1576 Bibl. Mont.
-4

157

Millot Univ.t Band.

Weinrauch fec. Vienne 1794.

Totilas König der Ostgothen erobert Rom.

Er forderte die Senatoren vor sich, und gab ihnen nachdrückliche Verweise, daß sie sich an einer Nation, von der sie lauter Gutes und Wolthaten empfangen, als Verräther bewiesen hatten.

Des Herrn Abt Millot

Mitglieds der Akademie zu Lyon ꝛc.

Universalhistorie

alter, mittler und neuer Zeiten.

Aus dem Französischen.

Mit

Zusätzen und Berichtigungen

von

Wilhelm Ernst Christiani,

Königlich Dänischen wirklichen Justiz-Rath und ordentlichen Professor der Weltweisheit, Beredtsamkeit und Geschichte, wie auch Bibliothekar der königlichen Universität zu Kiel.

Universitäts-Bibliothek Salzburg

Vierter Band.

Wien, 1794.

Bey Franz Haas, Buchhändler.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorrede.

Bey allem Fleiße und guten Willen habe ich es nicht dahin bringen können, daß dieser vierte Band früher als jetzt erscheint. Anderweitige Geschäfte, die ich nicht aufschieben durfte, und noch mehr eine beschwerliche Augenkrankheit, die, wenn das Uibel nicht ärger werden sollte, abgewartet werden mußte, haben mir einen Theil der besten und bequemsten Zeit zum Arbeiten geraubt. Und die Arbeit übereilter und unvollständiger herauszugeben, dazu konnte ich mich nicht entschließen, wenn ich nicht der Achtung Eintrag thun wollte, die verständige Leser von dem Schriftsteller zu fordern berechtigt sind. In der That bin ich mit der unermüdeten Sorgfalt bewußt, die ich angewandt habe, der Uibersetzung, bey genauer Vergleichung derselben mit dem Original, die möglichste Vollkommenheit zu geben. Denn, wenn ich gleich versichert bin, daß der Herr Uibersetzer es an seiner Sorge dafür nicht mangeln läßt, so wird doch ein vereinter Fleiß mehr als ein einzelner wirken. Meine Sorgfalt hat besonders die Treue der Uibersetzung zum Gegenstande gehabt. Ein Wort, das, meinem Bedünken nach, nicht nur dieß in sich fasset, daß der Sinn der Urschrift richtig übertragen werde, sondern daß auch die Uib r-setzung der Urschrift keine Schönheit oder Stärke des Ausdrucks, keine gute Wendung entziehe, welche der Verfasser ihr mitgetheilet hatte. Was, bey aller Feinheit des Millot'schen Vortrags, von kleinen Flecken darinnen anzutreffen seyn möchte, oder wenigstens, was genau nach dem

Französischen ins Teutsche übertragen, im Teutschen fehlerhaft seyn würde, das, dachte ich, könnte unbeschadet der Uibersetzungstreue, durch eine kleine Abänderung ersetzet werden. Daher habe ich es z. B. sehr gerne gesehen, und selbst es mit zu befördern gesucht, daß die Figur der Frage, die in der Urschrift häufig vorkömmt, in der Uibersetzung durch eine andere Wendung ausgedrückt werde. Denn der öftere Gebrauch der Frage ist doch wohl dem historischen Styl nicht angemessen.

Uiber meine eigene und über des Herrn Uibersetzers Anmerkungen sage ich hier nichts weiter, als ich in den Vorreden der vorigen Bände schon davon gesagt habe, und bitte solche nur nach der daselbst angezeigten Absicht zu beurtheilen.

Dem gegenwärtigen Band ist, gleich dem dritten, ein Anhang von der Kirchenhistorie beygefügt, der die Fortsetzung des bey dem dritten Bande befindlichen Anhangs enthält. Auch in Absicht auf denselben muß ich mich auf die Vorrede des dritten Bandes berufen. Bestimmung, Absicht und Ausführung, sind hier wie zuvor. Den sechsten Band der Kirchengeschichte des Herrn Prof. Schroeckh habe ich erst nach vollendeter Ausführung dieses Anhangs erhalten, und daher nicht, wie ich gerne gethan hätte, Gebrauch davon machen können.

Es wird meine angelegentlichste Sorge seyn, die Ausgabe des fünften Bandes möglichst zu beschleunigen.

Geschrieben auf der königlichen Christian-Alberts Universität zu Kiel, im December 1779.

W. E. Christiani.

Verzeich-

Verzeichniß
des
Inhalts des vierten Bandes.

Fortsetzung
der
römischen Geschichte.

Eilfte Epoche.

Constantin der Große.

Verlegung der Residenz nach Constantinopel und Einführung der christlichen Religion.

Erstes Kapitel.

Regierungsanfang Constantins des Großen. — Seine Bekehrung. — Niederlage des Maxentius. Seite 1

Zweifel wegen der Geburt Constantins. Allgemeine Abbildung damahliger Zeiten. Zwiespalt der römischen Regenten. Maximian nimmt den kaiserlichen Titel wider an. Er will seinen Sohn absetzen. Treulosigkeit desselben gegen seinen Eidam. Tod des Maximian. Tod des Galerius. Tyranney des Maxentius. Constantin rüstet sich zum Krieg wider ihn. Nimmt die christliche Religion an. Erscheinung des Kreuzes. Einfälle des Zosimus wegen der Bekehrung des Kaisers. Vorzüge des Christenthums.

Zweytes Kapitel.

Constantin, Herr von Rom. — Seine ersten Gesetze. Seite 6

Constantin überwindet den Maxentius, und wird Herr von Rom. Weiser Regierungsanfang. Er verfolgt die Heiden nicht. Freye Religionsübung und andere Vortheile der Christen. Vortreffliche Gesetze. Constantins Grausamkeit.

Maximin wird von dem Licinius, und Licinius vom Constantin zu Grunde gerichtet. Seite 13

Maximin will allein das Reich beherrschen. Stirbt. Krieg zwi-

zwischen Constantin und Licinius. Constantin ernennet seine drey Söhne zu Cäsarn. Neue Gesetze die Religion betreffend. Gesetz wider die Wahrsager. Constantin will den Licinius der kaiserlichen Gewalt berauben. Licinius wird geschlagen, und erwürget.

Viertes Kapitel.

Religionsangelegenheiten. Seite 17

Constantin nimmt den Heiden die freye Religionsübung, und ermahnet doch zur Toleranz. Mißbräuche und Religionsstreitigkeiten. Das Christenthum flößt Liebe und Eintracht ein. Die ersten Christen waren eben so verträgsam, als tugendhaft. Sie blieben es aber nicht lange. Sectirerey. Die christlichen Secten waren schädlicher, als die philosophischen. Constantin wußte den schädlichen Wirkungen dieser Secten nicht zuvor zu kommen. Trennung der Donatisten. Ketzerey des Arius. Kirchenversammlung zu Nicäa. Verordnung wider die Arianer. Streit über die Osterfeyer.

Fünftes Kapitel.

Erbauung Constantinopels. — Ende dieser Regierung. Seite 53

Der Kaiser läßt seinem Prinzen und seine Gemahlinn hinrichten. Er geht von Rom weg. Er erwählt Byzanz zu seiner Residenz. Die dieser Stadt beygelegten Privilegien waren dem Staate, im ganzen genommen, schädlich. Verhaßte Auflagen. Rom verarmt, und wird entvölkert. Constantinopel verursachte den Untergang des Reichs. Unvermögenheit des Senats zu Constantinopel. Es entstanden zwey Reiche. Vier Präfecturen. Herzoge und Grafen. Patricier. Uible Folgen dieser Unordnungen. Die Grenztruppen wurden zur Besatzung in den Städten gebraucht. Viele Ehrentitel. Constantins Prachtliebe. Sieg über die Gothen. Gesandtschaft nach Persien. Sopater wird hingerichtet. Die Arianer werden in Schutz genommen. Constantin stirbt. Beurtheilung dieses Fürsten. Eusebius, sein Lobredner, verdient nicht vielen Glauben. Die Satyrenschreiber und Heiden sind gleichfalls verdächtige Zeugen. Er soll die Bischöfe zu Richtern ernannt haben, von denen keine Apellation galt.

Constantius und seine beyden Brüder.

Erstes Kapitel.

Bis zu der Zeit, da Julian zum Cäsar ernennet ward. Seite 61

Entleibung der Brüder und Brüderkinder des Constantius. Theilung des Reichs. Gesetz wider die Anzeber. Constantin und Constans mit einander im Kriege. Tod des Ersteren. Und des

Zwey-

Zweyten. Beständige Unruhen wegen des Arianismus. Zwiefaches Concilium zu Sardica. Streitigkeiten wegen der Consubstantialität. Sapor der Zweyte setzte die Römer in Schrecken. Constantius im Kriege wieder den Rebellen Magnentius. Veteranio läßt sich hintergehen. Schlacht bey Mursa. Feigheit des Constantius. Betrug eines arianischen Bischofs. Wuth und Tod des Magnentius. Constantius läßt sich von den Verschnittenen regieren, und behandelt seine Unterthanen tyrannisch. Paul, ein berühmter Verschnittener. Gallus wird Cäsar. Tyranney desselben im Orient. Tod des Gallus. Aus Träumen werden Verbrechen gemacht. Constantius und Gallus werden mit unverdienten Lobeserhebungen beehrt. Der Sophist Themistius. Hofliſt, um zween große Feldherrn durch einander aufzureiben. Die Provinzen werden den Barbaren Preis gegeben. Constantius beschäftigt sich mit Religionsstreitigkeiten.

Zweytes Kapitel.

Von Erhebung des Julians bis zu dessen Empörung. S. 46

Der Kaiser ernennet den Julian zum Cäsar. Kurze Geschichte seiner Jugend. Er verbirgt seine Neigung zum Götzendienst. Constantius überläßt ihm nicht die geringste Gewalt, und schickt ihn nach Gallien. Julians Betragen in Gallien. Er erwirbt sich Liebe und Hochachtung. Er vertreibt die Barbaren. Constantius geht zum erstenmahl nach Rom. Er bewies sich tolerant, und war doch ein Verfolger. Sapor macht gewaltige Kriegszurüstungen. Der Hof sucht den Ursicinus zu stürzen. Der Kaiser hält Kirchenversammlungen. Julian beeifert sich für das Wohl Galliens.

Drittes Kapitel.

Ende der Regierung des Constantius. Seite 53

Der Kaiser befiehlt dem Julian seine Truppen nach dem Orient zu schicken. Die Gallier zwingen den Julian, die Krone anzunehmen. Klugheit des Julian. Constantius will von keinem Vertrag mit dem Julian wissen. Julian tritt seinen Zug wider den Constantius an. Dessen glückliche Unternehmungen. Tod des Constantius. Gedanken über die Regierung und den Charakter dieses Kaisers. Meinungen der Arianer, Concilien zu Rimini und Constantinopel. Uibertriebener Eifer einiger Bischöfe. Kühnes Betragen des Leontius von Tripoli. Der Kaiser war an dem allen Schuld.

Julian.

Erstes Kapitel.

Regierung des Julian. — Seine Bemühungen zum Umsturz des Christenthums Seite 61.

Julian wird mit Freuden zum Kaiser angenommen. Er bestraft

straft die Angeber. Reformation im kaiserlichen Pallast. Julians Sorgfalt für das allgemeine Wohl. Seine übertriebene Bescheidenheit. Er erweist dem Philosophen Maximus zu viele Ehre. Sein Pallast wird mit Sophisten angefüllt. Sein Vorsatz, das Christenthum auszurotten, ohne dasselbe öffentlich zu verfolgen. Bemerkungen des Libanius über das Verhalten des Kaisers. Beeiferung Julians für die heidnische Religion. Er sucht die christliche Sittenlehre in die heidnische Religion einzuführen. Er gibt den Priestern Vorschriften ihres Verhaltens. Er macht die Christen lächerlich. Er befördert die unter ihnen obwaltenden Zwistigkeiten. Seine verstellte Mäßigung. Er verbeuth den Christen alles Lehren und Unterrichten in den Wissenschaften; auch den Besuch der Schulen. Er braucht tausend Mittel ihnen das Christenthum ekelhaft zu machen. Einige Christen geben durch ihren unbedachtsamen Eifer zu Gewaltthätigkeiten Anlaß. Julians Aberglauben.

Zweytes Kapitel.

Persischer Krieg. — Ende der Regierung Julians. S. 71

Krieg wider die Perser. Oeffentliche Unglücksfälle. Julian wird zu Antiochien beschimpft. Er rächt sich durch seinen Misopogon. Er vergibt seinen Meuchelmördern, stellt sich seinen Soldaten zum Beyspiel dar. Ankunft Julians an dem Ufer des Tigris. Er setzt mit vieler Gefahr über den Fluß. Er läßt Ctesiphon unbelagert. Sapor greift ihn an. Julian wird in der Schlacht verwundet. Sein muthvoller Tod. Ammian verdient unter allen Geschichtschreibern dieses Kaisers den meisten Glauben. Julians Werke, wodurch er sich von den Platonikern hat täuschen lassen. Seine Achtung gegen die Philosophie. Dreustes Betragen des Libanius gegen den Kaiser. Entwurf zur Wiedererbauung Jerusalems.

Jovian. Seite 89

Jovian wird Kaiser. Schimpflicher Friede mit Sapor. Erste Zergliederung des Reichs. Rückzug der Römer. Betragen der Antiochier gegen den christlich gesinneten Kaiser. Er beschützt das Christenthum, doch ohne Gewaltthätigkeit. Stirbt. Seine Regierung that dem Christenthum gute Dienste.

Valentinian der Erste im Occident und Valens im Orient. Seite 84

Die Armee ruft den Valentinian zum Kaiser aus. Des Kaisers unerschrockenes Betragen bey einem Aufruhr. Einbruch der Barbaren in viele Provinzen des Reichs. Theilung des Reichs. Valentinians Verfügungen zur Verbesserung der Finanzen. Die Geistlichen müssen Steuern abtragen. Die Geschenke der Städte werden in ordentliche Schatzungen verwandelt. Toleranz des Kaisers. Er

entfernt

entfernt die falschen Philosophen. Er ehrt die Geistlichen, aber hält sie auch im Zügel. Er erklärt die Schenkungen des Frauenzimmers an die Geistlichkeit für ungültig. Ruhiger Zustand der Kirche im Occident. In den Städten werden Defensores angeordnet. Tyranney des Valens. Procopius will ihn vom Thron stossen, findet aber bey dieser Unternehmung seinen Tod. Krieg mit den Allemannen. Die Römer versinken in Barbarey und Treulosigkeit. Valentinians zu große Strenge. Prätextatus, ein kluger Präfectus zu Rom. Man strebt nach dem päpstlichen Stuhl zu Rom aus Ehrsucht. Ursinus macht dem Damasius die päpstliche Würde streitig. Ursprung der Gothen. Charakter dieser Völker. Valens bekriegt sie glücklich. Treuloses Betragen der Römer gegen die Allemannen und Sachsen. Valentinians Grausamkeit. Zwey Könige werden verrätherischer Weise von den Römern ermordet. Valentinian der Erste stirbt.

Valens im Orient, Gratian im Occident. Seite 96

Gratian folgt dem Valentinian Er läßt den verdienstvollen Comes Theodosius hinrichten. Maximinus wird nach Verdienst bestraft. Valens ist bloß Tyrann. Die Verschwörung des Theodorus wird grausam bestraft. Hinrichtung des Maximus und anderer Philosophen. Die Hunnen verursachen eine Empörung. Sie waren in China seit vielen Jahrhunderten bekannt. Sitten dieses wilden Volks. Die Hunnen fallen in Europa ein. Sie verjagen die Alanen und nachmahls die Gothen. Die Visigothen bitten um Erlaubniß, über die Donau zu gehen. Valens nimmt sie auf. Die Ostrogothen gehen ohne dessen Erlaubniß über die Donau. Man begegnet den Barbaren übel, und diese berauben Thracien. Valens geht ihnen mit einer schlechten Armee entgegen. Unglückliche Schlacht bey Adrianopel. Valens stirbt, man weiß nicht genau wie? Die Gothen sind aus Mangel hinlänglicher Kenntnisse unglücklich in Belagerungen; verwüsten aber alles bis nach Griechenland und Pannonien.

Gratian und Valentinian der Zweyte im Occident. — Theodosius im Orient.

Erstes Kapitel.

Von Erhebung des Theodosius zur Kaiserwürde bis zum Tode des Gratian. Seite 104

Gratian erhebt den Theodosius zum Reichsgehülfen und überläßt ihm den Orient. Charakter des Theodosius. Abbildung des Zosimus von diesem Kaiser. Die Barbaren werden unter die Truppen aufgenommen. Des Theodosius Eifer zum Besten der Religion. Er verbannet den Arianismus. Er verbeut alle Criminalprocesse während der Fasten. Er will, daß die Schuldigen am Osterfest sollen begna-

digt

bigt werden. Falsche Ankläger werden nach dem Vergeltungsrecht bestraft. Den Bedrückungen in den Provinzen wird gewehrt. Zu strenge und unwirksame Gesetze wider die Ketzer. Gratian bringt die Heiden wider sich auf. Er erzeigt den Barbaren viele Gnade. Maximus wird zum Kaiser ausgerufen. Gratians Ermordung. Verdienste und Ansehen des heiligen Ambrosius.

Zweytes Kapitel.

Von dem gütlichen Vergleich Valentinians des Zweyten mit dem Maximus an, bis zu dem Blutbad in Thessalonich. Seite 110

Valentinian der Zweyte vergleicht sich mit dem Maximus. Theodosius verbeut die Ehen zwischen leiblichen Geschwisterkindern. Prätextatus stirbt. Symmachus, Präfectus in Rom. Dessen freymüthiger Brief an den Kaiser. Despotische Antwort des Kaisers. Vorstellung des Symachus zum Besten des Götzendienstes. Gegenvorstellungen des heiligen Ambrosius. Valentinian begünstigt den Arianismus. Ambrosius weigert sich den Arianern eine Kirche einzuräumen. Verstellter Eifer des Maximus. Die Priscillianisten werden auf Antrieb zweener Bischöfe zum Tode verurtheilt. Martinus widersetzt sich aber vergebens. Wirkung dieser Verfolgung. Maximus will den Valentinian seiner Staaten berauben. Wird überwunden und getödtet. Die Gewaltthätigkeiten der Christen will Ambrosius nicht bestrafet wissen. Theodosius herrscht im Nahmen des jungen Valentinian. Er will das Heidenthum ausrotten. Die Tempel werden verschlossen, oder abgebrochen. Gewaltthätigkeiten zu Alexandrien und an andern Orten. Die Opfer in den Privathäusern werden verbothen. Ketzerrichter. Die Manichäer werden verfolgt. Schädliche Folgen dieser Strafgesetze.

Drittes Kapitel.

Ende der Regierung des Theodosius. Seite 120

Blutbad zu Thessalonich. Betragen des heiligen Ambrosius bey dieser Gelegenheit. Theodosius hatte vorhin die Aufrührer zu Antiochien begnadigt. Die Mönche werden im Orient gefährlich. Arbogastes läßt den Kaiser Valentinan den Zweyten ermorden. Eugenius wird Kaiser. Verstellung des Theodosius. Er schlägt den Eugenius und spricht ihm das Todesurtheil. Tod des Kaisers. Alles kündigte die unglücklichsten Revolutionen an. Profanscribenten. Die Interessen werden zu zwölf pro Cento gesetzt. Erfindung der Glasfenster.

Letzte Epoche.

Die Barbaren setzen sich im Reich fest. Arcadius im Orient und Honorius im Occident.

Erstes Kapitel.

Bis zu Alarichs ersten Einfällen in Italien. S. 127

Arcadius im Orient und Honorius im Occident, sind beyde junge schwache und zur Regierung unfähige Prinzen. Rufin und Stilicho, Minister der beyden Kaiser. Rufin ist auf den Stilicho und auf den Verschnittenen Eutropius eifersüchtig. Er locket die Barbaren ins Reich. Seine Unterhandlungen mit Alarich. Stilicho wird von den orientalischen Truppen verlassen. Gainas läßt den Rufin ermorden. Alarich fällt in Griechenland ein. Eutropius läßt den Stilicho für einen Feind des Reichs erklären. Schändliches und übermüthiges Betragen des Eutropius. Tyrannisches Gesetz zum Besten der Staatsbedienten. Empörung in Afrika wider den Honorius. Eutropius wird Consul. Verbindung des Tribigild und des Gainas wider den Eutropius. Eutropius beleidigt die Kaiserinn. Wird in Verhaft genommen und enthauptet. Gainas empört sich und schreibt dem Kaiser Gesetze vor. Abermahlige Empörung des Gainas. Sein Tod.

Zweytes Kapitel.

Alarich in Italien. — Verwüstung Galliens und Eroberung Spaniens von den Vandalen. Seite 136

Alarich, König der Visigothen bedräuet Rom. Stilicho hintergeht ihn zweymahl, kann ihn aber nicht überwinden. Honorius verlegt den Hof nach Ravenna. Entwürfe des ehrsüchtigen Stilicho. Einbruch des Radagaisus in Italien. Er wird überwunden und enthauptet. Gallien wird von Barbaren überschwemmt. Die Vandalen. Die Sueven. Die Alanen. Die Allemanen und Burgundier kommen ihnen nach. Ein Soldat, Namens Constantin, wird zum Kaiser ausgerufen. Alarichs abermahliger Zug nach Italien. Olympius stürzet den Stilicho. Stilicho wird hingerichtet. Betragen des Olympius. Blutbad und Empörung. Olympius nimmt sich der Kirche an. Gesetze zum Besten der Gerichtsbarkeit der Bischöfe. Wiederruf des Gesetzes, dadurch die Heiden von den Aemtern ausgeschlossen waren. Alarich geht aufs neue nach Italien. Er bringt Rom aufs äußerste, und schreibt Friedensbedingungen vor. Edle That desselben. Brittannien wird von den Römern verlassen. Die Armorici werfen das Joch ab. Spanien wird von den Barbaren erobert. Die Eroberer werden gesitteter. Sie lassen den Römern einige Provinzen.

Drit-

Drittes Kapitel.

Alarich in Rom u. s. w. — Ende der Regierung des Arcadius. Seite 147

Friedensbruch mit Alarich. Olympius wird gestürzt. Jovius folgt ihm in der Ministerschaft. Alarich macht den Attalus zum Kaiser, und setzt ihm ab. Er erobert Rom. Alarichs schonende Güte. Roms klägliches Schicksal. Uiber die Ursache der damahligen Drangsale. Die Römer in Carthago. Alarichs Tod. Wie die Gothen ihn begraben. Viele Revolutionen in Gallien. Vermählung des Ataulphus mit Placidia. Ataulph läßt sich in Spanien nieder. Urtheilsspruch eines Comes wider die Donatisten. Die Geistlichen sollen nicht mehr unter den weltlichen Gerichten stehen. Landesverweisung des heiligen Chrysostomus. Arcadius stirbt. Gerichtliche Urtheilssprüche in lateinischer und griechischer Sprache.

Theodosius der Zweyte im Orient, Honorius im Occident. Seite 155

Anthemius, Minister bey Theodosius dem Zweyten. Die auswärtigen Feinde werden zurückgetrieben. Gesetz, die eingezogenen Güter der Ketzer betreffend. Reichsverwaltung der Pulcheria. Pulcheria richtet mit ihrer Erziehung bey ihrem Bruder wenig aus. Theodosius zittert vor dem Bannspruch eines Mönchs. Er läßt sich blindlings von den Verschnittenen regieren. Gesetze zur Beförderung der Religion. Aufruhr zu Alexandrien. Schreckliche Ermordung der berühmten Hypatia. Diese Frevelthat bleibt unbestraft. Vermählung des Theodosius mit der Athenais. Krieg mit Persien. Die Visigothen lassen sich in Gallien nieder. Die Franken lassen sich im Reiche nieder. Constantius erhält die Placidia zur Gemahlinn, wird Kaiser und stirbt. Honorius stirbt. Uiber die Gesetze des Arcadius und Honorius. Die Fechterspiele werden abgeschaft. Zusammenfluß der Reichthümer in Rom. Elender Zustand der Provinzen.

Theodosius der Zweyte im Orient, Valentinian der Dritte im Occident.

Valentinian wird Kaiser. — Gesetze Theodosius des Zweyten. — Genserich macht sich in Afrika furchtbar. Seite 165

Theodosius der jüngere nimmt Valentinian zum Mitkaiser an. Uiber die Gesetze des Theodosius. Gegenseitige Eifersucht des Aetius und Bonifacius. Die Vandalen erobern Afrika. Empörung des Aetius. Tod des Bonifacius. Glück der Barbaren. Die Franken lassen sich unter dem Könige Clodio in Gallien nieder. Ketzerey des Nesto-

Nestorius. Kirchenversammlung zu Ephesus. Unnütze Strenge wider die Nestorianer. Gesetz zur Bereicherung der Kirchen. Der theodosianische Codex. Gedanken über diesen Codex. Abschaffung eines Gesetzes, die Vergrößerung Constantinopels betreffend. Gesetz zur Begünstigung der Ehescheidungen. Paulinus wird hingerichtet. Eingezogenes Leben der Eudoxia. Der Verschnittene Chrysaphus wird Staatsminister. Genserich macht sich durch seine Flotte furchtbar, und wird Herr von Afrika.

Zweytes Kapitel.

Eroberungen der Hunnen unter dem Attila. — Ende der Regierung Theodosius des Zweyten. Seite 174

Verwüstungen der Hunnen, die sich von den Römern einen schweren Tribut bezahlen lassen. Unmenschliche Eroberungen des Attila. Er wird zum Feldherrn der Römer ernant. Die Römer müssen den Frieden theuer erkaufen. Attila begegnet den Römern mit der äussersten Verachtung. Theodosius will den Attila ermorden lassen. Sonderbares Gastmahl des Attila. Betragen des Attila gegen den Kaiser. Ketzerey des Eutyches. Theodosius der Zweyte stirbt.

Valentinian der Dritte im Occident; Marcian im Orient. Seite 179

Pulcheria vermählt sich mit dem Marcian, um ihn zum Kaiser zu erheben. Lobenswürdige Regierung dieses Fürsten. Gesetz zur Erleichterung der Völker. Brittannien wird von den Sachsen und Angeln bezwungen. Genserich beredet den Attila zu einem Einfall in Gallien. Forderungen des Attila an Valentinian den Dritten. Gallien wird von den Hunnen verheert. Aetius treibt sie zurück. Blutige Schlacht in Champagne. Gefahr und Rückzug des Attila. Er verherret Italien. Erste Gründung der Stadt Venedig. Attila verschonet Rom. Sein Tod. Untergang seines Reiches. Die Ostrogothen lassen sich in Pannonien nieder. Lasterhaftes Betragen des Valentinian. Er tödtet den Aetius. Maximus läßt den Kaiser ermorden, und folgt ihm in der Regierung. Maximus wird ermordet und Rom geplündert. Avius wird Kaiser, und vom Ricimer entthronet. Tod des Marcian und der Pulcheria. Verordnungen der chalcedonischen Kirchenversammlung. Der Bischofsitz zu Constantinopel erhält den Rang nächst dem römischen. Gesetz Valentinians des Dritten zum Besten der päbstl. Apellationen nach Rom. Ein anderes Gesetz zur Einschränkung der geistl. Gerichtsbarkeit. Verboth die Gräber zu zerstören.

Nach-

Nachfolger Valentinians des Dritten und Marcian bis zum Anastasius.

Erstes Kapitel.

Bis zur Stiftung des Königreichs Italien vom Odoacer. Seite 192

Zustand der Geschichte. Der General Aspar. Majorian Kaiser im Occident. Majorians Gesetze die Auflagen betreffend. Desgleichen in Ansehung der in den Klöstern aufzunehmenden Nonnen und der Verheirathung der Witwen. Sieg über die Visigothen in Gallien. Vergeblicher Kriegszug. Ricimer stürzt den Majorian. Authemius Kaiser. Schwäche des Kaisers Leo. Befehl desselben in Ansehung der Taufe. Schreckliche Kriegsrüstungen wider Genserich. Aspars Tod. Ricimers Empörung und Tod. Olibrius und Glycerius. Nepos. Zeno, Kaiser im Orient. Zunehmende Macht der Visigothen in Spanien und Gallien. Augustulus, letzter Kaiser des Occidents

Zweytes Kapitel.

Odoacer macht dem occidentalischen Kaiserthum ein Ende, und wird von Theodorich vom Thron gestoßen. S. 199

Odoacer erobert Italien. Odoacers weise Regierung. Er erbittet sich von Zeno den Titel eines Patriciers. Zeno ziehet sich den Haß und die Verachtung der Ostrogothen zu. Jugendgeschichte des berühmten Theodorichs. Krieg der beyden gothischen Könige mit Zeno. Des Zeno Henoticon zur Vereinbarung der Gottesgelehrten. Empörungen. Theodorich verlangt die Erlaubniß Italien erobern zu dürfen. Tod des Zeno. Odoacer wird dreymahl geschlagen. Belagerung von Ravenna. Tod des Odoacers.

Drittes Kapitel.

Theodorich der Große, König in Italien. S. 205

Theodorich war nicht so unwissend wie ihm einige angeben. Er macht Italien glücklich. Seine Sparsamkeit und dadurch bewirkter Uberfluß. Gesetzgebung und Gerechtigkeitspflege. Verboth der Duelle. Toleranz. Theodorich thut einen Ausspruch über die Rechtmäßigkeit einer Papstwahl. Unfehlbarkeit der Päpste. Staatsklugheit des Theodorich. Er steht den Visigothen wider den Chlodowig bey. Er zieht die geschicktesten Männer in seine Dienste. Artemidorus und Libertus. Cassiodorus.

Anastasius

Seite 210

Anastasius, Kaiser des Orients. Seine Streitigkeiten mit dem Patriarchen Euphemius. Er nimmt Partey bey den Factionen des

des Circus. Er zeigt sich in einigen Stücken als einen weisen und gütigen Regenten. Cabades, König in Persien. Krieg mit den Persern. Schimpflicher Friede. Die Ostrogothen bemeistern sich Pannoniens. Mauer zur Beschützung Constantinopels. Erster Religionskrieg. Streitigkeiten des Kaisers mit dem heiligen Stuhl. Großer Aufruhr. Die Mönche in den Waffen. Offenbarer Krieg. Proclus rettet Constantinopel. Tod des Kaisers. Traurige Folgen der Ketzereyen.

Justin.

Ende der Regierung des großen Theodorichs. S. 220

Justin, ein Mann von der niedrigsten Herkunft, wird Kaiser. Das Volk schreibt den Bischöfen Gesetze vor. Justins Eifer für die Rechtgläubigkeit. Gesetz wider die Ketzer, Juden, u. s. w. Theodorichs Beschwerden über Intoleranz. Er schickt in dieser Angelegenheit den Papst Johann zum Kaiser. Der Pabst handelt wider den ihm gegebenen Auftrag, und wird dafür bestraft. Theodorichs Mißtrauen. Theodorich stirbt. Seine Tochter Amalasunta. Cabades will seinen Sohn Cosrhoes vom Justin adoptiren lassen. Krieg mit den Persern. Justin stirbt. Justinian erklärter Mitkaiser.

Justinian.

Erstes Kapitel.

Bis es dem Belisar gelang, Afrika zu erobern. S. 226

Justinians Charakter. Seine schimpfliche Vermählung. Seine Verschwendung. Sein heftiger Religionseifer. Die daher entstehenden Drangsale. Habsüchtige Absichten des Kaisers. Ermordung der Gothen in einem Tempel. Strenge Gesetze zur Verbesserung der Sitten. Persischer Krieg. Unglückliche Schlacht bey Callinicum. Zurückberufung des Belisar. Cosrhoes, König in Persien. Bedingung, die er dem Justinian auflegt. Empörung der blauen Faction. Angst des Kaisers. Seltsame Demüthigung desselben. Belisar rettet den Kaiser.

Zweytes Kapitel.

Belisar erobert Afrika. Seite 232

Verderbter Zustand der Vandalen in Afrika. Fehler des Genserich. Hunnerich, Hilderich und Geltmer. Belisar erobert Afrika. Gelimars Gesandtschaft in Spanien. Dem Gelimer wollen seine Bemühungen nicht gelingen. Er muß sich ergeben. Belisar wird dem Hofe verdächtig. Er wird mit einem Triumphe beehrt. Schicksale von Afrika. Cosrhoes trotzet dem Kaiser. Pracht und Verschwendung der Theodora. Ihre falsche Frömmigkeit.

Drit-

Drittes Kapitel.

Belisars erster Feldzug in Italien. Seite 237

Schicksale der Königinn Amalasunta bis zu ihrer Ermordung. Justinians Unternehmung auf Italien. Vitiges, König der Gothen. Bellsar bemächtigt sich Roms. Er hält eine berühmte Belagerung aus. Sonderbarer Beweis des damahls herrschenden Aberglaubens. Justinians theologischer Despotismus. Tribunal der Bischöfe. Sophienkirche. Belisar belagert Ravenna. Er schlägt die königliche Würde aus. Belisars Großmuth. Man sucht ihn zu stürzen.

Viertes Kapitel.

Persischer Krieg. — Totilas stellt das gothische Reich in Italien wieder her. Seite 245

Schwäche des Reichs. Cosrhoes bringt in Syrien, und erobert Antiochien. Die Römer müssen Tribut zahlen. Belisars Thaten in Persien. Belisars Zurückberufung. Sieg der Perser. Italien wird von den Römern bedrückt. Totilas flößet den Gothen neue Hoffnung ein. Sein Eifer für die Aufrechthaltung der Gesetze und guten Sitten. Er belagert Rom. Totilas erobert Rom. Sein edles Betragen daselbst. Er läßt Rom unzerstört. Belisars Rückkehr nach Constantinopel. Justinian und Totilas suchen beyderseits die Freundschaft der Franken zu gewinnen. Theodebert in Italien. Rom wird noch einmahl von den Gothen erobert. Die Slaven, eine sehr furchtbare Nation. Justinian erkauft einen Frieden mit dem Cosrhoes. Seidenwürmer werden aus Persien gebracht. Klagen über den Kaiser. Justinian verwirft die Anerbiethungen des Totilas.

Fünftes Kapitel.

Narses entreißt den Gothen Italien. — Geschichte der drey Kapitel. Seite 254

Narses in Italien. Er schlägt den Totilas, der an seinen Wunden stirbt. Belagerung der Stadt Cumä. Teja, Nachfolger des Totilas, kömmt in einer Schlacht um. Ganz Italien wird erobert. Haß der Italiener gegen die Ostrogothen. Geschichte der drey Kapitel. Das constantinopolitanische Concilium.

Sechstes Kapitel.

Ende der Regierung Justinians. Seite 258

Unglückliche Begebenheiten des Reichs unter einer schlechten Regierung. Einfälle der Avaren, Türken und Hunnen, Belisar rettet das Reich, und wird zurückberufen. Untergang der Hunnen. Friede mit den Persern. Eine reiche Dame versagt dem Kaiser ihr Geld. Verschwörung. Belisars letzte Schicksale. Beltsars Gemah-

linn

linn war seiner nicht würdig. Der Kaiser verfällt in Ketzereyen. Stirbt. Beurtheilung dieses Kaisers.

Siebentes Kapitel.

Bemerkungen über das Leben und die Gesetze Justinians. Seite 263

Anecdoten des Procopius. Gründe, warum Montesquieu dieselben für authentisch hält. Uiber Justinians Gesetzgebung. Sein Codex. Die Pandecten. Die Institutionen. Die Novellen. Diese Sammlung der Gesetze blieb nicht lange in Kraft. Ungereimtes Gesetz die Ehemänner betreffend. Gesetz die Ehescheidung betreffend, für diejenigen, die in ein Kloster gehen wollten. Uiber die kaiserlichen Rescripte. Gesetz zur Bereicherung der Kirchen. Abschaffung des Consulats. Schwäche und Verfall des Reiches.

Justinians Nachfolger.

Bis auf die Eroberungen der Saracenen. Seite 271

Justin der Zweyte. Narses ruft die Longobarden nach Italien. Eroberung Alboins, Königs der Longobarden. Den Kaisern blieb in Italien wenig übrig. Alboins trauriges Ende. Clephis, Alboins Thronfolger. Justins Streitigkeiten mit den Persern. Er ist unglücklich, und wird wahnsinnig. Cosrhoes stirbt. Justins Tod. Gesetz die Ehescheidungen betreffend. Regierung des Tiberius. Dessen Tod. Regierung des Mauritius. Phocas stürzt ihn von Thron, und behandelt ihn aufs grausamste. Der heilige Gregorius erhält was er verlangt. Kriegsglück der Perser. Verschwörung wider Phocas. Phocas wird getödtet. Heraclius wird Kaiser. Die Barbaren werden immer mächtiger. Zu Constantinopel wird nicht mehr nach Gewohnheit Brot ausgetheilt. Heraklius Sieg über die Perser. Der Kaiser macht große Beute. Friede mit Syroes. Heraclius unterstützt den Monothelismus, und beunruhigt dadurch den Staat. Mahomeds Flucht und Fortgang in seinen Unternehmungen. Die Hegira. Krieg der Araber mit den Römern. Mahomeds Tod. Sein Koran. Abubekr, Mahomeds Nachfolger. Trennung. Charakter der Muselmänner. Abubekrs Eroberungen und Testament. Omar. Eroberung Persiens. Othomann. Furchtbare Schwärmerey der Saracenen. Das römische Reich konnte ihnen nicht widerstehen.

Chronologische Tabelle

über einige wichtige Begebenheiten der alten Geschichte. Seite 289

Bis zur Regierung des Augustus. Seite 180

Römische Kaiser.

Bis zur Zeit, da die Barbaren sich im Reiche festsetzten. S. 301
Barbaren die sich im Reiche festsetzten. S. 307
Schätzung der griechischen Münzen. S. 308
Schätzung der römischen Münzen. S. 308

Anhang
zum vierten Theil der Universalhistorie
des Herrn Millot.

Grundriß der christlichen Religions- und Kirchengeschichte vom Jahre 306 bis 633.

Zustand der Christen im Anfange des vierten Jahrhunderts. 311. Zustand der heidnischen Religion 312. Zustand der Juden. 313. Politischer Zustand des römischen Reichs. 313. Constantius anfängliche Denkart in Absicht auf die Religion. 313. Erscheinung, die seine Bekehrung veranlaßt haben soll. 314. Beurtheilung seiner Bekehrung und seiner vermeintlichen Schenkung an die römische Kirche. 319. Streit über die Dreyeinigkeit, der schon im zweyten und dritten Jahrhundert anfing. 321. Arianische Streitigkeit. 322. Nicäische Kirchenversammlung. 324. Streit über das Pascha. 327. Fortsetzung des Arianischen Streits. 333. Ob Constantin der Große zuletzt ein Arianer gewesen? 334. Julians vergebliche Bemühung, das Heidenthum wieder herzustellen. 335. Barbarische Völker, größtentheils germanischen Ursprungs, die das römische Reich überschwemmen, werden Christen. 335. Mahomed. 336. Religion des Korans. 341. Ursachen der schnellen Ausbreitung der muhamedanischen Religion. 342. Griechische Kirchenväter. 343. Lateinische Kirchenväter. 344. Allgemeine Kirchenversammlungen. 345. Grenzen des Ansehens der römischen Bischöfe. 346. Mönche. 348. Klosterleben. 349. Verfall der christlichen Glaubenslehre. 350. Gebräuche und Aberglaube. Fromme Betrügereyen. 356. Selbsterwählte Werke der Frömmigkeit. 357. Ketzereyen. 359. Meletianische und Donatistische Spaltung. 369. Circumcellionen. 371. Oeffentlicher Gottesdienst. 372.

Fortsetzung
der
römischen Geschichte.

Eilfte Epoche.
Constantin der Große.
Verlegung der Residenz nach Constantinopel, und Einführung der christlichen Religion.

Erstes Kapitel.
Anfang der Regierung Constantins des Großen. — Seine Bekehrung. — Niederlage des Maxentius.

Zweifel wegen der Geburt und Abkunft Constantins.

Ob Constantin der Große in Bithynien, oder in England, oder, welches viel wahrscheinlicher ist, zu Naissus in Dardanien geboren; ob seine Mutter Helena von geringer oder vornehmer Abkunft, und ob sie die Gemahlinn oder bloß eine Beyschläferinn des Constantius Chlorus gewesen sey: das sind historische Probleme, mit deren Auflösung man, bey dem Mangel gewisser Nachrichten, nur die Zeit verderben würde. Wenn wir unsere Wißbegierde auf das Wahre und Nützliche

Allgemeine Abbildung damahliger Zeiten.

einschränken, wird es uns indessen nicht an würdigen Gegenständen fehlen. Eine ganz neue Reihe der Begebenheiten fängt an zu entstehen, eine neue Residenz, eine neue Religion und eine neue Behandlung der Staatsangelegenheiten, nicht mehr so viele abscheuliche Verbrechen, so viel Blutvergießen, so viele gewaltsame und plötzliche Regierungsveränderungen, aber desto mehrere Ränke, Treulosigkeiten und tiefgedachte Bosheiten; die umgestossenen Altäre der Abgötter und die innerlichen Zwistigkeiten der über das Heidenthum siegenden Kirche; das römische Reich, das sich noch durch sein eigenes Gewicht erhält, aber von allen Seiten den Einsturz drohet; das sind die vornehmsten Begebenheiten, welche die Zeiten Constantins auszeichnen und dieselben zu einer der merkwürdigsten Epochen machen. Es ist wahr, die häufigen Widersprüche der christlichen und heidnischen Schriftsteller verbreiten einige Wolken über die Wahrheit: aber wenn wir nach Thatsachen, und nicht nach Lobsprüchen oder Satyren, urtheilen, werden wir gleichwohl zu Kenntnissen gelangen, die unsers Nachforschens würdig sind.

306. Zwiespalt der römischen Regenten.

Constantin war bey Ableben seines Vaters etwa zwey und dreyßig Jahr alt. Seine majestätische Gestalt schien die Vorzüge seines Geistes und seiner Talente zu erhöhen. Die Ehrbegierde erweckte seinen Muth, und die Klugheit leitete die Unternehmungen seiner Ehrbegierde. Galerius, der sich vor ihm fürchtete, versagte ihm den kaiserlichen Titel, und legte denselben dem Sever bey, und dieser Letztere fand gar bald einen Nebenbuhler an den Maxentius, dem Sohn des Maximianus, den Rom und die Soldaten zum Kaiser ausgerufen hatten. Unfähig, sich auf dem Thron zu behaupten, lud Maxentius seinen Vater zur Wiederannahme der kaiserlichen

lichen Gewalt ein, Maximian bedauerte es sehr, sie niedergelegt zu haben, und nahm sie wieder an, nachdem er den Diocletian vergeblich angelegen hatte, eine gleiche Entschließung zu fassen. Diocletian zog immer seine Gartenfrüchte den Unruhen der Regierung vor, entweder weil die Eingezogenheit des Landlebens zu viel Reitzungen für ihn hatte, oder weil er keine Wahrscheinlichkeit vor sich sahe, die Ruhe in dem Reiche wieder herzustellen. Sever ward von seinen Soldaten, die man ihm abwendig gemacht hatte, verrathen, und bald darauf genöthiget, sich selbst die Adern zu öffnen.

Maximianus nimmt den kaiserlichen Titel wieder an.

Maximian, der befürchtete, von dem Galerius überfallen zu werden, ging nach Gallien, und traff eine Vereinigung mit Constantin, indem er demselben seine Tochter zur Gemahlinn gab. Inzwischen kam Galerius an. Maxentius bediente sich der Verrätherey gegen diesen Rival, dessen Truppen sich größten Theils zur Treulosigkeit bewegen ließen; er verfehlte aber der Gelegenheit, sich der Person des Galerius zu bemächtigen, der sich durch die Flucht rettete. Maximian wollte sich dieses Vorwandes bedienen, um seinen Sohn zu entthronen, und ward von demselben aus Rom vertrieben. Vertrieben, und voller Wuth, kehrete er zum Constantin zurück, und bestrebte sich, denselben zum Krieg zu bewegen. Weil ihm das aber nicht gelingen wollte, suchte er sich mit dem Galerius zu vereinigen, seinem Vorgeben nach, in der Absicht, das Reich in Ruhe zu setzen, oder, welches wahrscheinlicher ist, um durch irgend eine neue Treulosigkeit sich empor zu schwingen.

Er will seinen Sohn absetzen.

In Gegenwart des Maximian und des Diocletian, der sich noch immer schlechterdings weigerte, zum Thron zurück zu kehren, ward, anstatt des Se-

Treulosigkeit desselben gegen seinen Eidam.

verus, ein unbekannter lasterhafter Dacier, ein Barbar, Nahmens Licinius, ein Soldat, ohne irgend ein anderes Verdienst, vom Galerius zum Kaiser ernannt. Der Cäsar Maximin, den diese Wahl verdroß, nahm gleichfalls den kaiserlichen Titel an. Der Schauplatz ward beständig verändert. Maximian verunwilligte sich mit dem Galerius, kehrte nach Gallien zum Constantin zurück, genoß von demselben viele Wohlthaten, und suchte ihn zur Dankbarkeit ins Verderben zu stürzen. Er ward verfolgt, gefangen genommen, und gleichwohl von seinem Eidam noch gütig behandelt! dennoch machte er einen Entwurf zur Ermordung dieses Prinzen, der ihn endlich zwang, sich zu erhenken, und seine Bildsäulen niederreißen ließ. Der alte Kaiser hatte zu verschiedenenmahlen den Purpur niedergelegt, und wieder angenommen; er war ein Feind der Ruhe, ein Feind seines Sohnes, seines Eidams, und seiner selbst.

310. Tod des Maximinianus.

Galerius starb im folgenden Jahre. Die heidnischen Schriftsteller loben ihn sehr; die Christen hingegen schildern ihn als einen Tyrannen, und dieß zwar aus dem Grunde, weil er ein eifriger Götzendiener, und ein Verfolger des Christenthums war. Kurz vor seinem Ende gab er *) gleichwohl ein Toleranzedikt heraus, das zu Macedonien öffentlich angeschlagen ward.

Tod des Galerius.

Maxentius, ein anderer Verfolger, haßte die Christen um so mehr, weil Constantin, nach dem Exempel des Constantius Chlorus, entweder aus Güte, oder aus Staatsursachen, das Christenthum begün-

Tyranney des Maxentius.

*) Nebst den beyden andern Kaisern dem Constantin und Licinius.

begünstigte. Aber des Maxentius Tyranney begnügte sich nicht mit Verfolgung der Christen. Das ganze Reich seufzte über seine Grausamkeiten und Räubereyen. Er überwand den Alexander, der sich in Afrika empört hatte, und nach diesem Siege ward er noch wüthender. Nicht genug, daß er von allen Ständen, und selbst von Ackerleuten, unter dem Nahmen eines freywilligen Geschenks, große Steuern erpreßte, brauchte er auch zur Befriedigung seiner unersättlichen Habsucht, die durch seine abscheulichen Ausschweifungen noch immer mehr gereitzt ward, alle nur mögliche Ungerechtigkeiten und Gewaltthätigkeiten. Unter dem Vorwande, den Tod seines Vaters zu rächen, suchte er den Untergang Constantins. Constantin hingegen suchte den seinigen, unter dem Vorwand, Rom von der Unterdrückung zu befreyen.

311. Constantin rüstet sich zum Krieg wider ihn.

Dieser, der bey allen seinen Unternehmungen klug, und voll Wirksamkeit war, versäumte nichts, um seinen Zweck zu erreichen. Er stellte Gallien gegen alle feindliche Einfälle in Sicherheit; er fesselte die Herzen durch neue Gütigkeiten, und schlug endlich dem Maxentius eine Zusammenkunft vor, der aber, statt darauf zu antworten, die Bildsäulen des Constantins in den Koth werfen ließ. Die Nothwendigkeit, viele seiner Truppen zur Besetzung des Reichs zurück zu lassen, raubte dem Constantin einen beträchtlichen Theil seiner Macht. Die Officiers betrachteten seine Unternehmung als eine blinde Verwegenheit, die Armee murrete, und in dieser Verlegenheit brauchte er eine außerordentliche Unterstützung.

Eben damahls, es sey nun, weil ein übernatürliches Licht ihm plötzlich die Augen öffnete, oder

weil

eine so leichte und schleunige Aussöhnung, daran das Herz keinen Theil nimmt. Dagegen hält es die Buße für eine lange anhaltende Uibung die Begierden beugender Tugenden. *)

Vorzüge des Christenthums.

Man darf sich nicht wundern, daß eifrige Götzendiener einen Fürsten, der den Götzendienst auszurotten bemüht war, sehr schwarz abzuschildern suchten. Aber wie konnte man doch das Gute verkennen, das eine solche Veränderung versprach, die Verscheuchung der schädlichsten Irrthümer und die Ausbreitung der Tugenden? Es ist wahr, wir werden nur gar zu oft zu bemerken Gelegenheit haben, daß die Religion, dieß Kleinod des Lebens, durch alte Laster und neue Irrthümer entstellt ward, oder mit andern Worten, wir werden die Christen im Widerspruch mit ihren Grundsätzen gewahr werden. Allein verurtheilt durch ihre eigene Grundsätze, werden sie in ihren Ausschweifungen zu einem Zeugniß von der Güte und Wahrheit der heiligen Lehre dienen, davon sie sich zu verirren unglücklich genug waren.

*) In dem Original drückt sich hier der Verfasser so aus, daß er zugleich auf die peinlichen Bußübungen Rücksicht nimmt, die in der Kirche, dazu er sich bekennet, eingeführt sind. (Anmerk. des Uibers.)

Zweytes Kapitel.

Constantin Herr von Rom. Seine ersten Gesetze.

312. Constantin überwindet den Maxentius u. wird Herr von Rom.

Constantin ging gar bald über die Alpen, bemächtigte sich der Städte Susa, Turin, Verona, Aquileja und Modena, und schlug sein Lager zwo Meilen von Rom auf. Der feige Maxentius hielt sich in seinem Pallast eingeschlossen, ob er schon seinem Feind an Mannzahl weit überlegen war, wagte sich endlich heraus, nachdem er seine Furcht durch Aberglauben überwältiget hatte, und lieferte eine Schlacht, in der er überwunden und getödtet ward. Rom, das sich jetzt von einem Tyrannen befreyt sah, empfing seinen Erretter mit Freuden. Der Senat weihete Tempel unter seinen Nahmen, und selbst in Afrika ward seiner Familie zur Ehre ein eigener Priesterorden errichtet. Vermuthlich erlaubte er diese Uiberbleibsel des Götzendienstes aus Staatsklugheit.

Weiser Regierungsanfang

Um seine Macht zu befestigen, verband er Ernst mit Güte. Er schaffte die prätorische Wache ab, die dem Maxentius zugethan war, weil derselbige ihr einige Vortheile zugestanden hatte, und er bemühete sich das Unheil zu verbessern, das eine sechsjährige Tyranney allenthalten verursacht hatte. Die Angeber, die er eine verabscheuungswürdige Pest und die größte Geißel der Menschen nannte, wurden zum Tode verurtheilt, der Senat sah sich wieder in den freyen Gebrauch seiner Rechte eingesetzet, dem Volke ward durch Wohlthaten aufgeholfen, und Rom und viele andere Städte wurden besser angebauet und verschönert.

nert. Die überstandenen Drangsalen ließen das gegenwärtige Glück um so viel lebhafter empfinden.

Er verfolgt die Heiden nicht.

Es ist sonderbar, daß unter den christlichen Schriftstellern Throphaneus und Cedrenus den Constantin wegen einer angeblichen Verordnung rühmen, kraft deren alle, die in dem Götzendienste beharreten, zum Tode verurtheilt wurden. Dieser Fürst hätte sich also zu eben der Zeit durch Verfolgung entehrt, da er sich durch Duldung und Aufhebung aller Verfolgungen wider die Christen ehrwürdig machte. Aber er wußte es zu gut, wie heilsam Klugheit und Güte selbst zur bessern Aufnahme des Christenthums waren. Weit davon entfernt, wider die Anhänger der eingeführten Religion eine unbedachtsame Wuth auszulassen, nahm er vielmehr den Titel eines Pontifex Maximus an, den bis auf den Gratian auch seine Nachfolger in der Regierung führten, gleichwie ihn die vorigen Kaiser, vom Augustus an, geführet hatten.

Freye Religionsübung und andere Vortheile der Christen.

In seinen ersten Verordnungen ward den Christen bloß die öffentliche Religionsübung zugestanden. Die Gewissensfreyheit hatte die christliche mit allen fremden Religionen gemein. Aber es konnte nicht fehlen, das Exempel des Fürsten mußte ihr erlauchte Proseliten verschaffen. Doch ließ es auch der Eifer des Kaisers nicht an Gnadenerweisungen und Geschenken fehlen. Er ehrte die Bischöfe und ließ sie an seiner Tafel speisen, obschon sie sich bloß durch eine ungekünstelte Tugend unterschieden. Er schenkte den lateranischen Pallast, und die demselben angebaute Basilica Constantini, dem Bischof zu Rom und dessen Nachfolgern im Amte. Ich rede nicht von der eingebildeten Schenkung, kraft welcher er die-

selben

selben zu Oberherren von Rom und dem Occident erklärt haben soll. Die Erdichtung ist so ungereimt, daß sie keine Widerlegung bedarf. Er erbaute und dotirte viele Kirchen. Er befreyte die Geistlichen von Verwaltung bürgerlicher Aemter, die damahls sehr beschwerlich waren. Weil aber viele schlechte Bürger sich, dieser Freyheit wegen, dem geistlichen Stande widmeten, dazu sie doch weiter keinen Beruf hatten, als ihr Intresse, so traf er die Verfügung, daß man nicht mehrere Geistliche machen solle, als zur Besetzung der durch Todesfälle erledigten Stellen nöthig wären, und daß dazu solche Männer sollten genommen werden, die schon ohnehin ihrer Armuth wegen von Verwaltung der Aemter befreyet wären. Seine Absicht ging dahin, daß die Reichen dem Staate dienen, und die Armen von den Kirchengütern sollten unterhalten werden. Er wollte auch, daß die Geistlichen, die ihrer Geburt oder ihrer Reichthümer wegen, zu öffentlichen Aemtern bestimmt waren, aus dem Dienst der Kirche treten sollten, um dem Vaterlande zu dienen. Die Kirchengüter, nicht aber die Erbgüter der Geistlichen, wurden von allen Abgaben befreyet; aber diese Freyheit ward wieder aufgehoben, als die nachmahligen Kaiser glaubten, daß die Kirche mit ihren Reichthümern zu den Bedürfnissen des Staates das Ihrige beytragen müßte.

Vortreffliche Gesetze.

Durch die besten bürgerlichen Gesetze ward vielen Unordnungen abgeholfen, und die Freyheit, dieß edelste Vorrecht der Menschheit, auf alle nur mögliche Weise beschützt. Der Kaiser erklärte, daß keine Verjährung der Freyheit Statt finden könne, und daß auch eine sechzigjährige Knechtschaft keinen freyen Menschen seiner Rechte berauben sollte. Er machte es überhaupt zum Gesetz, daß man mehr auf natür-

türliche Billigkeit, als auf das positive strenge Recht Rücksicht zu nehmen habe, indem er sich gleichwohl diejenigen Fälle vorbehielt, worin beyde nicht zu vereinigen wären. Die Gesetzgebung sollte dergleichen Fälle gar nicht Statt finden lassen.

In der Uiberzeugung: dieß waren seine eigenen Worte, daß das Interesse der Unterthanen köstlicher wäre, als der Vortheil der Schatzkammer, verboth er, die Schuldner des Fiscus mit Gefängniß oder Leibesstrafe zu belegen, und die Summen, die vom Unvermögen nicht eingetrieben werden könnten, von Vermögenden verhältnißmäßig einzuheben. Mit einem Wort; er währete den Bedrückungen der Zöllner, die sich stets mit dem Nahmen der Fürsten waffnen, selbst dann, wann sie wider ihren Befehl die Unterthanen unter die Füße treten. Die ungesäumte Handhabung der Gerechtigkeit, das Appellationsrecht, die Vorschriften, dadurch den Mißbräuchen desselben vorgebeuget ward, und viele andere wichtige Verfügungen in den Gesetzen des Constantins, verdienten eine umständliche Zergliederung, die aber hier, da wir uns bloß auf das Wesentliche einschränken, nicht an ihrer Stelle seyn würde.

Grausamkeit des Constantins.

Schmerzen muß es uns, daß dieser Fürst, dieser große Gesetzgeber, seinen Ruhm oft durch Grausamkeiten befleckte, die ganz wider seine Grundsätze waren. Nachdem er, in einem Feldzuge wider die Franken, diese Tapfersten unter allen Völkerschaften Germaniens zurückgetrieben, und bis über den Rhein verfolgt hatte, so gab er zu Trier ein Schauspiel, in welchem die Gefangenen wilden Thieren vorgeworfen wurden. Er hörte daselbst eine Lobrede an, die mit lauter heidnischen Unsinn angefüllet war: denn die alte Religion war noch immer die

herr-

herrschende, und zu deren Ausrottung ward viele Zeit, Mässigung und Klugheit erfodert. Hätte Constantin wider dieselbe gewaltsam verfahren wollen, so würde er nicht nur seine Krone und vielleicht selbst sein Leben in Gefahr gesetzt, sondern auch die Ausbreitung des Christenthums gehindert haben, indem er den Haß der zahlreichen Feinde des Christenthums gereizt hätte.

Drittes Kapitel.

Maximin wird von dem Licinius zu Grunde gerichtet, und Licinius vom Constantin entthronet.

313. Maximin will allein das Reich beherrschen.

Maximin, der in Asien herrschte und sich mit dem Licinius in die Provinzen getheilt hatte, betrachtete sich als den einzigen rechtmässigen Erben des Reichs, weil er nur noch allein von denjenigen übrig war, die Diocletian und Maximian bey ihrer Abdankung zu Regenten ernannt hätten. Aus eben diesem Grunde wollte er den Licinius und den Constantin der Herrschaft berauben. Er ging über den Bosphorus, der, der getroffenen Veränderung zufolge, zur Grenze gesetzt war, er eroberte Byzanz und belagerte die Stadt Heraclea, die sonst Perinthus hieß. Licinius hatte sich eben jetzt zu Mayland mit Constantins Schwester vermählt, als er von diesem kriegerischen Einfall die erste Nachricht erhielt. Er ging seinem Feinde mit einer weit geringern Armee entgegen, als die feindliche war, lieferte eine Schlacht und erhielt den Sieg. Maximin ward bis nach Tarsus ver-

verfolgt, und weil er alle Hoffnung zu seiner Ret-
Stirbt. tung aufgab, nahm er Gift zu sich und endigte also eine Regierung, die, insonderheit, in Rücksicht auf die Christen, eine beständige Tyranney geworden war, wie denn auch Lactantius versichert, Licinius habe in einem übernatürlichen Traum Befehl erhalten, den Tyrannen anzugreifen.

314. Krieg zwischen Constantin und Licinius.

Die Eintracht zwischen den beyden Kaisern war von kurzer Dauer. Man weiß nicht recht, wer zuerst den Frieden brach, einige sagen Licinius, andere Constantin. Dieser Letztere kam in Pannonien an, als sein Mitkaiser daselbst seine Armee versammelte, und siegte über denselben in zwey Schlachten. Dadurch ward ein Theilungstractat bewirkt, in welchem Griechenland, Macedonien, Pannonien, Dardanien, Dacien, ganz Illyrien, und ein Theil von Mösien dem Sieger abgetreten wurden. Es ist kein Zweifel, daß seine Ehrsucht ihn nach diesen Eroberungen lüstern gemacht hatte, denn er wandte zur Vergrösserung seiner Macht alles mögliche an.

Constantin ernennet seine drey Söhne zu Cäsarn.

Um seiner Familie den Thron zu versichern, ernannte Constantin einige Zeit nachher seine drey Söhne, Crispus, Constantin und Constantius, zu Cäsarn, obschon die beyden jüngern noch Kinder waren. Er wußte, sagt der Sophist Libanius (ich lasse ihn mit den Worten des Herrn Le Beau reden), „er „wußte, daß der Geist des Menschen sich nach des„sen Beschäftigungen formet, er wollte daher seine „Prinzen früh zu einer edlen Uibung einer großen „Denkart gewöhnen, um sie vor der Verfassung klei„ner Seelen zu bewahren, und ihren Seelen eine „Härtung durch Stärke und Standhaftigkeit zu ge„ben, daß sie bey widrigen Zufällen nicht von jener „Höhe des Muths herabsinken, bey glücklichen Be-

„geben-

„gebenheiten hingegen die Größe des Geistes behaup-
„ten möchten, die der Größe ihres Glückes angemes-
„sen wäre.“ Hat Libanius, bey Bestimmung der Bewegungsgründe, die er hier dem Constantin beylegt, nicht geirrt, so urtheilte der Kaiser ohne Zweifel sehr falsch; denn gegen ein Exempel so guter Wirkungen der Größe bey jungen zum Throne bestimmten Prinzen, könnte man tausend gegenseitige Beyspiele anführen. Nun sahe man Cäsarn, die noch nicht drey Jahr alt, doch bereits mit dem Consulat bekleidet waren, und ihre eigenen Armeen hatten. Dadurch wurden sie nun freylich nicht zum Herrschen angeführt, aber das Volk gewöhnte sich doch, die Kinder der Kaiser als ihre künftige Herren zu erkennen, und das bis dahin noch schwankende Erbfolgerecht erhielt dadurch Kraft und Gültigkeit.

Neue Gesetze die Religion betreffend.

Während eines vieljährigen Friedens, wandte der Kaiser seine Sorgfalt auf die Angelegenheiten des Christenthums, und gab, zur Beförderung desselben, einige neue Gesetze. Die Todesstrafe der Kreuzigung ward abgeschafft, und die Sonntagsruhe angeordnet, doch mit einer Ausnahme zum Besten des Ackerbaues. Das papiapoppäische Gesetz wider diejenigen die im ehelosen Stande lebten, ward aufgehoben, doch mit Beybehaltung der alten Privilegien, die denjenigen, welche Kinder hatten, waren beygelegt worden. Das Privilegium der Vestalinnen, vor dem gerichtlich fest gesetzten Alter testiren zu dürfen, ward allen Personen, von beyden Geschlechtern, die das Gelübde der Keuschheit ablegten, zugestanden, und im Jahr 321 ward jedermann erlaubt, von dem Seinigen der Kirche, so viel zu machen, als man wollte. Diese beyden letzten Gesetze kündigten keine weit hinaus sehende Staatsklugheit an.

Gesetz wider die Wahrsager.

Die Wahrsager behielten zwar das Recht, die Ausübung ihrer trügerischen Kunst in den Tempeln fortzusetzen; es ward ihnen aber, bey Strafe des Feuers, verbothen, Privathäuser zu besuchen. Ein Verboth, welches die Heiden als eine wahre Verfolgung ansahen.

Constantin will den Licinius der kaiserlichen Macht berauben.

Licinius hingegen verfolgte die Christen, weil er aus nur zu wahrscheinlichen Gründen argwöhnte, daß sie sich den Constantin zum Herrn zu haben wünschten. Dieser suchte nicht weniger, sich des ganzen Reichs zu bemächtigen; und der Neid dieser beyden Prinzen machte eine Anlage zu den blutigsten Auftritten. Constantin hatte die Gothen und Sarmaten in dem Gebiethe des Licinius angegriffen. Dieser beschwerte sich darüber als über einen Friedensbruch, und der Erstere ergriff diese Gelegenheit gerne zur Erneuerung des Krieges. So gar, nach dem Zeugniß des Eusebius, war der Vorwand der verfolgten Religion, womit sich Constantins Staatskunst deckte, kein dringender Bewegungsgrund unter den damahligen Umständen. Der Ehrgeitz würde leicht einen andern gefunden haben. Nach einem so gültigen Zeugniß müssen uns die Bewegungsgründe, daraus Constantin handelte, sehr zweifelhaft scheinen; doch Gott braucht selbst die Leidenschaften der Menschen zur Ausführung seiner Rathsschlüsse.

323. Constantin hatte zweyhundert Galeeren, mehr als zweytausend Lastschiffe und dreymahl hundert tausend Soldaten. Mit einer so fürchterlichen Macht eilte er, den Licinius anzugreifen, dessen asiatische Truppen ihn freylich wenigen Widerstand zu thun vermochten. Nachdem er zu Adrianopel in Thracien angekommen war, gab er das Losungswort: Gott Heiland! ließ die Kreuzesfahne vor der

Licinius wird geschlagen.

Ar-

Das Christenthum flößt Liebe u. Eintracht ein.

Je mehr man der Lehre Christi und seiner Apostel nachforscht, desto mehr wird man überzeugt, daß sie nur zur Absicht habe, die Menschen tugendhaft und glücklich zu machen. Der Weltheiland faßte das ganze Gesetz in zween Vorschriften zusammen, die seinem Evangelio zur Grundfeste dienen: „Du sollst Gott über alles lieben, und deinen Nächsten als dich selbst.“ Eine allgemeine Liebe ist die Seele des wahren Christenthums. Es soll die Begierden der Menschen von der Erde abziehen, indem es sie zur Aufopferung aller unordentlichen Leidenschaften ermuntert, aber es soll sie auch durch eine unbegrenzte reine Liebe mit einander verbinden. Es macht aus den gesellschaftlichen Pflichten der Menschen ein wesentliches Heilsmittel; es untersagt Eigennutz, Wollust, Feindschaft und Zwietracht. Paulus verboth sogar mit vielem Ernst die Untersuchung solcher Fragen, die nur zu leeren Streitigkeiten Anlaß geben, und nichts schien dem Geist des Christenthums mehr zuwider zu seyn, als ein bitterer, stolzer und eigensinniger Eifer, der, unter dem Vorwand Gott zu dienen, in der Kirche und in dem Staate Unruhe anstiftet.

Die ersten Christen waren eben so verträgsam als tugendhaft.

So lange noch die Christen eine kleine Zahl ausmachten, und die Verfolgungen sie zu anhaltender Tugend begeisterten, so lange wurden auch die Grundsätze des Evangelii mit dem ersten Feuer befolgt. Erhob sich ein Streit, so ward derselbe von den Aposteln und von den Bischöfen, ihren Nachfolgern, gar leicht beygelegt. Man war einfältig und bescheiden; man suchte keinen Ruhm in der Gelehrsamkeit; statt über Geheimnisse zu grübeln, übte man die Sittenlehre des Evangelii aus, und man behauptete die Würde des Christenthums durch Demuth des Glaubens, und noch mehr durch Heiligkeit

thanen zur gegenseitigen Toleranz, und bezeugte sein Mißfallen über den Eifer derjenigen, welche die Ceremonien des Heidenthums für Staatsverbrechen wollten angesehen wissen. Aegypten behielt seine Götter und seinen Götzendienst. Zu Rom, und in einem großen Theil des Reichs dauerte das Heidenthum unter dem Schutz des Senats noch immer fort; und es war viel, daß die Lehre des Evangelii bey Hofe im Ansehen stand, und daß die Bekenner des wahren Gottes von den Fürsten begünstiget, die andern aber dergestalt in Zaum gehalten wurden, daß sie ihren Haß und Widerwillen nicht durften ausbrechen lassen.

Mißbräuche und Religionsstreitigkeiten.

Aus diesen günstigen Umständen würden mehrere und dauerhaftere Vortheile entstanden seyn, wenn der Kaiser bey seiner Religionsliebe bessere und richtigere Einsichten gehabt hätte. Unterdessen daß er Reden hielt, die sehr mittelmäßig waren, und seiner Würde wenig entsprachen, ließ er sich von gierigen und trügerischen Rathgebern leiten, die das Zutrauen, womit er sie beehrte, zur Befriedigung ihrer Leidenschaften mißbrauchten. Der weisen Gesetze ungeachtet, die er in Menge wider Ungerechtigkeit und Räuberey ergehen ließ, mußte doch der Staat raubsüchtigen und ungerechten Leuten zur Beute dienen. Und bey allem seinen Eifer für die christliche Religion ward, nahe an dem Thron, der Grund zu den theologischen Kriegen gelegt, die durch die Unvorsichtigkeit des Fürsten in der Kirche so viele traurige Verheerungen anrichteten. Von dieser Geißel wollen wir in so fern eine allgemeine Nachricht geben, als sie auf die öffentliche Ruhe, auf die Sitten und auf die Denkart der Menschen einen Einfluß hat. Denn die theologischen Streitigkeiten selbst gehören nicht zu unserm Plan.

Das Christenthum flößt Liebe u. Einigkeit ein.

Je mehr man der Lehre Christi und seiner Apostel nachforscht, desto mehr wird man überzeugt, daß sie nur zur Absicht habe, die Menschen tugendhaft und glücklich zu machen. Der Weltheiland faßte das ganze Gesetz in zween Vorschriften zusammen, die seinem Evangelio zur Grundfeste dienen: „Du sollst Gott über alles lieben, und deinen Nächsten als dich selbst.“ Eine allgemeine Liebe ist die Seele des wahren Christenthums. Es soll die Begierden der Menschen von der Erde abziehen, indem es sie zur Aufopferung aller unordentlichen Leidenschaften ermuntert, aber es soll sie auch durch eine unbegrenzte reine Liebe mit einander verbinden. Es macht aus den gesellschaftlichen Pflichten der Menschen ein wesentliches Heilsmittel; es untersagt Eigennutz, Wollust, Feindschaft und Zwietracht. Paulus verboth sogar mit vielem Ernst die Untersuchung solcher Fragen, die nur zu leeren Streitigkeiten Anlaß geben, und nichts schien dem Geist des Christenthums mehr zuwider zu seyn, als ein bitterer, stolzer und eigensinniger Eifer, der, unter dem Vorwand Gott zu dienen, in der Kirche und in dem Staate Unruhe anstiftet.

Die ersten Christen waren eben so verträgsam als tugendhaft.

So lange noch die Christen eine kleine Zahl ausmachten, und die Verfolgungen sie zu anhaltender Tugend begeisterten, so lange wurden auch die Grundsätze des Evangelii mit dem ersten Feuer befolgt. Erhob sich ein Streit, so ward derselbe von den Aposteln und von den Bischöfen, ihren Nachfolgern, gar leicht beygelegt. Man war einfältig und bescheiden; man suchte keinen Ruhm in der Gelehrsamkeit; statt über Geheimnisse zu grübeln, übte man die Sittenlehre des Evangelii aus, und man behauptete die Würde des Christenthums durch Demuth des Glaubens, und noch mehr durch Heiligkeit

Sie blieben es aber nicht lange.

der Werke. Als aber die Kirche im Verborgenen große Eroberungen gemacht hatte, als alle Arten der Menschen ihre Leidenschaften und Vorurtheile in dieselbe übertrugen, und als man während eines lange dauernden Friedens von der ehemahligen Strenge der Sitten nachzulassen, und an allerley Eitelkeiten Geschmack zu finden anfing, bemächtigte sich der Ehrgeitz, über die Gemüther zu herrschen, einiger hochmüthigen Christen. Die Griechen, und insonderheit die aus Alexandrien, die eine natürliche Anlage zur Sophisterey hatten, wollten die Lehrsätze aufs schärfeste untersuchen; sie zergliedern und erläutern; sie brachten die platonischen Begriffe und den Geschmack an der platonischen Philosophie in die Theologie. Das hieß, die göttlichen Wahrheiten jedem Eigensinn der Meinungen unterwerfen. Auf der andern Seite traten einige Enthusiasten auf, welche die Worte der Schrift nach dem Buchstaben erklärten, und sich zu Eiferern einer ungereimten Strenge aufwarfen, die mit der menschlichen Natur nicht bestehen konnte; diese Leute machten sich noch gefährlicher, weil sie mit ihren Reden und mit den Schein der Heiligkeit das Volk an sich zogen, und die Hitze ihrer Einbildungskraft durch eine unbiegsame Beharrlichkeit unterstützten.

Secterey.

Die christlichen Secten waren schädlicher als die philosophischen.

Daraus entstanden Secten, die sehr von den philosophischen verschieden waren. Diese Letzteren machten keine abgesonderten Gemeinden aus; sie hatten keinen Einfluß auf das Volk; sie unterwarfen ihre Lehrgebäude einer kaltblütigen Untersuchung der Vernunft, und behandelten nur solche Materien, die dem großen Haufen gleichgültig waren. Oder wenn sie auch den National-Aberglauben angriffen, so geschah es doch im Verborgenen, in einem Kreise von Schülern und Lesern, die sich damit begnügten, über

eine

eine Sache frey nachdenken zu dürfen, ohne auf Cabalen zu sinnen. Man konnte den meisten dieser Philosophen den Vorwurf machen, daß sie stolze Sophisten, und unnütze Bürger waren. Aber man konnte sie doch nicht beschuldigen, daß sie sich zu Störern der öffentlichen Ruhe aufwarfen. Die meisten Sectirer hingegen waren Diener der Religion, wollten für Ausleger des Himmels angesehen seyn; erhoben ihre Irrthümer zu Wahrheiten des Glaubens, schärften diese Irrthümer dem Volke als die Religion selbst ein, und erweckten dasselbe dadurch zu einer ansteckenden Schwärmerey, davor man sich auch alsdann, wann man seine irrige Meinung bestritt, nur mit Mühe verwahren konnte. Aus den Secten entstanden demnach Feindschaften, und manchmahl reitzten die Orthodoxen, durch einen zu weit getriebenen Eifer, die Anhänger der Seeten zum Haß und kühnen Unternehmungen.

Constantin hatte sich nicht so bald zum Beschützer des Glaubens erklärt, als diese Zänkereyen mit Macht ausbrachen. Es war eine äußerst wichtige Angelegenheit, den schädlichen Wirkungen derselben durch eben so viele Standhaftigkeiten als Mäßigung vorzubeugen. Man hätte in dieser Absicht zuförderst alles Aufsehen, dadurch die Gemüther nur noch mehr in die Hitze konnten gesetzt werden, aufs sorgfältigste vermeiden sollen. Den Lehrern kam es zu, über geistliche Dinge zu urtheilen, und es war die Pflicht des Fürsten, für die Erhaltung der Ordnung und Ruhe zu sorgen. Sobald Schwärmerey und Feindseligkeit erst in Gährung kam, mußte der Parteygeist nothwendig sich empor schwingen, sich erhitzen, und alle Grenzen überschreiten. Das erfuhr Constantin, während seiner ganzen Regierung. Aus den Streitigkeiten der Geistlichen machte er

Constantin wußte den schädlichen Wirkungen dieser Secten nicht zuvor zu kommen.

Staats-

Staatsangelegenheiten, und da er sie hätte sollen beyzulegen suchen, machte er sie nur noch hitziger und hartnäckiger.

Trennung der Donatisten.

Die Einweihung des Cäcilianus zum Bischof*), der von seinen Feinden beschuldiget ward, daß er ein Traditor wäre, das heißt, daß er zur Zeit der Verfolgungen die Bibel den Heiden überliefert hätte, erfüllte, durch die Spaltung der Donatisten, ganz Afrika mit den größten Unruhen und Aergernissen. Zur Entscheidung der Streitigkeiten veranlaßte der Kaiser eine Kirchenversammlug zu Rom, und nachmahls eine andere zu Arles. Er entrüstete
314. sich über die Frechheit der Donatisten, die, nicht zufrieden mit dem Ausspruch der Bischöfe, an ihn appellirten; und einige Zeit darauf urtheilte er gleichwohl selbst in dieser Sache. Aus der Trennung ward eine Ketzerey, und erzeugte die barbarische Schwärmerey der Circumcallionen, die als Rasende, bewaffnet, umher liefen, um den Sclaven die Freyheit zu verschaffen, und die Gläubiger zu zwingen, ihren Schuldnern ihre Forderungen zu erlassen.

Ketzerey des Arius.

Bald darauf eröffnete die Ketzerey des Arius, eines Priesters zu Alexandrien, der die Gottheit Christi läugnete, eine unerschöpfliche Quelle von Zänkereyen und Trübseligkeiten. Die Bischöfe, die sich bey Hofe aufhielten, insonderheit Eusebius von Nicomedien, und Eusebius von Cäsarea (der eine Kirchengeschichte geschrieben hat), und die beyde den Arianismus begünstigten **), vermochten viel über den

*) Von Carthago.

**) Die Glaubwürdigkeit des Eusebius, als Geschichtschreiber, ist in den Dingen, welche nicht Religionsmeinungen betreffen, sehr groß, und sie würde gewiß noch weit größer seyn, wenn er ein guter Katholik gewesen wäre.

den Kaiser. Der erstere versicherte ihn, daß die Sache in einem bloßen Wortstreit bestünde. Constantin schrieb daher an den Bischof zu Alexandrien und an den Stifter der Ketzerey, um sie zur Ruhe und zum Stillschweigen zu ermahnen, und verglich in seinen Briefen ihren Streit mit den Streitigkeiten der Philosophen von einer und derselben Secte, die zwar in einigen Nebensachen verschiedener Meinung, in dem Wesentlichen aber mit einander einig wären. Dieser Brief schaffte keinen Nutzen. Der Streit ward vielmehr noch heftiger; und da Hosius, ein berühmter Bischof zu Cordua, ihn dahin gebracht hatte, ein standhafteres Betragen anzunehmen, so gab er eine bittere Schmähschrift wider die Arianer heraus, die in jeder Betrachtung der Majestät eines Kaisers unanständig war, und nicht ohne Eckel gelesen werden kann. Von nun an überließ man sich seiner Leidenschaft ohne alle Zurückhaltung, die Bischöfe und die Layen verursachten durch ihre offenbare Trennung ein großes Aergerniß, und die Bildsäulen des Kaisers wurden von den Sectirern beschimpft. Man suchte ihn zur Rache zu ermuntern; er aber legte seine Hand auf sein Gesicht und sagte: „Ich fühle nicht, daß ich „verletzt bin.“ Diese Mäßigung zeugte von einer großen Seele. Sein übriges Betragen schien oft einen kleinen Geist zu verrathen.

325. Kirchenversammlung zu Nicäa.

Er berief endlich die allgemeine Kirchenversammlung zu Nicäa in Bithynien, dazu die Bischöfe aus allen Gegenden des Reichs eingeladen, und auf ihrer Reise mit allem Nöthigen versorgt wurden. An der Zahl 318 Bischöfe, und unter solchen siebenzehn Arianer, entschieden sie in Gegenwart des Kaisers, daß der Sohn Gottes mit dem Vater Eines Wesens sey. Die Schriften des Arius wurden verdammt. Constantin verboth, bey Todesstrafe, davon

Verordnung wider die Arianer.

Ab-

Abschriften aufzubehalten, und begnügte sich, den Verfasser aus dem Lande zu verweisen. Das schien nun freylich ziemlich widersprechend. Zu seiner Entschuldigung sagt Herr le Beau, er sey gegen künftige Verbrechen strenger gewesen, als gegen bereits begangene, und daß folglich die in seinen Gesetzen angekündigten Strafen als bloße Drohungen anzusehen wären. Aber Gesetze zu machen, ohne auf ihre Ausführung zu halten, ist allemahl gefährlich. Man gewöhnte das Volk, die Todesstrafe in den Gesetzen als eine auf Alles ohne Unterschied angewandte Formel zu betrachten. Diese Unvorsichtigkeit, die unter den folgenden Regierungen noch gemeiner ward, brachte beyden, der gesetzgebenden Gewalt, und der allgemeinen Wohlfahrt, gleichen Schaden.

Streit über die Osterfeyer.

Seit einiger Zeit bewirkte eine Frage, die, dem ersten Anblick nach, sehr unwichtig scheint, unter den Christen die lebhaftesten Streitigkeiten. Einige wollten das Osterfest, gleich den Juden, auf den vierzehnten des Märzmonaths gefeyert wissen. Andere am Sonntage nach dem vierzehnten. Die Kirchenversammlung erklärte sich für die Letzteren, und das gab Gelegenheit zu einer neuen Trennung *). Die Ketzerey des Arius widersetzte sich aufs halsstärrigste dem Urtheilsspruche der Kirche; und wir werden bald sehen, wie Constantin durch neue Unvorsichtigkeiten den Fortgang einer Ketzerey befördern half, welche in der Kirche große und unglückliche Zerrüttungen machte.

Fünf=

*) Von dem Streit über die Zeit des Osterfestes kömmt in dem diesem Bande beygefügten Grundriß der Kirchengeschichte, eben sowohl, als von dem Ursprung der Arianischen Streitigkeiten und dem Ausspruch der Nicäischen Kirchenversammlung, Nachricht vor. T.

Fünftes Kapitel.

Erbauung Constantinopels. — Ende dieser Regierung.

Bey seinem Aufenthalt in Rom, dahin sich der Kaiser nach einer langen Abwesenheit begeben hatte, machte er sich durch eine zwiefache Grausamkeit eine unauslöschliche Schande. Crispus, sein ältester Sohn, ein sehr beliebter und geehrter Prinz, ward von der Fausta, des Kaisers zweyten Gemahlinn, beschuldigt, daß er derselben verbothene Liebesanträge gethan habe. Constantin ließ, ohne eine Untersuchung anzustellen, diesen seinen Sohn hinrichten. Das Murren über diese unwürdige Handlung brach öffentlich aus. Als bald darauf die Kaiserinn des Ehebruchs beschuldigt ward, ließ der Kaiser auch sie auf die bloße Anklage tödten *). Viele andere angesehene Personen wurden aus dem Wege geräumt, ohne daß die Ursache ihrer Hinrichtung bekannt ward. Unter diesen Schlachtopfern war auch der junge zwölfjährige Licinius. So viele Grausamkeiten veranlaßten einen Anschlag an den Pforten des Pallastes, darin man den Kaiser als einen Prinzen beschrieb, der es dem Nero gleich zu thun suchte. Zu Rom schäumte man Flüche und Schmähungen wider ihn aus, und der Pöbel unterstand sich sogar, ihn zu beschimpfen; er entfernte sich daher auf immer von dieser Stadt, die eben so sehr seine Religion, als ihn selbst, haßte.

226. Der Kaiser läßt seinen Prinzen und seine Gemahlinn hinrichten.

Er geht von Rom weg.

Indem

*) Fausta scheint doch des Ehebruchs überwiesen. C.

309. Er erwählt Byzanz zu seiner Residenz.

Indem er jetzt eine neue Hauptstadt zu erbauen beschloß, so richtete er Anfangs sein Augenmerk auf das alte Troja, dessen Nahme den Römern so lieb war. Doch zog er bald Byzanz vor, eine Stadt an dem thracischen Bosphorus, welche die angenehmste Lage hatte, die durch eine Meerenge von sieben Stadien *) von Asien getrennt, und mit allen Gaben der Natur überflüßig versorgt war. Er erweiterte dieselben sehr, führte prächtige Gebäude in derselben auf, machte daraus ein zweytes Rom, nannte die Stadt Constantinopel, und opferte derselben das Interesse des Reichs auf.

Die dieser Stadt beygelegten Privilegien waren dem Staate, im Ganzen genommen, schädlich.

Um viele Einwohner dahin zu ziehen, nahm er denen, die in Asien Ländereyen zum Eigenthum hatten, das natürliche Recht, sie zu veräußern, oder irgend jemanden im Testament zu vermachen, wenn sie kein Haus in dieser Stadt hatten. Diejenigen, die sich dort niederließen, beschenkte er mit allen Arten von Privilegien, und theilte eine Menge Korn, Oehl und Wein unter sie aus. Die Flotte zu Alexandrien, die Rom, dessen Ländereyen bloße Gärten waren, bisher ernähret hatte, ward nun bestimmt, Constantinopel zu ernähren, das sonst Athen mit dem Nöthigen versorgt hatte. Täglich wurden achtzig tausend Maß Getreide unter das Volk ausgetheilt, und bald waren die Flotten von Asien und Aegypten nicht mehr vermögend, hinlängliche Zufuhr zu liefern.

Verhaßte Auflagen.

Es gab daselbst beschwerliche und schändliche Auflagen, nicht nur auf die Kaufmannswaaren, sondern auch auf den Unrath den man, vermöge erkaufter Erlaubniß, wegschaffte; auf die der Unkeuschheit bestimmten Oerter: auf die Thiere und sogar auf die

*) Eine Stadie war ohngefähr 600 Fuß.

die Hunde. Diese Auflagen, für deren Erfinder Zosimus den Constantin ausgibt, obschon einige derselben ältern Ursprungs sind, reichten kaum zu, die Ausgaben und Verschwendungen zu bestreiten. Rom verlor viele seiner vornehmsten Bürger, die der Hof unfehlbar an sich ziehen mußte; es verlor außerdem seinen Reichthum, sein glänzendes Ansehen, und seine Macht, die doch sehr nöthig war, um die barbarischen Völker im Zaum zu halten.

Rom verarmt und wird entvölkert.

„Constantin," sagt der Hr. Abt von Mably, „verstand sich sehr schlecht auf die Wohlfahrt des „Staats, daß er eine neue Residenz erbaute, da es „doch so schwer hielt, die alte zu behaupten, und „daß er zur Erbauung einer prächtigen Stadt unermeßliche Summen verschwendete, da das Reich „durch mancherley Landplagen so erschöpft war, daß „es kaum die nöthigen Armeen unterhalten konnte." Die neue, von Constantin errichtete Regierung, war ein noch größeres Uibel. Wir begnügen uns, die vornehmsten Fehler derselben anzuzeigen.

Constantinopel verursacht den Untergang des Reichs.

Zu Constantinopel wurden eben dieselben Stände, eben dieselben obrigkeitlichen Würden eingeführt, die zu Rom gewöhnlich waren. Aber der Senat hatte nicht dasselbe Ansehen, weil er von Staatsgeschäften gänzlich ausgeschlossen war. Obschon der römische Senat unter tyrannischen Regenten den Befehlen derselben sclavisch gehorchen mußte, so gab doch die ganze Verfassung dieser erlauchten Versammlung noch immer ein beträchtliches Ansehen. Der Senat nahm von Zeit zu Zeit einen Theil seiner alten Grundsätze und Gewalt wieder an. Da hingegen der Senat zu Constantinopel, von seiner ersten Einrichtung an, ein Sclave des Hofes war; so ging es bey der Regierung sehr willkührlich zu, die Aem-

Unvermögenheit des Senats zu Constantinopel.

ter

ter kamen mehr und mehr in Verachtung, und die Gesetze waren ganz in den Händen des Fürsten.

Es entstanden zwey Reiche.

Man hatte zwey Hauptstädte, und foglich auch zwey Reiche. Zu dem orientalischen Reiche gehörten alle Länder von der Donau an, bis zu den äußersten Grenzen Aegyptens, und von dem adriatischen Meerbusen, bis an Persien. Der Kaiser glaubte, er müsse, nach dem Exempel des Diocletian, diese beyden ungeheuren Körper in kleinere zertheilen. Er

Vier Präfecturen.

ernannte vier Befehlshaber unter dem Nahmen Präfectus Prätorii, deren jeder seine eigenen Districte hatte, die wieder in Provinzen, welche man Diöcesen nannte, vertheilt waren. Diese vier Präfecturen waren: der Orient, Illyrien, Italien, und Gallien (Spanien, Mauritania, Tingitani, und Brittanien mit eingeschlossen). Jede Diöcese hatte ihren eigenen Statthalter, der unter dem Präfectus stand.

Duces und Comites.

Zur Vertheidigung der Grenzen wurden Duces und Comites ernannt. Man gab ihnen und ihren Truppen die an den Grenzen der Barbaren liegenden Ländereyen, die sie an ihre Erben überlassen konnten, unter der Bedingung, daß diese die Waffen trügen. Diese Ländereyen wurden Lehngüter genannt. Die Würde eines Befehlshabers der Leibwache (Præfect. Prætor.), die man ehemahls Ministern oder Statthaltern des Prinzen gab, fing an, eine bloße Civilbedienung zu werden, die nur mit Handhabung der Gerechtigkeit und mit den Finanzen zu thun hatte. An ihrer Statt setzte Constantin zwey Häupter des Kriegswesens, und um eine Macht,

Patricier.

die ehemahls so fürchterlich gewesen war, noch tiefer herabzusetzen, ernannte er die Patricier, die zwar keine Amtsverrichtungen, aber einen höhern Rang, als die Präfecti hatten.

Man

Uible Folgen dieser Unordnungen.

Man siehet leicht, daß durch die zu große Vermehrung der Würden die Finanzen zu sehr beschweret wurden, daß es fast unmöglich war, bey einer so verwickelten Staatsverfassung mit völliger Uibereinstimmung Einen Plan zu befolgen, und daß eine so wichtige Veränderung tausend unangenehme Folgen in einem schon verfallenen Staat erzeugen mußte, dessen Theile sich ohnehin von dem Ganzen abzusondern geneigt waren, und dessen Haupt nicht Macht genug hatte, die Glieder zu regieren. Es war ein altes baufälliges Gebäude, das man von allen Seiten erschütterte, indem man es nach einem neuen Riß einzurichten suchte.

Die Grenztruppen wurden zur Besatzung in den Städten gebraucht.

Zosimus macht dem Constantin den Vorwurf, daß er viele Truppen, die bestimmt waren die Barbaren zurück zu treiben, von den Grenzen weggezogen und in die Städte zur Besatzung gelegt habe; daraus entstanden, nach der Bemerkung des Montesquieu, zwey Uibel: „man beraubte sich einer sichern „Vormauer wider die Einfälle so vieler Nationen, „und die Soldaten wurden verzärtelt, als sie nur im „Circus und bey der Schaubühne lebten.' Der Aufenthalt in den Städten entnervte die Kriegszucht.

Viele Ehrentitel.

Zu den schädlichen Mißbräuchen damahliger Zeit gehören die Spielwerke der Eitelkeit, die vielen Ehrentitel, die man bis ins Unendliche vermehrte, edler, alleredelster, erlauchter, berühmtester, vollkommenster; und die Benennungen der Hoheit, Vortrefflichkeit, Erhabenheit, Größe, Ehrwürdigkeit. Weil falsche Größe Liebe zur Kleinigkeit erzeugt, so lief alles auf ein läppisches Hofceremoniel hinaus; leere Worte traten in die Stelle der Sachen, und das Verdienst verschwand, weil man sich von Titeln blenden ließ.

Was die Scipionen und ein Julius Cäsar würden lächerlich gefunden haben, erregte die Aufmerksamkeit und das Verlangen der vornehmsten Bürger.

Constantins Prachtliebe.

Constantin führte durch sein Exempel eine große Prachtliebe ein. Er trug täglich ein Diadem, seine Kleider waren reichlich mit Perlen besetzt, und bey Hofe, bey den Gastmahlen und Lustbarkeiten, sahe man den asiatischen Luxus. Das war nun gleich das verkehrteste Mittel, dem sinkenden Staat aufzuhelfen, und den blühenden Zustand Constantinopels dauerhaft zu machen.

Während der ganzen übrigen Zeit seiner Regierung zeigte sich Constantin als einen Regenten, der mehr Tadel als Lob verdiente. Er erfocht einen wichtigen Sieg über die Gothen, aber er erhob viele derselben zu den angesehensten Ehrenstellen, und gab dadurch gewissermaßen das Reich den Barbaren Preis.

Sieg über die Gothen.

Gesandtschaft aus Persien.

Er erhielt Gesandte von dem persischen Könige, Sapor dem Zweyten, von dessen Kriegsrüstungen er nicht unterrichtet war, aber er begnügte sich, diesem Prinzen, der die christliche Religion verfolgte, einen Brief zu schreiben, in welchem er ihm bloß die Beschützung derselben empfahl, und schickte ihm sogar Eisen, um daraus Waffen schmieden zu können. Er erbath sich die Fürbitten der Bischöfe und des berühmten thebanischen Einsiedlers, des heiligen Antonius; ließ aber den Philosophen Sopater hinrichten, dessen Verbrechen, wenn man anders dem Eunapius glauben darf, bloß darin bestand, daß er die Sitten des Hofes zu verbessern suchte. Um seiner los zu werden, beschuldigten ihn die Hofleute der Zauberey.

Sopater wird hingerichtet.

Endlich nachdem er den Arianismus so gewaltsam verfolgt hatte, ließ sich Constantin gänzlich von einem arianischen Priester leiten, rief den Arius und dessen Anhänger aus der Landesverweisung zurück, verstattete die Einführung ihrer Religionsirrthümer, und nahm sie öffentlich in Schutz.*) Er wollte den heiligen Athanasius, Bischof zu Alexandrien zwingen, den Ketzer in den Schooß der Kirche aufzunehmen; und weil er es müde ward, von diesem Bischof immer abschlägige Antwort zu erhalten, so gab er den Verläumdern desselben Gehör, und verbannte diesen Vertheidiger der nicäischen Kirchenversammlung, der von den kleinen Kirchenversammlungen zu Tyrus und Jerusalem für schuldig erklärt worden war.

Die Arianer werden in Schutz genommen.

Schon machte Sapor Gebrauch von dem Eisen, damit man ihn so unbedachtsamer Weise versorgt hatte. Er foderte fünf an den Galerius abgetretene Provinzen wieder zurück. Als er darauf abschlägige Antwort erhielt, verwüstete er Mesopotamien, und griff das römische Reich an. Der Kaiser kam, drey und sechzig Jahre alt, in Asien an, und brachte den Feind zum Weichen. Er fiel darauf in eine schwere Krankheit, ließ sich taufen — aber warum so spät?**) — überlieferte sein Testament in die Hände des arianischen Priesters, der sein ganzes Vertrauen hatte, und starb nach einer dreyßigjährigen Regierung zu Nicomedien. Viele Kirchen haben ihn unter die Zahl der Heiligen aufgenommen. Die Russen feyern

337. Constantin stirbt.

noch

*) Er scheint doch mehr den Arius und seine Anhänger, als ihre Lehre begünstigt zu haben. C.

**) Aus einem damahls gewöhnlichen Aberglauben, daß die in den letzten Tagen des Lebens empfangene Taufe den Menschen von allen Sünden gereiniget zu Gott führe. C.

noch immer ihm zu Ehren am 21sten May ein beson-deres Fest.

Beurtheilung dieses Fürsten.

So viel Lob Constantin wegen Einführung des Christenthums verdienet, so hat er doch auch seinen Ruhm durch unauslöschliche Flecken verdunkelt. Die Thatsachen, die wir angeführet haben, sind überzeugende Beweise. Seine Klugheit überwog die Fehler nicht, deren er sich schuldig machte. „Bey einigen „kriegerischen Talenten," (so urtheilt der Herr Abt von Mably,) „welche er nur brauchte, um seine ei-„genen Feinde, nicht aber die Feinde der Römer, zu „überwältigen, fehlte es ihm an jeder Eigenschaft „eines guten Regenten. Er ließ sich von seinen Mi-„nistern und Lieblingen hintergehen, und sahe nur „mit den Augen derer, die seine Schwäche mißbrauch-„ten. Weil er von Natur lebhaft war, sahe man „ihn immer ihn Arbeit, aber oft ohne Nutzen. Wenn „er mit großen Entwürfen beschäftigt schien, so wa-„ren es Entwürfe, die ihm sein Stolz und seine Ei-„telkeit, eingegeben hatten, und die er als ein mittel-„mäßiger Staatsmann ausführte. Er trug zum Um-„sturz des Reichs mehr, als jeder anderer bey." *)

Eusebius, sein Lobredner, ist verdächtig.

Sein Lobredner, Eusebius von Cäsarea, erhebt seine Tugenden bis zum Himmel, aber ein Lobredner ist selten ein guter Geschichtschreiber. Dieser Bischof und Hofmann treibt die Verstellung so weit, daß er in seiner Kirchengeschichte weder des Arius noch des Arianismus gedenkt, daß er nichts von dem vornehmsten Gegenstand der nicäischen Kirchen-

*) Diese Urtheile scheinen zu hart. Eine sorgfältige und genauere Bestimmung des Charakters dieses großen Kaisers gibt Herr Professor Schroeckh, Biogr. 4. Theil. S. 171. u. f. C.

chenversammlung sagt, die er doch in dem Leben Constantins weitläuftig beschreibt, und behauptet, daß auf derselben nichts weiter, als die Streitfrage über die Osterfeyer, entschieden sey. Es ist seltsam, daß ein so angesehener Schriftsteller solchen unverzeihlichen Fehler begehen konnte. Die Heiden haben durch ihre Satyren den Constantin noch mehr verlästert, als seine Schmeichler ihn gerühmt haben. Dem Ausspruch des jungen Victors zufolge, war er in seinen ersten zehn Regierungsjahren ein großer Fürst, in den zehn folgenden ein Räuber, und in den zehn letztern ein Verschwender. Eusebius selbst gesteht: „daß seine zu große Nachsicht zwey große „Laster befördern half, die Gewaltthätigkeit derer, „die zur Befriedigung ihrer unersättlichen Habsucht „die Schwachen unterdrückten, und die Heucheley „falscher Christen, die sich zu der Kirche wandten, „um sich bey ihm in Gunst zu setzen." (Fleury.) Man wird sich in Ansehung Constantins nicht irren, setzt dieser scharfsinnige Abt hinzu, wenn man beydes, das Böse glaubt, das Eusebius, und das Gute, das Zosimus vom Constantin erzählt.

Die heidnischen Satyrenschreiber sind es gleichfalls.

Man gibt ihn für den Verfasser eines Gesetzes in dem theodosianischen Gesetzbuch aus, kraft dessen von den Bischöfen keine Appellation galt, wenn streitige Parteyen ihre Processe der Entscheidung dieser Geistlichen unterwerfen wollten. Dieses Gesetz, das so sehr mit der bürgerlichen Ordnung streitet, wird von den besten Kritikern für untergeschoben erklärt. Cujas zeigt unstreitig wenig Beurtheilungskraft, wenn er dasselbige damit entschuldigt, daß die damahligen Bischöfe sehr tugendhafte und Gerechtigkeit liebende Männer waren. Der herrschende Parteygeist, die unrechtmäßigen Kirchenversammlungen und unzählige Ausschweifungen bewiesen

Er soll die Bischöfe zu Richtern ernannt haben, von denen keine Appellation galt.

vielmehr, daß es schon damahls nöthig war, die Macht der Bischöfe auf Kirchensachen einzuschränken. Es gab allerdings viele fromme Prälaten, die sich in ihren Entscheidungen von Gerechtigkeit und christlicher Liebe leiten ließen; aber wie viele andere waren nicht Sclaven ihrer Vorurtheile und Leidenschaften!

Constantius und seine beyden Brüder.

Erstes Kapitel.

Bis zu der Zeit, da Julianus zum Cäsar ernannt ward.

337. Entleibung der Brüder und Brüderkinder des Constantin.

Constantin hatte das Reich unbedachtsamer Weise unter seinen zwey Söhnen und zwey Brüdersöhnen vertheilt. Diese letztern, Dalmatius und Hannibalianus, wurden nach seinem Tode, so wie auch seine beyden Brüder, fünf andere seiner Neffen und seine vornehmsten Hofleute, von den Soldaten niedergehauen. Dieses gräuliche Gemetzel war unstreitig ein Werk der Herrschsucht, und man hält den Constantius, den jüngern Sohn des Kaisers, den er am meisten liebte, ob er schon seiner Liebe am wenigsten würdig war, für den Urheber des Blutbades. Sonderbar genug, daß ein Fürst, dessen Staatseinsichten einige Schriftsteller so sehr erheben, es nicht zuvor gesehen hatte, daß er, indem er fünf Regenten ernannte, nicht nur das Reich umstürzen, son-

sondern auch in seiner Familie das Feuer des Krieges entzünden würde.

Die drey Brüder machten eine neue Theilung, und bemächtigten sich zugleich des Nachlasses ihrer Vettern. Der Aelteste, Constantin, behauptete Gallien, Großbrittannien, Spanien, und erhielt aller Wahrscheinlichkeit nach Thracien und Constantinopel, das er aber bald darauf dem Constantius abtrat. Dieser ward Beherrscher von ganz Asien und Aegypten. Constans, der Jüngste, hatte Italien, Illyrien, Afrika, Macedonien und Griechenland. Der Aelteste von diesen Kaisern war erst zwanzig Jahr alt, und keiner von ihnen schien des Thrones würdig zu seyn. Man bemerkte, daß, vom Augustus an, unter allen römischen Kaisern der einzige Commodus, als Sohn eines wirklich regierenden Kaisers sey geboren worden; und man vermuthete nichts Gutes von diesen jungen Prinzen, die, von der Wiege an den Stolz der höchsten Gewalt athmeten. Theilung des Reichs.

Sie machten indessen einstimmig unter einander einige weise Gesetze, insonderheit wider die Raserey der Angeber, und befahlen, nach dem Exempel ihres Vaters, daß in den Gerichten keine Anklage ohne Unterschrift sollte angenommen werden. Constantius sagt in einem Gesetze: „Man muß denjenigen als unschuldig betrachten, der Feinde und doch „keine Ankläger hat.“ Aber, um den Angebungen zu wehren, hätte an den Höfen selbst die Gerechtigkeit herrschen müssen. Gesetz wider die Angeber.

Constantin war mit der Theilung unzufrieden. Er machte Ansprüche auf Italien. Da er durch Güte und Vorstellungen nichts ausrichten konnte, griff er zu den Waffen und ging über die Alpen. Con- 340. Constantin und Constans mit einander im Kriege.

stans, sein Bruder und nunmehriger Feind, war damahls in Dacien, und schickte von dannen eine Armee, der er mit einer weit größern Macht zu folgen gedachte. Constantin ließ sich von einem Hinterhalt überfallen, ward überwunden und getödtet, und Constans war nunmehr Herr von dem ganzen Occident. Er herrschte ohne Ruhm, war ein Sclave seiner Leidenschaften und seiner Schmeichler, schützte das Christenthum und die katholische Partey, deswegen er von den Christen mit Recht gelobet ward, wenn er sich gleich gewisser Laster schuldig machte, welche die Heiden mit den gehässigsten Farben abgebildet haben. Magnentius, ein Teutscher von Geburt, ein freygelassener Sclave, der zwo Legionen commandirte, machte eine Verschwörung wider ihn zu Autun, und ließ sich zum Kaiser ausrufen. Constans erhielt davon Nachricht, als er sich mit der Jagd belustigte, und wollte nach Spanien entweichen; ward aber auf dem Wege ermordet.

Tod des Ersten,

350.

und des Zweyten.

Während diesen Staatsveränderungen dauerten die arianischen Streitigkeiten beständig fort, und machten ein großes Aufsehen. Constantius hielt es mit den Arianern, und seine Brüder mit den Katholischen. Der heilige Athanasius, der nach seinem Bischoffitz zu Alexandrien zurück gerufen ward, blieb daselbst nicht lange in Ruhe. Man machte neue Anklagen wider ihn. Ein Concilium zu Antiochien verdammte ihn als einen Irrlehrer und setzte ihn abermahls ab. Gregor, den man an seiner Staat ernannte, bemächtigte sich des Bisthums mit Gewalt. Die Bischöfe geriethen gegen einander in Erbitterung, der Zwiespalt nahm allenthalben überhand; der Orient und der Occident trenneten sich von einander und vergaßen der Eintracht, welche das Christenthum gebiethet. Ein allgemeines Concilium

Beständige Unruhen wegen des Arianismus.

cilium schien ein geschicktes Mittel, die Gemüther zu vereinigen. Man versammelte es zu Sardica an der Grenze beyder Reiche; aber da die Morgenländischen sahen, daß sie die kleinere Zahl ausmachten, so verließen sie Sardica, und hielten ihre Versammlung zu Philippolis in Thracien.

Zweyfaches Concilium zu Sardica.

Die Aussprüche der beyden Concilien liefen gegen einander; einerley Personen wurden von dem einen losgesprochen und von den andern mit Bannflüchen belegt. Das arianische Concilium nannte sich eben so wohl als das gegenseitige das sardische. Daher kömmt es, daß der heilige Augustin aus Mißverstand von dem Concilium zu Sardica, als von einer unrechtmässigen Kirchenversammlung, geredet hat. Wir wollen uns nicht mit einer weitläuftigen Erzählung dieser Streitigkeiten befassen. Es sey uns genug zu bemerken, daß daraus ein Krieg zwischen Constans und Constantius würde entstanden seyn, wenn dieser nicht in die Wiedereinsetzung des Athanasius gewilliget hätte; und daß die Glaubensbekenntnisse der Arianer die Orthodoxen völlig würden beruhiget haben, wenn jene nicht darauf bestanden wären, das Wort Consubstantialis schlechterdings zu verwerfen. Dieß geweihete Wort und die persönliche Angelegenheit des Athanasius blieben ein beständiger Zankapfel: und wie konnte es anders seyn? da die Consubstantialität einen wesentlichen Theil der bestrittenen Lehre ausmachte, und Athanasius als der größte Eiferer in Vertheidigung dieser Lehre verfolgt ward.

341.

Streitigkeiten wegen der Consubstantialität.

Seit dem Anfang seiner Regierung hatte Constantius an dem persischen Könige, Sapor dem Zweyten, einen sehr fürchterlichen Feind, und dieses um so viel mehr, da der Kaiser, der theologischen

Sapor der Zweyte setzte die Römer in Schrecken.

schen Streitigkeiten wegen, die Staatsangelegen-
348. heiten vernachläßigte. In der Schlacht bey Singa-
rus ward Constantius von den Persern in die Flucht
geschlagen *). Diese Letzteren wurden der Schrecken
der Römer und plünderten Mesopotamien. Sapor
belagerte Nisibis mit ausserordentlicher Anstrengung
seiner Macht, und hob die Belagerung erst nach
vier Monathen auf, da er genöthigt ward, in seine
Staaten zurück zu kehren, um sie wider die Einfäl-
le barbarischer Völker zu beschützen. Dieser Prinz
verfolgte die Christen aus politischen Absichten. Ehe-
mahls, zur Zeit der Verfolgungen, hatten dieselben
in Persien Schutz gefunden; aber als sie, durch die
Unterstützung Constantins, in dem Reiche die Ober-
hand erhielten, so faßte man in Persien einen Arg-
wohn wider dieselben, und behandelte sie als öffent-
liche Feinde.

350. Constantius im Kriege wider den Rebellen Magnentius.

Die Unternehmungen des rebellischen Magnen-
tius hatten in Occident einen guten Fortgang. Ne-
potianus, Constantius Schwestersohn, der bey dem
über seine Familie ergangenen Blutbad sein Leben
gerettet hatte, und jetzt die Stadt Rom den Händen
des Magnentius entreißen wollte, ward bey dieser
Unternehmung sammt seiner Mutter und seinen üb-
rigen Anhängern erschlagen. Veteranio, der sich in
Pannonien zum Augustus hatte ausrufen lassen, ein
alter General, der den Krieg verstand, aber nicht
lesen konnte, war nicht vermögend, die angenom-
mene Gewalt lange zu behaupten. Constantius ver-
ließ endlich Asien, um den Magnentius anzugreifen

und

*) Mit dieser Erzählung hat es wohl nicht so ganz seine Richtigkeit. Wenigstens war der Sieg Anfangs ganz in den Händen der Römer, wie sie denn auch Meister von dem Schlachtfelde blieben. (Anmerkung des Uebersetzers.)

und zu bestrafen. Er hatte seine ganze Heeresmacht zusammen gezogen. Man behauptet er soll seine Soldaten zur Annahme des christlichen Glaubens ermahnt und dabey erklärt haben: „Wer sich nicht will „taufen lassen, der gehe: ich verlange unter meiner „Armee keine andern Soldaten, als die bey der Fahne Jesu Christi geschworen haben." Da er aber sich selbst erst in der Todesstunde taufen ließ, so hat man Ursache, diesen Beweis seines Eifers für die Religion sehr zu bezweifeln *).

Veteranio läßt sich hintergehen.

Veteranio, der sich mit dem Magnentius vereiniget hatte, ging dem Kaiser mit einer Armee entgegen, doch, statt eine Schlacht zu wagen, ließ er sich mit demselben in Tractaten ein. Constantius hinterging ihn, machte ihm seine Truppen abspenstig und nöthigte ihn, den Purpur freywillig abzulegen. Er tröstete ihn, wie es heißt, über diesen Verlust aus moralischen Grundsätzen, die sonderbar in dem Munde eines herrschsüchtigen Regenten klingen, indem er zu dem Veteranio sagte: „Du verliereſt „bloß einen leeren Titel, der denen, die ihn führen, „nichts als Kummer und Sorge verursacht; und du „wirst, von nun an, ein wahres Glück genießen, „das durch keine Unruhe gestöret wird." Man erzählt auch, daß der gute Greis aus seiner Einsamkeit, wo er sehr vergnügt lebte, an den Kaiser geschrieben habe: „Du thust nicht wohl an dir selbst, „daß du dich nicht entschließeſt, das Glück zu genie„ßen, das du andern zu verschaffen weißt." Constantius und Veteranio waren indeſſen nichts weniger

*) Gleichwohl konnte man dieſes aus der oben gemeldeten abergläubiſchen Meinung, welche Conſtantin den Großen veranlaßte, die Taufe aufzuſchieben, erklären. C.

ger als Philosophen: entweder hielten sie es für einen Ruhm, sich so zu stellen, oder die Geschichtschreiber reden an ihrer Staat.

351. Schlacht bey Mursa.

Unterdessen daß der feige Constantius zu Sirmium eine Kirchenversammlung veranstaltete, näherte sich Magnentius an der Spitze seiner Armee. Als er jetzt im Begriff war, über die Sau zu gehen, erhielt er eine Gesandtschaft von dem Kaiser mit Friedensvorschlägen. Er verwarf aber dieselben, und rückte weiter vor bis nach Mursa an der Drau, wo eine berühmte Schlacht das Schicksal des Reichs entschied. Man kämpfte mit voller Wuth; mehr als funfzig tausend der besten Krieger wurden niedergehauen. Die Gallier des Magnentius thaten Wunder der Tapferkeit und wurden fast alle erschlagen. Endlich nahm der Thronräuber die Flucht, nach dem Verlust des Marcellinus, dem er seine bisherige Gewalt zu danken hatte.

Feigheit des Constantius, Betrug eines arianischen Bischofs.

Constantius hatte sich bey der Schlacht gar nicht gezeigt, sondern erwartete den Ausgang derselben voll zitternder Angst in einer benachbarten Kirche in Gesellschaft des Valens, eines arianischen Bischofs von Mursa. Dieser arglistige Prälat hatte solche Veranstaltungen getroffen, daß er von dem, was auf dem Schlachtfelde vorging, die erste Nachricht erhielt. Plötzlich sagte er dem Kaiser, daß seine Truppen gesiegt hätten, und daß ihm solches eben jetzt ein Engel verkündigt habe. Der Kaiser, der dieser Erzählung allen Glauben zustellte, ehrte den Bischof wie einen Heiligen, und hielt sich ihm allein für das Glück seiner Waffen verpflichtet. Man kann leicht urtheilen, zu welchen großen Fehltritten ein so übertriebener Aberglaube den Constantius verleiten mußte, und in der That ward er endlich das Opfer seiner Leichtgläubigkeit und Schwachheit.

Im

Im folgenden Jahr ward der grausame und wegen seiner Tyranney zu Rom äußerst verhaßte Magnentius, der nach Gallien geflüchtet war, in der Provinz Dauphine von den kaiserlichen Generalen überwunden. Da er merkte, daß seine Soldaten geneigt waren, ihn dem Kaiser auszuliefern, überließ er sich der wildesten Verzweiflung, erschlug seine Verwandten und Freunde, tödtete sogar seine eigene Mutter und fiel darauf in sein Schwert.

Wuth und Tod d. Magnentius.

So bald Constantius sich von diesem Feinde befreyet sah, ward er noch viel niederträchtiger und zugleich viel grausamer als zuvor. Immer voll Argwohns fürchtete er alles, und ward von niedrigen Verschnittenen, damit sein Pallast angefüllet war, in seinem Mißtrauen und in seinen Besorgnissen bestärkt. Denn die schändliche Mode, Verschnittene zu halten, hatte sich nebst allen übrigen Mißbräuchen des orientalischen Despotismus bey Hofe eingeschlichen. Unter dem Vorwande, die Anhänger des unrechtmäßigen Thronbewerbers auszurotten, übte Constantius die abscheulichste Tyranney aus. Da die Angebungen Aufmunterung fanden, brachten sie auch die gewöhnliche Wirkung hervor, so, daß gegen einen Schuldigen tausend Unschuldige hingerichtet wurden. Paulus, ein Verschnittener, der des Kaisers Secretär, oder vielmehr Trabant war, verbreitete die Schrecknisse und Gräuel der Ungerechtigkeit allenthalben umher. Besonders ward Großbrittannien der Schauplatz seines grausamen Verfahrens. Martinus, der daselbst die Stelle eines Statthalters vertrat, ward von den öffentlichen Drangsalen aufs empfindlichste gerührt. Weil er voraus sahe, daß auch er nicht verschont bleiben würde, wollte er das Ungeheuer erstechen; und da er fehl stieß, tödtete er sich selbst. Die Todesurtheile wurden gewohntermaßen

353. Constantius läßt sich von den Verschnittenen regieren und behandelt seine Unterthanen tyrannisch.

Paul, ein berühmter Verschnittener.

alle

alle dem Kaiser vorgelegt und alle bestättiget, ohne daß die Kaiserinn Eusebia sich erkühnen durfte, irgend jemanden Gnade zu erbitten. Die beständigen Einfälle der Franken, der teutschen und anderer barbarischen Völker verursachten nicht so viel Schrecken, als die eigensinnigen Befehle des Hofes.

Gallus wird Cäsar, Tyranney desselben im Orient.

Noch ängstlicher seufzete der Orient unter der Statthalterschaft des Gallus, eines Neffen von Constantin dem Großen, der, nachdem er sechs Jahre hindurch mit seinem Bruder Julian zu Cappadocien in einer Art von Gefangenschaft gelebt hatte, zum Cäsar und zum Schwager des Kaisers erhoben und wider die Perser geschickt war. Da Gallus ein harter Prinz, ohne Fähigkeit und von Natur noch grausamer, als Constantius, war, da er von seiner Gemahlinn Constantia, die ihm an Grausamkeit glich, zu allerley Gewaltthätigkeiten ermuntert ward, und an einem mit Schmeichlern und Bösewichtern besetzten Hofe lebte, so artete er auch in einen der unmenschlichen Tyrannen aus. Er füllete Antiochien und den ganzen Orient mit Ermordungen an; ließ den Domitianus, Statthalter der Provinz, unter dem falschen Vorwande eines Aufruhrs, hinrichten, und überlieferte viele Unschuldige der Wuth ihrer Angeber, den Foltern und dem Tode.

Tod des Gallus.

Dieses gewaltthätige Betragen setzte den Constantius in Unruhe. Er besorgte, der Cäsar wolle sich unabhängig machen, und lag ihm daher aufs inständigste an, nach Italien zurück zu kehren. Gallus sahe die ihm drohende Gefahr voraus, und man muthmaßet, daß er wirklich auf eine Empörung gedacht habe. Weil er indessen nicht ausweichen konnte,

te, machte er sich auf dem Weg. Seine Gemahlinn, seine einzige Stütze, starb auf der Reise. Er selbst aber ward zu Petavium in Noricum gefangen genommen und enthauptet.

Constantius, den sein Glück berauschte, nahm nun den Titel Herr der Welt und Ewiger an, und dieser lächerliche Stolz ward von der spitzfindigsten Tyranney begleitet. Niemahls hatten die Angeber eine so willkommene Gelegenheit, ihre Bosheit ausbrechen zu lassen. So gar die Träume wurden zu Anklagen auf Todesstrafen gebraucht; wer die Unvorsichtigkeit hatte, seine Träume zu erzählen, setzte sich der Gefahr aus, sein Leben zu verlieren, so bald nur diese Träume auf irgend eine böse Weise konnten ausgelegt werden. Einer von den Angebern, ein würdiger Diener des berüchtigten Pauls, ward spottweise der Comes der Träume genannt, weil er in diesem Felde mit besonderm Fortgang arbeitete. Die menschliche Bosheit schien in eben dem Maß zuzunehmen, wie sich alles verschlimmerte.

Aus Träumen werden Verbrechen gemacht.

Welche Mißbräuche werden nicht von der Feder gemacht, wenn man sich bey Führung derselben von Niederträchtigkeit oder Vorurtheil lenken läßt. Einige Panegyristen haben den Constantius wegen seiner Gnade gelobt, und viele von den alten Kirchenscribenten gedenken des Gallus nie anders als mit großem Ruhm. Das Letztere gründet sich, nach der Bemerkung des Herrn le Beau, darauf, daß Gallus nicht, wie sein Bruder Julian, der Religion entsagte. Gelenkt durch den Rath des Aetius, eines berühmten Arianers, war er zwar ein schlechter Katholik; allein er blieb doch wenigstens dem Christenthum beständig ergeben, und verbarg seine Lasterhaftigkeit und Tyranney unter dem Schleyer äußerlich from-

Constantius und Gallus werden mit unverdienten Lobeserhebungen beehrt

frommer Handlungen. Man läßt sich leicht zu falschen Urtheilen verleiten, wenn man die Gegenstände nur von einer Seite betrachtet. Ammianus Marcellinus, ein allgemein geschätzter, scharfsinniger, wahrheitliebender Schriftsteller, der dazu als Augenzeuge redet, widerleget, und zwar durch Thatsachen, alle diese aus Parteygeist oder aus Schmeicheley ausgesprochenen Lobeserhebungen. Thatsachen sind die sichersten Beweise; Lobreden hingegen bestehen oft bloß in einem trügerischen Wortgepränge, wie wir eben hier davon ein merkwürdiges Beyspiel finden.

Der Sophist Themistius.

Der Sophist Themistius, nachdem er zum Senator zu Constantinopel ernannt worden war, bezahlete den Constantius mit einer Lobrede, in welcher er ihn als den größten Philosophen im ganzen Reich abschilderte. Auf eine so unverschämte Weise spottete man der Wahrheit.

355. Hoflist, um zween große Feldherren durch einander aufzureiben.

Die Staatskunst dieses Fürsten glich seiner Weltweisheit. Es waren ihm noch zween große Feldherren übrig, an deren Verderben die Hofleute arbeiteten. Ursicinus, der sich im Orient berühmt gemacht hatte, und Sylvanus, der Gallien wider die Barbaren beschützte. Der Letztere, angeklagt von der schwärzesten Verläumdung, tausend übeln Begegnungen bloßgestellt, in einer Lage, worin er von einem undankbaren und treulosen Hofe alles Mögliche zu befürchten hatte, entschloß sich zu einer Empörung und ließ sich zum Kaiser ausrufen. Ursicinus, der bereits in Ungnade gefallen war, schien der einzige Mann zu seyn, der dem Aufruhr Einhalt zu thun im Stande wäre. Seine Feinde selbst redeten zu seinem Besten, in der Hoffnung, daß diese beyden Feldherrn einander zu Grunde richten würden. Der Hof bediente sich daher des Ursicinus nur als

eines Werkzeuges der Treulosigkeit. Man stellte sich, als wenn man von der Empörung des Sylvanus nichts wisse, und schrieb ihm schmeichelhafte Briefe, in welchen man die größte Zufriedenheit mit seinem Betragen bezeugte. Der andere Feldherr zog ihm nach Cölln entgegen. Als er sah, daß er denselben nicht mit bewaffneter Hand bezwingen konnte, bediente er sich der List. Er gewann das Vertrauen des Rebellen, indem er sich stellte, als ob er an den ihm zugefügten Verdruß den wärmsten Antheil nehme, und seine Entwürfe befördern wolle, und machte demselben seine Soldaten abwendig. Er ließ ihn tödten, und beklagte bald mit dem ganzen Reiche seinen Tod unter vielen Thränen.

Die Provinzen werden den Barbaren Preis gegeben.

Als der Hof dem Ursicinus dieses unanständige Geschäfte auftrug, hatte er dabey nicht die Absicht, ihm in dem Falle einer glücklichen Unternehmung, einige Gewalt zu geben. Er blieb in Gallien in der Würde eines Generals, doch ohne Soldaten. Die Armee des Silvanus hatte sich alsobald zerstreut, und der Kaiser wollte lieber ganze Länder verlieren, als einen großen Feldherrn, dessen Verdienste ihn mit Argwohn erfülleten, mit Truppen unterstützen; daher ward denn alles den Barbaren Preis gegeben. Die Franken, die Teutschen, die Sachsen verwüsteten Gallien, und hatten bereits längs dem Rhein fünf und vierzig Städte zerstöret. Die Quaden und Sarmaten verheerten Pannonien und Obermösien; die fürchterlichen Einfälle der Perser vermehrten das Unglück des Orients. Und unterdessen, daß die Grenzen des Reichs mit Feuer und Schwert verwüstet wurden, beschäftigte sich Constantius mit Religionsstreitigkeiten, hielt Kirchenversammlungen, verfolgte die Vertheidiger der Consubstantialität, erregte den Eifer der rechtgläubigen Bischöfe, ermunterte

Constantius beschäftiget sich mit Religionsstreitigkeiten.

die

die Künheit der Arianer, und nährte Zwietracht und Verwirrung in dem Innern seiner Staaten. Das war der Weise des Themistius.

Zweytes Kapitel.

Von Erhebung des Julianus bis zu dessen Empörung.

Der Kaiser ernennet den Julianus zum Cäsar.

Mitten unter so vielen Gefährlichkeiten ließ sich Constantius, seiner mißtrauischen Besorgnisse ungeachtet, von der Kaiserinn Eusebia bereden, den berühmten Julian zum Cäsar zu ernennen, den wir jetzt näher kennen lernen müssen. Dieser Prinz, ein Bruder des Gallus, und ein Vetter des Kaisers *), geboren mit den glücklichsten Anlagen, hatte sich durch das Unglück und durch's Studieren ausgebildet. In der That geben Unglücksfälle, verbunden mit Liebe zu den Wissenschaften, zur Bildung großer Fürsten einen bessern Unterricht, als sie in dem Schooße der Hoheit und der Vergnügungen empfangen. Jene hatten seinen Geist einen Schwung ertheilt, der ihn weit über den Adel seiner Geburt erhob, indem sie ihm die Tugendliebe, die Wißbegierde, die Verachtung der Wollüste, und den Haß gegen alles dasjenige, was die Menschen entehrt, einflößten. Sechs Jahre hindurch war er in Gesellschaft seines Bruders in dem Schloße Marcellum in Cappadocien eingeschlos-

Kurze Geschichte seiner Jugend.

*) Julius Constantius, Constantins des Großen Stiefbruder, war Julians Vater. C.

schlossen. Endlich erhielt er die Erlaubniß, seine Studien in Constantinopel, und nachmahls in Athen zu endigen. Daselbst zeichnete er sich von der Menge nur durch seine Bescheidenheit, durch seinen Fleiß, und durch seinen Wachsthum an Kenntnissen aus. Glücklich wäre er gewesen, wenn er sich bey seinem Betragen von wahrer Religionsliebe hätte leiten lassen. Aber ihm eckelte vor dem Christenthum, entweder weil seine ersten Lehrer ihm mit zu vielen Andachtsübungen beschwert, oder weil die eigensinnigen Streitigkeiten der Christen seinen Geist wider ihr Glaubensbekenntniß eingenommen hatten. Er ward daher ein eifriger Anhänger des Maximus von Ephesus *) und anderer Platoniker **), und ließ sich von ihrer eben so widersinnigen, als geheimnißvollen Theurgie ***) bezaubern, deren Ungereimtheit sie mit dem Schein einer erhabenen Gottesfurcht zu bedecken wußten. Er ward in ihrer Schule abergläubisch und schwärmerisch. Jedoch bey aller seiner Anhänglichkeit an diesen Hirngespinsten legte er sich gleichwohl auf das Gründliche, und ward ein praktischer Moralist. Sollte man nicht dem Christenthum die Ehre dieser Beyspiele der Tugend geben, die sein Andenken ehrwürdig machen? Denn ohne Zweifel waren Julians

*) Maximus war ein solcher Liebling des Julians, daß ihm derselbe alle seine Aufsätze zu Beurtheilung unterwarf, ward aber endlich unter dem Kaiser Valens zu Ephesus enthauptet. (Anmerk. des Uiberf).

**) Unter den Platonikern sind hier die jüngern zu verstehen. C.

***) Die Theurgie hießen diese Weltweisen eine Wissenschaft, wie die menschliche Seele durch Beystand oder Geister, die sich in großer Anzahl zwischen dem höchsten Gott und den Menschen fänden, nach und nach zu dem Anschauen Gottes, und der innigsten Vereinigung mit ihm, geführet werden könnte. C.

lians edle Gesinnungen eine Frucht der christlichen Erziehung, die er in seiner Kindheit genossen hatte *).

Er verbirgt seine Neigung zum Götzendienst.

Gallus, als er Cäsar war, wurde durch die Neigung, die sein Bruder schon damahls zum Götzendienst äußerte, gar sehr beunruhiget. Er schickte daher den Apostel der Arianer, den Aetius, zu ihm hin, damit derselbe seinem Bruder zu einem ehrwürdigen Aufseher und Führer dienen möchte. Julian stellete sich voll Eifer für den Arianismus, und erscheuchte dadurch allen Argwohn, den man wider ihn gefaßt hatte. Seine Mönchskleidung, und das von ihm verwaltete Amt eines Vorlesers, dienten ihm, nach dem Bericht eines Kirchenscribenten, noch außer dem dazu, daß er dem Mißtrauen des Constantius entging. Nach dem Tode des Gallus brachte er sieben Monathe in einer Art von Gefangenschaft zu, und, ohne den Schutz des Eusebius, der ihn sehr hoch schätzte, würde er, wie sein Bruder, hingerichtet worden seyn.

355.

Constantius überläßt ihm nicht die geringste Gewalt,

und schickt ihn nach Gallien.

Als der Kaiser ihn in seinem drey und zwanzigsten Jahre zum Cäsar ernannte, gab er ihm zugleich seine Schwester, Helena, zur Gemahlinn, aber er schenkte ihm sein Vertrauen nicht, sondern hielt ihn vielmehr in Fesseln. Alle Hausbediente des Julians waren eben so viel Spionen; seine Freunde wagten es nicht, sich ihm zu nähern, und sein Cäsars Titel war seine ganze Gewalt. Er ward zwar als Statthalter nach Gallien geschickt, aber zugleich ward ihm ein Geheimerrath, oder wurden ihm vielmehr Herren uud Meister zugeordnet, die alle sei-

*) Von den Veranlassungen und Ursachen, welche Julians Abfall vom Christenthum bewirket haben, s. Herrn Prof. Schroekhs Biogr. 4. Th. S. 201. u. f. C.

seine Unternehmungen lenken mußten; er hatte wenige Soldaten, wenig Geld, und nichts, worüber er Verfügungen machen konnte. Einiger Fehler ungeachtet, die man diesem Prinzen vorwerfen könnte, kann man sich nicht enthalten, die Edelmüthigkeit, die Größe seines Geistes, und die Verstandesfähigkeiten zu bewundern, womit er auf der Laufbahn der Ehre die größten Hindernisse zu überwinden wußte.

Julianus Betragen in Gallien.

Er hatte sein Leben in den Schulen zugebracht; er hatte so gar etwas Pedantisches angenommen; die Regierungskunst und der Krieg waren ihm unbekannte Dinge, und es fehlte ihm eben so sehr an Erfahrung, als es ihm an Macht und Ansehen gebrach. Indessen zeigte er sich bald als einen großen Mann. Zu Vienne suchte er den Winter hindurch die Angelegenheiten der Provinz genau kennen zu lernen, studierte die Kriegswissenschaft und gab in seinem eigenen Betragen ein Beyspiel der Mäßigkeit und ausharrender Arbeitsamkeit: denn er begnügte sich mit der Kost gemeiner Soldaten, stellte sich der rauhesten Witterung bloß, schlief auf einem Thierfelle, stand zur Mitternacht wieder auf, war immer beschäftigt und kannte kein anderes Vergnügen, als das Studieren. Er gewann die Bewunderung und das Zutrauen seiner Soldaten. Die Gallier ehrten und liebten seine Billigkeit. Seine Aufseher verloren alles Ansehen, weil er alles ohne ihre Beyhülfe that, und alle seine Unternehmungen nach Wunsch ihm gelungen. Zwo Lobschriften, die er auf den Constantius verfertigte, sind Beweise seiner Staatsklugheit und Behutsamkeit. Er verbarg auch seine Gesinnungen in Ansehung der Religion mit so vieler Geschicklichkeit, daß der heilige Hilarius von Poitiers, durch den Schein getäuscht, in eben der Schrift, in welcher er den Kaiser als einen

Er erwirbt sich Liebe und Hochachtung.

Feind der Kirche beschreibt, den Julian als einen Prinzen von vieler Religion lobt *).

Er vertreibt die Barbaren

Die Unternehmungen des Julian entsprachen völligst den grossen Begriffen, die man sich von seinen Verdiensten machte. Der Sieg bezeichnete jeden seiner Feldzüge. Da er eben so geschickt als tapfer war, verjagte er die Teutschen aus Gallien, wo sie sich allenthalben ausgebreitet hatten, und ihn so gar in Sens belagert hielten, richtete bey Straßburg ein großes Gemetzel unter ihnen an, und verbreitete das Schrecken seiner Waffen bis jenseits des Rhein. Noch viel wunderbarer ist es, daß der Hof mit seinen Siegen ein Gespötte trieb, da doch Constantius schwach genug war, sich die Ehre von diesen Siegen zuzuschreiben. An einem solchen Hofe konnte man freylich nicht anders als ungereimt und widersinnig urtheilen.

Constantius geht zum erstenmahl nach Rom.

Constantius, der seine gewöhnliche Residenz zu Mayland hatte, war nach Rom gegangen, um wegen des Sieges über den Magnentius einen Triumph zu halten; eine verhaßte Ceremonie: denn die Feyerlichkeiten des Triumphs sollten bey bürgerlichen Kriegen nicht Statt finden. Der Kaiser kannte noch diese Hauptstadt nicht, er bewunderte die Pracht ihrer Gebäude, und um dort auch ein Denkmahl seines Nahmens zu hinterlassen, ließ er den ein hundert und zwey und dreyßig Fuß hohen Obelisk des alten Köni-

*) Was hier Herr Millot erzählt, ist eigentlich nichts weiter, als ein neuer Beweis von der Wirkung des Parteygeistes. Hilarius war ein solcher Eiferer wider die Arianer, daß er daher eine Geißel der Ketzerey genannt ward. Da er nun so gar von dem arianisch gesinnten Constantius verbannt ward, so wird der Tadel, womit er den Constantius, und das Lob, womit er den Julian belegt, ganz begreiflich. (Anm. des Uiberf.)

Königes Rameſſes, den Conſtantin zu einer Zierde von Conſtantinopel beſtimmt hatte, nach Rom bringen. Dieſen Obelisk, der der größte unter allen in Rom iſt, ließ der Papſt Sixtus der Fünfte aufs neue aufrichten.

Obſchon der Kaiſer vor ſeinem Eintritt in den Verſammlungsort des Senats, den berühmten Altar der Siegesgöttinn, der daſelbſt vom Magnentius wieder aufgeſtellt worden war, hinweg zu räumen, befohlen hatte, ſo beſuchte er gleichwohl die Tempel der Götter, lobte die Erbauer derſelben, ernannte einige heidniſche Prieſter und beſtättigte die Privilegien der veſtaliſchen Jungfrauen. Inzwiſchen hatte er doch die Opfer bey Todesſtrafe verbothen, ſo viel man anders aus einem Geſetze urtheilen kann, das ſich in dem theodoſianiſchen Codex befindet, vermuthlich aber niemahls publicirt worden iſt. (Siehe die Memoires der Academie der Inſchriften Band 15.) Sein Betragen in Anſehung der Religion war immer ſehr zweydeutig. Zu Rom bewies er gegen das Heidenthum viele Toleranz, beunruhigte aber beſtändig das Reich mit ſeinem Eifer für den Arianismus; wiederum verfolgte er die Secten der Arianer eine um die andere, je nachdem er ſich für die eine oder andere erklärte: weil er ſich von den Verſchnittenen und Hofbedienten, die mit ihren Ränken alles auszurichten vermochten, regieren ließ.

Er beweiſt ſich tolerant und war doch ein Verfolger.

Sapor, dieſer unverſöhnliche Feind der Römer, hatte die ihm vorgelegten Friedensbedingungen, die ſeinen Foderungen ſehr wenig entſprachen, verworfen. Aufgebracht von einem reichen Flüchtling aus Meſopotamien, dem eine ungerechte Begegnung das Reich zu verlaſſen genöthiget hatte, beſchloß er, ſich nicht mehr, wie ehemahls, mit ſchnellen und in Abſicht

339. Sapor macht gewaltige Kriegsrüſtungen.

auf die Dauer unwirksamen Einfällen zu begnügen, sondern das Reich lebhaft anzugreifen. Ursicinus führte damahls das Commando im Orient. Zu einer Zeit, da man seiner Dienste am meisten benöthiget war, riethen oder befahlen die Verschnittenen, ihn zurück zu rufen. Der ganze Orient murrete darüber, daß man ihn seines Beschützers beraubt habe: man schickte also den Ursicinus wieder dahin zurück, doch mit sehr eingeschränkter Gewalt, um ihm die Fehler des Sabinianus, eines schwachen und zum Commando untüchtigen Generals zur Last legen zu können. Dieser unglückliche Hof freuete sich über die öffentlichen Unglücksfälle, um seinen Neid und Haß durch den Untergang verdienstvoller Männer zu befriedigen. Sapor bemächtigte sich nach einer langwierigen Belagerung, die ihm dreyßigtausend Mann kostete, der Stadt Amida in Mesopotamien. Zu eben dieser Zeit machte es sich der Kaiser zu seinem vornehmsten Geschäfte, zu Rimini und Seleucien Kirchenversammlungen zur Entscheidung theologischer Streitigkeiten anzustellen, die um so viel lebhafter wurden, je mehr man die Entscheidungen und die Glaubensformel vermehrte. Zum Schluß der Regierung des Constantius wollen wir derselben näher gedenken.

Der Hof sucht den Ursicinus zu stürzen.

Der Kaiser hält Kirchenversammlungen.

Julianus beeifert sich für das Wohl Galliens.

Julians Betragen in Gallien machte mit dem Betragen dieses Kaisers einen sonderbaren Contrast. Der tapfere Cäsar nutzte die Zeit, da die Kriegsunruhen nachließen, die Gerechtigkeit zu handhaben, und dem Volke von den getragenen Bürden Erleichterung zu verschaffen. Florentinus, sein Oberster der Leibwache, drang auf Vermehrung der Auflagen, weil seiner Behauptung nach, die Kriegesbedürfnisse solches erfoderten. Aber Julian bewies, so gar durch eine genaue Berechnung, daß die Auf-

lagen

lagen zu Bestreitung der Ausgaben mehr als hinreichend wären. Er setzte die alten Auflagen, die auf die Person fünf und zwanzig Goldstücke betrugen, bis auf sieben solche Goldstücke herab, davon jedes etwa funfzehn Livres nach unsrer Münze ausmachte. Bey aller seiner Strenge gegen diejenigen, die das Volk drückten, traute er gleichwohl nicht allen Beschuldigungen, sondern war gegen dieselben wohl auf seiner Hut. Numerius ward jenes Verbrechens halber angeklagt, er aber läugnete Alles. Da es nun an Beweisen fehlte, rief sein Ankläger vor Gericht: „Wenn man nur die Thatsachen verläugnen darf, „um freygesprochen zu werden, wer wird denn jemahls straffällig seyn?" Julian aber antwortete: „Wenn die bloße Anklage hinreichend ist, um jemanden straffällig zu machen, wer wird denn jemahls unschuldig befunden werden?"

Drittes Kapitel.

Ende der Regierung des Constantius.

Florentius, und andere Feinde der Billigkeit, unterließen nicht, den Julian bey Hofe anzuschwärzen, ihn verdächtig zu machen, und alle seine Handlungen zu vergiften. Der Kaiser, der ihn von nun an bloß als einen Mann betrachtete, der nach der Krone strebte, und ihn zu entwaffnen suchte, befahl ihm, seine besten auserlesensten Truppen nach Constantinopel zu schicken, von dannen sie wider die Perser ausziehen sollten. Nach vier ruhmvollen Feldzügen sahe sich Julian in Gefahr, alle Früchte seiner Arbeiten zu verlieren. Er sahe die schöne Provinz,

360. Der Kaiser befiehlt dem Julian, seine Truppen nach dem Orient zu schicken.

die

die er ihren Untergang entrissen, und in einen blühenden Zustand gesetzt hatte, den Verwüstungen jener Barbaren bloß gestellt, die durch seine Waffen überwunden waren. Er gehorchte gleichwohl. Er machte den kaiserlichen Befehl bekannt, und drang auf die Ausführung desselben. Aber die gallischen Truppen, die sich nicht entschließen konnten, ihr Vaterland und ihre Familie zu verlassen, um in Asien zu fechten, nahmen ganz entgegen gesetzte Maßregeln, riefen zu Paris den Julian zum Augustus aus, achteten weder auf seine Gegenvorstellungen, noch auf seine Bitten, setzten ihm hart zu, drohten ihm so gar, und bewegten ihn endlich, das Diadem anzunehmen. Viele Schriftsteller beschuldigen ihn, doch ohne allem Beweis, daß er diese aufrührerische Verbindung selbst heimlich angesponnen habe. Vielleicht stellte er sich bey dieser Ereigniß bekümmerter, als er in der That war; aber da seine aufgebrachten Feinde ihn dieser Beschuldigung nicht haben überzeugen können, so hat der Geschichtschreiber kein Recht, ihn zu verurtheilen. Wir begnügen uns, seine Unternehmungen in einer so mißlichen Lage zu erzählen.

Die Gallier zwingen den Julian, die Krone anzunehmen.

Klugheit des Julian.

Seine erste Unternehmung war, daß er den Verräthern, die ihm den Tod geschworen hatten, das vorgehabte Verbrechen vergab. Er ertheilte darauf den Soldaten die Versicherung, daß alle Kriegs- und bürgerlichen Bedienungen bloß eine Belohnung geleisteter Dienste seyn sollten, und daß jeder, der für einen andern um ein Amt ansuchen würde, abschlägige Antwort zu erwarten hätte. In einem Brief an den Constantius erzählte Julian demselben das Vorgefallene, und was ihn bewogen habe, der Gewalt nachzugeben, versprach alle Bereitwilligkeit in seine Absichten zu treten, und mit ihm

gemein-

gemeinschaftlich zu handeln; stellte außerdem vor, daß die gallischen Truppen sich niemahls nach Asien würden führen lassen; daß es schlechterdings nothwendig wäre, den kaiserlichen Titel mit ihm zu theilen, und daß alle Uneinigkeit zwischen den Fürsten von den traurigsten Folgen seyn würde. In einem andern Briefe hingegen, der aber nicht öffentlich bekannt geworden ist, ließ er sein Herz reden, und schüttete seinen ganzen Unwillen wider den Constantius aus *).

Constantius will von keinem Vertrag mit dem Julian wissen.

Weit davon entfernt, sich mit dem Julian in Unterhandlungen einzulassen, schickte der Kaiser demselben vielmehr die strengsten Befehle zu. Dieser theilte dieselben seinen Truppen mit, die das Vorlesen mit dem lauten Geschrey unterbrachen: „Julian „sey Kaiser! So verlangt es die Provinz, das Heer „und das Reich.“ Nun trug er weiter kein Bedenken, sich in der ihm übertragenen Macht zu behaupten, da er wohl sah, daß sein eigenes Leben und das Leben seiner Freunde davon abhing. Wenn sich je eine Revolution wider einen regierenden Fürsten rechtfertigen ließe, so würde diejenige, davon hier die Rede ist, wegen der obwaltenden Bewegungsgründe und Umstände zu entschuldigen seyn.

361. Julianus tritt seinen Zug wider den Constantius an.

Da Julian von dem Constantius nichts zu hoffen und alles zu befürchten hatte, so entschloß er sich, demselben zuvor zu kommen. Er nahm seine Maßregeln mit der größten Klugheit und Vorsichtigkeit; er sorgte für die Sicherheit Galliens, er nahm seine Trup-

*) Ammianus versichert, dieser sey so spöttisch und beißend abgefaßt gewesen, daß, wenn ihm derselbe gleich wäre mitgetheilt worden, er es für unanständig würde gehalten haben, ihn in seine Geschichte einzurücken. (Anmerk. des Uibers.)

Truppen in Eid, und eben die Soldaten, die auf Verlangen des Kaisers, ihr Vaterland zu verlassen, sich weigerten, schwuren dem Julian allenthalben zu folgen; solch einen Unterschied machte man zwischen diesen beyden Fürsten. Er führte seine Armee zu Fuß mit entblößtem Haupt an, und übernahm alle Beschwerden eines gemeinen Soldaten. Er eroberte die Stadt Siomium, wo man noch nicht einmahl glauben wollte, daß er seinen Zug angetreten habe. Er bemächtigte sich des Passes Sucidava zwischen den beyden Bergen Hämus und Rhodope bey dem Eingange Thraciens. Italien und Griechenland nahmen mit Hitze seine Partey; aber zwo pannonische Legionen, die er nach Gallien geschickt hatte, weil er in ihre Treue ein Mißtrauen setzte, empörten sich unterweges und setzten sich in Aquileja fest; dieser Umstand bewog ihn, Halt zu machen, um das ihm entrißene Aquileja wieder zu erobern. Die Belagerung erforderte viel Zeit, und aus dem Orient liefen Nachrichten ein, die ihn sehr beunruhigten; doch eine unerwartete Begebenheit setzte den Julian plötzlich in den Besitz des Reichs, ohne daß er nöthig hatte, Römerblut zu vergießen.

Dessen glückliche Unternehmungen.

Nachdem Sapor Singara und Bezabde, zwo wichtige Städte in Mesopotamien erobert hatte, suchte Constantius die letztere wieder zu erobern, aber ohne Erfolg. Die Rechtgläubigen, die Arianer und die Götzendiener behaupteten einhellig, daß er sich diesen Schimpf durch seine Gewaltthätigkeiten gegen diese drey Religionen zugezogen habe. Ein merkwürdiger Beweis, mit welcher Dreustigkeit man die Rathschlüsse der Vorsehung zu beurtheilen pflegt. Der Kaiser machte die nöthigen Zurüstungen zu einem neuen Kriege wider die Perser, als er von Julians schleunigem Anmarsch benachrichtiget ward; da sich

Tod des Constantius.

nun

nun Sapor zurückgezogen hatte, reisete er von Antiochien ab, um sich dem Rebellen zu widersetzen. In Cicilien aber ward er von einem hitzigen Fieber befallen, und starb vier und vierzig Jahr alt, nachdem er sich, wie sein Vater, an dem Ende seines Lebens hatte taufen lassen *).

Gedanken über die Regierung und den Charakter dieses Kaisers.

Er gab einige gute Gesetze, er that einige glückliche Feldzüge, er setzte sich durch einige Gnadenerweisungen in Achtung, und äußerte manchmahl tugendhafte Gesinnungen: aber bey dem allem bleibt sein Andenken verhaßt und verächtlich, weil er zu viel böses und zu wenig gutes that. Bloß die ewigen Religionsstreitigkeiten, die er nur desto mehr rege machte, indem er sich schmeichelte, sie beyzulegen, verursachte der Kirche und dem Reiche unheilbare Wunden. Ammian, der dem alten Götterdienst zu Rom, doch ohne schwärmerische Hitze, ergeben war, erklärte sich hierüber also: „Durch einen Aberglau„ben, der sich besser für ein altes Weib als für ei„nen Kaiser schickte, verwirrete Constantius die Re„ligion der Christen, so einfach und ungekünstelt sie „an sich selbst ist. Statt sie mit Ernst und Würde „zu leiten vertiefte er sich in neugierige Ergründung „derselben. Er erregte dadurch große Spaltungen, „und unterhielt dieselben durch Wortstreitigkeiten; „er erschöpfte die zu öffentlichen Fuhren bestimmten „Schatzgelder, indem er unabläßig Bischöfe hin und „her reisen ließ, um Kirchenversammlungen zu hal„ten, in welchen er der Schiedsrichter des Gottes„dienstes und der Glaubensmeinungen seyn wollte. „Das Zeugniß dieses Geschichtschreibers ist um so viel

*) Die Sage, daß Julian einen von den Hofleuten des Constantius bestochen haben soll, und durch denselben dem Kaiser Gift beybringen lassen, ist eine Beschuldigung, der es an Beweisen fehlt. (Anm. des Uiberf.)

„viel mehr von Gewicht und Gültigkeit, weil er mit „der größten Unparteylichkeit seine eigene Religion „dergestalt zu bezweifeln schien, daß einige ihn so„gar für einen Verehrer des Christenthums gehalten „haben."

Meinungen der Arianer.

Ohne uns in eine genaue Beschreibung der Religionsstreitigkeiten einzulassen, die durch den Zank der Bischöfe, wie durch die Unvorsichtigkeit und Cabalen des Hofes, unaufhörlich vergiftet wurden, begnügen wir uns, einen wesentlichen Umstand zu berühren. Die Arianer verhüllten ihre wahren Gedanken in trügerische Spitzfindigkeiten; sie bekannten dem Schein nach die Gottheit Christi, sie sagten, er sey dem Vater ähnlich (Ομοιουσιος); aber sie verwarfen aufs hartnäckigste das Wort (Ομοουσιος) consubstantiel; sie beschwereten sich, daß man die christliche Welt mit einem Worte, mit einer Sylbe in Verwirrung setzte, das nicht in der Schrift angetroffen würde; gleich als wenn dieß Wort nicht die Sache selbst ausgedrückt und durch den Ausspruch der Kirche ein geheiligtes Ansehen erhalten hätte*).

Concilium zu Rimini und Constantinopel.

In der Kirchenversammlung, die zu Rimini im Jahre 359 gehalten ward, und aus vier hundert Bischöfen bestand, davon wehr als drey Viertheile Katholische waren, hatte man sich Anfangs fest vorgenommen, in dem nicäischen Symbolo nichts zu verändern; aber aus Furcht vor den Drohungen des Hofes, ward gleichwohl die Formel eingeschoben, „der Sohn sey in allem dem Vater ähnlich." Das Concilium, das von Seleucien nach Constantinopel verlegt ward, that dasselbe. „Die Namensunter„schrif-

*) Wie aber? wenn man sich bloß an die Ausdrücke der Bibel gehalten hätte, würden denn nicht viele Streitigkeiten unterblieben seyn? (Anmerk. des Uiberf.)

„schriften, die man schlechterdings verlangte," sagt Fleury, „verursachten große Unruhe in der Kirche. „Das war eine Art von Verfolgung, die mehrere „Gefahren brachte, als die heidnischen Verfolgungen, „weil sie von Innen kam. Fast alle unterschrieben, „ohne einmahl von dem Irrthum überzeugt zu seyn; „einige wenige thaten es nicht, entweder weil sie „Muth genug hatten, sich zu widersetzen, oder weil „sie von so geringem Ansehen waren, daß man ihrer „nicht achtete. — Alle andere gaben nach, einige „früher, andere später, es sey nun aus Furcht, oder „aus Eigennutz, oder aus Unwissenheit. Der Liebe „zum Frieden, und des Gehorsams gegen den Kaiser, „dieses zwiefachen Vorwandes, bedienten sich fast „alle Prälaten, um der Gemeinschaft der Arianer „beyzutreten." (Kirchengeschichte. Buch 14.) Aber die Standhaftigkeit des Hilarius, des Athanasius u. s. w. war unüberwindlich, und das nicäische Glaubensbekenntniß siegte endlich über so viele Widersprüche.

Übertriebener Eifer einiger Bischöfe.

Es wäre zu wünschen, daß man bey dem Eifer in Vertheidigung des Glaubens zugleich auf die Ehrfurcht, die man dem Kaiser schuldig war, Rücksicht genommen hätte. Einige fromme Prälaten griffen den Constantius in heftigen Schriften an, die sie an ihn selbst richteten; andere lobten diese Shmähungen, und schrieben in demselben Ton. (Siehe Fleury und die Geschichte der gallicanischen Kirche). Ein zuerst gegebenes Exempel erzeugte, wie gewöhnlich, viele gefährlichere. Man hörte auf, die kaiserliche Majestät in einem Fürsten zu verehren, der die Ketzerey begünstigte, da man doch dieselbe nicht in Tyrannen verkannt hatte, welche das Christenthum verfolgten. Dieß so unterschiedene Betragen entstand aus der Verschiedenheit der Lage, darin sich die Geistlichen befanden. Da die Bischöfe überhaupt vom

Con=

Constantin mit Reichthümern und Ehre überhäuft waren, da sie durch die unglückliche Regierung und Bedrückung seines Sohnes, dessen Charakter keine Ehrerbiethung aufzulegen vermochte, erbittert, und durch die Heftigkeit der Streitigkeiten, die in Religionssachen so heftig sind, in Hitze gesetzt wurden, so war nichts natürlicher, als daß sie nicht mehr in dem Schranken der ehemahligen Bescheidenheit blieben. Die Tugendhaftesten überließen sich den Ausbrüchen ihres Eifers; die Andern wurden durch die Gewalt, die sie über die Gemüther hatten, zum Stolz verleitet; einige waren schmeichlerische Höflinge, und gaben Beyspiele der Ehrsucht und der Intriguen; einige andere glaubten dadurch Gott zu ehren daß sie dem Kaiser trotzeten.

Kühnes Betragen des Leontius von Tripolt.

Leontius von Tripoli hatte die Kühnheit, der Kaiserinn Eusebia eine Ehrenvisite zu versagen, und ihr folgendes Ceremoniel vorzuschreiben: „Bey meinem Eintritt ins Zimmer muß sie sogleich aufstehen, „mir entgegen kommen, und sich tief neigen, um meinen Segen zu empfangen. Wenn ich mich niedersetze, muß sie in einer bescheidenen Stellung stehen „bleiben, bis ich ihr einen Wink gebe, gleichfalls Platz „zu nehmen.“ Die Kaiserinn verlangte Ahndung dieser beleidigenden Foderung. Der Kaiser aber lobte den Bischof, aus Furcht, sich einer ähnlichen Beschimpfung auszusetzen.

Der Kaiser war an dem allen Schuld.

Die Geistesschwäche, und die Unvorsichtigkeit dieses Prinzen, veranlaßte unstreitig die meisten Drangsale, welche die Kirche trafen, und von dannen wieder auf den Staat zurück flossen. Unter einer weisen Regierung würden entweder die Streitigkeiten nicht so heftig, oder es würde doch wenigstens das kaiserliche Ansehen weniger erniedriget geworden seyn.

Julia-

Julianus.

Erstes Kapitel.

Regierung Julians. — Seine Bemühungen zum Umsturz des Christenthums.

Kaum war das Absterben des Constantius bekannt worden, als das ganze Reich sich für den Julian erklärte; so sehr hatte ihm der Ruf von seinen Feldzügen und Tugenden eine allgemeine Verehrung erworben. Man betrachtete es ohnehin als ein Wunder, daß es ihm gelung, ohne Schwertstreich den Thron zu besteigen. Constantinopel empfing ihn mit eben so vieler Freude, als Ehrfurcht. Er veranstaltete dem verstorbenen Kaiser ein prächtiges Leichenbegängniß, und stellte sich, als ob er ihn beweinte, da diese Traurigkeit doch unmöglich ein Ernst seyn konnte. Er machte es zu seiner ersten Beschäftigung, eine Justizkammer zur Bestrafung derjenigen zu errichten, die man würde überführen können, ihren Credit bey dem vorigen Kaiser gemißbraucht zu haben. Drey berühmte Angeber, Paulus, Apodemus und der verschnittene Eusebius, ehemahliger Großkämmerer, wurden zum Feuer verurtheilt. Diese Strenge fand großen Beyfall. Desto unzufriedener war man mit einigen willkührlichen Urtheilen, die über unschuldige Männer ausgesprochen wurden, wie solches in dergleichen Gelegenheiten fast immer zu geschehen pflegt.

361. Julianus wird mit Freuden zum Kaiser angenommen.

Er bestraft die Angeber.

Der

Reformation im kaiserlichen Pallast.

Der Mißbräuche und Unordnungen, die eine Reformation erforderten, gab es eine unzählige Menge, vornähmlich im kaiserlichen Pallast, wo viele unnütze Menschen das Mark des Staats verschlangen. Da waren tausend Köche, tausend Barbierer, und nach diesem Verhältniß viele andere Bediente, lauter gewinnsüchtige, verdorbene Leute, deren Luxus und Raubbegierde nichts verschonte. Julian erkannte sogleich, wie sehr der öffentliche Schatz sich in diesen Abgründen verlor. Als er einen Barbierer foderte, und auf diesen Befehl ein sehr prächtig gekleideter Mensch herein trat, so sagte er: „Ich habe „einen Barbierer, aber keinen Senator, verlangt.“ Dieser Barbierer hatte, ausser seinem Gehalt und den ansehnlichsten Geschenken, täglich an Victualien soviel zu genießen, als zum Lebensunterhalt von zwanzig Menschen und zwanzig Pferden erfodert ward. Alle Barbierer wurden bis auf einen abgeschafft. „Auch der,“ sagte der Prinz, „ist noch zu viel, „wenn man seinen Bart wachsen läßt.“ Eben so machte er es mit den Verschnittenen und allen übrigen Bedienten, die er für überflüssig hielt. Bey dieser Reformation ließ er sich vielleicht von einer zu weit getriebenen Philosophie leiten; aber Völker sind glücklicher zu schätzen, wenn sie unter der Gewalt eines solchen Philosophen stehen, als wenn sie einen Pracht liebenden verschwenderischen Fürsten zum Beherrscher haben. Er setzte seine Unterthanen vor den Bedrückungen der Finanzbedienten und vor dem Muthwillen der Soldaten in Sicherheit; er ließ mit eben so vieler Sorgfalt als Geschwindigkeit jedermann Gerechtigkeit widerfahren; er machte dieß zu seinem angelegentlichsten Geschäfte, und suchte nur das Wohl seiner Völker. Er ward ein Feind der Schmeicheley. Als einst die Advocaten dem von ihm gefällten Urtheilsspruch mit grosser Bewunderung ih-

Julians Sorgfalt für das allgemeine Wohl.

ren lauten Beyfall gaben, sagte er: „Dieß Lob wür„de mir sehr angenehm seyn, wenn ich glauben könn„te, daß diejenigen, die mich damit beehren, auch „Muth genug gehabt hätten, mich zu tadeln, wenn „meine Entscheidung gegenseitig ausgefallen wäre.“ Einer seiner vornehmsten Grundsätze war der: „Man „muß sich immer an die Gesetze und hergebrachten „Gewohnheiten halten, wenn nicht ein sehr überwie„gender Nutzen des Staats die Aufhebung derselben „zur Nothwendigkeit macht.“ Ein wahrer Grundsatz, davon er aber auf das Christenthum eine falsche Anwendung machte.

Seine übertriebene Bescheidenheit.

Bey so vielen auffallenden Aeußerungen der Weisheit in seinem Betragen, bemerkte man an ihm eine erzwungene Bescheidenheit, die manchmahl in Unanständigkeit ausartete, wie er denn überhaupt den Fehler hatte, alles Gute zu übertreiben. Daß der Kaiser die neuen Consuln in den Senat begleitete, war eine eingeführte Gewohnheit. Mamertinus und Nevitta, die mit dieser Würde beehrt wurden, begaben sich an dem Tage ihrer Einführung nach dem kaiserlichen Pallast. Alsobald lief Julian ihnen entgegen, empfing sie in ihrer Sänfte, erwartete ihre Befehle, wenn es ihnen gefällig wäre, aufzubrechen, setzte sie selbst auf ihre curulischen Stühle, und ging mitten unter dem Haufen zu Fuße vor ihnen her. Die vom Mamertinus auf ihn gehaltene Lobrede, die noch vorhanden ist, besteht in einer sinnreichen Schmeicheley, der ein Philosoph seinen Beyfall hätte versagen sollen. Aber auch ein Trajan hörte den Panegyricus des Plinius mit Vergnügen an, und man war der Schmeichelreden schon zu sehr gewohnt.

Er erweiset dem Philosophen, Maximus zu viele Ehre.

Als der Kaiser einst im Senat eine öffentliche Rede hielt, benachrichtete man ihn von der Ankunft des Philosophen Maximus aus Jonien. Plötzlich stand er auf, eilte dem Maximus entgegen, ihn zu umarmen, ließ ihn hineinkommen, überhäufte ihn mit Lobsprüchen, pries ihn als einen alten Lehrer, dem er für seine Unterweisung die lebhafteste Erkenntlichkeit schuldig wäre, und begleitete ihn aus dem Senat, indem er die Hand desselben beständig in der seinigen eingeschlossen hielt. Die Einladungen des Prinzen, und die Ehre, die er der Philosophie erwies, zogen eine Menge Sophisten herbey, die seines Vertrauens nicht würdig waren, und eine philosopische Miene diente der Ehrfurcht und dem Eigennutz zur Maske. Wahre Philosophen sind immer eine Seltenheit, auch dann, wann sie geschätzet und vorgezogen werden.

Sein Pallast wird mit Sophisten angefüllt.

Sein Vorsatz, das Christenthum auszurotten, ohne dasselbe öffentlich zu verfolgen.

Seit langer Zeit haßte Julian das Christenthum, und er schwur es ab, sobald er sich auf den Thron befestigt sah. Seine vornehmste Absicht ging auf die Ausrottung der geheiligten Religion, die er als eine Widersagerinn der öffentlichen Wohlfahrt betrachtete, ohne Zweifel, weil er die aus Leidenschaft und Vorurtheil erzeugten Mißbräuche, dadurch die wahre Religion entstellt war, für die Religion selbst hielt. Seine Philosophen ermunterten ihn zur Ausführung seines Vorhabens, und viele unter denselben riethen ihm zu Gewaltthätigkeiten, die eben so sehr seinen Grundsätzen, als seinem Charakter zuwider waren. Weil er zu leutselig dachte, als daß er sich dem Vorwurf der Tyranney bloß stellen, und zu verständig war, als daß er nicht einsehen sollte, wie viel es gewagt, und wie vergeblich es seyn würde, wenn er durch eine blutige Verfolgung seinen Vorsatz durchsetzen wolle, machte

er

er sich einen tiefer durchgedachten Entwurf. Ohne die Bekenner Christi öffentlich zu verfolgen, schadete er dem Christenthume mehr, als alle Verfolger desselben.

Bemerkung des Libanius über dieß Verhalten des Kaisers.

„Er wußte," sagt Libanius (in der dreyzehnten Rede), „daß man durch Gewissenszwang nichts aus„zurichten vermag, daß man wohl zuweilen einen „Kranken durch Bande und Fessel von einer körper„lichen Krankheit heilen könne, daß aber weder Feuer „noch Schwert den Glauben auszurotten vermögend „sey. Das Herz verabscheuet die Opfer, welche die „Hand gezwungener Weise darbringt, klagt die „Schwäche des Körpers an, und behält die ersten „Gesinnungen bey. Man verändert seine Gesinnungen „nicht, sondern man stellt sich nur, als ob man sie „verändere. Solche Heuchler bitten nachmahls ihre „Glaubensgenossen, von denen sie zum Schein ab„getreten sind, um Vergebung; und diejenigen, wel„che in der Verfolgung ihren Tod finden, werden „als Martyrer verehrt." Nach dieser Stelle in seinen Schriften zu urtheilen, verdiente Libanius die Hochachtung des Kaisers, der in der That von seinem Rath und von seiner Feder Gebrauch machte.

Julians Beeiferung für die heidnische Religion.

Julianus Betragen in dieser kritischen Lage verdient näher erwogen zu werden. Als Pontifex Maximus suchte er durch sein Beyspiel den Götzendienst wieder in Ansehen zu setzen. Er präsidirte mit Eifer bey den heidnischen Ceremonien, bewies sich voll Ehrfurcht gegen die Götter, und flößte abergläubischen Seelen dadurch gleiche Ehrfurcht ein. Die übrigen machten es sich zur Pflicht, daß sie ihm wenigstens nachzuahmen schienen. Eine Religion ohne Moral wird bey einer nähern Prüfung verächtlich. Den Christen gab dieses einen unendlichen Vorzug, daß

sie dem Heidenthum diesen so wesentlichen Fehler vorzuwerfen hatten; denn die Heiden mußten die Kenntniß der Pflichten, die doch eigentlich ein Werk der Religion seyn sollte, von der Philosophie entlehnen.

Er sucht die christliche Sittenlehre in die heidnische Religion einzuführen.

Julian nahm aus dem Christenthum alles, dessen Werth und Vortrefflichkeit er in dieser Hinsicht nicht abläugnen konnte, und bemühte sich, dasselbe zu einer wesentlichen Erforderniß des Heidenthums zu machen. Er befahl, daß man die Grundsätze der Tugend lehren, und diese Lehren mit den Uibungen des öffentlichen Gottesdienstes verbinden, insonderheit aber die Liebe, dadurch sich die christliche Religion vorzüglich auszeichnet, aufs eifrigste in Ausübung bringen solle.

Er gibt den Priestern Vorschriften ihres Verhaltens.

Da zur Verbesserung der Sitten das Beyspiel der Priester von noch mächtigerm Einfluß ist, als ihre Reden, so ermahnte er sie schriftlich, der Heiligkeit ihres Amtes wohl eingedenk zu seyn, und gab ihnen so strenge Verhaltungsbefehle, daß er ihnen auch sogar das Lesen solcher Bücher untersagte, die, wie er sich ausdrückte, nach und nach das Feuer der Leidenschaften entzünden. Er machte ihnen die Liebe zu den Göttern und zu den Menschen zur ersten Pflicht ihres Standes. Er befahl, daß man sie ehren solle, aber daß auch sie sich ehrwürdig machen sollten. Er schilderte die Würde ihres Amtes, wenn er sie Ausleger des Willens der Götter bey den Menschen, und Vertreter der Menschen vor den Göttern nannte; er sagte, sie müßten die Häuser der Vornehmen und Mächtigen nur besuchen, um den Armen, den Witwen und Waisen Hülfe und Unterstützung zu verschaffen.

Er macht die Christen lächerlich.

Indem er sich also die Aufnahme des Götzendienstes angelegen seyn ließ, brauchte er zugleich alle mögliche Kunstgriffe, um auf eine versteckte Weise

das

das Christenthum zu untergraben. In der Uiberzeugung, daß das Lächerliche und die Verachtung wirksamere Mittel sind, als die Foltern, verboth er, den Galiläern, (so nannte er die Christen,) ihrer Religion wegen, übel zu begegnen; „denn," sagte er, „sie verdienen mehr Mitleiden als Haß, da sie blind „genug sind, sich in den wichtigsten Angelegenheiten „so sehr von der Wahrheit zu verirren, daß sie die „Götter verabsäumen, um die Reste der Leichname „und der Gebeine verstorbener Menschen zu vereh„ren." Er rief alle, die vom Constantius verwiesen waren, es mochten Katholiken oder Arianer seyn, in ihr Vaterland zurück, und gab den Bischöfen ihre Kirchen wieder, in der Absicht, den traurigen Zwistigkeiten, die so viel Unheil erregt hatten, neue Stärke zu geben; denn er wußte, wie Ammianus Marcellinus mit sehr übertriebenen Ausdrücken sagt: „daß die wilden Thiere nicht so grausam wider die „Menschen wüthen, als die Christen, überhaupt ge„nommen, bey ihren Streitigkeiten wider einander „zu wüthen pflegen."

Er befördert die unter ihnen obwaltenden Zwistigkeiten.

Endlich wußte er die Ausschweifungen der falschen Eiferer zur Beförderung seiner Absichten zu gebrauchen, indem er denselben eine scheinbare Mäßigung entgegen setzte. Als Maris von Chalcedonien, ein alter blinder Arianer, öffentlich den Kaiser schmähte, da derselbe mit Darbringung eines Opfers beschäftigt war, sagte der Kaiser bloß: „Schweig, „unglücklicher Blinder, dein Gott, der Galiläer, „wird dir nimmermehr dein Gesicht wieder geben." — „Ich danke ihm," erwiederte der Bischof, „daß „er mir den Schmerz erspart, einen solchen Abtrün„nigen zu sehen, als du bist." Julian setzte den Opferdienst fort, ohne ihm weiter zu antworten.

Seine verstellte Mäßigung.

Er verbiethet d. Christen alles Lehren und Unterrichten in den Wissenschaften.

Es gab unter den Christen geschickte Männer, die bey dem Unterricht, den sie in den Wissenschaften ertheilten, ihren Schülern einen Abscheu wider das Heidenthum beybrachten, und sie von der Vortrefflichkeit der christlichen Religion überzeugten. Diese fürchterlichen Feinde der Philosophen bestritten dieselben mit eben den Waffen, deren sich diese zur Bestreitung der Wahrheit bedienten. Um den Christen diesen Vortheil zu entreißen, und sie durch Unwissenheit verächtlich zu machen, verboth ihnen der Kaiser, in der Grammatik, in der Beredsamkeit und Philosophie Unterricht zu geben. Er bediente sich dabey des Vorwandes, daß, da sie an die Religionslehren der Griechen nicht glaubten, sie auch die mit diesen Lehren angefüllten Bücher nicht brauchen könnten, ohne einen schimpflichen Betrug zu begehen. In eben diesem Befehl blieb zwar den Christen erlaubt, die Schulen zu besuchen; bald darauf aber ward ihnen auch dieses untersagt, mit dem Beyfügen, da sie zu ihrem Unterricht an dem Evangelio genug hätten. Ammianus nennet dieses Verboth unmenschlich, das freylich der vorgesetzten Wirkung völlig angemessen war. Lehrte doch die Folge nur zu deutlich, wie sehr die Unwissenheit der Religion schaden könne, und Julian wählte zur Erreichung seiner Absichten ein fast untrügliches Mittel.

Auch den Besuch der Schulen.

Er braucht tausend Mittel, ihnen das Christenthum eckelhaft oder sie verächtlich zu machen.

Weil der Eigennutz die große Triebfeder des menschlichen Herzens ist, so bediente sich auch der Kaiser vornähmlich desselben zur Bestreitung des Christenthums. Alle Gnadenbezeugungen und Würden wurden bloß den Götzendienern zugewandt, die Christen hingegen der Verachtung und den Bedrückungen bloßgestellt. Julian nahm den Geistlichen ihre Privilegien und schaffte die Austheilungen ab, die Constantin zum Besten der Geistlichen, der Witwen

und

und Jungfrauen angeordnet hatte. Er ließ die heidnischen Tempel auf Kosten der Christen ausbessern, er schloß sie von allen Bedienungen aus, indem er sagte, ihr Gesetz erlaube ihnen nicht, den Degen zu führen. Er versagte ihnen den Zutritt zu den Gerichtshöfen, weil ihnen in dem Gesetz Christi Processe und Gerichtshändel verbothen wären. Beschwerten sie sich über die Bedrückungen der Statthalter, so war seine Antwort: „Lehret euch nicht das Evan„gelium, die Güter der Welt zu verachten und „Trübsale mit Geduld zu ertragen?" Er bediente sich einer Gelegenheit, die reiche Kirche zu Edessa zu berauben, um den Galiläern den Weg zum Himmelreich zu erleichtern. Er erklärte die Verschiedenheit der Religion für eine rechtmäßige Ursache der Ehescheidung; ein treffliches Mittel, die Zahl der Abtrünnigen zu vervielfältigen. Kurz, er wandte alle Kunstgriffe der scharfsinnigsten Arglist wider Menschen an, die er verführen und in ihren Grundsätzen wankend machen, aber nicht zu Märtyrern machen wollte.

Unbedachtsamer Eifer gibt zu Gewaltthätigkeiten Anlaß.

Der unüberlegte, kühne, trotzende Eifer vieler Christen, welche die Altäre, die Bildsäulen und selbst die Tempel zerstörten, oder die öffentliche Ruhe mit Ungestüm anfehdeten, verursachte, daß in den Provinzen Blut vergossen ward. „An verschiedenen „Orten," sagt der Herr Abt de la Bletterie, „insonderheit im Orient, wo das Clima die Gemüther „in größere Wallung setzt, beleidigten die Heiden, „die ihr gegenwärtiges Glück aufgeblasen machte, „die Christen öffentlich; die auf ihrer Seite, mehr „in Rücksicht auf ihre vorhin genossene Vorzüge, „als in Befolgung der Vorschriften des Evangelii, „Beleidigung mit Beleidigung, und Schimpf mit „Schimpf vergalten. Von Worten kam es zu

Schlä-

„Schlägen, und von Schlägen zum Aufruhr. Man „darf sich daher nicht wundern, daß diejenigen „Statthalter, die Feinde des Christenthums waren, „die Strenge bis zur Ausschweifung trieben.“ Aber, was auch angesehene Schriftsteller davon sagen mögen, so scheint es doch zweifelhaft, daß die Statthalter mit heimlicher Bewilligung des Fürsten so hart verfuhren. Todesstrafen, bloß der Religion wegen, waren den Zweck des Kaisers und dem Plan, den er so künstlich entworfen hatte, schlechterdings zuwider.

Julianus Aberglaube.

Desto weniger kann man die Ungereimtheiten bezweifeln, dazu sich Julian, seiner Philosophie ungeachtet, von einem blinden Aberglauben verleiten ließ. Er schlachtete unzählige Opfer, dergestalt, daß, wenn er länger gelebt hätte, es vielleicht an Rindern würde gefehlt haben. Dieß ist der eigene Ausdruck des Ammianus, welcher versichert, daß die Ausgaben für Opfer und Gebräuche den Staat drückten, daß die Soldaten sich fast täglich mit Opferfleisch sättigten; daß sie, und insonderheit die Gallier, unmäßig soffen, und alsdenn nicht im Zaum zu halten waren. Dem heiligen Chrysostomus zufolge, war der Kaiser, bey Abwartung der Religionsfeyerlichkeiten, mit einer Menge ausschweifender Leute umgeben. Der heilige Gregor von Nazianz beschuldigte ihn vieler heimlich begangener Abscheulichkeiten und nächtlicher Menschenopfer. Aber, nach der Bemerkung des Herrn Abts de la Bletterie, „muß man Entdeckungen für verdächtig hal„ten, die nach Julians Tode zu einer Zeit aus„gesprengt wurden, da die ersten Aufwallungen des „Hasses noch in voller Gährung waren; und zuwei„len werden aus den Geschwätzen des Volks solche „umständliche Erzählungen gebildet, daß auch Ge-

„schicht-

„schichtschreiber, die von aller Absicht, ihre Leser zu „hintergehen, entfernt sind, dadurch getäuscht wer„den.“ Ich setze als eine noch treffendere Bemerkung hinzu: Indem der heilige Gregor den Julian lästert, so redet er von Constantius nicht nur als von einem vortrefflichen Prinzen, sondern sogar als von einem Heiligen. Diese Parteylichkeit ist gar leicht, zumahl im rednerischen Vortrage, aus den Umständen zu begreifen, und dient dem unparteyischen Leser zu einem lehrreichen Wink, was er davon zu urtheilen habe. Man müßte die menschliche Schwäche wenig kennen, wenn man sich darüber wundern wollte, das die ehrwürdigsten Männer sich von vorgefaßten Meinungen irre führen lassen; und man müßte weder die Wahrheit, noch die Gerechtigkeit lieben, wenn man nicht die Ursachen abwägen wollte, die in solchem Falle das Zeugniß sonst glaubwürdiger Männer entkräften.

Zweytes Kapitel.

Persischer Krieg. — Ende der Regierung Julianus.

362. Krieg wider die Perser.

Zu eben der Zeit, da der Kaiser an dem Untergange des Christenthums arbeitete, dachte er zugleich auf eine große Unternehmung wider die Perser. Er setzte sich vor, die Beschimpfung des römischen Nahmens an Sapor zu rächen. Durch seine gute Oekonomie, durch seine weise Regierung, und durch das Schrecken, welches er den Barbaren eingeflößt hatte, sahe er sich in den Stand gesetzt, den Krieg in das Innerste von Asien zu spielen. Er reisete im Jahre 362 von Constantinopel ab. Die abendländischen Provinzen bemerkten seine Abwesenheit kaum;

kaum; alles blieb daselbst ruhig bis zu seinem Tode. Denn sein bloßer Nahme war hinreichend, die raubbegierigen wilden Völker, die dem Reiche unaufhörlich drohten, im Zaume zu halten. Sapor schickte zu ihm, ihn um Frieden zu bitten; er aber warf den Brief mit Verachtung weg, und sagte: „Ich werde „ihm bald selbst die Antwort überbringen.“ Er war ein Held, der nicht vermochte, eine Schwachheit zu zeigen; aber wo ist der Held, der auf das Glück sichere Rechnung machen könnte?

Oeffentliche Unglücksfälle.

Allerley öffentliche Drangsalen waren gleichsam das Vorspiel zu dem unglücklichen Ausgange dieses Feldzuges. Nicomedien, das neulichst von einem schrecklichen Erdbeben umgestürzt war, ward durch eine neue Erschütterung ganz und gar zerstört. Viele andere Städte erfuhren dasselbe Unglück, und einige wurden vom Meer verschlungen. Die Dürre verursachte Pest und Hungersnoth. Julian glaubte dem Uibel dadurch vorzubeugen, daß er die Lebensmittel auf einen niedrigen Preis setzte. Er ließ ansehnliche Vorräthe kommen; aber die Kaufleute nahmen keinen Theil an einem Handel: dabey nicht genug zu gewinnen war; und einige reiche und geitzige Privatpersonen kauften unter der Hand alles Getraide auf, um es für einen übertriebenen hohen Preis wieder zu verkaufen. Ein merkwürdiges Beyspiel, wie sehr die Freyheit im Handel zu empfehlen sey. Antiochien, wo sich damahls der Kaiser aufhielt, brach in lautes Murren wider ihn aus.

Julianus wird zu Antiochien beschimpft.

Die Bürger dieser Stadt, die fast alle Christen aber auch fast alle wollüstige und eitle Leute waren, welche den Menschen bloß nach dem Aeußerlichen beurtheilten, die nur das Glänzende, die Pracht, und die Lustbarkeiten liebten, die sich wenig um das Verdienst

dienst bekümmerten, oder dasselbe vielmehr offenbar verachteten, konnten ihre Gesinnungen gegen einen Prinzen nicht verbergen, dessen Hof eine Schule der Weltweisheit war, und dessen Sitten eine stäte Bestrafung ihrer Nationalsitten zu seyn schienen. Sein wildes Ansehen, sein philosophischer Anzug, seine abergläubische Ehrfurcht gegen die Götter, und insonderheit sein langer und stachlichter Bart (denn darin ahmte er den Philosophen nach), waren für den Spott der boshaften Einwohner eine reichhaltige Materie. Man machte ihn lächerlich, und man hatte sogar die Dreistigkeit, ihn in Satyren zu beschimpfen.

Er rächte sich dagegen bloß mit einer Satyre, die zwar tief gegründet, aber doch unter seiner Würde war. In diesem Werk, das er Misopogon, das ist, Bartfeind, nennet, und das sich bis zu unsern Zeiten erhalten hat, gibt er sich das Ansehen, als ob er sich selbst beurtheilen wolle, wirft sich tausend Fehler vor, um die Thorheiten und Ausschweifungen der Antiochier desto lebhafter abzubilden. Man setzte ihm eine neue Schrift entgegen, und er schwieg; versicherte aber bey seiner Abreise, daß er nie wieder in diese Stadt kommen würde. Er setzte den Alexander, einen harten, unruhigen Mann, zum Statthalter daselbst, und sagte: „Ich weiß wohl, daß Alexander „keine Statthalterschaft verdient; aber Antiochien „verdient einen solchen Statthalter.“ Das war doch ein deutliches Bekenntniß, daß er sich bey seiner Wahl von seiner Leidenschaft leiten ließ, und eine Abweichung von den Grundsätzen der Weisheit, die seiner Philosophie so viele Ehre machten.

Er rächet sich durch seinen Misopogon.

Durch viele löbliche Thaten machte er sich nachmahls eines großen Ruhms würdig. Sechs christliche Soldaten hatten eine Verschwörung gemacht, ihn

Er vergibt seinen Meuchelmördern, und stellt sich seinen

Soldaten zum Beyspiel dar.

ihn zu ermorden. Er bestrafte sie bloß durch Verweise. Als er unter seinem Reisegeräthe einen großen Vorrath von Wein und gebrannten Wässern fand, sagte er: „Ein Soldat muß keinen andern Wein „trinken, als den er sich mit seinem Schwert verschafft. Ich bin Soldat, und verlange nicht besser „versorgt zu seyn, als die übrigen in meinem Heere.“ Und nun ließ er voll Unwillen diesen Uiberfluß des Luxus aus seinem Gepäcke wegschaffen. In einer Rede an seine Soldaten erklärte er, daß er im Kriege den genauesten Gehorsam von ihnen fordere; daß er aber auch dem Vorrechte der Prinzen, die nicht nach Gründen und Gerechtigkeit, sondern bloß nach ihrem Eigensinn zu handeln pflegen, entsage; daß er einen jedem erlaube, von seinen Unternehmungen Rechenschaft zu fodern., und bereit wäre, einem jeden genug zu thun. Durch Uibernehmung der größten Beschwerden, durch Geduld und Tapferkeit stellte er sich der Armee beständig zum Beyspiel dar, er machte aus seinen Soldaten eben so viele Helden, und führte sie als ein geschickter General an. Darin erkennen wir den großen Mann.

393.

Julian kömmt an dem Ufer d.s Tigris an.

Nach einem gefährlichen Zug durch Assyrien, näherte er sich den Ufern des Tigris. Auf dieser Seite des Flusses war die Stadt Coche neben den Ruinen der berühmten Stadt Seleucia, auf jener Seite aber Ctesiphon, die Hauptstadt der Perser. Hätte er die römische Flotte unterhalb Ctesiphon aus dem Euphrat nach dem Tigris wollen schiffen lassen, so würde er sie dem gewissen Verluste, und durch Belagerung Ctesiphons seine Armee dem Mangel an allem Nothwendigen bloßgestellt haben. In dieser Verlegenheit kam ihm seine Geschichtskunde sehr zu statten. Er wußte, daß ehemahls ein Verbindungscanal zwischen diesen beyden Flüssen sey gegraben worden.

Nutzet seine Geschichtskunde.

Ob-

Obschon keine Spur mehr davon zu sehen war, so entdeckte er ihn doch endlich nach einer sorgfältigen Untersuchung, ließ ihn von neuem aufgraben, und seine Flotte hinein bringen.

Er setzt mit vieler Gefahr über den Fluß

Die Fahrt über den Tigris war nicht weniger gefährlich. Man sahe hohe mit Truppen und bewaffneten Elephanten besetzte Ufer; die Soldaten verloren den Muth. Julian gab ihnen kriegerische Spiele, um ihre Unruhe und Besorgniß zu zerstreuen, zu gleicher Zeit aber machte er die nöthigen Zurüstungen, und gab unter Begünstigung der Nacht Befehl zum Einschiffen. Die Perser setzten die vordersten Schiffe in Brand. Dieser Umstand brachte ihn so wenig aus seiner Fassung, daß er vielmehr schrie: „Muth gefaßt! wir haben das Ufer in unserer Ge„walt. Dieß Feuer ist das von mir vorgeschriebe„ne Signal.“ Die Armee glaubte es, erhohlte sich von ihrer Furcht, setzte unerschrocken über den Fluß, jagte die Feinde nach einer hartnäckigen Schlacht in die Flucht, plünderte das Lager, und bewunderte ihren Kaiser mehr als jemahls.

Er läßt Ctesiphon unbelagert.

Ctesiphon ward als die Klippe angesehen, daran die römische Macht zerscheittern würde Die Klügsten riethen, die Belagerung derselben nicht zu wagen, weil Sapors große Macht im Anzuge war; und außerdem waren der armenische König Arbaces, und zween Feldherren mit ihren erwarteten Hülfsvölkern noch nicht eingetroffen. Ohne sie konnte Julian nicht hoffen, sich des Platzes zu bemächtigen. Er entschloß sich daher, den Tigris wieder hinauf, und ihnen entgegen zu gehen. Getäuscht von dem arglistigen Rath eines Uiberläufers, verbrannte er seine Flotte, und drang in das Innere des Landes, fand aber bald lauter verheerte Felder,

und hatte also zugleich mit zween Feinden, mit Hungersnoth und mit den Persern zu kämpfen.

Sapor greift ihn an.

In dieser schrecklichen Lage dachte er auf den Rückzug, und faßte den Entschluß, nach Corduene, einer römischen Provinz an der mittägigen Grenze Armeniens, zu gehen. Sapor, an der Spitze seines Kriegsvolks, kam, ihn auf seinen Marsch zu beunruhigen. Es gab unablässige Schlachten. Die Römer, die fast immer siegten, fühlten schon die Schrecknisse des Hungers, und die Perser, obgleich ihr Muth gefallen war, nutzten den Ausbruch eines Ungewitters, ihre äussersten Kräfte anzustrengen. Julian fochte ohne Harnisch mit gewohnter Unerschrockenheit, flog allenthalben hin, wo es die größte Gefahr gab,

Julian wird in der Schlacht verwundet.

ward von einem Wurfspieß an der Leber verwundet, und fiel zu Boden. Bald darauf sahe man ihn wieder zu Pferde. Als er sich verblutete, ließ er sich in sein Gezelt tragen und schrie: seine Wunde wäre nicht tödtlich. Kaum hatte man sie verbunden, als er wieder ins Gefecht wollte; aber er war zu entkräftet, und fühlte, daß sein Ende nahe sey.

Sein muthvoller Tod.

Der Tod dieses Helden war eben so bewundernswürdig, als sein Leben. In einer langen Rede an seine Freunde pries er sich glücklich, daß nun seine Seele von den Banden des Leibes würde befreyet werden; er dankte Gott, daß er ihn weder in einer Empörung, noch in einer langwierigen Krankheit, noch durch das Schwert eines Tyrannen habe sterben lassen. Er versicherte, daß er sein Leben nicht mit Lastern verunehrt, sondern immer seinen Pflichten ein Genüge zu leisten gesucht, und sich als einen Feind des Despotismus und voll Eifer für die Wohlfahrt des Vaterlandes bewiesen habe; daher er denn auch einen so ruhmvollen Tod als eine Gnade des

Him-

Himmels ansehe. „Denn," sagte er, „es zeuget „eben sowohl von Feigherzigkeit, wenn man sich vor „der Zeit seinen Tod wünschet, als wenn man ihn zu „der Zeit fürchtet, da man sterben muß." Er wollte keine Nachfolger in der Regierung ernennen; er überließ solches der Wahl seiner Freunde, und wünschte, daß man in seine Stelle einen Mann setzen möchte, der die Republik zu beherrschen würdig wäre. Er starb endlich im ein und dreyßigsten Jahre seines Lebens.

Ammianus verdient unter allen Geschichtschreibern dieses Kaisers den meisten Glauben.

Die fabelhaften Erzählungen, die man aus übel verstandenen Eifer von seinem Tode ausgestreuet hat, verdienen eben so wenigen Glauben, als die Beschuldigungen von schändlichen Thaten und Grausamkeiten, womit man sein Andenken, das wegen seines Hasses wider das Christenthum ohnehin vermehrt genug ist, noch mehr hat verunehren wollen. *) Ammianus war ein Augenzeuge, und seine Berichte haben völlig das Gepräge der Wahrheit. Er bewundert Julians Tugenden, aber deswegen verschweigt er die Fehler desselben, seine Eitelkeit, seinen Aberglauben und seine Neigung zur Satyre nicht, er tadelt vielmehr in einigen Stücken sein Betragen gegen die Christen. Die Unparteylichkeit des Ammianus hat sogar, wie ich schon bemerkt habe, einige neuere Gelehrte zu dem Irrthum verleitet, ihn für einen Anhänger des Christenthums zu halten. Nach den Nachrichten dieses achtungswürdigen Geschichtschreibers kann man am besten einen Helden beurtheilen, dessen moralische und politische Verdienste, seiner Unglücksfälle ungeachtet,

eine

*) Unter vielen andern Ungereimtheiten ist folgende eine der hervorstehendsten. Der unbekannte Verfasser der Thaten des heiligen Theodoretus, der sich rühmt, den Kaiser auf seinen Reisen begleitet zu haben, sagt, die feindliche Armee habe aus lauter Engeln in menschlicher Gestalt bestanden.

eine allgemeine Bewunderung würden erregt haben, wenn nicht sein Abfall vom Glauben ihn in den Augen der Christen seiner Zeit so äusserst verhaßt gemacht hätte. Hätte er die Religion beschützt, was würde man nicht alles zu seinem Ruhm geschrieben haben, da ein frommer Bischof, indem er seine Tadelsucht wider Julian ausläßt, mit großem Ruhme vom Constantius redet, der doch ein erklärter Arianer, und ein schlechter Fürst war!

Julians Werke.

Als Schriftsteller verdient Julian den Vorzug vor seinen meisten Zeitgenossen. Die Satyren, die Kaiser und der Misopogon, sind seine merkwürdigsten Werke. Er schrieb auch eine Spottschrift wider das Christenthum, davon uns nur einige Fragmente in der Widerlegung des heiligen Cyrillus von Alexandrien aufbehalten geblieben sind. Die neuen Platoniker entlehnten vieles von der christlichen Religion, und bemüheten sich, ihre ungereimten Gedanken von der Vielgötterey unter Allegorien zu verbergen. Ihre Götter waren nichts weiter, als gewisse, dem höchsten Wesen untergeordnete Geister. Und vermuthlich war es eben dieß, wodurch sich der einsichtsvolle Julian täuschen, und zu dem thörigsten Aberglauben verleiten ließ.

Seine Achtung gegen die Philosophen.

Sein Brief an den Thimistius ist ein einleuchtendes Zeugniß von der Achtung, die er gegen die Weltweisheit hegte. „Wenn," heißt es in diesem Briefe, „wenn du drey oder vier Philosophen bildest, „so leistest du dem menschlichen Geschlechte nützlichere „Dienste, als sehr viele Kaiser ihm leisten. Der „Philosoph spielt auf dem Schauplatz der Welt eine „sehr wichtige Rolle. Du sagst, er wäre vermögend, „dem Staat heilsame Vorschläge zu ertheilen; er thut „mehr als das, er gibt gute Beyspiele. Seine Hand-

„lun-

„lungen dienen seinen Lehren zur Unterstützung. Da „er sich so beträgt, wie er verlangt, das andere sich „betragen sollen, so ist seine Aufführung überreden„der und wirksamer, als die Befehle derer, die nur „zu gebiethen wissen.“ *) Nur die ausübende Philosophie könnte dieses Lob rechtfertigen, aber fand man damahls einen Sokrates oder einen Phocion.

Dreistes Betragen des Libanius gegen den Kaiser.

Libanius ward vor andern der vorzüglichsten Freundschaft vom Julian gewürdiget. Dieser berühmte Sophist lehrte zu Antiochien, als der Kaiser daselbst ankam; dennoch erschien er nicht bey Hofe. „Ich war Julians Freund,“ sagte er, „aber ich bin „nicht sein Höfling.“ Julian, dem diese Kaltsinnigkeit kränkte, schrieb ihm ein mit scherzhaften Vorwürfen angefülltes Briefchen, und erhielt eine Antwort in dem nähmlichen Briefchen und in dem nähmlichen Geschmack. Er lud den Sophisten auf eine Mittagsmahlzeit ein. „Ich speise nicht zu Mittage,“ antwortete dieser. — „Je nun, so wollen wir zusammen „zu Abend essen.“ — „Ich habe Kopfschmerzen, ich „kann nicht.“ — „So besuche mich wenigstens oft„mahls.“ — „Ich werde mich einstellen, wenn du „mirs wirst sagen lassen, daß ich kommen soll, ich „befürchte, ich möchte dir überlästig werden.“ Diese Dreistigkeit mißfiel dem Kaiser nicht, sondern er blieb mit dem Libanius immer genau verbunden.

Project zur Wiedererbauung Jerusalems.

Nichts ist in der Kirchengeschichte bekannter, als die vergebliche Bemühung dieses Prinzen zur Wiedererbauung des Tempels zu Jerusalem. Ammianus erzählt, er sey aus Verlangen, seine Regierung durch große Werke zu verewigen, auf diesen Einfall gekommen, und daß viele aus der Erde hervor-

lodern-

*) Uibers. des Herrn de la Bletterie.

vorlodernde Feuerflammen die Fortsetzung des Baues verhindert hätten. Die christlichen Schriftsteller legen ihm einen andern Bewegungsgrund bey: sie behaupten nähmlich, er habe dem Christenthum den Beweis, den man für die Wahrheit der Religion von der Zerstreuung der Juden und der Zerstörung ihres Tempels herzunehmen pflegt, entreißen wollen; sie erzählen zugleich viele wunderbare Umstände, davon man in unsern Kirchengeschichten eine genaue Anzeige findet. Ich kenne keine Wunder, die besser und glaubwürdiger bezeugt wären, als diese, sagt der gelehrte Fleury.

Jovianus.

363. Jovianus wird Kaiser.

Julianus Tod verursachte eine allgemeine Bestürzung. Die siegende Armee litt Mangel an allem, und sahe sich mit Feinden umgeben. Es war kein Abkömmling von Constantius Chlorus mehr vorhanden. Salustius, Präfectus des Orients, schlug die kaiserliche Würde aus, und rieth, die Wahl so lange auszusetzen, bis die mesopotamische Armee derselben mit beystimmen konnte. Aber man hatte einen Anführer nöthig. Man wählte den Jovian, der damahls Oberster derjenigen Leibwache war, die man Domestici nannte. Er war jung, liebte das Vergnügen der Tafel, den Wein und das Frauenzimmer, allein er zeichnete sich durch schätzbare Eigenschaften aus, die einst eine Verbesserung seiner Fehler hoffen ließen.

Schimpflicher Friede mit Sapor.

Sapor ließ ihm Frieden anbiethen, entweder, weil er die Verzweiflung der Römer fürchtete, oder, weil er sie hinzuhalten, und dadurch in die äußerste Hungersnoth zu stürzen suchte. Jovian schickte ihm sogleich

gleich Abgeordnete. Man brachte vier Tage mit Friedensunterhandlungen zu. Mittlerweile setzte das Heer seinen Marsch nicht fort. Ammian behauptet, man hätte während dieser vier Tage Corduene erreichen, und daselbst Uiberfluß und Sicherheit finden können. Die Hungersnoth war unausstehlich geworden, als Sapor auf die Rückgabe der fünf Provinzen an dem Tigris drang, die sein Großvater Narses dem Galerius abgetreten hatte. Er verlangte auch Nisibis, Singara, und einige andere Städte in Mesopotamien. Diese schimpflichen Bedingungen wurden angenommen. Dieß war dann die erste Epoche einer Zergliederung des römischen Reichs *).

Erste Zergliederung des Reichs.

Jovian zog über den Tigris zurück, ohne sich zugleich von den Persern Lieferung der Lebensmittel ausbedungen zu haben. Seine Truppen hatten sechs Tage hindurch nichts anders, als das Fleisch der Kamehle und Lastthiere, die man schlachtete, zu essen. Die Bürger in Nisibis, die dem Sapor dreymahl widerstanden hatten, bathen aufs inständigste, daß es ihnen erlaubt seyn möchte, sich selbst zu vertheidigen. Aber der Kaiser, der dem Vergleich treu blieb, zwang sie zum Abzug, und ihre Verzweiflung vermehrte seine Schande. Julian würde ohne Zweifel lieber mit Ruhm gestorben seyn, als einen so schimpflichen Frieden unterzeichnet haben.

Rückzug der Römer.

Das Betragen des Volks zu Antiochien kann zum Beweis der allgemeinen Unzufriedenheit dienen. Obschon Jovian ein eifriger Christ war, obschon der Tod seines Vorwesers bey den Christen dieser Stadt eine

Betragen der Antiochier gegen den christlich gesinnten Kaiser.

*) Nicht das Erstemahl. Tiberius, Trajanus, Adrianus, Aurelianus und Diocletianus hatten schon vorhin weitläuftige Provinzen veräußert. (Anmerk. des Uiberf.)

eine sehr unanständige Freude erregt hatte, so war doch das Volk weit entfernt, ihn mit den gewöhnlichen Freudengeschrey aufzunehmen, vielmehr spottete es seiner in bitteren Satyren. Sogar würde es zum Aufruhr gekommen seyn, wenn nicht der Präfectus, Salustius, das Volk ein wenig besänftiget hätte.

Er beschützt das Christenthum, doch ohne Gewaltthätigkeit.

Indessen widmete doch der Kaiser die Zeit seines Aufenthalts zu Antiochien der öffentlichen Wohlfahrt. Hier war es, wo er sich sehr weise betrug, indem er die Wunden der Kirche heilte, ohne die Gewissen und dem Staat zu beunruhigen. Die Heiden waren um so viel unruhiger, weil der falsche Eifer sogleich in Ausschweifungen ausbrach, die Altäre niederrieß, die Anhänger des Götzendienstes verspottete, und ihnen drohete. Aber Jovian wußte wohl, daß die Gewaltthätigkeit in Religionsangelegenheiten überhaupt eine eben so ungereimte als verhaßte Tyranney sey, weil sie, statt den Verstand zu erleuchten, nur die Gemüther aufbringt, und eine Heucheley erzeugt, die ärger und schädlicher ist, als der Irrthum selbst. Er ließ daher einem jeden die freye Religionsübung; er gab den Kirchen und den Geistlichen ihre Privilegien wieder, und verordnete aufs neue die ehemahligen Austheilungen an Getreide, setzte sie aber doch, so lange als die Theurung dauern würde, auf den dritten Theil herunter. Er berief den heiligen Athanasius, den die Arianer als ihren fürchterlichsten Feind beständig verabscheueten, aus der Landesverweisung zurück. In der Kirchenversammlung zu Antiochien, wo das nicäische Glaubensbekenntniß bestättiget ward, erklärte der Kaiser, daß er niemanden seines Glaubens wegen beunruhigen, hingegen einen jeden begünstigen wolle, der sich die Vereinigung der Gemüther würde angelegen seyn lassen. Die Ketzer machten allerley Cabalen,

doch

doch ohne ihn einzunehmen; und die Katholischen siegten ohne Verfolgung. Jovians Betragen, das ihm lauter Lob brachte, verdient zum Muster dargestellt zu werden.

Stirbt.

Man konnte sich auf eine gerechte und friedsame Regierung Hoffnung machen. Er ward mit dem sehnlichsten Verlangen zu Constantinopel und zu Rom erwartet. Voll Begierde, daselbst von seinen Unterthanen die Huldigung anzunehmen, reisete er im December von Antiochien ab. Aber sein Glück glich nur einem Blitzstrahl. Zu Galatien fand man ihn des Morgens todt im Bette, allem Vermuthen nach, vom Dampf der Kohlen erstickt, die man glühend in sein Zimmer gesetzt hatte, um die Mauern auszutrocknen. Er war erst drey und dreyßig Jahr alt.

Seine Regierung that dem Christenthum gute Dienste.

Obgleich seine Regierung nur kurz war, so muß man doch bekennen, daß sie dem Christenthum sehr vortheilhaft gewesen sey. Wenn Julianus Nachfolger, gleich ihm, ein Götzendiener gewesen wäre, und dessen Staatsmaximen wider die Christen befolgt hätte, so würden zwey dergleichen Beyspiele wahrscheinlich mehrere nach sich gezogen haben, und ein dritter heidnischer Kaiser hätte das Uibel sehr weit ausbreiten können. Daß die bedrückteste Religion, der Fehler und der Streitigkeiten ihrer Anhänger ungeachtet, sich unter tausend Hindernissen befestigte, das verdienet als ein Wunder in den Regierungswegen der Vorsehung angesehen zu werden.

Valentianus der Erste, im Occident, und Valens im Orient.

304. Die Armee ruft den Valentinian zum Kaiser aus.

Nach einer Reichserledigung von einigen Tagen erwählte die Armee zu Nicäa in Bithynien den Valentinian, der sich damahls zu Ancyra aufhielt, zum Kaiser. Sein Vater, Gratian, ein Pannonier, aus einem unberühmten Geschlechte, hatte durch seine Tapferkeit, und durch seine außerordentliche Leibesstärke ein ansehnliches Glück gemacht, und sich von einem schlechten Soldaten zum Comes von Afrika emporgeschwungen. Der Sohn, der in seine Fußstapfen trat, hatte sich bey den Armeen großen Ruhm erworben. Ob er schon bey wenigen Kenntnissen äußerst streng und sehr geldgierig war, zeichnete er sich doch durch Tugenden aus, die ihn des Thrones würdig machten.

Des Kaisers unerschrockenes Betragen bey einem Aufruhr.

Kaum war er mit dem Purpur bekleidet, als die Soldaten mit großem Geschrey und Ungestüm verlangten, daß er sich einen Reichsgehülfen wählen solle, damit das Reich nicht wieder in die traurige Lage kommen möchte, ohne Oberhaupt zu seyn. Voll Unerschrockenheit, mitten in diesem Aufstand, redete er die Soldaten also an: „Die Ernennung eines Kai„sers hing von euch ab; jetzt aber, da ich nun ein„mahl durch eure Wahl Kaiser bin, jetzt habe ich „das Recht, zu gebiethen, und ihr müßt gehorchen. „Ich verweigere es nicht, einen Reichsgehülfen an„zunehmen, aber ich behalte mir die Sorge vor, zu „der Zeit, wenn ichs zuträglich finden werde, dazu „einen Mann zu erwählen, der eurer und meiner „würdig sey.“ Diese Rede brachte die Aufrührer zum Stillschweigen. Bald nachher ernannte Valentinian seinen Bruder, Valens, zum Augustus. Bey dieser

Wahl

Wahl nahm er sicherlich nicht so viele Rücksicht auf das Wohl des Staates, als auf das Interesse seiner Familie. Einer seiner Feldherren hatte ihm freymüthig gesagt: „Siehst du bloß auf deine Familie, so „hast du einen Bruder; willst du aber für den Staat „sorgen, so wähle den Würdigsten.“ Von diesem Rath hätte er Gebrauch machen sollen.

Einbruch der Barbaren in viele Provinzen d. Reichs.

Die barbarischen Völker, die nun keinen Julian mehr zu fürchten hatten, setzten sich in Bewegung, und fingen ihre feindliche Streifereyen aufs neue an. Die Allemannen überfielen Gallien und Rhätien (Tyrol, Graubünden u. s. w.); die Quaden und Sarmater Pannonien; die Picten und Schotten Großbrittannien, die Gothen Thracien; und verschiedene maurische Nationen die afrikanischen Provinzen. Sapor, der sich nach Jovians Tode nicht weiter zum Frieden verpflichtet hielt, wollte Armenien erobern, daß ehemahls ein Eigenthum der persischen Könige gewesen war. Um so vielen Feinden die Spitze biethen zu können, theilten die beyden Kaiser das Reich. Valens bekam den Orient, das ist, Aegypten, Asien und Thracien. Valentinian behielt den Occident. Rom, wie mans sich hätte vorstellen können, ward Constantinopel nicht vorgezogen; denn Mayland ward seit der Regierung des Constantius die Residenz des Kaisers, weil es fast in der Mitte seiner Staaten lag.

Theilung des Reichs.

Valentinians Verfügungen zur Verbesserung der Finanzen.

Zwey Dinge erforderten insonderheit in diesen stürmischen Zeitläuften die Aufmerksamkeit des Kaisers; die Verbesserung der Finanzen, die durch den persischen Krieg erschöpft waren; und die Erhaltung der innerlichen Ruhe, die durch die Verschiedenheit der Religionen unablässig erschüttert ward. Valentinian machte in beyder Hinsicht weise Verfügungen.

Er

Er wollte von den Auflagen, die zum Krieg wider die Barbaren erfodert wurden, Niemand ausgeschlossen wissen, und daß die Hausbedienten und Magistratspersonen, aber auch die Geistlichen, die, vermöge ihres besondern Berufs, den Bedrückten alle Erleichterung zu verschaffen, verpflichtet wären, gleichfalls das Ihrige mit beyzutragen, und sich darin Andern zum Beyspiel darstellen sollten. Man bemerkt, daß Constantius gerade aus dem nähmlichen Grunde die Geistlichen von dieser Art Steuern befreyet habe, indem er sagte: „Der Vortheil der „Geistlichen käme den Armen zu gute.“ Aber das mußte doch freylich wegfallen, sobald das Interesse bey ihnen mächtiger ward, als die Liebe zu den Nothleidenden.

Die Geistlichen müssen Steuern abtragen.

Die Geschenke, welche die Städte bey gewissen Gelegenheiten dem Kaiser machten, waren vom Julian, der dieselben als ein bloß freywilliges Opfer betrachtete, sehr vermindert worden. Valentinian hingegen verwandelte sie in ordentliche Schatzungen, von deren Abtrag nur die Senatoren befreyet waren. Vielleicht verpflichtete ihn die Noth, seine Zuflucht zu diesem Mittel zu nehmen. Denn sonst gab er strenge Gesetze wider die Erpressungen und Bedrückungen, die oft dem Volke mehr zur Last fallen, als die Auflagen selbst.

Die Geschenke der Städte werden in ordentliche Schatzungen verwandelt.

In Ansehung der Religion bewies er alle Klugheit. Ob er schon ein erklärter Christ und Katholik war, so ließ er doch denen die freye Religionsübung, die er nicht verbannen konnte, ohne ein neues Ungewitter zu erregen. Er ließ die heidnischen Priester in dem Besitz ihrer Privilegien, er both sogar Belohnungen für diejenigen aus, die sich weislich betragen würden, und vergriff sich nicht an dem Altar der Siegesgöttinn, der von den Römern besonders

Toleranz des Kaisers.

hoch-

hochgeschätzet ward. Was die Philosophen betraf, die unter Julians Regierung zu einer großen Menge angewachsen waren, so hieß er diejenigen, die nicht durch Tugend diesen Titel behaupten konnten, in ihr Vaterland zurückkehren; denn so lauteten seine eigenen Worte: „Es ist schändlich, daß Leute, welche „sich rühmen, bey den Schlägen des Glückes gleichmüthig zu bleiben, nicht Muth genug haben, an „den öffentlichen Lasten mit ihren Mitbürgern gleichen Antheil zu nehmen.“

Er entfernt die falschen Philosophen.

Er machte sichs zur Pflicht, sich in keine theologischen Streitigkeiten zu mischen, ließ den Bischöfen die Freyheit, die Einrichtung dessen, was die eigentlichen Glaubenslehren betraf, und bekümmerte sich nur um das, was auf die öffentliche Ruhe und das Interesse des Staates seine nähere Bestimmung hatte. Wenn er den heiligen Hilarius von Poitiers aus Mayland verwies, so geschahe das nur, um den Unruhen zu wehren, welche der Eifer desselben wider den dortigen Bischof erregte, der des Arianismus beschuldiget ward. So sehr er auch sonst die Bischöfe ehrte, so setzte er doch der Gewinnsucht der Geistlichen und Mönche Schranken, indem er ihnen die zu häufigen Besuche in den Häusern der Witwen und Waisen untersagte, und die Verordnung gab, daß die Schenkungen, die ein Frauenzimmer unter dem Vorwand der Frömmigkeit ihnen machen würde, und wäre es auch im Testament, an den Fiscus verfallen seyn sollten. Er verboth, nach dem Exempel des Constantius, diejenigen, die zur Unternehmung öffentlicher Aemter verpflichtet wären, in die Clerisey aufzunehmen. Mit solchen weisen Maßregeln der Vorsichtigkeit hätte man gleich Anfangs der unangenehmen Nothwendigkeit, dergleichen Gesetze geben zu müssen, vorbeugen können.

Er ehrt die Geistlichen, aber hält sie auch in Ordnung.

Er erklärte die Schenkungen des Frauenzimmers an die Geistlichkeit für ungültig.

Un-

Ruhiger Zustand der Kirche im Occident.

Unter einer so wohl geordneten Regierung schienen die Religionszwiste ausgetilgt zu seyn, und die katholische Partey gewann viel dabey. Valens hingegen, der ein unbarmherziger Arianer war, verfolgte die Katholiken beständig, ohne doch den Arianismus genug befestigen zu können.

In den Städten werden Defensores angeordnet.

Es war eine lobenswürdige Verfügung, daran beyde Kaiser Theil nahmen, daß man aus den ansehnlichsten Personen einer jeden Stadt Beschirmer (Defensores) erwählen ließ, deren Pflicht es war, die Bedrückten in Schutz zu nehmen, über die Erhaltung guter Ordnung, wie über die Handhabung der Gerechtigkeit zu wachen, und sich allen Mißbräuchen und Bedrückungen entgegen zu setzen, nicht zwar mit zwingender Gewalt, denn die war nicht in ihren Händen, sondern durch Vorstellungen, durch rechtsförmlichen Widerspruch und durch Anzeige bey den höchsten Gerichten. Jedoch, je mehrere Unordnungen in einem Staate herrschen, desto weniger können dergleichen Aufträge mit Nachdruck ausgeführet werden.

365. Tyranney des Valens.

In der Zeit, da Valentinian der Provinz Gallien wider die Allemannen zu Hülfe kam, die jenseits des Rheins umher streiften, weil man ihnen gewisse Geschenke, die durch eine lange Gewohnheit zu seiner Art von Tribut geworden waren, verweigert hatte: zu eben der Zeit kam Valens in Gefahr, entthronet zu werden. Procopius, ein Verwandter Julians, von dem man glaubte, daß er auf die Thronfolge Anschläge mache, war nach dem Ableben dieses Kaisers verschwunden In seiner Einsamkeit erhielt er von der Unzufriedenheit des Volks mit der Regierung des Valens Nachricht, den man als einen Tiberius schilderte, weil sein Schwiegervater Petronius ein anderer Sejan war. In der That schien die Tyranney

des Tiberius in einer Verordnung wieder aufzuleben, darin nicht nur die Verfasser verläumderischer Schriften, sondern auch diejenigen, die sich unterfingen, darauf zu achten, zum Tode verurtheilt wurden. Obschon Procopius weder genugsamen Verstand, noch Muth zu großen Unternehmungen, hatte, so war er doch in seinen ersten Bestreben nach der Krone, glücklich. Er ward von einigen Cohorten zum Kaiser ausgerufen, und machte sich ohne Mühe zum Herrn von Constantinopel und Thracien; er bemächtigte sich sogar der Stadt Cyzikus, durch deren Besitz er Meister vom Hellespont ward, aber in dem folgenden Jahre ward er von seinen Feldherren, deren Dienste er unwürdig war, verrathen, in Phrygien geschlagen und dem Kaiser ausgeliefert, der ihn auf der Stelle hinrichten ließ.

Procopius will ihn vom Thron stossen, findet aber bey dieser Unternehmung seinen Tod.

Valentinian kam seinem Bruder nicht zu Hülfe, weil seine Truppen mit den Allemannen genug zu thun hatten. Jovin, ein verdienstvoller General, der wider die Barbaren gebraucht ward, griff sie in abgesonderten Haufen an, erfochte drey Siege, und zwang sie, die Grenzen unangetastet zu lassen. Ein König dieses Volks ward von den Soldaten mit unmenschlicher Grausamkeit aufgehangen. Jovin würde desfalls den Tribun bestraft haben, wenn nicht die Soldaten versichert hätten, daß sie allein dieses Mordes schuldig wären.

Krieg mit den Allemannen.

Von dieser Zeit an, sahe man die Römer durch tausend Grausamkeiten ihren Nahmen entehren. Untermischt mit Barbaren, nahmen sie deren Sitten an, und verbanden damit ihre eigenen Laster. Verrätherey en, Grausamkeiten, die schwärzesten Verbrechen erweckten ihnen kein Entsetzen. Sie fürchteten sich vor den Unternehmungen des Vithicabius, eines andern

Die Römer versinken in Barbarey und Treulosigkeit.

dern teutschen Königes. Da sie sich seiner nicht bemächtigen konnten, bestachen sie einen seiner Bedienten, und ließen ihn durch denselben ermorden. Hätten die alten Römer sich so betragen, so würde Rom in der Geschichte gar nichts geworden seyn.

Valentinians zu große Strenge.

Man tadelt den Valentinianus wegen verschiedener Thathandlungen einer übertriebenen Strenge, die der Tyranney nahe kamen. Sein Grundsatz war: „Die Strenge ist die Seele der Gerechtigkeit, und „die Gerechtigkeit ist die Seele der kaiserlichen Ge„walt.“ Er wußte aber nicht, daß man, um wirklich gerecht zu seyn, sich nur gegen Verbrechen strenge beweisen müsse; und daß man durch zu große Strenge in Ungerechtigkeit falle. Der berühmte Prätextatus, Präfectus zu Rom, der dem Heidenthum sehr ergeben war, kannte die Grenzen besser, darin sich die höchste Gewalt beschränken muß. Er milderte beständig seine unbestechbare Gerechtigkeitsliebe durch Güte, und man betrachtete voll Ehrerbiethigkeit seine Urtheilssprüche, als den Grund der öffentlichen Wohlfahrt. Er stillete die Unruhen, welche die Religionsspaltung des Ursinus erregt hatte. Diese ärgerliche Begebenheit verdient eine kurze Anzeige.

Prätextatus, ein kluger Präfectus zu Rom.

366. Man strebt nach dem päpstlichen Stuhl zu Rom aus Ehrsucht.

Nach dem Tode des Papstes Liberius, der sich dadurch berühmt machte, daß er das Glaubensbekenntniß der Arianer unterschrieb, ward Damasius durch eine canonische Wahl ernannt. Der Durst nach Ehre und Reichthümern erweckte ihm einen Nebenbuhler. Dem Ammian zufolge richteten die Ehrsüchtigen ihre gierigsten Wünsche auf diese erhabene Würde, die vor dem nur Mühe und Gefahren brachte. „Sie „sahen,“ sagte er, „daß sie durch dieselbe in den „Stand gesetzt wurden, sich von der Freygebigkeit „der Damen zu bereichern, in prächtigen Wagen zu

fah-

„fahren, köstlich gekleidet einher zu gehen, und eine „mehr als königliche Tafel zu halten. Glücklicher wür„den sie gewesen seyn, wenn sie sich das Leben einiger „Prälaten in den Provinzen hätten zum Muster dienen „lassen, die durch ihre Mäßigkeit, Eingezogenheit „und Bescheidenheit sich Gott angenehm, und den „wahrhaften Anbethern seines Nahmens ehrwürdig „machten."

Ursinus macht dem Damasius die päpstliche Würde streitig.

Ursinus, Diaconus der römischen Kirche, wollte dem Damasius die päpstliche Würde entreißen, machte sich einen Anhang und ward geweihet. Er hielt eine Belagerung aus gegen die Anhänger des Papstes; und eine Hauptkirche, darin er sich verschanzte, ward zu einem Schlachtfelde gemacht, auf welchem ein hundert und sieben und dreyßig Personen umkamen. Der Kaiser verwies ihn. Der Präfectus vertrieb die Schismatiker mit bewaffneter Hand. Die Spaltung selbst aber ward erst viele Jahre nachher völlig gedämpft, und man muß dasselbe als ein Vorspiel von den gräulichen Unordnungen betrachten, welche die Ehrsucht in dem Schooß der Kirche erzeugte. Das Uibel war ohne Zweifel schon groß genug, weil das Exempel so vieler frommen Bischöfe eine schwache Schutzwehre dagegen war.

Ursprung der Gothen.

Unterdessen, daß Valentinian im Occident die Ruhe erhielt, beruhigte Valens den Orient durch seinen Eifer für den Arianismus. Zu gleicher Zeit zog er Feinde ins Reich, die stark genug waren, dasselbe umzustürzen, und die wir bald im Occident eine Herrschaft errichten sehen werden. Ich rede von den Gothen, die sich bereits in der Geschichte berühmt gemacht hatten, und deren Schicksale genauer erwogen zu werden verdienen. Scandinavien (das heutige Schweden und Norwegen,) das von den Alten die Baumschule der Nationen genennet ward, und darin

noch

noch eine Provinz den Nahmen Gothland führet, wird von den scharfsinnigsten Gelehrten für das erste Vaterland dieses Volkes gehalten. *) Einige Jahrhunderte vor Christi Geburt waren sie von dannen ausgezogen, um sich auswärtig festzusetzen. Die Rügier, die Vandaler, die Lombarder, die Heruler, lauter gothische Völker, **) ließen sich in Teutschland nieder. Der größte Theil der Nation drang im zweyten Jahrhundert bis an die Ufer des Palus Mäotis, setzte sich daselbst fest, und verbreitete von dannen seine Eroberungen mit hinreißender Gewalt. Unter der Regierung des Valens besaßen die Gothen Dacien (jetzt die Wallachey ꝛc.) Man unterschied sie in Ostrogothen und Visigothen, die Erstern wohnten am schwarzen Meere beym Ausfluß der Donau, die Andern längs diesem Flusse.

Charakter dieser Völker.

Durch schöne Bildung, kriegerischen Sinn, Verstand, Standhaftigkeit, durch große Eigenschaften unterschieden sich die Gothen von den übrigen Barbaren. Ihre Könige ließen sich bloß Richter nennen, und dieser Nahme klang ihnen ehrwürdiger, als der Königstitel. Ihre genau und deutlich abgefaßten Gesetze wurden unverbrüchlich beobachtet. Man findet sie in dem Codex des Theodorich. (Wir wollen zu einer andern Zeit davon reden.) Claudius der zweyte, Aurelian, Tacitus und Probus hatten dieß eroberungssüchtige Volk zurück getrieben. Galerius hingegen und Constantin hatten sich ihres Beystandes bedient. Die Gothen hatten sich verpflichtet, so oft

*) Das erste Vaterland der Gothen war es wohl nicht. Vielmehr scheinen sie aus Asien nach Norden gezogen zu seyn. C.

**) Es wird schwerlich bewiesen werden können, daß alle diese Völker gothische Völker gewesen sind. C.

oft man es verlangen würde, vierzig tausend Mann Hülfsvölker zu schicken. Als Julian, der sie verachtete, gestorben war, fingen sie aufs neue an, sich furchtbar zu machen. Man zahlte ihnen einen Tribut, um klein Scythien, das von ihnen verheeret ward, los zu kaufen. Valens reitzte sie nachher durch seine Unvorsichtigkeit zum Kriege.

Valens bekrieget sie wirklich.

Sie hatte dem Procopius, den sie für den rechtmäßigen Kaiser hielten, weil er Julians Verwandter war, drey tausend Mann zu Hülfe geschickt. Die Gothen wurden bey ihrem Rückzug umzingelt, streckten das Gewehr, und wurden als Gefangene behandelt. Der Kaiser weigerte sich schlechterdings, sie in Freyheit zu setzen, und der Krieg war unvermeidlich. Er rüstete sich dazu mit vieler Klugheit, und durch seine gute Oekonomie hatte er sich einen solchen Schatz erspart, daß er, statt die Auflagen zu erhöhen, sie vielmehr noch tiefer herabsetzen konnte. Durch seine Uibermacht zwang er die Barbaren, nach dreyen Feldzügen, die Friedensbedingungen anzunehmen, die er ihnen vorschrieb, und zu dem Versprechen, nie wieder über die Donau zu gehen. Aber die Gothen dachten auf Rache, sie erwarteten dazu günstigere Umstände, und Valens sollte einmahl unter ihrer Gewalt erliegen.

Treuloses Betragen der Römer gegen die Allemannen und Sachsen.

Auf der andern Seite schlug Valentinian die Allemannen zu Schulz am Neckar, und schloß darauf mit ihnen einen Frieden, kraft dessen sich beyde Völker verpflichteten, daß keines von ihnen über die Grenze in des andern Land gehen sollte. Die Römer brachen diesen Frieden, und legten auf dem Boden der Barbaren Festungen an. Diese hingegen hieben diejenigen, die daran arbeiteten, nieder. Die geschlossenen Tractaten dienten also, da sie nicht treulich gehalten wurden, nur dazu, neues Morden vorzube-

reiten. Die Sachsen,*) die einen andern Stamm barbarischer Völker ausmachten, und ihre Räubereyen weit umher verbreiteten, erfuhren gleichfalls die Treulosigkeit der Römer. Man hatte mit ihnen einen Stillstand geschlossen, und ihnen den freyen Rückzug zugestanden, gleichwohl überfiel man sie aus einem Hinterhalt, und sie wurden nach einem wüthenden Widerstand erschlagen. Man hätte diese unzählige Nationen, die, weil man sie zur Rache reitzete, um so mehr zu fürchten waren, gänzlich müssen ausrotten können, wenn dergleichen unwürdiges Betragen Nutzen schaffen sollte.**) Macrian, König der Teutschen, setzte bald darauf das Reich in neue Unruhe. Um denselben fremden Feinden bloß zu stellen, bath Valentinian den König der Burgunder, die in der Gegend wohnten, wo der Mayn seinen Anfang nimmt, sich mit ihm wider die Allemannen, ihre gemeinschaftlichen Feinde, zu vereinigen. Die Burgunder stelleten sich am Ufer des Rheins ein, aber die erwarteten Römer blieben aus. In der Wuth über den ihnen gespielten Betrug erschlugen sie alle Unterthanen des Reichs, die ihnen in die Hände fielen, und kehrten, ohne die Allemannen angegriffen zu haben, in ihr Vaterland zurück.

Valentinians Grausamkeit.

Der Kaiser schonte seine eigenen Unterthanen nicht. Aufgebracht und heftig ließ er sich, ob er schon die weisesten Verordnungen gab, zu den grausamsten Ungerechtigkeiten verleiten. Als einst ein Statthalter ei-

*) Nach den ältesten Nachrichten, und besonders nach dem Bericht des Ptolemäus, scheint ihr erster Wohnsitz in Hollstein gewesen zu seyn, von daher haben sie sich dann weiter über die Elbe ausgebreitet. C.

**) Die Politik, von der Ungerechtigkeit geleitet, ist das Verderben der Nationen.

einen bessern Posten verlangte, sagte er: „Weil er „mit seiner Stelle nicht zufrieden ist, so will ich ihm „eine andere geben, man enthaupte ihn.“ Und dieser Befehl ward wirklich ausgeführet. Er ließ zwey Bären, die er besonders werth hielt, mit Leichnamen füttern. Sein vertrautester Liebling war Maximin, Präfectus von Gallien, ein blutgieriger Mensch, der die Dreistigkeit hatte, zu sagen: „Niemand muß sich „auf seine Unschuld verlassen, wenn ich will, daß er „schuldig seyn soll.“ Die Römer zeigten sich von Tag zu Tage lasterhafter und barbarischer.

Zwey Könige werden verrätherischer Weise von den Römern ermordet.

Mit Abscheu sieht man sie sich mit dem Blute der Fürsten beflecken. Para, König von Armenien, war dem Valens verdächtig geworden. Der Comes Trajan erhielt den Auftrag, ihn hinrichten zu lassen. Man lud ihn zu einem Gastmahl ein, und ermordete ihn. Gabinius, König der Quaden, beklagte sich darüber, daß Valentinian auf seinem Gebiethe eine Festung anlegen ließ. Man schickte einen Sohn des Präfectus Maximin, unter dem Titel eines Dux, in sein Land. Dieser Dux lud gleichfalls diesen König zu sich ein, der sich ohne Mißtauen bey ihm einstellete, und nach aufgehobener Tafel erwürget ward.

375. Valentinian der Erste stirbt.

Ein so schändlicher Meuchelmord veranlaßte den Tod des Kaisers. Die Quaden gingen über die Donau, und verheereten alles mit Feuer und Schwert. Valentinian brachte die Verwüstung in ihr Land. Sie schickten Abgeordnete, die um Gnade bitten sollten. Diese waren die Vornehmsten der Nation, aber so schlecht gekleidet, und von einem so groben Ansehen, daß er diese Gesandtschaft für eine Verspottung ansah. In der Hitze seines Unwillens, redete er sie

mit

mit solchen Ungestüm an, daß ihm eine Ader sprang, und er bald darauf starb *).

Valens im Orient, Gratianus im Occident.

375. Gratian folgt dem Valentinian in der Regierung.

Gratian, Valentinians ältester Sohn, damahls sechzehn Jahre alt, war bereits seit seinem neunten Jahre zum Mitkaiser ernannt. Dieser gottesfürchtige Prinz, von dem Dichter Ausonius erzogen, mehr mit Gottesfurcht und mit der Kenntniß der Wissenschaften, als mit der Regierungskunst genährt, verband mit vortrefflichen Eigenschaften eine gefährliche Schwäche. Die Armee gab ihm seinen Bruder, Valentinian den Zweyten, zum Reichsgehülfen, ein vierjähriges Kind, das er als seinen Sohn liebte. Gratian fing seine Regierung mit einer schreyenden Ungerechtigkeit an. So sehr sind Prinzen in Gefahr, die ausschweifendsten Fehler zu begehen, wenn sie aus Mangel eigner Einsichten, sich, ohne es selbst zu wissen, von Anderer Leidenschaften regieren lassen.

Er läßt den verdienstvollen Comes Theodosius hinrichten.

Die Ränke des Hofes schwärzten ihm die Unschuld selbst an. Er ließ zu Carthago den berühmten Comes Theodosius hinrichten, der eben in Afrika die Empörung eines maurischen Prinzen gestillt, der vorhin Großbrittannien gerettet, der sich bey allen Gelegenheiten als die beste Stütze des Reichs bewiesen hatte, und die Ehre seiner Triumphe noch durch das Verdienst der Bescheidenheit erhöhte. Aller Wahrscheinlichkeit nach, war der Präfectus Maximus an dieser Verurtheilung Schuld, der aber auch

*) So erzählen es einige Schriftsteller. Andere gedenken nur der Blutstürzung, ohne solche für eine Wirkung seines Zorns auszugeben. C.

auch ein gleiches Schicksal erfuhr. Nachdem er vieler Verbrechen überwiesen war, ward er nebst zween andern Dienern der Tyranney enthauptet. Der Kaiser erneuerte das alte Vorrecht der Senatoren, kraft dessen sie nicht durften auf die Folter gebracht werden, ein Vorrecht, darum sich der grausame Maximin nie bekümmert hatte.

Maximinus wird nach Verdienst bestraft.

Der Orient ward unter der Regierung des Valens immer unglücklicher. Dieser mißtrauische, niedrige und grausame Fürst hatte seine lasterhaften Gesinnungen eine Zeitlang bezähmt oder verborgen gehalten. Wenn er die katholische Religion verfolgte, so hatte er wenigstens sonst einige Mäßigung und Gerechtigkeitsliebe bezeigt. Sein Sieg über die Gothen brachte ihm Ehre. Einige mässige Vortheile, die er über den König der Perser erhielt, machten ihn aufgeblasen. Er glaubte, daß er nur seine Schmeichler und seine Leidenschaften hören dürfe. Er opferte jedermann einer verläumderischen Anklage auf. Bey seinen despotischen Urtheilsprüchen war er unerbittlich. „Denn," sagte er, „wer „sich leicht besänftigen läßt, der vernachlässiget „leicht die Gerechtigkeitspflege." Der öffentliche Haß und die wiederhohlten Verschwörungen bewiesen, wie falsch dieser sein Grundsatz, und wie ungerecht seine Regierung war.

Valens ist bloß Tyrann.

Man sehnte sich nach dem Augenblick, da er sterben würde, und man bediente sich der Zauberkunst, um zu erfahren, wer wohl sein Nachfolger seyn möchte. Theodor, einer seiner Secretär, ein ehrwürdiger und geliebter Mann, ließ sich von einigen Wahrsagern täuschen, die ihm die Krone verhießen, und ward das Opfer seiner thörichten Leichtgläubigkeit. Diese Verschwörung gab zu schrecklichen Hinrichtungen Gelegenheit. Die Unschuldigen starben mit

Die Verschwörung des Theodorus wird grausam bestraft.

Bayerische Staatsbibliothek München

den Schuldigen, und das erdichtete Verbrechen der Zauberey mußte zur Ursache dienen, um diejenigen, die man keiner wirklichen Verbrechen beschuldigen konnte, den Scharfrichtern zu überliefern.

Hinrichtung des Maximus und anderer Philosophen.

Nun entzündete sich auch das Feuer zur Bestrafung der Philosophen, deren Einbildung Erscheinungen träumte. Man verbrannte ihre Bücher, und mit denselben viele andere, die Naturlehre, die Rechtsgelehrheit und die schönen Wissenschaften betreffend. Der berühmte Maximus, Julians Lehrmeister, ward zu Ephesus enthauptete. Er bekannte, er habe von dem Orakel eine Antwort erhalten, die dem Theodosius viel Gutes prophezeihe. Aber er setzte hinzu, die Ehre der Philosophie erlaube ihm nicht, das Geheimniß seiner Freunde zu verrathen. „Sein Tod," sagt Herr le Beau, „schien nur den beeiferten Anhängern des Götzendienstes ungerecht." Das Verbrechen, darum er starb, schien indessen weder genugsam bewiesen zu seyn, noch auch die Todesstrafe zu verdienen. Vielleicht nahm man an, daß er noch darum strafbar sey, weil er dem Julian seine Irrthümer beygebracht hatte.

Die Hunnen verursachen eine Empörung.

Alles, was das Reich von den Barbaren erduldet hatte, ist für nichts zu achten, wenn man es mit demjenigen vergleicht, was wir noch zu erzählen haben. Um sich von dieser Staatsveränderung einen rechten Begriff zu machen, muß man die Hunnen kennen, deren Werk sie eigentlich war. Dieß fürchterliche Volk, wovon der Geschichtschreiber Jornandes sagt, daß es aus einer Vermischung des Teufels mit Zauberinnen entsprossen sey. Der gelehrte Herr de Guignes hat aus der chinesischen Litteratur diejenigen Kenntnisse geschöpft, die er in Absicht auf diese Materie sonst nirgend finden konnte. Die Hunnen,

von

von denen man in Europa, wo sie einst so viel Unglück anrichten sollten, nichts wußte, waren in China länger, als zweytausend Jahre vor Christi Geburt, bekannt. Sie bewohnten an der nordischen Grenze von China einen Strich Landes von fünf hundert Meilen, von Westen nach Osten bis zu den mantchewschen Tartarn, und drey hundert Meilen von Norden nach Süden bis an Tibet und die große chinesische Mauer.

Sie waren in China seit vielen Jahrhunderten bekannt.

Diese Hunnen waren von einem gräßlichen und wilden Ansehen; lebten von rohen Wurzeln, oder vom Fleische, das sie auf dem Rücken ihrer Pferde mürbe geritten hatten; betrachteten jede verschlossene Wohnung als ein Grab; irreten mit ihren Heerden über die Berge und durch Wälder umher, führten ihre Familien auf Wagen bey sich; waren fast immer zu Pferde und fochten nie zu Fuß, hatten eine bewundernswürdige Geschicklichkeit mit dem Bogen zu schießen, selbst im Fliehen; wußten von keinen Ehegesetzen; kannten keine andere Tugend, als unerschrockene Tapferkeit und seltene Treue in Haltung ihrer Zusagen; begingen beständige Streifereyen auf dem Gebiethe ihrer Nachbarn, und suchten mit großer Begierde Länder zu erobern, die von der Natur mehr begünstiget wären, als ihre Wüsteneyen. Die chinesischen Kaiser hatten die große, etwa vier hundert Meilen lange Mauer erbauet, um sich vor ihren Anfällen in Sicherheit zu setzen. Kurz, sie waren das schrecklichste Product der Tartarey.

Sitten dieses wilden Volks.

Unter ihnen entstunden innerliche Kriege, in welchem die nordischen Hunnen überwunden wurden, und nach den westlichen Gegenden flüchteten. Viele Horden vereinigten sich in der Gegend Sibiriens. Da neue umherziehende Völker, welche die abendländi-

Die Hunnen fallen in Europa ein.

sche Tartarey überfielen, sie gegen Süden verjagten, gingen sie über die Wolga. Sie griffen die Alanen an, die um den Palus Mäotis wohnten, gleich ihnen eine nomadische Nation, die zwar aus besser gebildeten und nicht so wilden, aber doch barbarischen Menschen bestand, welche ihre Feinde, nachdem sie dieselben getödtet hatten, schunden, und von der Haut, die sie ihnen sammt dem Kopf abnahmen, Satteldecken für ihre Pferde machten. Die Alanen zerstreuten sich; einige diesseits, andere jenseits des Don, und noch andere gegen die Donau. Das weitläuftige Land zwischen der Wolga und dem Don ward von den Hunnen eingenommen. Aber sie blieben daselbst nicht lange.

Sie verjagen die Alanen u. nachher die Gothen.

Voll Begierden nach neuen Eroberungen setzten sie über den Don, hieben die Alanen und die Barbaren in der Nachbarschaft nieder, oder zwangen sie, sich mit ihnen zu vereinigen. Sie vertrieben darauf die Ostrogothen jenseits des Borysthenes (des Dniepers) und des Dniesters. Endlich griffen sie die Visigothen an, und jagten sie bis an die Donau zurück. „Es schien," sagt Montesquieu, „daß diese Nationen sich über einander herstürzten, „und daß Asien ein neues Gewicht erhalten habe, „um Europa zu überwiegen."

376. Die Visigothen bitten um Erlaubniß, über die Donau zu gehen.

Die Gothen, deren König Hermenerich seine Eroberungen von der Donau bis zum baltischen Meer ausgebreitet hatte, wurden von Schrecken überfallen, indem sie sich die Hunnen als Ungeheuer vorstellten, welche kämen, die Menschen zu verschlingen, und dachten daher darauf, einen Zufluchtsort gegen ihre Wuth zu finden. Fast zweymahl hundert tausend Visigothen fanden sich am Ufer der Donau ein, und beschwuren die Römer, ihnen den Uibergang zu erlauben, und sie zu Unterthanen des Reichs aufzunehmen, das sie mit ihrem Blut wider alle Angriffe zu vertheidigen ver-

spra-

sprachen. Man schickte zum Kaiser, um dessen Befehle einzuhohlen. Valens, dem der Gedanke schmeichelte, Herr einer ganzen Nation zu werden, und dem es nicht einfiel, daß aus diesen neuen Unterthanen gar leicht die fürchterlichsten Feinde werden könnten, ließ ihnen, doch mit der Bedingung, daß sie jenseits der Donau, vor ihrem Uibergang über diesen Fluß, ihre Waffen ausliefern sollten, in Thracien Ländereyen anweisen, sich daselbst niederzulassen. Aber die Römer ließen sich mehr angelegen seyn, ihre neuen Freunde bey dem Uibergang zu berauben, als sie zu entwaffnen. Die Barbaren machten sich die verderbliche Gewinnsucht ihrer Schutzherren zu Nutz, und behielten fast alle ihre Schwerter und Wurfspieße, oder erkauften dieselben vielmehr gerne mit Aufopferung aller ihrer übrigen Habseligkeiten.

Valens nimmt sie auf.

Nicht lange darnach stellten sich auch die Ostrogothen, nachdem sie einige Zeit in der Gegend um den Dniester sich gelagert hatten, mit demselben Gesuch bey der Donau ein. Man fand es endlich einmahl bedenklich, eine solche Menge gefährlicher Gäste aufzunehmen, und schlug ihnen ihr Begehren ab. Aber unterdessen, daß die römischen Truppen sich von der Donau entfernten, um die zuerst Uibergekommenen, die man weiter von dem Flusse entfernen wollte, zu begleiten, gingen die übrigen ohne Hinderniß über den Fluß, der damahls den Römern zur besten Vormauer, wider dieß Gefahr drohende Volk diente.

Die Ostrogothen gehen ohne Erlaubniß desselben über die Donau.

Da die Barbaren nun einmahl im Reiche aufgenommen waren, so hätte man mit aller Klugheit ein wachsames Auge auf sie haben, nicht aber durch Ungerechtigkeit sie zum Zorne reizen sollen. Lupicinus, Comes von Thracien, that gerade das

Man begegnet den Barbaren übel, und diese berauben Thracien.

das Gegentheil. Er verhinderte sie, Lebensmittel anzukaufen, er setzte sie in Wuth, und brauchte nicht die geringste Vorsicht, um sie im Zaum zu halten. Unter Fritigerns Anführung überschwemmten die Gothen ganz Thracien, beraubten Städte und Felder, tödteten die Einwohner, und setzten die Römer in großes Schrecken. Zur Vergrößerung ihrer Macht, ließen sie die Hunnen und Alanen, von denen sie aus ihrer Heimath waren vertrieben worden, einladen, mit ihnen gemeinsame Sache zu machen, und den Raub zu theilen; denn eben durch dergleichen Verbindungen mehrerer Nationen mit einander, wurden die Barbaren manchmal so mächtig.

Valens geht ihnen mit einer schlechten Armee entgegen.

Valens schloß Frieden mit dem Sapor, um Thracien persönlich zu vertheidigen. In der falschen Einbildung, daß die Gothen das Reich beschützen würden, hatte er den größten Theil der alten Truppen entlassen, statt der Soldaten, welche die Städte und Provinzen liefern sollten, einen Tribut ausgeschrieben, mit einem Wort, er hatte sich des nothwendigsten Beystandes beraubt. In der Eile zusammengerauftes Kriegsvolk machte sein Heer aus. Dennoch kam es jetzt vornähmlich auf Muth und Kriegszucht an.

378. Unglückliche Schlacht bey Adrianopel.

Er kam zu Constantinopel an, dessen umliegende Gegenden bereits von den Barbaren angegriffen waren. Gratian, der Uiberwinder der Allemannen, zog einher, ihm persönlich beyzustehen. Aber Eifersucht und Eitelkeit hielten ihn ab, Gratians Ankunft zu erwarten. Er wollte die ganze Ehre des Sieges haben. Die Schlacht bey Adrianopel täuschte schrecklich seine Hoffnung. Fritigern brauchte List und Tapferkeit mit so glücklichem Erfolge, daß er unter den Römern ein großes Gemetzel anrichtete. Valens fand hier seinen Tod. Die Umstände seines

Todes

Todes sind unbekannt; man sagt, er sey verwundet worden, und wäre in eine Strohhütte geflüchtet; die Gothen aber hätten diese Hütte in Brand gesteckt, ohne von seinem dortigen Aufenthalt zu wissen. Man erzählt auch, die Bürger Antiochiens, die ihn haßten, hatten schon zuvor zur Gewohnheit gehabt, ihm mit den Worten zu fluchen: „Möchte doch Valens lebendig verbrennen.“ Das Zutreffen dieses Fluchs mit dem Feuer der Strohhüte war schon hinreichend, dieser Erzählung Glauben zu verschaffen, weil sie so sehr das Gepräge des Wunderbaren an sich trug.

Valens stirbt, man weiß nicht genau wie.

Hätten die Gothen die Belagerungskunst verstanden, so würden sie ganz Thracien unterjocht haben. Sie kannten nicht einmahl die Maschinen, deren man sich damahls bey Belagerungen zu bedienen pflegte. Ob sie schon gewohnt waren, dem Tod zu trotzen, wurden sie doch durch einen großen von den Mauern Adrianopels herabgewälzten Stein dergestalt in Schrecken gesetzt, daß sie die Flucht ergreifen wollten. Ihre Feldherren hielten sie davon zurück: aber alle ihre Angriffe auf Adrianopel, Perinthus und Constantinopel waren vergeblich. Sie streiften weit umher. Nachdem sich noch andere Barbaren mit ihnen vereinigt hatten, verbreiteten sie die Verheerung auf der einen Seite bis in Achaja, und auf der andern bis in Pannonien. Fritigern erstaunte, daß er keinen Widerstand fand, und bewunderte die Einfalt der Römer, welche sich für Herren eines Landes hielten, das sie nicht zu vertheidigen wußten. „Sie besitzen es,“ sagt er, „ohne Zweifel mit dem„selben Recht, womit die Viehheerden die Wiesen be„sitzen, darauf sie grasen.“

Die Gothen sind aus Mangel hinlänglicher Kenntnisse unglücklich in Belagerungen.

Verwüsten aber alles bis nach Griechenland und Pannonien.

Gratian

Gratian und Valentinian der Zweyte im Occident – Theodosius im Orient.

Erstes Kapitel.

Von Erhebung des Theodosius zur Kaiserwürde bis zum Tode des Gratianus.

379. Gratian erhebt den Theodosius zum Reichsgehülfen und überläßt ihm den Orient.

Gratian, der bey seiner Ankunft in Constantinopel merkte, wie sehr er einer Unterstützung bedürfte, richtete sein Augenmerk auf den Theodosius, einen Sohn des großen Feldherrn, den er hatte hinrichten lassen. Theodosius war nach dem Tode seines Vaters nach Spanien, seinem Vaterlande, geflüchtet, wo er sich durch sein Betragen eben so sehr in Liebe als in Achtung setzte. Man rief ihn zurück und vertraute ihm das Commando der Truppen an. Er schlug eine Armee Gothen und Sarmaten nahe bey der Donau. Der Kaiser nahm ihn darauf zum Reichsgehülfen an, und trat ihm den Orient ab, dem er noch einen ansehnlichen Theil von Illyrien, Dacien, Mösien und ganz Griechenland hinzufügte, Länder, welche von den Barbaren verwüstet wurden.

Charakter des Theodosius.

Der neue Kaiser, ein Herr von zwey und dreyßig Jahren, voll Muth und edler Denkart, bewies sich seines erhabenen Ranges würdig. Er sagte: „Das Wesentliche eines guten Fürsten besteht nicht

„darin,

„darinn daß er lange herrsche, sondern daß er gut herr„sche.“ Seine Gemahlinn Flaccilla, ermunterte ihn beständig zur Tugend, darin sie ihm sich selbst zum Muster darstellte. Sie prägte ihm diese Worte ins Gedächtniß: „Vergiß nie, was du gewesen bist, und „was du jetzt bist.“ Zosimus schildert den Theodosius als einen wollüstigen, ungerechten Prinzen, der umgeben von Hofnarren und Verschnittenen, sich von diesen lenken ließ, und für sich selbst kein Verdienst hatte, sondern allen seinen Ruhm seinen Feldherren schuldig war. Aber die Parteylichkeit dieses Schriftstellers gegen die christlichen Fürsten macht sein Zeugniß sehr verdächtig.

Abbildung des Zosimus von diesem Kaiser.

Mit mehrerem Rechte tadelte er den Theodosius, daß er die Befehlshaberstellen verdoppelte, die durch ihre Menge ohnehin dem Staate zur Last fielen, und daß er die Barbaren unter die Truppen aufnahm, deren Kriegszucht dadurch nothwendig verschlimmert werden mußte, da hingegen jene die Kunst zu überwinden von den Römern lernten. Eine Menge Gothen kamen als Reichssoldaten von dem andern Ufer der Donau, bewiesen sich aber größtentheils als Feinde. Die Thatsachen werden uns am besten lehren, was wir vom Theodosius urtheilen sollen.

Die Barbaren werden unter die Truppen aufgenommen.

Wir wollen hier einiger seiner ersten Gesetze gedenken, die auf die allgemeine Ordnung und Sicherheit ihre Beziehung hatten. Nachdem er sich im zweyten Jahr seiner Regierung, während einer gefährlichen Krankheit, hatte taufen lassen, ließ er sich die Beförderung der Religion ernstlich angelegen seyn. In einem Gesetz an das Volk zu Constantinopel verordnete er daß alle Unterthanen die katholische Lehre von der Dreyeinigkeit bekennen, und alle, die sich dazu nicht bequemen würden, den schimpflichen Nah-

Des Theodosius Eifer zum Besten der Religion.

Er verbannet den Arianismus.

men

men der Ketzer führen, und wie er sagte, erwarten sollten, „daß sie die göttliche Rache und auch die „seinige treffen werde, je nachdem die Vorsehung ihn „ihrer Eingebungen würdigen würde.“ In einem andern Gesetze verboth er alle peinliche Processe während der Fasten; weil die Richter die Verbrecher nicht zu der Zeit bestrafen müßten, da sie von Gott die Vergebung ihrer eigenen Uibertretungen erwarteten. Ein Bewegungsgrund, der sich für einen Gesetzgeber um so weniger schickt, weil jede Handhabung der Gerechtigkeit den Gesetzen Gottes entspricht, und weil man, ohne Nachlaß auf Beobachtung der Gesetze halten muß, wenn diese von Wirksamkeit seyn sollen. Nach dem Beyspiel des Valentinian begnadigte er, zu Ehren des Osterfestes, alle Verbrechen, nur diejenigen ausgenommen, die sich ganz außerordentlicher Verbrechen schuldig gemacht hatten. Man sieht, daß falsche Religionsbegriffe schon damahls ihren mächtigen Einfluß in Bürgerlichen und Staatsangelegenheiten bewiesen. Ein wahres Unglück, daß in dem Maße, wie man sich von den wahren Grundsätzen der Regierung entfernte, auch sich immer vergrößern mußte.

Er verbiethet alle peinliche Processe während der Fasten.

Er will, daß die Schuldigen am Osterfest sollen begnadigt werden.

In einem in der That sehr heilsamen Gesetze, das, wie solches viele Kaiser vergeblich versucht hatten, die abscheulichen Mißbräuche der Angebungen verbannen sollte, ward verordnet, der Ankläger sollte in Verhaft genommen werden, damit er, im Fall er als ein Verläumder befunden werde, nach dem Vergeltungsrecht könne bestraft werden; und daß der Proceß nicht in die Länge gezogen, sondern, sobald als möglich, sollte abgeurtheilt werden, damit der Schuldige bald die verwirkte Strafe, der Unschuldige aber seine Freyheit erhalten könne.

Falsche Ankläger werden nach dem Vergeltungsrecht bestraft.

Der

Der Kaiser verboth den Beamten, die nach den Provinzen geschickt wurden, sich daselbst ein Vermögen zu erwerben, oder Geschenke anzunehmen, und traf die besten Verfügungen, um die Unterthanen vor den Bedrückungen der obrigkeitlichen Personen zu schützen. Einige seiner Vorgänger hatten dasselbige gethan, aber ohne sonderlichen Erfolg, weil Gesetze nur alsdenn gut sind, wenn sie mit Ernst zur Ausführung gebracht werden; und wie wäre das unter einer schlechten Regierung wohl möglich?

Den Bedrückungen in den Provinzen wird gewehret.

Nach den Gesetzen des Theodosius zu urtheilen, schien alle Ketzerey auf immer ausgerottet zu seyn. Er verboth den Heterodoxen alle Zusammenkünfte, selbst in Privathäusern. Wenn sie gleichwohl dergleichen haben würden, so erlaubte er den Katholiken, Gewalt wider sie zu gebrauchen. Er erklärte die Abtrünnigen und Manichäer für unfähig, ein Testament zu machen, oder die Vermächtnisse anzutreten, die ihnen in Testamenten sollten ausgesetzet werden. Er ging so weit, daß er die Manichäer; die er insonderheit verabscheuete, sogar der Todesstrafe würdig erklärte. Er berief viele Kirchenversammlungen schnell nach einander, um die Glaubensartikel fest zu setzen, die schon durch zahlreiche Entscheidungen bestimmt waren. Aber, ohne von dem großen Unheil zu reden, das aus der den Privatpersonen erlaubten Gewaltthätigkeit erwachsen mußte, wollen wir nur bemerken, daß alle diese Gesetze fast jedes Jahr erneuert wurden, so wenig halfen sie wieder das Uibel. Theodosius, der zu wenige Kenntnisse hatte, so subtile Materien richtig beurtheilen zu können, glaubte vielleicht, daß die Religionsmeinungen sich nach eines unumschränkten Herrschers Gutdünken ändern ließen. So dachte weder Lactantius, noch einer der andern Kirchenväter.

Zu strenge und unwirksame Gesetze wider die Ketzer.

Gra=

Gratian bringt die Heiden wider sich auf.

Gratian bewies eben so viel Eifer, und noch weniger Klugheit. Weit entfernt, nach dem Beyspiele seines Vaters, Valentinian, eine Religionsübung zu dulden, die er doch nicht vermögend war abzuschaffen, reizte er die Heiden durch Gewaltthätigkeiten zum Unwillen. Der in dem Versammlungsplatz des Senats aufgerichtete Altar der Siegesgöttinn ward abgebrochen, die Einkünfte des Pontifex Maximus wurden eingezogen, die Privilegien der Priester und Vestalinnen zernichtet. Vergebens reichten die heidnischen Senatoren eine Gegenvorstellung ein. Auf Einrathen des heiligen Ambrosius, Bischofs zu Mailand, der den gänzlichen Umsturz des Götzendienstes zu bewirken hoffte, versagte er den Abgeordneten sogar das Gehör; und dadurch, daß er den Titel eines Pontifex Maximus, der immer mit der kaiserlichen Würde verbunden gewesen war, ausschlug, erbitterte er die Gemüther noch mehr.

Er erzeigt den Barbaren viele Gnade.

Rom ward mit Hungersnoth heimgesucht, und man unterließ nicht, sie für eine gerechte Rache der Götter zu erklären. Gratian, der sich dem Haß seiner Unterthanen bloßgestellet sah, verschwendete seine Gunstbezeugungen an den Alanen und anderen Barbaren, gab ihnen Hofbedienungen und Befehlshaberstellen bey der Armee, und trug sogar ihre Nationaltracht. Alles schickte sich zu einer Empörung an. Maximus, der in Großbrittannien das Commando führte, nutzte diese Umstände mit vieler Geschicklichkeit. Seine Truppen wollten denjenigen, den sie beschuldigten, daß er die Römer verkenne, nicht mehr für ihren Kaiser erkennen, riefen den Maximus zum Kaiser aus, und bekleideten ihn mit dem Purpur. Er wünschte das herzlich, stellte sich aber doch, als wenn er diese Ehre wider seinen Willen annähme. So schimpflich auch die Heuche-

ley für sich betrachtet, ist, so ist sie doch oft dem Ehrgeitz werth.

383. Gratians Ermordung.

Maximus reisete durch das nordische Gallien und stieß nahe bey Paris auf das Heer des Gratian. Dieser Prinz ward von seinen Soldaten verlassen und nahm mit der größten Eilfertigkeit die Flucht nach den Alpen. Alle Städte versagten ihm die Aufnahme; er verkleidete sich, um seinen Feinden zu entrinnen, fand aber allenthalben Verräther und kam durch Meuchelmord um. An den großen Lobeserhebungen, womit der heilige Ambrosius von ihm redet, kann wohl Parteylichkeit Antheil haben. Indessen schildern ihn die Geschichtschreiber überhaupt als einen guten Fürsten, ob ihn schon Philostorgius, ein Arianer, mit dem Nero vergleicht.

Verdienste u. Ansehen des heiligen Ambrosius.

Es war ein grosser Vortheil für die Kirche, daß Ambrosius, der bey den Fürsten beliebt und geachtet war, mit großen Geistesgaben die Erhabenheit aller Tugenden verknüpfte, und die Religion durch sein Beyspiel weit ehrwürdiger machte, als durch die ihm anvertraute Gewalt. Verdienen gleich alle seine Grundsätze, und alle Schritte, die er aus Eifer für die gute Sache that, nicht gleiches Lob, so kann man doch die Absicht eines Mannes nicht in Verdacht ziehen, der als ein Muster der Heiligkeit aus dem Stande eines Kriegsbefehlshabers zum Bißthum berufen ward, und der es für Pflicht hielt, die heiligen Gefäße zu verkaufen, um den Elenden und Verlassenen Erleichterung zu verschaffen.

Zweytes Kapitel.

Von dem gütlichen Vergleich Valentinians des Zweyten mit dem Maximus an, bis zu dem Blutbad zu Thessalonich.

383. Valentinian der Zweyte vergleicht sich mit dem Maximus.

Gratians Bruder und Mitkaiser, Valentin der Zweyte, war erst zwölf Jahr alt, und seine Mutter Justina herrschte in seinem Nahmen. Die Schwäche des Reichs verstattete demselben nicht, einen Krieg auszuhalten. Valentinian schloß also einen gütlichen Vergleich mit dem Maximus, des Inhalts: daß Letzterer Gallien, Spanien und Großbrittannien behalten, und den Ersteren in dem Besitz der übrigen Provinzen schützen solle. Theodosius selbst erkannte die ungerechte Erwerbung der höchsten Gewalt zum Vortheil eines Tyrannen, weil er damahls nicht im Stande war, ihn zu entthronen.

Dieser Prinz, der die Barbaren oft überwand, ließ sich stäts die Befestigung seiner Macht angelegen seyn. Er richtete seine Sorge nicht allein auf das Kriegswesen, sondern auch auf die Gesetzgebung wiewohl manchmahl mit zu weniger Einsicht, als daß man ihn für einen großen Gesetzgeber halten konnte. Man bemerkte hier ein Gesetz, kraft dessen er bey Strafe des Feuers alle Heirathen zwischen leiblichen Geschwisterkindern verboth, wenn man nicht von dem Kaiser eine Vergünstigung erhalten hätte. Bey Strafe lebendig verbrannt zu werden, Ehen zu unterfa-

Theodosius verbiethet die Ehen zwischen Geschwisterkindern.

gen

gen, die von langen Zeiten her erlaubt waren, und nach einem so äußerst strengen Verboth gleichwohl Vergünstigung zu verstatten, das ist eine auffallende Ungereimtheit. Justinian stellte die ehemahlige Freyheit in Ansehung solcher Ehebündnisse wieder her: das canonische Recht hingegen hat das Verboth des Theodosius beybehalten, und demselben mit der Zeit noch mehrere ähnliche beygefügt.

So vieler zur Begünstigung des Christenthums herausgegebenen Edicte ungeachtet, dauerten die innerlichen Kriege zwischen der alten und neuen Religionspartey noch immer in dem Staate fort. Prätextatus starb, der die beste Stütze des Götzendienstes war, weil er sich durch sein tugendhaftes Betragen dergestalt auszeichnete, daß er selbst bey den Christen in Ansehen stand. Symmachus, der nach ihm zum Präfectus in Rom ernennet ward, erbte gewissermaßen seine Gesinnungen. Er hatte den Muth, in Rücksicht auf viele, die durch Ränke zu öffentlichen Aemtern gelangt waren, dem Kaiser zu schreiben: „Daß es zur Besatzung dieser Stellen „nicht an braven Männern fehle, man müßte nur „diejenigen, welche so begierig nach Aemtern strebten, „und sich in dieselben einzuschleichen suchten, alsobald „entfernen, so würde man unter den andern gewiß „Männer genug finden, welche dieser Aemter würdig „wären.“ Herr le Beau vermuthet, daß ein gewisses an den Symmachus gerichtetes Rescript dieser Vorstellung zur Beantwortung diente. In diesem Rescript heißt es: „Es ist nicht erlaubt, die Ent„scheidungen eines Souverains zu beurtheilen; man „beleidigt seine kaiserliche Majestät, wenn man die „Verdienste desjenigen bezweifelt, dem er ein Amt „anvertraut hat.“ In dieser Antwort des Valentinian ist der ganze Stolz des Despotismus, wie in

Prätextatus stirbt.

Symmachus, Präfectus in Rom.

Dessen freymüthiger Brief an den Kaiser.

Despotische Antwort des Kaisers.

jenem

jenem Briefe die edle Freyheit einer für die allgemeine Wohlfahrt beeiferten Magistratsperson, nach der Natur abgebildet.

Zum Unglück war Symmachus nicht weniger für den Götzendienst beeifert, entweder, weil er denselben an sich selbst für gut hielt, oder weil er glaubte, daß derselbe mit der Reichsverfassung unzertrennlich verbunden sey. Als Präfectus überreichte er im Nahmen des Senats dem Kaiser eine Bittschrift, um ihn zur Wiedererbauung des Altars der Siegesgöttinn, und zur Erneuerung der Vorrechte des Priesterthums zu bewegen. Er berief sich auf die Toleranz Constantins, Jovians und Valentinians des Ersten. Er schrieb den ehemahligen Wohlstand Roms der Verehrung der Götter, und die neueren Drangsale ihrer Rache zu.

Gegenvorstellung des heiligen Ambrosius.

Der heilige Ambrosius verfertigte alsobald eine Gegenvorstellung, in welcher er die Sache des Christenthums sehr beredt vertheidigte, und mit großem Ernst wider die Ungerechtigkeit der Heiden eiferte. „Sie beschweren sich," schrieb er an den Kaiser, „daß „sie so viel verlieren, sie, die niemahls unsers Bluts „geschont, und unsere Kirchen niedergerissen haben. „Sie bitten um Privilegien, sie, die unter Julians „Regierung uns die gemeine Freyheit zu reden und „zu unterrichten versagten." Mit noch mehrerer Lebhaftigkeit schrieb er an den Symmachus. Des Kaisers geheime Rathsversammlung war dafür, daß dem Präfectus sein Ansuchen möchte gewährt werden. Aber der junge Valentinian folgte dem Gutachten des Ambrosius und die Bitte ward abgeschlagen. Dabey hätte man es sollen bewenden lassen; den Christen war genug geschehen. Allein ein Verläumder suchte den Symmachus zu stürzen. Er aber

rech=

rechtfertigte sich mit dem Zeugniß des Papstes Damasus und der ganzen Stadt.

Nichts konnte weiter den völligen Sieg des Christenthums verhindern, als die unglücklichen Spaltungen der Christen. Justina, Valentinians des Zweyten Mutter, die ihn ganz beherrschte, eine eifrige Arianerinn, brachte ihm gar leicht ihre Irrthümer bey. Sie wollte den Arianern eine Kirche in Mayland verschaffen. Der Kaiser bath den Bischof darum; aber Ambrosius schlug es ab. Man schickte Soldaten mit Befehl, sich der Kirche zu bemächtigen; Ambrosius that sie in dem Bann, und die meisten entfernten sich. Der verschnittene Calligonus, kaiserlicher Großkämmerer, machte im Nahmen seines Herrn dem Prälaten die bittersten Vorwürfe. „Wie?" sagte er, „du unterstehest dich dem „Kaiser ungehorsam zu seyn. Ich werde dir den „Kopf abschlagen." Ambrosius antwortete: „Schla„ge zu, ich bin zum Sterben bereit, du wirst dem „Amt eines Verschnittenen gemäß handeln und ich „dem Amt eines Bischofs." Von der Zeit an betrachtete ihn Valentinian als seinen Feind. Als die Herren des Hofes den Kaiser bathen, nach der Kirche zu gehen, um sich mit dem Bischof auszusöhnen, sagte er: „Ich glaube, wenn Ambrosius es euch be„fehle, so würdet ihr mir Hände und Füße binden, „und mich ihm auf Gnade und Ungnade überliefern." Maximus nahm sich der Katholischen an. Die Verfolgung hörte auf, weil man ihn fürchtete.

Valentinian begünstiget d. Arianismus.

Ambrosius weigerte sich den Arianern eine Kirche einzuräumen.

Dieser Thronräuber hatte sich immer für die Religion sehr beeifert gestellt. Gleich vom Antritt seiner Regierung an, war sein Hof zu Trier mit Bischöfen angefüllt, deren Zulauf seine Empörung zu rechtfertigen schien. Dem Zeugniß eines Kir-

Verstellter Eifer des Maximus.

chenschriftstellers damahliger Zeit zufolge, entehrten dieselben ihre Würde durch ihre Schmeicheley. Aber der heilige Martin von Tours hielt auf die Ehre des Bischofthums. Er erschien nie anders vor dem Maximus, als wie es einem wahren Diener Gottes geziemet, zur Beförderung der Wohlfahrt der Menschen, und der Ehre der Religion. Als ein Muster der Geduld und Liebe zeigte er durch sein Beyspiel, wie man die Irrenden zur Wahrheit führen müßte.

Die Priscillianisten werden auf Antrieb zweener Bischöfe zum Tode verurtheilt.

Die Secte der Priscillianisten, die vielen andern Secten glich, deren man den Nahmen des Manichäismus beylegte, machte in Spanien, wo sie zuerst entstanden war, großes Aufsehen. Der Stifter derselben, Priscillianus, ein spanischer Bischof, sollte in der Kirchenversammlung zu Bourdeaux verurtheilt werden. Er verweigerte, sich daselbst zu verantworten, appellirte an den Kaiser und ward mit seinen Schülern zum Maximus geführt. Idacius und Ithacius, zween Bischöfe von grausamer Denkart, verfolgten ihn mit der ganzen Wuth des Fanatismus.

Martin widersetzt sich, aber vergebens.

Vergeblich widersetzte sich ihnen Martin und behauptete, daß Leibesstrafen in solchem Fall ungerecht wären. Seiner Gegenvorstellungen und Bitten ungeachtet, verurtheilte Maximus die Priscillianisten zum Tode. Das war die Frucht von dem mörderischen Eifer dieser Prälaten, von jenem falschen Eifer, den der Weltheiland mit so deutlichen Worten verworfen hatte, und der eben so sehr die Vernunft, als das Evangelium, beleidigte. Die Kirche äußerte darüber einen gerechten Abscheu, indem die beyden Bischöfe in den Bann gethan

Wirkung dieser Verfolgung.

wurden. Die Erfahrung zeigte die Ungereimtheit ihrer Grundsätze; denn die Anhänger des Priscillianus verehrten ihn als einen Märtyrer, und seine Ketzerey erhielt sich bis in die Mitte des sechsten Jahrhun-

hunderts. Fast immer waren das die gewöhnlichen Wirkungen der Verfolgung. Wir werden solches nur an zu vielen Beyspielen wahrnehmen.

Maximus machte neue Entwürfe, seine unrechtmäßig erworbene Gewalt zu vergrößern. Er verbarg sie unter der Maske des Religionseifers und der Heucheley. Er bedrohete den Valentinian mit Krieg, wenn er fortfahren würde, den Arianismus zu begünstigen. Ein eitler Vorwand, um die Staaten desselben anzufallen. Ambrosius ward als Unterhändler zu diesem eifrig katholischgesinnten Fürsten abgeschickt, erbitterte aber denselben nur noch mehr, weil er mit den Bischöfen, welche das Bluturtheil wider die Priscillianisten betrieben hatten, keine Gemeinschaft haben wollte. Plötzlich ging Maximus über die Alpen. Der junge Kaiser flüchtete zum Theodosius. Dieser griff zu den Waffen. Er vermehrte sein Heer mit einer Menge Barbaren, die zwar zu Beschwerden abgehärtet, aber auch immer zu Verräthereyen geneigt waren. Er erfocht in Pannonien zween Siege über den Maximus, der vielleicht mit seiner zahlreichen Armee unüberwindlich gewesen wäre, wenn er die Klugheit gehabt hätte, hinter den julischen Alpen stehen zu bleiben. Maximus ward verfolgt, bey Aquileja ergriffen, und zu seinem Uiberwinder gebracht. Theodosius gab ihm einige Verweise, und war, wie die meisten Schriftsteller berichten, im Begriff, ihm zu verzeihen, als einige Diener des Kaisers ihn von dem Kaiser entfernten, und enthaupten ließen. Die Heiden hatten die Partey des Thronräubers genommen, weil sie von ihm die Wiederherstellung ihrer Religion erwarteten. Die Christen hingegen waren wider ihn, weil er die Synagogen der Juden,

388. Maximus will den Valentinian seiner Staaten berauben.

Wird überwunden und getödtet.

die der Pöbel zu Rom verbrannt hatte, wieder aufzubauen befohlen hatte.

Die Gewaltthätigkeit der Christen will Ambrosius nicht bestraft wissen.

Zu Callinicum hatten die Christen gleichfalls eine Synagoge, und die Mönche einen Tempel der Ketzer zerstöret. Theodosius befahl, beyde wieder aufzuführen, und diese Gewaltthätigkeiten zu bestrafen. Ambrosius, der ihm abgerathen hatte, dem Senat den Altar der Siegesgöttinn herzustellen, bewirkte auch den Wiederruf eines Befehls, der, seiner Meinung nach, dem göttlichen Gesetz zuwider war. Er schrieb an den Kaiser: „Die Christen würden „den Uibertreter des Gesetzes seyn, wenn sie ihm, „und Martyrer werden, wenn sie lieber Gott gehorchen würden. Man hätte," setzte er hinzu, „so „manche wider die Kirche ausgeübte Gewaltthätigkeit ungestraft gelassen; welch eine Schande würde „es daher für einen christlichen Kaiser seyn, wenn „man ihm den Vorwurf machen könne, daß er seinen Arm nur bewaffnet, um Ketzer und Juden zu „rächen!" Uibrigens hatte der heilige Prälat allein durch seine Weigerung, mit den beyden blutdürstigen Bischöfen, deren Gewaltthätigkeit er verabscheuete, Gemeinschaft zu haben, einen Beweis derjenigen Liebe gegeben, davon sich die Bischöfe und der Kaiser in ihren Unternehmungen hätten sollen regieren lassen *). Einige Christen, aufgemuntert zu der Kühnheit, die Synagogen zu zerstören und zu berauben, begingen so große Ausschweifungen, daß Theodosius sich doch genöthiget sah, sie mit vieler Strenge bestrafen zu lassen. Er erklärte, daß die jüdische Secte, weil sie durch kein Gesetz ver-

*) Bey dem allen hätte der heilige Prälat den Kaiser nicht hindern sollen, eine aufrührische Gewalt zu bestrafen, und den Beleidigten Genugthuung zu verschaffen. C.

verbannt wäre, die freye Religionsübung in der ganzen Welt behalten müßte.

Theodosius herrscht im Nahmen des jungen Valentinian.

Mäßig bey dem Siege hatte er dem jungen Valentinian den ganzen Occident wiedergegeben. Während eines dreyjährigen Aufenthalts in Italien regierte er für ihn, als ein Vater, oder Vormund. Eben damahls ließ er die Ausrottung des Heidenthums seine angelegentlichste Sorge seyn. Nach seiner Ankunft in Rom ermahnete er die Senatoren, eine Religion anzunehmen, deren Moral eben so ungekünstelt als erhaben wäre, und dadurch der Gringste im Volk sich, ohne viele Anstrengung des Geistes, über die größten Philosophen erheben könnte. Man erinnerte: Seit fast zwölf Jahrhunderten habe sich Rom unter dem Schutz seiner Götter mit großem Ruhm erhalten. Man würde sehr unüberlegt handeln, wenn man den Dienst der Götter gegen eine neue Religion vertauschen wollte, die vielleicht nicht so gute Wirkungen hervorbringen möchte. Er entließ die Senatoren mit der Erklärung, daß die Unkosten zu den gottlosen Opfern fernerhin nicht mehr aus dem öffentlichen Schatz sollten bestritten

Er will das Heidenthum ausrotten.

Die Tempel werden verschlossen oder abgebrochen.

werden, weil der Staat der Soldaten, aber keiner Opfer bedürfe. Die Geldsummen, die zu den Opfern bestimmt wären, zurückhalten, war eben so gut, als die Tempel verschließen.

Gewaltthätigkeiten zu Alexandrien und an andern Orten.

Theodosius erlaubte auch, die Denkmahle des Götzendienstes abzubrechen, doch mit Beybehaltung der Statuen zur Verzierung der Stadt. Er ließ dieserwegen allenthalben strenge Befehle ausgehen, und Theophilus, Bischof zu Alexandrien führte dieselben mit einer Heftigkeit aus, die Empörung erzeugte. Die Aegypter, die immer vor andern Völkern bis zum Uibertriebenen über ihre väterliche Religion

gehalten hatten, sahen ihre Tempel zerstöret; sie sahen mit Entsetzen die Betrügereyen ihrer Priester entlarvt, die sich der ausgehöhlten Bildsäulen zu ihren trügerischen Orakelsprüchen bedient hatten. Auch in Syrien ging es mit gleicher Gewalt über die Götzentempel her. An einigen Orten fand man indessen so vielen Widerstand, daß man es an Verschließung der Tempel genug seyn ließ. Da die Religion des Volks gewissermaßen von sinnlichen Gegenständen abhing, so mußte sie auch durch Wegräumung dieser Gegenstände des Gottesdienstes in Verfall gerathen.

Die Opfer in den Privathäusern werden verbothen.

In einem kaiserlichen Gesetz (im Jahre 392) ward einem jeglichen verbothen, den Götzen selbst in dem Innersten seines Hauses Opfer und Gaben darzubringen, oder zur Ehre seiner Hausgötter Wachskerzen anzuzünden, mit Weihrauch zu räuchern und Kränze aufzuhängen. Eben dieses Gesetz erklärte einen jeden, der sich unterstehen würde, zu opfern, oder die Eingeweide der Opfer zu befragen, des Verbrechens der beleidigten Majestät schuldig; erklärte ferner, daß jedes Haus, darin man den Göttern geräuchert, und jeder Acker oder jedes Landgut, darauf man die Bäume mit Angehängen geschmückt hätte, dem Staate verfallen seyn sollte; es befahl endlich den Beamten, besonders den Defensoren der Städte, die Schuldigen anzugeben, und verurtheilte die obrigkeitlichen Personen und deren Unterbediente zu einer Geldbuße von dreyßig Pfunden Goldes, wenn sie in diesem allen nicht ihre Pflicht beobachten würden. So strenger Gesetze ungeachtet, wurden die Privatopferdienste und sogar einige öffentliche heidnische Feyerlichkeiten noch lange Zeit fortgesetzet.

Ketzerrichter. Die Manichäer werden verfolgt.

Theodosius ordnete Inquisitoren zur Aufsuchung der Ketzer an. Er vertrieb die Manichäer als ehrlose Leute aus Rom, und befahl, daß nach ihrem Tode ihre Güter unter das Volk sollten ausgetheilt werden. Der Papst Siricius, der eben so strenge verfuhr, verboth, irgend einen, der dieser Ketzerey zugethan gewesen war, zum Abendmahl zu lassen, und verordnete, daß, im Fall sie sich wahrhaftig bekehren würden, sie in Klöstern eingesperrt, daselbst zu harten Bußübungen angehalten, und nicht anders, als nur auf dem Todtbette, das Abendmahl empfangen sollten. Das heißt nicht die Bekehrung erleichtern. Der Nahme, Manichäer, war unzähligen Secten von Fanatikern beygelegt, die man gräulicher Laster beschuldigte, welche von ihnen im Verborgenen begangen werden sollten. Der Manichäismus, der in Persien seinen Ursprung nahm, gründet sich vornähmlich auf die Lehre von zweyen ewigen, unabhängigen Grundwesen, deren eines gut, und das andere böse sey. Der heilige Augustin ward in seiner Jugend von diesem Irrthum angesteckt.

Schädliche Folgen dieser Strafgesetze.

Ohne zu untersuchen, wie weit regierende Herren sich des Rechts, in Religionssachen grausam zu verfahren, mit Weisheit bedienen können *), bemerke ich nur als Geschichtschreiber, daß die Gesetze des Theodosius Ausschweifungen veranlaßten, deren schädliche Folgen er bald selbst erkannte. Denn weil ein jeder sich berechtigt glaubte, die Manichäer, als verbannte Leute, zu tödten, so ward der Kaiser genöthigt, solches bey Todesstrafe zu verbiethen. Nichts ist gefährlicher, als einen Fanatismus zu bewaffnen, um den andern zu zerstören; nichts ist schwe-

*) Sollte wirklich ein regierender Herr das Recht haben, in Religionssachen jemahls grausam zu verfahren? (Anmerk. des Uibers.)

schwerer, als einen bestimmten Fall zu gedenken, wo dergleichen Strafgesetze weder mit dem eigenen Interesse der Religion, noch mit den gesellschaftlichen Rechten streiten.

Drittes Kapitel.

Ende der Regierung des Theodosius.

390. Blutbad zu Tessalonich.

Das berühmte Blutbad zu Tessalonich verdunkelte allen Ruhm, den sich Theodosius durch seinen Religionseifer, und durch seine Feldzüge erworben hatte. Thessalonich, die Hauptstadt Illyriens, war mit einem unbändigen und auf Schauspiele erpichten Volk angefüllet. Der Befehlshaber daselbst hatte einen Kutscher *) des Circus in Verhaft nehmen lassen. Weil er diesen Kutscher zu der Zeit, da derselbe zum Wettfahren gebraucht werden sollte, nicht in Freyheit setzen wollte, ward er in einem Aufruhr ermordet, der noch vielen andern angesehenen Personen das Leben kostete. Als der Kaiser solches erfuhr, überließ er sich den Aufwallungen seines Zorns. In einer Kirchenversammlung zu Mayland ward er zwar von den Bischöfen besänftiget, oder stellte sich doch besänftigt. Allein Rufin, sein Liebling, ein geschickter Hofmann, der mit seiner Heucheley den Symmachus täuschte, und so gar die Freundschaft des heiligen Ambrosius gewonnen hatte; Rufin, und seine Anhänger, ermunterten den Kaiser, ein Exempel zu geben, und er befahl, die

*) Dieser Kutscher ward darum ins Gefängniß gesetzt, weil er einem Frauenzimmer vom Stande hatte Gewalt anthun wollen. (Anmerk. des Uberf.)

die Thessalonicher hinzurichten. Dieser grausame Befehl war nur zu gut ausgeführet. Man versammelte die Einwohner als zu einem Schauspiel in dem Circus. Man überfiel sie mit dem Schwert in der Hand, und hieb sie, ohne Unterschied des Alters und des Geschlechtes, nieder. Sieben tausend, wie einige Schriftsteller berichten, und nach Andern gar funfzehn tausend Menschen, die ohne Zweifel größten Theils unschuldig waren, mußten der unmenschlichen Rache zum Opfer dienen.

Betragen des heiligen Ambrosius bey dieser Gelegenheit.

Jetzt war der Fall, wo die christliche Liebe den bischöflichen Eifer, zum Besten der Menschheit, in Bewegung setzen mußte. Der heilige Ambrosius versagte dem Kaiser den Eintritt in die Kirche; und da dieser sich auf das Exempel Davids berief, so antwortete jener: „Hast du dem David in seiner Sünde nachgeahmt, so ahme ihm auch in seiner Buße „nach.“ Theodosius widersetzte sich nicht. Durchdrungen von Reue, brachte er acht Monathe in der Eingezogenheit zu, und bath nun aufs Inständigste, daß er wieder mit der Kirche möchte ausgesöhnet werden. Der Bischof verlangte, daß er, um den künftigen Ausbrüchen seines Zorns zu wehren, in einem Gesetze verordnen möchte, daß die Todes- und Confiscationsurtheile nie vor dem dreyßigsten Tage nach ihrer Ankündigung sollten vollstrecket werden. (Ein Gesetz, das sich zwar auf eine löbliche Bewegursache gründet, selbst aber doch gewissen Unbequemlichkeiten unterworfen ist.) Ambrosius nahm darauf den Kaiser wieder in die Gemeinschaft der Kirche auf, und ordnete seine Bußübungen an. Während derselben enthielt sich Theodosius aller Kleidungsstücke und Zierathen der Kaiserwürde, ohne das Geringste von einer Gewalt zu verlieren, wel-

che, die Päpste weder zu geben, noch zu nehmen, noch aufzuschieben berechtigt sind *).

Theodosius hatte vorhin die Aufrührer zu Antiochien begnadiget.

Einige Jahre zuvor (387) hatte die Religion einen rühmlichen Sieg über ihn erhalten, indem sie ihn von der Selbstrache zurück hielt, und ihn bewogen hatte, den nagenden Vorwürfen des Gewissens vorzubeugen. Das Volk zu Antiochien empörte sich wegen einer außerordentlichen Auflage, die für die Decennalen des Kaisers eingefodert wurde. Man feyerte nähmlich unter diesem Nahmen das zehnte Jahr seiner Regierung auf Kosten der ohnehin schon zu sehr beschwerten Völker. Die Aufrührer gingen so weit, daß sie die Bildsäulen des Theodosius und seiner Familie niederrissen, und beschimpften. Ob schon die obrigkeitlichen Personen die Thäter mit der größten Strenge behandelt hatten, so beschloß er doch in der ersten Hitze die Einwohner unter die Ruinen der Stadt zu begraben. Nachdem der Zorn etwas abgekühlt war, begnügte er sich mit dem Befehl, daß man die Schuldigsten hinrichten, die Stadt aber ihres Gebieths und ihrer Privilegien berauben, und sie in Zukunft nur als einen bloßen Flecken ansehen solle. Flavian, Bischof von Antiochien, warf sich ihm zu Füßen, bath um Gnade **), machte die Gründe der Religion geltend, und bewirkte den Unglücklichen, die nichts als Todesstrafen erwarteten,

Be=

*) Die Freymüthigkeit, womit Ambrosius dem Kaiser sein Unrecht vorhält, ist lobenswerth. Aber sein übriges Verfahren gegen den Kaiser, ist ein Mißbrauch der geistlichen Gewalt. C.

**) Er erinnerte unter andern den Kaiser daran, daß er in dem nähmlichen Jahre alle Gefangene gegen das Osterfest in Freyheit zu setzen befohlen, und dabey gesagt habe: „Ich wünschte, daß ich vermögend wäre, „die Todten aus den Gräbern aufs neue ins Leben „zurück zu rufen." (Anmerk. des Uiberf.)

Begnadigung. Wie wäre es doch möglich, bey dergleichen Vorfällen die Vorzüge der Christen zu verkennen?

Die Mönche werden im Orient gefährlich.

Alles artet unter den Menschen aus. Die Mönche, die vermög ihrer ersten Einrichtung, zur strengsten Einsamkeit, ja zu außerordentlichen Tugendübungen verpflichtet waren, waren zu zahlreich geworden, um als Mönche zu leben. Weil sie größtentheils nur einen falschen Beruf hatten, oder ihre Pflichten aus dem Gesichte verloren, verbreiteten sie sich von dieser Zeit an in den Städten, beschäftigten sich mit Behandlung der Streitfragen, machten Intriguen und Cabalen, wollten sich in alles, in Kirchen- und Civil-Angelegenheiten mischen, und ließen ihren fanatischen Eifer sich durch unerträgliche Gewaltthätigkeiten auszeichnen. Die obrigkeitlichen Personen führten deswegen Beschwerden. Theodosius verboth den Mönchen, sich in den Städten sehen zu lassen, und aus ihren Zellen zu weichen. Zwey Jahre hernach widerrief er diese Verordnung. Nun ward die Unordnung immer größer, und dieß war die vornehmste Ursache von den beständigen Unruhen des Orients, wo es die Mönche so weit brachten, daß sie die Völker regierten, und selbst die Höfe beherrschten, und so viele Gewalt erhielten, daß man nicht Bischof werden konnte, ohne Mönch zu seyn.

392. Arbogastes läßt den Kaiser Valentinian den Zweyten ermorden.

Nach der Abreise des Theodosius brach im Occident eine ähnliche Empörung aus, als diejenige war, der Gratianus hatte zum Opfer dienen müssen. Valentinian hatte sich von seinen Fehlern gebessert. Er war gerecht, enthaltsam, arbeitsam geworden, und von seinen arianischen Irrthümern abgekommen. Man versprach sich daher von ihm eine gelinde Regierung, als er das Opfer der Ehrsucht eines stol-

zen

zen Unterthanen ward. Arbogast, von Geburt ein Franke, ein großer Feldherr, der sich durch seine Dienste ehrwürdig gemacht hatte, und vom Theodosius selbst mit dessen Vertrauen beehrt ward, nahm plötzlich aus eigener Gewalt den Titel eines obersten Feldherrn an. Valentinian wollte ihn dieser Würde entsetzen; er aber sagte mit vielem Trotz: „Ich habe „diesen Titel nicht von dir, und werde ihn auch wi„der deinen Willen zu behaupten wissen.“ Arbogast merkte bald, daß er sein Leben nicht, ohne ein Verbrechen zu begehen, erhalten könne; er ließ daher den Kaiser ermorden, der damahls erst zwanzig Jahre alt war, und setzte an seine Stelle den Eugenius, in dessen Nahmen er selbst das Reich zu beherrschen gedachte.

Eugenius wird Kaiser.

Eugenius hatte in der Redekunst Unterricht gegeben, war darauf Secretär bey Valentinian geworden, hatte sich in die Freundschaft des heiligen Ambrosius einzuschmeicheln gewußt, aber auf den Thron war er nur, wie eine Lufterscheinung. Er sandte Abgeordnete an den Theodosius, insonderheit viele Bischöfe und Priester, die er durch List gewonnen hatte.

Verstellung des Theodosius.

Theodosius verstellte sich, nahm sie mit Güte auf, gab ihnen Hoffnung, und rüstete sich zum Kriege. Eugenius kam als Beherrscher des Occidents in Italien an, und willigte nach einiger Weigerung in die Wiederherstellung des Heidenthums. Die Tempeln wurden geöffnet, und die Anbether stürzten in Menge hinzu. Rom klebte noch immer an dem alten Aberglauben, und man sahe jetzt, wie sehr die Strenge den Enthusiasmus begeistert habe.

394. Er schlägt den Eugenius u. spricht ihm das Todesurtheil.

Theodosius stellte sich noch immer ruhig, um seine Unternehmungen desto besser ausführen zu können. Nachdem er endlich seine Truppen zusammen gebracht hatte, ging er über die Alpen, und erhielt

bey

bey Aquileja einen entscheidenden Sieg. Eugenius ward in Fesseln zu ihm hingeschleppt, und er sprach ihm das Todesurtheil. Der flüchtige Arbogast, der sich mit Hitze verfolgt sah, sicherte sich durch Selbstmord vor einer schimpflichen Hinrichtung. Der Kaiser ließ den übrigen Gnade wiederfahren. Er starb im folgenden Jahre, dem funfzigsten seines Alters. Er hatte das Reich unter seine beyden Söhne, den Arcadius und Honorius getheilt, und jenem den Orient, und diesem den Occident angewiesen.

Tod des Kaisers.

Die Regierung des Theodosius scheint um so viel glorreicher, da man nach seiner Zeit das Reich in Tiefen des Verderbens und des Unglücks versinken sah. Es ward ein Mann von seltenen Talenten erfodert, den großen Staatsveränderungen Einhalt zu thun. Alles kündigte den Verfall an. Eine willkührliche Regierung, die von keinen bestimmten Regeln wußte; eine Vermischung der Barbaren, welche die alten Grundsätze entkräftet hatten; Millionen anderer Barbaren; die nur einen glücklichen Zeitpunct abwarteten, um das Reich als eine ihrer Raubgier würdige Beute zu verschlingen; prächtige mit Verschnittenen und Wollustdienern angefüllte Höfe, bey welchen die Ränke und Schmeicheley fast immer die Herrschaft behaupteten; ein mitten im Elende so weit getriebener Luxus, daß man in gewissen Häusern bey zwey tausend mit güldenen Arm- und Halsbändern geschmückte Bediente sah; ein Verderbniß der Sitten, das sich von den Palästen aus zum Pöbel verbreitete; ein Religionshaß, der alle Einigkeit unter Bürgern von verschiedenen Glauben aufhob, und eine einreißende Unwissenheit, die von Tage zu Tage das Licht der Vernunft, wie die Empfindung dessen, was wahrhaftig schön ist, erstickte. Wortspiele und leere Spitzfindig-

Alles kündigte die unglücklichsten Revolutionen an.

keiten

keiten traten in die Stelle des Wahren und Gründlichen. Wenn die Wissenschaften fallen, und Männer von angebauetem Verstande sich auf falschen Abwegen verirren, so muß auch die Regierungskunst ihren Glanz verlieren. Haben wir doch bereits viele wenig durchgedachte, und sogar schädliche Gesetze angeführt.

Profanscribenten.

Die schätzbarsten Profanscribenten dieser Zeit sind Ammianus Marcellinus, dessen ich bereits oft gedacht habe; der Epitomator Eutropius; Libanius, ein manchmahl beredter Sophist; Symmachus, von dem uns noch Briefe in zehn Büchern übrig sind; Themistius, Präfectus zu Constantinopel, ein Philosoph, den alle Kaiser hochschätzten. Eunapius und Zosimus, denen man Parteylichkeit gegen die Christen vorwirft; Vegetius, der eine Kriegskunst geschrieben hat; endlich Pappus und Theon, beyde Mathematiker von Alexandrien. Die Werke des Porphyrius wurden vom Theodosius zum Feuer verdammt.

Die Interessen werden zu zwölf pro Cent gesetzt.

Daß die wahren Grundsätze des Finanzwesens damahls unbekannt waren, darf man nicht bewundern, weil die Römer davon immer nur eine sehr unvollkommene Theorie gehabt hatten. Um den gar zu übertriebenen Wucher einzuschränken, setzte Theodosius die Zinsen vom baarem Gelde nach dem alten Fuß auf zwölf vom Hundert.

Erfindung der Glasfenster.

Man glaubt, daß zu seiner Zeit die Glasfenster zuerst erfunden sind, und es ist allerdings merkwürdig, daß man bisher noch nicht darauf gefallen war, von dem seit vielen Jahrhunderten bekannt und gemein gewordenen Glase diesen Gebrauch zu machen. Uhren mit Rädern, Wind- und Wassermühlen waren Erfindungen, die den Jahrhunderten der Barbarey aufbehalten blieben, da der menschliche Verstand sich bald in dicken Finsternissen begraben sollte.

Letzte Epoche.

Die Barbaren seßhaft im Reich.

Arcadius im Orient und Honorius im Occident.

Erstes Kapitel.

Bis zu Alarchis ersten Unternehmungen in Italien.

Zween junge Prinzen, die am Verstande und Denkart noch schwächer waren, als am Alter, bey denen die Erziehung fruchtlos geblieben war, weil sie einen unfruchtbaren Boden gefunden hatte, traten die Regierung zu einer stürmischen Zeit an, in welcher auch große Männer würden Mühe gehabt haben, die Last der Regierung zu tragen. Ihre Minister, Frauenzimmer und Verschnittene herrschten in ihrem Nahmen, und das von allen Seiten erschütterte Reich erbebte zu gleicher Zeit unter den Drangsalen einer schlechten Staatsverwaltung, und unter den Schlägen einer unzähligen Menge auswärtiger Feinde. Arcadius war erst siebenzehn, und Honorius sogar erst zehn Jahre alt. Die beyden Minister Rufin und Stilicho, jener bey dem ersten, und dieser bey dem letzten Kaiser, mißbrauchten zeitig die Gewalt die Theodosius ihnen übertragen hatte.

395. Arcadius im Orient u. Honorius im Occident, sind beyde junge schwache und zur Regierung unfähige Prinzen.

Ru-

Rufin und Stilicho Minister der beyden Kaiser.

Rufin, ein Gascogner von Geburt, hatte sich zu Ende der vorigen Regierung durch den Sturz zweener verdienstvoller Männer zur Präfectur des Orients erhoben, indem er sich wider den Tacianus, seinen Vorgänger im Amte, und wider den Procu-lus, Tacians Sohn und Präfectus zu Constantinopel, beydes, zum Ankläger und zum Richter aufgeworfen hatte. Seltsam genug, daß Theodosius solches zugeben konnte. Rufin zeigte sich demnach als einen ehrsüchtigen Minister, der unter dem Scheine der Gerechtigkeit seinem Eigennutze Alles aufzuopfern vermögend war. Stilicho, seinem Ursprunge nach ein Vandale, und ein Anverwandter der kaiserlichen Familie, glich dem Rufinus an Ehrsucht und Ungerechtigkeit, war aber bedachtsamer, prachtliebender, hatte größere Talente, und zeigte mehrere Größe, selbst indem er nach niedrigen Absichten eines eigennützigen und verdorbenen Herzens handelte. Unter diesen beyden Ministern war alles feil, und die Aemter und Bedienungen wurden auf eine so verschwenderische Weise vermehrt, daß man allein an kaiserlichen Agenten, deren Zahl Julian auf siebenzehn herabgesetzet hatte, zehn tausend zählte. Man kann hieraus von den Uibrigen nach Verhältniß urtheilen.

Rufin ist auf den Stilicho und auf den Verschnittenen Eutropius eifersüchtig.

Das Vaterland ist nichts in den Augen eines Mannes, der bloß sein eigenes Glück sucht. Minister von solchem Charakter werden ihren Fürsten selbst verkaufen, wenn sie glauben, dabey gewinnen zu können. Rufin fürchtete den Stilicho, welcher behauptete, daß Theodosius ihm die Regierung beyder Reiche übertragen habe. Und noch eifersüchtiger war er auf den Eutropius, einen niedrigen Verschnittenen von geringer Abkunft, der über das Gemüth des Arcadius ein großes Ansehen behauptete,

der

der sogar den Kaiser sich mit der Eudoxia vermählen ließ, da doch Rufin demselben seine eigene Tochter zur Gemahlinn bestimmt hatte. Dieser, dessen Ehrgeiz so weit ging, daß er auf gewisse Weise den kaiserlichen Titel mit seinem Herrn theilen wollte, nahm einen verzweifelten Entschluß, der seinem verhaßten Charakter völligst entsprach.

Er lockt die Barbaren ins Reich.

Um auf der einen Seite die Unternehmungen des Stilicho zu verhindern, auf der andern sich dem Arcadius noch unentbehrlicher zu machen, bewegte er die Barbaren heimlich zu einem Einbruch ins Reich. Alsobald gingen die Hunnen über den Don, stiegen den Caucasus hinab, verheerten Armenien, Cappadocien, Cilicien und Syrien, und machten Antiochien zittern. Zu gleicher Zeit gingen die Gothen unter Alarichs Anführung über die Donau, und breiteten sich in den Provinzen zwischen dem adriatischen Meer und Constantinopel aus. Rufin begab sich in ihr Lager, um mit ihnen in Unterhandlung zu treten, und beredete sie, sich von dieser Stadt zu entfernen. Der Erfolg dieser Unterhandlung, den er sich zu einer besondern Ehre anrechnete, war kein geringer Beweis wider ihn.

Seine Unterhandlungen mit Alarich.

Stilicho wird von den orientalischen Truppen verlassen.

Stilicho hatte bereits durch seine Geschicklichkeit, durch seine unermüdeten Sorgen und durch den ihm eigenen Nahmen eines großen Feldherren die Barbaren im Occident zum Frieden genöthigt. Er richtete sogleich seine Waffen wider den Alarich, und erreichte denselben in den Ebenen von Thessalonich mit einer zahlreichen Armee, die aus den Völkern des Eugenius und des Theodosius bestand. In den Augenblick des Treffens erhielten diese letztern, welche dem Arcadius zugehörten, plötzlich Befehl, sich von den andern Truppen abzusondern, und nach Constantino-

pel zurück zu kehren. Rufin hatte diesen Befehl gegeben, um den Fortgang seines Nebenbuhlers aufzuhalten.

Gainas läßt den Rufinus ermorden.

Stilicho wollte sie nicht abhalten, diesem Befehl Gehorsam zu leisten, sondern schickte sie unter Anführung des Gainas zurück, eines gothischen Befehlshabers von Herzhaftigkeit, den er zum Vertrauten seiner rachgierigen Entwürfe gemacht hatte, und der zur Ausführung dieser Entwürfe entschlossen war. Das morgenländische Heer trennte sich mit Schmerzen von dem abendländischen. Arcadius ging den ankommenden Truppen ausserhalb der Stadt entgegen, ihre Huldigung anzunehmen, in Begleitung seines Ministers, der an demselben Tage zu seinem Reichsgehülfen erklärt werden sollte. Auf ein von Gainas gegebenes Zeichen wurde Rufin im Angesichte des Kaisers von den Soldaten ermordet. Der Verschnittene Eutropius nahm dessen Stelle ein, und bereicherte sich von seinem Raube, um, wie er, eine Geißel des Volks und des Staats zu werden.

396. Alarich fällt in Griechenland ein.

Nach dem Rückzug des Stilicho (denn da seine Armee auf die Hälfte war verringert worden, hatte er keine Schlacht wagen können) fiel Alarich in Griechenland ein, eroberte Athen, und verwüstete den Peloponnes. Obschon dieß Land zum morgenländischen Kaiserthum gehörte, so eilte doch der tapfere Stilicho herbey, ohne erst die Einwilligung des aufs neue im Arm der Weichlichkeit eingeschlummerten Arcadius zu suchen, griff die Gothen an, und hielt sie in den Wäldern Arcadiens dergestalt eingeschlossen, daß sie daselbst hätten umkommen müssen, wenn dieser eben so wollüstige als tapfere Feldherr sich nicht, statt die erkämpften Vortheile weiter fortzusetzen, seinen Ausschweifungen überlassen hätte. Alarich machte

te von seinen Fehlern Gebrauch, entwischte und nahm alle seine Beute mit sich *).

Eutropius, der vorher aus Haß gegen den Rufin es mit dem Stilicho gehalten hatte, ward jetzt aus Eifersucht sein Feind, ließ ihn für einen Feind des Reichs erklären, und zwar aus dem Grunde, weil er die Barbaren in Griechenland angegriffen hatte, das er doch selbst ihren Räubereyen Preis gab. Noch begnügte er sich mit dieser Beschimpfung nicht, sondern er hatte auch die Niederträchtigkeit, mit dem Alarich einen Vergleich zu treffen, und ihm das Commando des morgenländischen Illyriens, dazu auch Griechenland gehörte, zu verschaffen. Dieser übermüthige Sclave machte sich eben so verhaßt, als lächerlich, indem er bald die erhabensten Personen verbannete, und die Unglücklichen bedrückte, bald aber sich an die Spitze der Armee stellte, ohne irgend eine Unternehmung ausführen zu können, oder auch nur zu wollen. Er ersann es, den Kaiser jährlich weit von Constantinopel nach Ancira reisen zu lassen, wo er den Sommer mit glänzenden Festen zubrachte, alsdann aber wie im Triumph nach seiner Residenz zurückkehrte. So belustigte ihn der Verschnittene, um ihn desto unbeschränkter zu beherrschen. Auf einer dieser Reisen ward ein schreckliches Gesetz ausgegeben, dadurch die eigene Wohlfahrt des Kaisers dem Interesse seines Ministers aufgeopfert ward. Wer sich wider das Leben eines der Räthe des Kaisers, oder einer der vornehmsten Magistratspersonen verschwören, oder auch nur eine dergleichen Verschwörung anzuspinnen suchen würde, der sollte nicht nur selbst, dann, wann die Verschwörung nicht zur Ausführung

Eutropius läßt den Stilicho für einen Feind des Reichs erklären.

Schändliches und übermüthiges Betragen des Eutropius.

Tyrannisches Gesetz zum Besten der Staatsbedienten.

*) So erzählt es Zosimus: Orosius hingegen glaubt, Stilicho habe den Alarich mit Fleiß entwischen lassen. (Anm. des Uibers.)

käme, als ein Verbrecher der beleidigten Majestät für seine Person zum Tode, sondern es sollten auch seine Kinder zur ewigen Schande und zum Elende verurtheilt werden; wer für sie eine Fürbitte einlegen würde, sollte für ehrlos erkläret, alle aber, die an der Verschwörung irgend einen Antheil hätten, sollten sammt ihren Kindern denselben Strafen unterworfen werden; diejenigen, die gleich Anfangs von der Verschwörung Nachricht geben würden, sollten gewisse Belohnungen zu erwarten haben, und, im Fall sie zu den Mitverschwornen gehörten, der Straffe entlassen seyn. Selbst ein Sejan hatte unter dem Tiberius nichts so schändliches ersonnen, daß dieser Verordnung gleich zu schätzen wäre. Da man den Verbrechen der beleidigten Majestät eine solche Ausdehnung gab, so verlor es viel von seinem abschreckenden Eindruck, in Beziehung auf die Person des Fürsten. Aber Arcadius hatte nicht Verstand genug, um solches einzusehen. Er dachte nur, wie Eutropius ihm vordachte.

397. Empörung in Afrika wider den Honorius.

Honorius glich seinem Bruder. Beyde Kaiser machten sich verächtlich, und viele ihrer Unterthanen zur Empörung geneigt. In Afrika unterstand sich der Comes Gildo, ein alter Wollüstling, und ein grausamer Bösewicht, das römische Joch abzuschütteln. Sein Bruder Mascesel, der an seiner Unternehmung keinen Theil hatte, flüchtete nach Rom. Gildo ließ darauf die Kinder dieses seines Bruders tödten, der von der Zeit an sein unversöhnlichster Feind ward. Stilicho schickte ihm eine kleine Armee unter Anführung des Mascesel entgegen, und nahm sich vor in Person zur Endigung des Krieges aufzubrechen, jedoch der erste Feldzug machte bereits diesem Kriege ein Ende. Gildo ward überwunden und erwürgte sich selbst. Mascesel erfuhr,

statt

statt aller Belohnung, eine schwarze Treulosigkeit. Stilicho ließ ihn, entweder aus Mißtrauen, oder aus Eifersucht, von einer Brücke in einen Fluß stürzen, worin er ertrank.

Eutropius wird Consul.

Dieser Minister hatte doch wenigstens Talente, und zeigte einen Muth, der seine Verbrechen zu bedecken schien. Eutropius hingegen bewies bey seiner Bosheit nichts als Niederträchtigkeit. Er herrschte gleichwohl als unumschränkter Gebiether des Kaisers, geschmeichelt von dem Hofe, und von jedermann gehaßt. Arcadius beehrte ihn mit dem Titel eines Patricius, und ernannte ihn darauf zum Consul. Denn seitdem das Reich zertheilt war, setzte jeder Kaiser einen Consul, der eine für den Orient, der andere für den Occident. Diese unerhörte Schmach des Consulats, erregte stummen Unwillen. Der Verschnittene frohlockte, als wenn er von den Schlägen des Unglücks sicher wäre. Allein er erfuhr bald die Hinfälligkeit einer verhaßten Größe, die auf Niederträchtigkeit und Lasterthaten gegründet war.

399. Verbindung des Tribigild und des Gainas wider den Eutropius.

Der Comes Tribigild, ein Gothe, und sein heimlicher Feind, empörte sich, und verwüstete Asien. Gainas, ein Anverwandter des Comes, der mit ihm im Verständniß war, ward ausgesandt, ihn zu bezwingen. Es ward auch noch eine andere Armee wider ihn abgeschickt, und zwar unter den Befehlen des Leo, eines Wollenkämmers, und würdigen Günstlings des Eutropius. Tribigild, mit drey hundert Mann, überfiel diesen lächerlichen Feldherrn in der Nacht, und erhielt, durch Unterstützung des Gainas den vollkommensten Sieg. Gainas meldete darauf dem Kaiser schriftlich, daß man den Tribigild nicht überwinden könne, daß er aber den Frieden unter der Bedingung anbiethe, daß ihm Eutropius ausgeliefert würde.

würde. Er fügte hinzu, daß man sich nicht lange bedenken dürfe, das Glück des Ministers der Wohlfahrt des Kaisers aufzuopfern.

Eutropius beleidigt die Kaiserinn.

Arcadius wußte nicht, wozu er sich entschließen sollte. Die Gothen schreckten ihn, Eutropius nahm ihn ein. Der Verschnittene trieb eines Tages die Unverschämtheit so weit, daß er der Kaiserinn Eudoxia drohete, sie aus dem Pallaste zu jagen. Diese stolze Prinzessinn erpreßte darauf durch Klagen, Bitten und Thränen von ihrem Gemahl den Befehl zu seiner Gefangennehmung. Eutropius flüchtete in eine Kirche. Der Bischof, Johann Chrysostomus, der sich von den Vorurtheilen seines Zeitalters fesseln ließ, vermöge welcher die Tempel zu unverletzlichen Zufluchtsörtern dienten, versagte der Kaiserlichen Wache den Eingang, und der Kaiser selbst beschwur die Soldaten, sich nicht an dem Tempel zu vergreifen. Eutropius entwischte aus demselben zur Nachtzeit, ward aber ergriffen, und auf ewig aus dem Reiche verwiesen.

Wird in Verhaft genommen,

und enthauptet.

Gainas wünschte seinen Tod, Eudoxia verlangte ihn eifrigst. Es ward dem Vertriebenen daher ein seltsamer Proceß gemacht. Man beschuldigte ihn nähmlich des Eingriffs in die Rechte der kaiserlichen Gewalt, aus dem Grunde, weil er sich bey den Festen seines Consulats cappadocischer Pferde bedient habe, die doch bloß zum Gebrauch des Kaisers bestimmt wären. Unter diesem eitlen Vorwande verurtheilte man ihn, als ob es ihm an Verbrechen gemangelt hätte. Man enthauptete ihn.

400.

Gainas empörte sich, und schreibt dem Kaiser Gesetze vor.

Befreyt von diesem gebietherischen Beherrscher, fand Arcadius einen andern an seiner Gemahlinn. Sie regierte das Reich auf die uneingeschränkteste Weise; eine Ehre, die sie nicht verdiente, da sie sich

selbst

selbst von Weibern und Verschnittenen beherrschen ließ. Gainas, der unter einigem Schein der Treue doch seine Treulosigkeit nicht ganz verbergen konnte, empörte sich bald darauf offenbar, und trat seinen Zug nach Constantinopel an. Der Kaiser schrieb ihm eiligst, daß er bereit sey, ihm alle Genugthuung zu geben, wenn er nur von seinem Begehren unterrichtet wäre. Der General der Gothen verlangte sogleich, daß ihm die drey vornehmsten Herren des Hofes sollten ausgeliefert werden. Es ward ihm zugestanden, und diese Staatsopfer stellten sich ihm freywillig dar. Er foderte noch über dieß, daß der Kaiser zu Schliessung des Friedens zu ihm nach Chalcedonien kommen sollte. Arcadius begab sich dahin, bestättigte den Aufrührer in seiner Feldherrnwürde, und ertheilte ihm noch dazu den Schmuck des Consulats. Gainas ward demnach wieder in Constantinopel aufgenommen, war noch immer zur Empörung geneigt, und wie unvermögend war der Kaiser gegen ihn!

Abermahlige Empörung des Gainas.

Weil die Barbaren, ihres Vortheils wegen, gern ihre Religion veränderten, so hatten die Gothen, die sich im Reich aufhielten, das Christenthum angenommen. Da sie aber größtentheils Arianer waren, blieben ihnen die Kirchen verschlossen. Gainas verlangte eine für sich und seine Leute. Arcadius stellte dem heiligen Chrysostomus vor, wie gefährlich es seyn würde, ihm seine Bitte zu versagen. Der unerschrockene Bischof schlug es ihm gleichwohl ab, und die Gothen griffen zu den Waffen. Gainas, der die Stadt, wo ein Theil seiner Soldaten niedergehauen, und mehr als sieben tausend in einem Tempel verbrannt waren, nicht erobern konnte, suchte im Angesicht der feindlichen Flotte mit schlechten Fahrzeugen über den Hellespont zu gehen. Es gelang ihm aber nicht, und er verlor abermahls viel Volks.

Er

Er flüchtete darauf nach der Donau, um jenseit dieses Flusses einen sichern Aufenthalt zu finden. Die Hunnen, die keinen solchen Nachbarn verlangten, griffen ihn an, schlugen ihn, und er starb mit den Waffen in der Hand.

Sein Tod

Zweytes Kapitel.

Alarich in Italien. — Verwüstung Galliens und Eroberung Spaniens von den Vandalen.

401. Alarich König der Visigothen bedrohet Rom.

Alarich der ein weit größerer Feldherr als Gainas war, blieb in Illyrien, wo er das Commando führte, nicht lange ruhig. Von seinen Soldaten, die mit den Römern unzufrieden waren, zum König der Visigothen ausgerufen, dachte er nunmehr auf einen Einfall in Italien, und auf die Eroberung Roms. Nachdem ihm sein erster Versuch nicht hatte gelingen wollen, ging er zu der Zeit, da die Legionen in Rhätien mit den Teutschen zu thun hatten, über die Alpen. Schon waren Venetien und Ligurien verwüstet. Rom zitterte. Stilicho ließ die Mauern der Stadt ausbessern, beruhigte den Honorius, der Mayland verlassen und nach Gallien entweichen wollte, brachte eine Armee zusammen und betrog den Alarich, indem er ihm im Nahmen des Kaisers Wohnplätze jenseits der Alpen versprach, und gleichwohl ihn bey Polentia (dem jetzigen Flecken Pollenza in Piemont) plötzlich angriff. Der König der Visigothen vertheidigte sich mit so vieler Geschicklichkeit

Stilicho hintergehet ihn zum zweymahl, kann ihn aber nicht überwinden.

und

Unerschrockenheit, daß der Sieg unentschieden blieb. Im Vertrauen auf einen neuen Vertrag nahm er seinen Rückweg nach den julischen Alpen. Eine neue Treulosigkeit des Stilicho brachte ihn in große Lebensgefahr, konnte ihn aber nicht überwinden. Verlassen von seinen Soldaten, welche Hunger und Verführung durchzugehen bewog, kehrte Alarich, voll Verabscheuung über die Verrätherey und Rache athmend, nach Illyrien zurück.

Honorius verlegt den Hof nach Ravenna.

Zu eben dieser Zeit verlegte der furchtsame Honorius seinen Hof nach Ravenna, einer sehr befestigten Stadt, von dannen man gar leicht nach Epirus kommen konnte, und die von nun an die Residenz des occidentalischen Kaiserthums ward. Maximian hatte vorhin Mayland zur Residenz erwählt; um den Provinzen desto besser zu Hülfe kommen zu können; aber Honorius dachte nur auf die Sicherheit seiner Person, und Mayland und Rom bathen durch Abgeordnete nur vergebens um den Vorzug vor Ravenna.

405. Entwurf des Stilicho.

Da die Barbaren nun einmahl den Weg nach Italien gefunden hatten, da das Reich ihnen fast keine andere, als Miethsoldaten, entgegen setzen konnte, unter welchen sich eine Menge zur Verrätherey geneigter Barbaren befand; da bey der Armee die Kriegeszucht eben so sehr in Verfall gerathen war, als sich überhaupt die Empfindungen der Ehre und des Patriotismus verloren hatten; so konnte man nichts anders, als ein Unglück über das andere, erwarten. Die ehrgeitzige Staatskunst des Stilicho beförderte die öffentlichen Unfälle. Er hoffte das Diadem, wo nicht für sich, doch wenigstens für seinen Sohn Eucherius, einen Vetter der beyden Kaiser, zu erhalten, und die Unfruchtbarkeit der Gemahlinn des Honorius befestigte seine Hoffnung. In Erreichung seines Zwecks

suchte er auf der einen Seite das abendländische Reich zu schwächen, auf der andern das morgenländische mehr als jemahls zu beunruhigen. So sagen die Geschichtschreiber, die aber freylich ihre Vermuthungen nicht selten für erwiesene Wahrheiten ausgaben. Ihrem Berichte nach, schien ihm Alarich ein nothwendiges Werkzeug zur Beförderung seiner Absichten zu seyn. Er gewann denselben durch seine Anerbiethungen, und vereinigte sich mit ihm in der Absicht, das orientalische Illyrien, als ein dem Honorius zuständiges Land zu erobern; aber ein unvermutheter Einfall der Gothen verursachte, daß die Ausführung dieses Vorhabens aufgeschoben ward.

Einbruch des Radagaisus in Italien.

Radagaisus, Anführer der Gothen, ging an der Spitze von zweymahl hundert tausend Mann über die Donau und überfiel Italien. Der Aberglaube hatte über die Römer, die dem Götzendienst ergeben waren, so viele Gewalt, daß sie sich dieses Angriffs wegen Glück wünschten. In der Einbildung, daß die Götter jetzt ihre umgestürzten Altäre rächen würden, schmäheten sie das Christenthum, welches sie das Verderben der Staaten und die Geißel der Welt nannten. Zum guten Glück sahen sie sich in ihrer Hoffnung getäuscht. Radagaisus belagerte Florenz, aber ohne Vorsicht und Kriegskunde. Stilicho, der sich durch die Hunnen, und einen gothischen Feldherrn verstärkt hatte, griff ihn an, überwand ihn, nahm ihn gefangen, und verurtheilte ihn zur Enthauptung. Von dieser großen Menge Feinde entkamen nur zwölf tausend; Hunger und Krankheit fraßen mehrere von ihnen, als das Schwert.

Wird überwunden und enthauptet.

406. Gallien wird von Barbaren überschwemmet.

Kaum war Italien befreyt, als ein berüchtigter Einbruch barbarischer Völker, Alanen, Vandalen und Sueven, die römische Macht in Gallien drückte. Wenn es wahr ist, wie man es, wiewohl ohne Wahrschein-

scheinlichkeit, erzählt, daß Stilicho sie zu einer solchen Unternehmung heimlich ermuntert hat, so muß er es sich nicht vorgestellt haben, daß sie dieselbe so geschwind, und noch vor der zwischen ihm und Alarich entworfenen Eroberung, ausführen würden. Ein seltsames Mittel zur Regierung zu gelangen, daß man den Staat der Wuth seiner Feinde überliefert.

Die Vandalen, die unsprünglich Gothen, und durch ihre Vermischung mit den alten Vinilern gewissermaßen Germanier geworden waren, hatten ihren Nahmen vielen Völkerschaften Germaniens mitgetheilt. Denn man gab ihn den Burgundiern, den Rügiern, den Herulern, den Lombarden, den Angeln oder Engländern, den Thüringern u. s. w. Diejenigen, davon hier die Rede ist, wohnten in Pannonien, und waren Unterthanen des Reichs; Stilicho war ihr Landesmann *). Die Vandalen.

Die Sueven, eine nomadische Nation, hatten vor Alters alle Länder zwischen der Elbe, der Weichsel, der Donau und der Ostsee besessen. Nachdem sie sich auf dem Rücken Germaniens in verschiedene Horden vertheilt hatten, so wohnten diejenigen, die den Nahmen Sueven behielten, zu Augustus Zeiten zur Rechten des Rheins; sie wurden gezwungen, nach Böhmen zu entweichen, davon ihnen ein Theil von den Vandalen entrissen ward. Die Sueven.

Von den Alanen ist schon geredet. Sie irrten längst der Donau umher, seitdem die Hunnen sie Die Alanen.

von

*) So wenig hier der Ursprung der Völker, und besonders auch der Vandalen, umständlich erörtert werden kann, so scheint es doch entschieden zu seyn, daß nicht alle hier angeführte Völker z. E. die Angeln, Engländer u. s. w. unter dem Nahmen der Vandalen begriffen werden. Auch werden Vandalen und Venedi oft unrichtig verwechselt. Die Letztern sind Wenden oder Slaven. E.

von den Ufern des Dons vertrieben hatten. Sie hatten dem Theodosius und Stilicho nützliche Dienste gethan, aber indem sie ihre Dienste verkauften, hatten sie zugleich gelernet, diejenigen, welchen sie ohne persönliche Zuneigung dienten, zu überwinden und zu berauben.

Die Allemannen und Burgundier kommen ihnen nach.

Diese drey Völker, zu denen sich auf dem Wege noch eine Menge Hunnen, Sarmaten u. s. w. gesselleten, gingen nahe bey Mainz über den Rhein. Da sie keine römische Besatzung antrafen, so ergossen sie sich als ein ausgetretener Strohm allenthalben umher, bis zu den pyrenäischen Gebirgen. Die Allemannen und Burgundier folgten ihnen nach, und liessen sich, diese in Helvetien, und nachmahls in den Ländern der Seguaner und Aeduer, jene hingegen an den Ufern des Rheins, von Basel bis Mainz nieder. Gallien ward ganz mit Leichen bedeckt. Die brittischen Truppen, die von dieser Fluth der Feinde in Schrecken gesetzt wurden, und keine Hoffnung auf Beystand vor sich sahen, machten einen schlechten Soldaten, Nahmens Constantin, zum Kaiser, der in Gallien erkannt ward, dessen Sohn, Constans, sich Spaniens bemächtigte, und welchen Honorius zum Reichsgehülfen anzunehmen gezwungen ward.

Ein Soldat, Nahmens Constantin, wird zum Kaiser ausgerufen.

408.

Alarichs abermahliger Zug nach Italien.

Alarich, der es müde ward, nach dreyen Jahren zur Eroberung Illyriens noch länger auf Stilicho zu warten, wandte sich zu derselben Zeit mit seiner Armee nach Italien. Seiner Reise und der Kriegszurüstungen wegen, verlangte er eine Entschädigungssumme. Der Kaiser war eben damahls zu Rom. Man berathschlagte sich im Senat, was zu thun wäre; die meisten waren für den Krieg, Stilicho aber bewirkte den Entschluß, ihm vier tausend Pfund Gold auszuzahlen. Ein Senator rief, wie ehemahls Cice-

ro: „Das heißt nicht einen Frieden, sondern einen „Vergleich zur Sclaverey schließen.“ Der Minister behauptete, Alarich verlange nichts weiter; als was billig wäre, da er sich zum Dienst des Honorius drey Jahre lang in Epirus aufgehalten habe.

Olympius stürzet den Stilicho.

Ein Mensch, der dem Stilicho sein Glück zu danken hatte, ergriff diese Gelegenheit, ihn zu stürzen. Olympius, so hieß dieser Hoffmann, der von den Heiden als ein Heuchler, von den Christen hingegen als ein treuer und tugendhafter Unterthan beschrieben wird, überredete den Kaiser, daß Stilicho die Krone an sich reißen wollte, daß er die Barbaren ins Reich gelocket habe, daß sein im Heidenthum erzogener Sohn die Hoffnung der Heiden sey, daß man schon Münzen mit dem Bildnisse des Vaters und Sohnes schlage. Der Ankläger, den die Schwäche des Kaisers mißtrauisch machte, fand Mittel, ihn durch eine Uiberrumpelung zu einem schleunigen Entschluß zu bringen. Er gewann die zu Pavia versammelten Truppen, flößte ihnen seine Gesinnungen ein, und ließ in einem Aufruhr alle Freunde des Ministers niederhauen. Die zügellosen Soldaten gingen in der Ausschweifung so weit, daß sie ohne alle Ehrfurcht vor dem Honorius, und ohne auf sein Zureden zu achten, die Stadt plünderten.

Stilicho wird hingerichtet.

Stilicho war damahls zu Ravenna. Er flüchtete in eine Kirche, weil er erfuhr, daß Olympius einen kaiserlichen Befehl zu seiner Gefangennehmung überschickt habe. Die Officiere suchten ihn auf, und versicherten eidlich, daß sein Leben in keiner Gefahr sey. Auf diese Versicherung lieferte er sich in ihre Hände. Alsobald zog man einen andern Befehl hervor, darin er als ein Verräther des Kaisers und des Vaterlandes zum Tode verurtheilt ward. Man enthauptete

ihn,

ihn. Sein Sohn hatte dasselbe Schicksal. Diejenigen von seinen vornehmsten Freunden, die noch lebten, ein Staatssecretär, ein Hauptmann von der Leibwache, wurden auf die Folter gespannt. Aber die Martern vermochten nicht, ein Geständniß von ihnen zu erpressen.

Betragen des Olympius.

Bereichert von dem Raube des Stilicho herrschte Olympius als unumschränkter Regent, und schaltete mit allem zum Besten seiner Geschöpfe. Auch bey der Voraussetzung, daß Stilicho strafwürdig gewesen sey, kann man sich nicht enthalten in dem Betragen des Olympius den Charakter eines boshaften Menschen wahrzunehmen.

Blutbad und Empörung.

Die römischen Soldaten hieben, um das Maß der Unmenschlichkeit voll zu machen, die Weiber und Kinder der Barbaren, die dem vorigen Minister ergeben gewesen waren, nieder. Von diesen liefen gegen dreyßig tausend voll Zorns und Unwillens nach Alarichs Lager, um sich unter seine Fahnen zu stellen.

Olympius nimmt sich der Kirche an.

Nachdem Symmachus den Olympius gelobt hat, so darf man sich nicht über die Lobsprüche verwundern, womit ihn Augustin und andere Kirchenscribenten überhäufen. Diese fanden zu seinem Lobe Grund genug in den Gesetzen, die er zum Besten der Kirche und der Clerisey heraus gab. Denn die Gesetze des Honorius waren eigentlich Gesetze seiner Minister. Ein jeder Proceßführender hatte die Erlaubniß, seine Streitsache vor die Bischöfe zu bringen, von deren Ausspruch keine Appellation galt. Die ordentlichen Obrigkeiten hatten Befehl, diese Aussprüche zur Ausführung zu bringen. Hätte man dieß Gesetz beybehalten, so würden die Richterstühle zernichtet worden seyn. Weil der heilige

Gesetze zum Besten der Gerichtsbarkeit der Bischöfe.

Au-

Augustin bey dem Olympius über die Gewaltthätigkeiten der Heiden und Ketzer Beschwerden geführet hatte, so erklärte man dieselben zu allen Bedienungen unfähig. Die Katholiken wurden in den Besitz aller Kirchen gesetzt, und alle heidnische Feyerlichkeiten abgeschafft. Den Bischöfen ward aufgetragen, auf die Ausführung dieser Anordnungen zu halten, und den Obrigkeiten bey Strafe von zwanzig Pfunden Goldes befohlen, die Bischöfe zu unterstützen. Wer die Katholiken in ihrer Religionsübung mit Gewalt stören würde, ward zum Tode, und wer ihren Lehrsätzen öffentlich widersprechen würde, zur Landesverweisung verurtheilt. Das war ein Mittel, sich die Liebe der einen Partey zu erwerben, aber auch die andere in Wuth zu setzen, die man zu schonen Ursache hatte.

Widerruf des Gesetzes, dadurch die Heiden von den Aemtern ausgeschlossen waren.

Der Kaiser sahe sich im Jahr 409 genöthigt, das Gesetz, das die Heiden von den Aemtern ausschloß, zu widerrufen. Generides, von Geburt ein Barbar, ein Heide, ein ehrliebender Mann und tapferer Officier, hatte aus freyen Stücken seine Dienste niedergelegt, um nicht seiner Religion entsagen zu dürfen. „Dieß Gesetz," sagte Honorius zu ihm, „ist nicht für dich gemacht." Als wenn Gesetze nicht für jeden verpflichtend seyn müßten. Generides wollte durchaus seine Feldherrenstelle nicht eher wieder annehmen, als bis das Gesetz wiederrufen ward.

Alarich geht aufs neue nach Italien.

Nach Hinrichtung des Stilicho merkte Alarich wohl, daß man ihm die versprochene Geldsumme verweigern würde. Um eben so gerecht zu scheinen, als sich die Römer treulos bewiesen, ließ er darum anfodern. Der Kaiser verachtete dieß Ansuchen, und Olympius ernannte Feldherren, die eben so unfähig, als er selbst, waren, ohne die geringste Vor-

sicht

ſicht zu gebrauchen, ohne einmahl genugſame Truppen zuſammen zu bringen. Der König der Gothen brach von Noricum auf (im bayerſchen und öſterreichiſchen Kreiſe,) wo er die kaiſerliche Antwort abgewartet hatte, durchſtrich Italien mit der Eile eines Reiſenden, der keine Hinderniſſe antrifft, und kam vor den Thoren Roms an. Die Barbarey der Römer ging ſo weit, daß der Senat die Serena erdroſſeln ließ, die Witwe des Stilicho und eine Nichte des Theodoſius, eine Prinzeſſinn, die Honorius lange als ſeine Mutter verehrt hatte, und die man ungerechter Weiſe in Verdacht hielt, daß ſie mit Alarich ein Verſtändniß hätte.

Er bringt Rom aufs äuſſerſte und ſchreibt Friedensbedingungen vor.

Dieſer geſchickte und tapfere Eroberer machte ſich zum Herrn von der Tiber, hungerte die Stadt aus, und ſtürzte ſie in die äuſſerſte Noth. Vergebens erwartete man Hülfsvölker. Ravenna ſchien unermeßlich weit entfernt zu liegen. Endlich ſchickte man Abgeordnete an den Feind. Man erboth ſich zur Uibergabe, wenn Alarich nur nicht zu ſchimpfliche Bedingungen verlangen würde; ſonſt, ſagten die Abgeordneten, verlangt das römiſche Volk nichts als eine Schlacht. Dieſe ungereimte Pralerey brachte den Alarich zum Lachen, der auf ſeiner Seite alle Schätze Roms foderte. „Was läſſeſt du denn den „Einwohnern?“ erwiederten die Abgeordneten. „Das „Leben,“ antwortete er. Man vereinigte ſich dahin, daß Rom ihm fünf tauſend Pfund Gold, dreyßig tauſend Pfund Silber und die Kinder der vornehmſten Bürger zu Geißeln geben ſollte. Auf dieſe Friedensbedingungen, die der Kaiſer beſtättigte, nahm er ſeinen Abzug.

Edle That deſſelben.

Der König der Gothen war nur dem Nahmen nach ein Barbar. Einige ſeiner Soldaten hatten eine Zufuhr von Lebensmitteln weggenommen, er

straffte sie scharf, und ließ die Lebensmittel wieder zurück gehen. Eine gerechte That, die vielleicht mehr demüthigend für die Römer war, als sein Sieg. Sie bewiesen sich, wie wir bald merken werden, gegen ihn treulos, und wurden dafür nach Verdienst behandelt.

409. Brittannien wird von den Römern verlassen.

Der Nahme Constantin, den man von guter Vorbedeutung gehalten hatte, als das Kriegsvolk in Großbrittannien den vorhin gedachten Soldaten zum Kaiser erwählte, war den Unternehmungen der räuberischen Völker, die sich in dem ganzen Gallien ausgebreitet hatten, nur ein schwaches Hinderniß. Man war genöthigt, Großbrittannien, das beständig von den Picten und den Schotten verwüstet ward, aufzugeben. Man schrieb den Britten, sie möchten sich selbst vertheidigen. Sie erhielten also wieder ihre Freyheit, aber mit dem Verluste eines ihnen nöthigen Schutzes. Die Armorici, die an den Küsten zwischen der Seine und der Loire wohnten, wollten nach ihrem Beyspiele frey seyn, vertrieben die Römer, und errichteten einen republikanischen Staat. Dieser zweyfache Verlust war geringer, als der bald darauf folgende Verlust von Spanien.

Die Armorici werfen das Joch ab.

Spanien wird von den Barbaren erobert.

Constans, ein Sohn des unrechtmäßigen Kaisers Constantin, ward damahls daselbst im Kriege mit Gerontius, dem besten seiner Feldherren; denn die Wuth der bürgerlichen Kriege gesellte sich zu so vielen andern entsetzlichen Drangsalen. Die Alanen, die Sueven und Vandalen machten von der Uneinigkeit der Römer Gebrauch, überstiegen die pyrenäischen Gebirge, und verheerten Spanien mit Feuer und Schwert. Die Einbildung kann sich keine solchen Abscheulichkeiten vorstellen, als man ein ganzes Jahr hindurch daselbst erfuhr. Hunger und Pest

vereinigten sich mit dem Norden. Die Menschen fraßen einander auf. Eine Mutter — das einzige Exempel seiner Art, das uns die ganze Weltgeschichte darstellt — eine Mutter briet und verzehrte ihre vier Kinder. Endlich theilten sich die Barbaren in das eroberte Land, und ließen sich daselbst nieder.

Die Barbaren werden gesitteter.

Sobald sie zur Ruhe kamen, wurden sie menschlicher und gesitteter. Sie baueten den Acker, sie begegneten den Einwohnern mit Güte; sie gaben denen, die sich entfernen wollten, alle Unterstützung, und hielten ihre Zusage unverbrüchlich *). Spanien ward unter seinen neuen Herren, die man Anfangs als wilde Ungeheuer betrachtet hatte, beynahe glücklich. Man hat sie alle unter dem Nahmen der Vandalen verwechselt, und diesen Nahmen gar zuweilen den Saracenen beygelegt. Weil Gerontius ihnen ihre Unternehmung erleichtert hatte, ließen sie den Römern die Landschaft dießseits des Ebro, die man Neu-Castilien nennt, von Toledo an, nebst den Königreichen Arragonien und Valentia, bis zu der alten Stadt Sagunt.

Sie lassen den Römern einige Provinzen.

*) Der Ruf ihrer Gerechtigkeit führte den größten Theil der Flüchtlinge in diese fruchtbare Gegend zurück, die vormahls der Despotismus drückte.

Drittes Kapitel.

Alarich in Rom, u. s. w. — Ende der Regierung des Arcadius.

Der schwache Honorius hatte nun weitläuftige Provinzen verloren, und sahe sich in Gefahr, alles zu verlieren, ohne dadurch scharfsichtiger oder klüger zu werden. Alarich, der sich in Toskana gelagert hatte, wartete daselbst auf die Erfüllung der Friedensbedingungen, darüber man mit ihm zur Rettung Roms einig geworden war. Der Hof wagte es, sein Wort zu brechen. Olympius dachte nur auf seinen eigenen Vortheil und auf das Verderben derer, die er haßte, oder gegen die er Argwohn hatte. Der unwürdige Minister wurde selbst wieder durch eine Hofcabale der Verschnittenen gestürzt. Sein Nachfolger Jovius, ein unruhiger Kopf und ein unverständiger Verräther, trat mit dem Alarich in Friedensunterhandlung, verdarb aber alles durch seine Unvorsichtigkeit *). Weil er jetzt anfing zu besorgen, man möchte ihn des Verraths verdächtig halten, schwur er bey dem Leben des Kaisers, mit

904. Man bricht den Frieden mit Alarich.

Olympius wird gestürzt.

Jovius folgt ihm in der Statsverwaltung.

*) Als Jovius zu Rimini des Friedens wegen, mit dem Alarich Unterhandlungen pflegte, schrieb er an den Kaiser, daß er den Alarich als obersten Feldherrn in seine Dienste nehmen möchte. Der Kaiser antwortete, er sey entschlossen, niemahls Alarich noch irgend einen Gothen zu befördern. Der Brief des Kaisers ward dem Jovius in Alarichs Gezelt eingehändiget, und Jovius hatte die Unvorsichtigkeit, diesen Brief dem Könige der Gothen laut vorzulesen. Das mußte nun freylich den Letztern erbittern; und die Unterhandlungen zerschlugen sich. (Anm. d. Uibers.)

den Gothen niemahls Friede zu machen, und ließ alle Kriegsbediente und sogar den Kaiser selbst denselben Eid ablegen. Alarichs sehr annehmungswürdige Vorschläge wurden nochmahls verworfen, unter dem höchstungereimten Vorwand: Wenn man bey dem Nahmen Gottes geschworen hätte, so könnte man noch bey demselben auf Verzeihung des Meineids hoffen; da man aber bey dem Leben des Kaisers geschworen habe, so würde man das Leben desselben in Gefahr setzen, wenn man sich unterfangen wollte, diesen Eid zu brechen. Wenn große Staatsangelegenheiten nach dergleichen Bewegungsgründen entschieden werden, so ist der Staat seinem Untergange nahe, weil die Thorheit ihn beherrscht.

Alarich macht den Attalus zum Kaiser,

Bald darauf erschien Alarich vor den Thoren Roms, zwang die Römer, dem Honorius zu entsagen, und dagegen den Attalus, den Präfectus der Stadt, einen Mann, von dem er nichts besorgte, zum Kaiser anzunehmen. Attalus, der eben so stolz, als schwach am Verstande war, näherte sich, in Begleitung des Königs der Gothen, der Stadt Ravenna. Honorius zitterte, und ließ ihm die Theilung des Reichs anbiethen. Attalus antwortete, daß er es ganz verlange. Bald darauf machte er so grobe Fehler, daß Alarich die Geduld verlor, ihn des Diadems beraubte, und die Unterhandlungen mit dem Honorius erneuerte. Durch des Attalus Unbedachtsamkeit unterblieb die Eroberung von Afrika. Da Rom aus dieser Provinz keine Zufuhr erhalten hatte, ward die Hungersnoth so scheußlich, daß das Volk bey den Spielen des Circus in voller Wuth schrie: „Man solle Menschenfleisch zum Verkauf bringen, „und einen Preis darauf setzen.“

und setzt ihn ab.

Die

410. Er erobert Rom

Die unglückliche Stadt glaubte, aller Gefahr entrissen zu seyn, als eine neue Treulosigkeit ihr noch größeres Unglück zuzog. Honorius, der in Ansehung seines Eides nicht so gewissenhaft war, ließ sich mit dem Alarich in Unterhandlungen ein. Aber Sarus, ein gothischer Feldherr, der dem Könige feind und dem Kaiser ergeben war, vernichtete das Friedensgeschäfte dadurch, daß er während der Unterhandlung die Gothen angriff, und unter denselben ein groses Blutvergießen anrichtete. Alarich ward dadurch höchstens aufgebracht, belagerte Rom zum drittenmahl, drang hinein, und übergab die Stadt der Plünderung. Der edelmüthige König hatte immer dieser äußersten Gewaltthätigkeit auszuweichen gesucht. Als er endlich darein willigte, befahl er seinen Soldaten, des Blutes derer, die nicht Wiederstand thäten, nach Möglichkeit zu schonen, dem Frauenzimmer keine Gewalt anzuthun, und kein dem Gottesdienst gewidmetes Gebäude zu verbrennen. Zwo große Kirchen wurden zu unverletzlichen Zufluchtsörtern bestimmt.

Alarichs schonende Güte.

Roms klägliches Schicksal.

In solchen Umständen war es unmöglich, die Wuth der Soldaten im Zaume zu halten. Die Gassen und Häuser waren mit Blut überschwemmt, und die Flammen richteten große Verwüstungen an; doch wurden die Kirchen und die öffentlichen Gebäude verschont und viele Römer von Alarich gerettet. Kein einziger bekannter Senator büßte das Leben ein, und die Zeitgenossen versichern, daß die Stadt, bey dem Einbruch der Gallier, bey den alten Bürgerkriegen, und selbst bey der Feuersbrunst zu den Zeiten des Nero, ungleich mehr verloren habe. Sie bevölkerte sich bald wieder, ohne gleichwohl einen so wichtigen Verlust ersetzen zu können; und ihr Umfang, der ein und zwanzig Meilen betrug, behielt traurige Denkmahle der Verwüstung und des Blutvergießens.

Die

Uiber die Ursachen der damahligen Drangsale.

Die Heiden schrieben alle diese Drangsale dem Christenthume zu. Zu ihrer Widerlegung schrieb der heilige Augustin sein Buch von dem Staate Gottes, und Orosius sein Schüler, verfertigte eine Universalhistorie. Beyde bildeten die menschlichen Wiederwärtigkeiten als Folgen und Strafen der damahls herrschenden Laster ab, und der beredtere Salvian behauptete dasselbe. Diese Vorstellungsart mag immer fromm, mag immer zur Verbesserung der Sitten von einigem Nutzen seyn. Unterdessen, da das Laster hier auf Erden oft glücklich ist; da die Tugendhaften nur zu oft den Bösewichtern zum Opfer werden, und da die Vorsehung erst in dem zukünftigen Leben einem jeden nach seinen Thaten vergelten wird: so haben wir bey den Weltbegebenheiten, vor allen Dingen, die moralischen und physischen Ursachen derselben auszuforschen. Die Handlung der ersten Ursache ist uns freylich unsichtbar; aber die Handlungen der nächstwirkenden Ursachen lassen sich doch angeben. Durch Ausspähung derselben kömmt man zur wahren Klugheit und Staatswissenschaft. Rom wird immer ein großer Schauplatz bleiben, auf welchem man den mächtigen Einfluß der Laster, der Leidenschaften, der Irrthümer, einer schlechten Staatsverwaltung, einer übermäßigen Größe, mit einem Wort alles desjenigen sehen kann, was das Unglück einzelner Personen und den Untergang ganzer Reiche befördert.

Die Römer in Carthago.

Die flüchtigen Bürger entwichen in großen Haufen nach Carthago. Da ließen sie es ihre erste Beschäftigung seyn, daß sie nach dem Theater liefen, um daselbst an den Factionen der Zuschauer Antheil zu nehmen, und durch ihren Leichtsinn und Ungestüm Aufsehen zu erregen. So waren damahls die Römer. Kann uns ihre Schwachheit und Unglück befremden?

Hätte

Alarichs Tod.

Hätte Alarich Ravenna erobern und Italien beherrschen wollen, so hätte er solches ohne Zweifel gekonnt. Man vermuthet, daß er Afrika vorzog, dessen Besitz er sich durch einen einzigen Sieg hätte versichern können. Vorher unternahm er es Sicilien zu plündern. Schon war ein Theil seiner Truppen eingeschifft, als seine Flotte vor seinen Augen durch einen schrecklichen Sturm zerstöret ward. Voll Bekümmerniß berathschlagte er sich zu Consenza, was er zur Ersetzung dieses Unfalls für Maßregeln zu ergreiffen habe. Allein er starb, und hatte den Ataulphus, seinen Schwager und Gefährten seiner Feldzüge, zum Nachfolger.

Begräbniß der Gothen.

Die Gothen hatten eine sonderbare Gewohnheit, die sich vermuthlich auf irgend eine abergläubische Meinung gründete. Andere Völker zieren die Gräber ihrer Helden mit prächtigen Denkmahlen, sie hingegen verbargen dieselben aufs sorgfältigste. Sie leiteten den Lauf eines kleinen Flusses ab, machten in dem Bette desselben eine Grube, darein sie Alarichs Leichnam nebst einer reichen Beute legten, brachten darauf das Wasser wieder in seinen natürlichen Gang, und tödteten die Gefangenen, die daran gearbeitet hatten.

Viele Revolutionen in Gallien.

Jetzt stoßen wir auf eine Menge schleunig aufeinander folgender Begebenheiten, deren Umstände wenig Interessantes haben. Gerontius, der sich in Spanien fest gesetzt hatte, machte sich auf den Weg, um den Constantin in Gallien anzugreiffen; er überfiel zu Vienne den Constans, den Sohn dieses Usurpators, ließ ihm den Kopf abhauen, und belagerte darauf den Vater zu Arles. Aber Constantius, der einzige Feldherr des Honorius, der nicht von den Barbaren erwählt war, brachte den Gerontius auf

die

die Flucht, der sich nun mit eigener Hand tödtete. Maximus, den er mit dem Purpur geschmückt hatte, ward bald darauf getödtet. Constantius eroberte die Stadt Arles. Constantin nahm seine Zuflucht in eine Kirche, und ließ sich daselbst zum Priester weihen. Man versprach ihm im Nahmen des Kaisers die Schonung seines Lebens eydlich. Aber der Kaiser wollte von diesem Eyde nichts wissen, und verurtheilte den Vater und den Sohn *) zum Tode. Jovin, ein erlauchter Gallier, der darauf den Purpur annahm, ward auch, wie sein Vorgänger, enthauptet. Nun versuchte Heraclian sein Glück, ward überwunden, uud gleichfalls hingerichtet. Alle diese traurigen Begebenheiten waren weder vermögend, den Ehrgeitz aufzuhalten, noch den Thron zu befestigen.

Vermählung des Ataulphus mit der Placidia.

Alarichs würdiger Nachfolger, der großmüthige und friedliebende Ataulphus, verlangte nichts weiter, als einen sichern Aufenthalt im Reich und die Hand der Placidia, des Honorius Schwester, die Alarich als eine Gefangene weggeführet hatte. Er trat deßwegen mit dem Honorius in Unterhandlung, ward nach Gewohnheit hintergangen, und verheerte Gallien. Er eroberte Narbonne und Tolouse, gewann durch sein gutes Betragen die Zuneigung der Prinzessinn, und vermählte sich mit derselben.

Ataulphus läßt sich in Spanien nieder.

Man überließ ihm endlich einen Strich Landes diesseits des Ebro, mit der Bedingung, daß er keine Schiffe halten, und sich des Handels mit Fremden ent-

*) Dieser Sohn Constantius hieß Julian, der zu Vienne enthauptete, war der Constans, dessen bereits vorhin bey der Revolution Constantins gedacht worden ist. (Anmerk. des Uiberf.)

enthalten sollte. Er begnügte sich mit diesem kleinen Glücke, das er einst durch Hülfe seiner Waffen vergrößern konnte. Kaum hatte er sich in Ruhe gesetzt, als er von einem seiner Waffenträger ermordet ward. Sterbend trug er seinem Bruder auf, die Placidia dem Kaiser zurück zu schicken, und mit demselben in Freundschaft zu leben. Gerade um dieselbe Zeit überließ Honorius auch den Burgundiern einen Theil der von ihnen eroberten Ländereyen in Gallien.

Urtheilsspruch eines Comes wider die Donatisten.

Während diesen Veränderungen erfülleten die ungestümen und hartnäckigen Donatisten Afrika mit Unruhen. Der Kaiser gab neue Befehle wider sie heraus, und setzte die Todesstrafe auf alle Verfälschung der Religion. Die katholischen Bischöfe brachten ein Religionsgespräch, als das beste Mittel zur gütlichen Beylegung der obwaltenden Streitigkeiten, in Vorschlag. Der Kaiser ernannte den Comes Marcellinus zum Vorsitzer, mit dem Auftrage, daß er, nachdem er beyde Parteyen vernommen hätte, ein entscheidendes Urtheil fällen sollte. Marcellin that den Ausspruch zum Besten der Catholiken, erklärte die Donatisten für Urheber der Trennung, und unterwarf sie den in den Gesetzen bestimmten Strafen. Ihre Gewaltthätigkeiten aber wurden dadurch nur vergrößert.

Die Geistlichen sollen nicht mehr unter den weltlichen Gerichten stehen.

Bey Gelegenheit einer Empörung des Volks zu Arles wider den dortigen Bischof, gab Honorius ein berühmtes Gesetz, kraft dessen alle Geistliche, ohne Ausnahme, vor niemanden anders, als vor dem Bischofe, konnten belanget werden, und ihre Ankläger, wenn es ihnen an hinlänglichen Beweisen fehlen würde, für ehrlos sollten erklärt werden. Aus dieser Befreyung von der weltlichen Gerichtsbarkeit entstanden große Mißbräuche, denen man durch

passen-

passende Einschränkungen hätte vorbeugen können. Aber man warf keinen Blick in die Zukunft, und die Folge davon war der Verfall der bürgerlichen Ordnung und der kaiserlichen Gewalt.

Im Orient, Landesverweisung des heil. Chrysostomus.

Die morgenländischen Angelegenheiten, die wir, um alle Verwirrung zu vermeiden, eine Zeitlang bey Seite gesetzt haben, zeigen uns nur traurige Gegenstände, sowohl für die Kirche, als für den Staat. Eine zweymahlige Landesverweisung des heiligen Johannes Chrysostomus, Bischofs zu Constantinopel, des beredtesten Mannes, und eines der Tugendhaftesten seiner Zeit, verursachte in dieser Stadt aufrührische Bewegungen. Der fromme Prälat warf sich zum Sittenverbesserer der Geistlichkeit, der Mönche, des Volks und des Hofes auf, und das brachte ihm Feinde in allen Ständen. Die Kaiserinn Eudoxia, eine gebietherische und rachgierige Frau, beherrschte den schwachen Arcadius. Chrysostomus ward angeklagt, daß er in seinen Predigten sie mit dem Nahmen der Jesabel bezeichnet habe. Eudoxia ließ ihn in einer unförmlichen Versammlung von Geistlichen verurtheilen, und der Kaiser verbannete ihn. Auf das Geschrey des Volks mußte man ihn wieder zurückrufen, und sein Eifer ward nur desto muthiger. Er hatte sich über die Spiele und Tänze beklagt, damit man die Einweihung der Bildsäule der Eudoxia gefeyert, und den Gottesdienst auf eine unanständige Weise gestört hatte. Die Kaiserinn bezeugte ihm deßwegen ihren Unwillen. Nun vergaß er die kaiserliche Majestät ganz, und voll von dem Mißbrauch, der davon gemacht ward, fing er eine Predigt mit diesen Worten an: „Noch ist Herodias in Wuth, noch tanzet sie, noch „verlangt sie das Haupt Johannis." Es erfolgte eine zweyte Landesverweisung. Chrysostomus lebte

verwiesen noch drey Jahre, und starb im Jahre 407. Eudoxia war bereits im Jahre 404 gestorben. Arcadius starb im Jahre 408, und überließ das Reich dem jungen Theodosius, seinem Sohne, einem Prinzen von sieben Jahren. Er hatte ein altes Gesetz abgeschaft, vermöge dessen die Richter ihre Urtheilssprüche in lateinischer Sprache, die dem größten Theil des Orients unbekannt war, abfassen mußten. Arcadius erlaubte dagegen den Richtern, sich nach Gutbefinden der lateinischen oder der griechischen Sprache zu bedienen. Man hätte der griechischen, als der Landessprache, den Vorzug geben sollen.

Arcadius stirbt.

Theodosius der Zweyte im Orient. Honorius im Occident.

Unter einem Kaiser, der ein Kind war, hatte man alles zu fürchten; die auswärtigen Feinde, die bürgerlichen Fehden, und die Maßregeln des Hofes. Aber Anthemius, Oberster der Leibwache, der unter dem jungen Theodosius die Reichsverwaltung übernahm, besaß alle Eigenschaften eines geschickten und muthigen Ministers. Konnte er gleich die Ränke der Verschnittenen, davon der Kaiser umringt war, nicht ganz unterdrücken, so wehrte er doch vielen Mißbräuchen, und hielt die Feinde des Reichs im Zaume. Isdegerdes, König von Persien, warf sich zum Protector des Theodosius auf (daß er der Vormund des Prinzen gewesen sey, ist eine ungereimte Fabel). Uldinus, König der Hunnen, trieb seine Streifereyen bis in Thracien, und wollte sich nicht anders als unter der Bedingung zurückziehen, daß man ihm einen von ihm selbst bestimmten Tribut zahlte.

412. Anthemius, Minister bey Theodosius dem Zweyten.

Die auswärtigen Feinde werden zurück getrieben.

Er

Er ward angegriffen und verschwand. Cyrenaica, eine Landschaft Lybiens, die den Streifereyen der Austrier, eines barbarischen Volkes, und noch mehr den Bedrückungen gieriger Statthalter, die von den Verschnittenen ernannt und beschützet wurden, zum Raube diente, ward endlich in Ruhe gesetzt.

Gesetz, die Confiscation der Güter der Ketzer betreffend.

Anthemius ließ die Mauern Constantinopels, deren Umfang zu klein worden war, wieder aufbauen. Er hielt auf die Beobachtung der Gesetze wider die Ketzer, und suchte gleichwohl den Mißbräuchen derselben vorzubeugen. Die Güter der Ketzer fielen, wenn es an natürlichen Erben fehlte, dem Fiscus anheim. Er ließ den Katholiken verbiethen, von dieser Confiscation Gebrauch zu machen, selbst Kraft einer Schenkung des Fürsten, die man für erschlichen hielt. Denn der Raub der Ketzer erregte die Habsucht ihrer Feinde und vermehrte die Anklagen wegen Ketzerey.

414. Reichsverwaltung der Pulcheria.

Von der Zeit an, da Pulcheria die Reichsverwaltung antrat, gedenken die Geschichtschreiber des Anthemius nicht weiter. Diese Prinzessinn, Theodosius des Zweyten Schwester, die zur Augusta ernannt ward, übernahm, nur erst funfzehn Jahre alt, die Regierungsbürde, und herrschte als eine Fürstinn von langer Erfahrung. Sie ließ die Erziehung ihres Bruders ihre angelegentlichste Sorge seyn. Nachdem sie den bisherigen Lehrer des Kaisers, den verschnittenen Antiochus, einen verschmitzten, unruhigen und habsüchtigen Menschen, vom Hofe entfernt hatte, bemühete sie sich, dem jungen Prinzen Gottesfurcht, Tugend, Liebe zur Arbeit, und eines Herrschers würdige Gesinnungen einzuflößen. Aber Theodosius war schwachen Verstandes, feigen Herzens, und unfähig, sich mit großen Angelegenheiten zu befassen. Er ward bloß ein frommer Herr ohne

Pulcheria richtet mit ihrer Erziehung bey ihrem Bruder wenig aus.

Ge-

Gefühl, und ein schlechter Theolog. Sein Pallast ward eine Art von Kloster, in welchem er mit seiner Schwester, von Anbruch des Tages an, Gebethe sang. Pulcheria wußte vielleicht selbst nicht genug, daß die Frömmigkeit auf dem Throne mit wenigern Andachtsübungen überladen, aber dagegen sich viel geschäftiger und thätiger erweisen müsse, als im Kloster, und daß ein frommer Regent sich seinen Unterthanen zum Beyspiel der Gottesverehrung darstellen müsse, ohne die Zeit zu verlieren, die er den Regierungsgeschäften zu widmen hat, und ohne seine Regentenwürde durch eine mißverstandene Andacht verächtlich zu machen.

Theodosius zittert vor dem Bannspruche eines Mönchs.

Folgender Zug zeigt, daß Theodosius mehr abergläubisch als gottesfürchtig war. Ein Mönch, dem er ein gewisses Gesuch abgeschlagen hatte, ward darüber so aufgebracht, daß er im Weggehen sagte: „Ich thue dich in den Bann.“ Der Kaiser zitterte vor diesem lächerlichen Bannfluch, und versicherte, daß er keinen Bissen zu sich nehmen würde, bis der Mönch ihn von dem Banne losgesprochen hätte. Er bath einen Bischof aufs Angelegentlichste, ihm diese Gunst zu bewirken, und enthielt sich, der Gegenvorstellungen des Bischofs ungeachtet, aller Speise, bis der unverschämte Mönch ihm die gesuchte Absolution ertheilt hatte.

Er läßt sich blindlings von den Verschnittenen regieren.

Pulcheria konnte nie das mächtige Ansehen überwältigen, das die Hofbedienten über ihren Bruder gewonnen hatten. Die Gesetze und Verordnungen waren ein Werk der Verschnittenen. Er unterzeichnete dieselben, ohne sie zu lesen, und versicherte gleichwohl seine Schwester, daß er alles lese. Um ihm die Augen zu öffnen, überreichte sie ihm zur Unterschrift ein Papier, in welchem er seine Gemahlinn zur Sclaverey verurtheilte. Er unterzeich-

nete das Blatt nach Gewohnheit, ohne den Inhalt zu untersuchen. Umsonst zeigte ihm Pulcheria dieses. Diese Erfahrung beschämte ihn, aber besserte ihn nicht. Man konnte es vorher sagen, daß seine zwey und vierzigjährige Regierung ein langes Gewebe von Fehlern enthalten, aber nichts Ruhmwürdiges bewirken würde.

416. Gesetze zur Beförderung der Religion.

In sehr strengen, zum Besten der Religion ausgefertigten Gesetzen, wurden alle Heiden von Aemtern und Bedienungen ausgeschlossen; alle, die man bey Götzenopfern betreffen würde, zum Verlust ihrer Güter und zur Landesverweisung verurtheilt; zugleich aber befohlen, daß alle zum Götzendienste bestimmte Tempel, oder anderweitige Oerter, entweder zerstört, oder zu christlichen Tempeln eingeweihet, und alle, welche sich widersetzen würden, mit dem Tode sollten bestraft werden.

Aufruhr zu Alexandrien.

Da die Götzendiener im Orient zu einer kleinen Zahl herabgesetzt waren, so konnten sie leichter als ehemahls unterdrückt werden. Aber die Christen in Alexandrien machten sich des wüthendsten Aufruhrs schuldig, der diese unruhvolle Stadt in Bewegung setzte. Die Juden wohnten daselbst in großer Menge, und machten eine Partey gegen die Christen. Man zankte sich wegen eines Tänzers. Denn die Liebe zu den Schauspielen erregte oft eben so mörderische als eitle Streitigkeiten. Die gegenwärtige hatte eine Verschwörung der Juden zur Folge. Der heilige Cyrillus, Bischof zu Alexandrien, der bey seiner Frömmigkeit ein Mann von einem stürmischen Charakter war, und bey den redlichsten und besten Absichten die Grenzen des Eifers überschritte, griff die Synagogen an, und vertrieb die Juden. Ihre Güter wurden geplündert, und sehr viele Juden in den Tumult erschlagen. (S. l'histoire du bas

Em-

Empire *). Die Mönche aus der Nachbarschaft, die in den Gebirgen von Nitria ein einsames Leben führten, waren aufrührische Leute, die bereits unter dem Bischof Theophilus, des heiligen Cyrillus Oheim und Vorgänger im Amte, alle Arten von Gewaltthätigkeiten begangen hatten. Sie kamen fünf hundert Mann stark, sich von neuem hervor zu thun. Sie beschimpften auf der Gasse den Präfectus Orestes, der sich mit dem Bischof überworfen hatte. Einer von ihnen verwundete ihn sogar mit einem Steinwurfe. Ammonius, (so hieß dieser Mönch) ward ergriffen, zum Orestes gebracht, und starb unter der Folter. Cyrillus hielt ihm die Leichenrede, und nannte ihn in derselben einen Martyrer, und das Volk, das bisher dem Präfectus wider die Mönche beygestanden hatte, nahm nun, entweder aus Leichtsinn, oder aus Fanatismus, die Partey des Bischofs.

Schreckliche Ermordung der berühmten Hypatia.

Diesen abscheulichen Aufruhr versiegelte die entsetzlichste Frevelthat. Hypatia, eine Tochter des berühmten Mathematicus Theon, die ihren Vater an Gelehrsamkeit übertraf, hielt mit dem größten Erfolg philosophische Lehrstunden. Bewundernswürdig

durch

*) Um das Zweydeutige und Dunkle in dieser Erzählung des Herrn Millot in helleres Licht zu setzen, oder doch eine Lücke derselben auszufüllen, verdienen folgende Umstände eine kurze Anzeige. Der Streit entstand eigentlich wegen gewisser Lustspiele, die am Sonnabend angestellt wurden. Orestes, Präfectus der Stadt, nahm sich der Juden an, und der heilige Cyrillus überließ sich seinem Eifer so sehr, daß er die Juden aus der Stadt zu vertreiben drohete. Diese machten eine Verschwörung, versorgten sich heimlich mit Waffen, fingen zur Nachtzeit an, Feuer zu schreyen, mit dem Zusatze, daß die große Kirche in Flammen stünde, und erschlugen eine große Menge Christen, die unbewaffnet und in der größten Verwirrung zur Rettung des Tempels herbey eilten. Und nun erzeugte eine Gewaltthätigkeit die andere. (Anmerk. des Uibers.)

durch die Reinigkeit der Sitten, welche sie mit einer seltnen Schönheit, und mit allen Arten des Verdienstes verband, kam Hypatia, weil sie eine Heidinn war, weil sie bey den Magistratspersonen in großer Achtung stand, in Verdacht gegen den heiligen Cyrillus zu handeln, und ward daher ein Abscheu in den Augen des schwärmerisch unsinnigen Volks. Einige Wüthende überfielen sie, unter Anführung eines Geistlichen, auf öffentlicher Gasse, und schleppten sie in eine Kirche, wo sie dieselbe lebendig schunden, sie zerschlugen, sie in Stücken zerrissen, und die zerstümmelten Glieder öffentlich verbrannten.

Diese Frevelthat bleibt unbestraft.

Theodosius, gerührt von dieser Barbarey, wollte sie ernstlich ahnden. Aber man erkaufte die Beschützung der Verschnittenen, und das Verbrechen blieb ungestraft. Es ward ein unwirksames Gesetz gegeben, um die verwegenen alexandrinischen Geistlichen, die man Parabolanen nannte, das ist, Leute, die den Gefahren Trotz bothen, im Zaume zu halten. Das war das einzige Mittel, das man zur Abhelfung der gräulichsten Unordnung brauchte.

Die Vermählung des Theodosius mit der Athenais.

Die Vermählung des Theodosius mit der berühmten Athenais (421) macht mit der Ermordung der Hypatia einen sehr auffallenden Contrast. Leontius, ein athenienſischer Sophist, Vater der Athenais, hatte sie, zur bessern Versorgung seiner übrigen Kinder, enterbt, weil, wie es in dem seltsamen Vermächtnisse ausdrücklich hieß, „die Verdienste, dadurch sie sich über ihr Geschlecht erhöhe, ihr mehr als hinreichenden Unterhalt verschaffen würden.“ Sie kam nach Constantinopel, um sich Gerechtigkeit zu verschaffen. Ihre Annehmlichkeiten, ihr Verstand und ihre Sitten bezauberten die Pulcheria und den Theodosius. Der Fürst heirathete sie. Bisher war sie, wie ihr

Vater,

Vater, heidnisch gewesen. Jetzt ließ sie sich taufen und erhielt den Nahmen Eudoxia. Sie legte sich beständig auf die Wissenschaften, und Photius rühmt ihre geistlichen Gedichte ungemein.

Krieg mit Persien.

Bald nach dieser Vermählung entstand aus einer harten Verfolgung, welche die Christen in Persien auszustehen hatten, ein Krieg zwischen den beyden Nationen, die sich schon so lange feind gewesen waren. Abdas, Bischof in Persien, hatte einen Sonnentempel in Persien verbrannt, und weigerte sich, denselben wieder aufzubauen, ob es schon der König befahl, der den Christen die freye Religionsübung zugestand. Von dem Augenblick an hörte die Duldung auf. Die Kirchen wurden zerstört, und die Henker wieder die Gläubigen bewaffnet. Viele nahmen ihre Zuflucht zu den Römern. Varanes der Fünfte, Isdegerdes Sohn, verlangte die Auslieferung derselben. Auf die Verweigerung des Theodosius hielt er die Unterthanen des Reichs an. Es kam zum Kriege. Nach einigen Feldzügen, darin die Römer glücklich waren, thaten sie selbst die ersten Vorschläge zum Frieden. Derselbe wurde (422) auf hundert Jahre geschlossen, aber die Religionsfreyheit, um welche Abdas die Christen gebracht hatte, bey weitem nicht völlig wieder hergestellt. (S. Theodoret.)

418. Die Westgothen lassen sich in Gallien nieder.

Der Zustand des Occidents stellt Begebenheiten auf, die unsere Theilnehmung mehr erregen. Wir sehen daselbst die Barbaren ihre Unternehmungen mit vielem Glücke fortsetzen. Ataulphus hatte den Sigerich, seinen erklärten Feind, zum Nachfolger, der die Kinder desselben hinrichten ließ, und nur sieben Tage regierte: denn man suchte die Tyranney durch Ermordung des Tyrannen, so bald als möglich, zu ersticken. Der eben so kluge als tapfere

Wallia, den die Visigothen darauf zum Könige wählten, schloß mit dem General Constantius einen Frieden, in welchem er sich verpflichtete, die Placidia auszuliefern, und zum Vortheil des kaiserlichen Dienstes zu fechten, unter der Bedingung, daß ihm sechs hundert tausend Maß Getreide unentgeldlich ausgeliefert würden. Er schlug in der That die Vandalen und Alanen. Entweder zur Belohnung der von ihm geleisteten Dienste, oder aus Furcht, daß er die eroberten Ländereyen sich zueignen möchte, traf man mit ihm einen Tausch, dergestalt, daß er gegen Rückgabe dessen, was er jenseits den pyrenäischen Gebürgen besaß, ein seinem Ehrgeitze angemesseners Eigenthum, nähmlich Aquitania Secunda und Novempopulania (Poitou, Saintonge, Perigard, Bordelois, Agenois, Angoumois und Gascogne) und noch außerdem Toulose erhielt, das er zu seiner Hauptstadt machte. Diese Länder zusammen genommen, wurden Gothien genennet, und von den Gothen acht und achtzig Jahre lang bis zum feindlichen Einfall des Chlodowigs beherrscht.

Die Franken lassen sich im Reiche nieder.

Den meisten Geschichtschreibern zufolge, ließen sich die Franken zwey Jahre hernach (420) unter ihrem Könige Pharamond in demjenigen Lande nieder, das zwischen Mastricht und dem Zusammenfluß der Maaß und der Waal liegt. Aber Pharamond selbst ist noch ein historisches Problem. Die besten Kritiker halten Clodio für den Stifter der französischen Monarchie, 438. Mit mehrerem Rechte verdient Chlodowig die Ehre, der wahre Stifter derselben genannt zu werden *), weil alle Nachrich-

ten

*) Ich fange die neue Geschichte mit Stiftung der französischen Monarchie durch den Chlodowig an; ich muß aber um allen Verwirrungen auszuweichen, die römische Geschichte hier fortsetzen.

ten vor seiner Zeit ins Fabelhafte fallen. Es sey genug, zu bemerken, daß die Franken seit Gordians Regierung viele Streifereyen in Gallien gemacht hatten, und daß nach der wahrscheinlichsten Meinung, sie aus einer Verbindung vieler teutschen Völker, zwischen dem Rhein, den Mayn und der Weser, bestanden, die sich zur Vertheidigung ihrer Freyheit wider die Römer mit einander vereiniget hatten. Der Nahme Frank bedeutete in ihrer Sprache Frey. Die Sicambrier unterschieden sich unter ihnen.

421. Constantius erhält die Placidia zur Gemahlinn, wird Kaiser und stirbt.

Nach vielen dem Reiche wider die Barbaren geleisteten nützlichen Diensten erhielt Constantius endlich die Placidia, des Kaisers Schwester und Ataulphus Witwe, zur Gemahlinn. Er führte das Ruder der Reichsangelegenheiten seit zehn Jahren; aber er sowohl als seine Gemahlinn strebten nach dem kaiserlichen Titel, der ihnen auch beyderseits von dem unbeerbten Honorius beygeleget ward. Doch Constantius starb noch in demselben Jahre, und Placidia, die sich mit ihrem Bruder überworfen hatte, erhielt Befehl, Ravenna zu verlassen, und nahm ihre Zuflucht zu dem jungen Theodosius.

Honorius stirbt.

Der Tod des Honorius, der im Jahre 423 erfolgte, würde eine Wohlthat für das Reich gewesen seyn, wenn der Verlust, den es unter seiner Regierung erlitten hatte, wieder hätte ersetzt werden können. Dieser Fürst, der nicht sowohl aus Neigung, als vielmehr aus Schwäche und Mangel des Verstandes beynahe ein Tyrann war, ließ sich zu allen möglichen Ungerechtigkeiten verleiten.

Uiber die Gesetze des Arcadius und Honorius.

Nach den vielen Gesetzen des Arcadius und Honorius zu urtheilen (denn sie wurden im Nahmen beyder Kaiser ausgegeben), sollte man glauben, daß sich die Regierung die Wohlfahrt der Unterthanen

sehr angelegen seyn ließe. Man fand in demselben vortrefliche Gedanken, und gute Grundsätze. Im Grunde aber waren es leere Worte. Viele an sich selbst fehlerhafte Gesetze vermehrten die öffentlichen Drangsale, und die besten blieben unbeobachtet. Man mußte immer sie einschränken, oder Zusätze dazu machen, und aus den Gesetzen, die einfach und genau bestimmt seyn sollten, ward ein Chaos voll Finsterniß und Ungewißheit.

Die Fechterspiele werden abgeschaft.

Die unmenschlichen Schauspiele der Fechter wurden noch immer gehalten, ob sie schon vom Constantin verbothen waren. Honorius schaffte sie im Jahre 403 ab, weil ein Einsiedler, Nahmens Telemach, der eigentlich zur Bestreitung dieser schändlichen Sitte aus den Morgenländern gekommen war, und mitten auf dem Schauplatze die Kämpfer mit Gewalt auseinander reißen wollte, von den Zuschauern zu Tode gesteiniget ward.

Zusammenfluß der Reichthümer in Rom.

Man versichert, daß zu Rom, ehe es von Alarich erobert ward, viele Familien ein jährliches Einkommen von mehr als vier Millionen Livres, und die vom zweyten Rang gewöhnlich wenigstens eine Million Einkünfte gehabt haben. Daraus kann man leicht schließen, daß diese Hauptstadt alles verschlang; daß der ausschweifende Reichthum einiger Bürger die andern in das äußerste Elend stürzte: daß die Völker zur Befriedigung jener Unersättlichen, die zu ihren Lustbarkeiten nie genug bekommen konnten, zertreten wurden; daß endlich beydes der Reichthum und die Armuth, gleich viel beytrugen, den Muth zu schwächen, die Tugend zu ersticken, und schlechtgesinnte Bürger zu machen. Die Provinzen seufzeten unter einem harten tyrannischen Joch; die Gesetze zeugten immer vom Verlangen, ihnen Erleichterung zu verschaffen, und die Staatsverwaltung stand im-

Elender Zustand der Provinzen.

mer

mer mit den Gesetzen in Wiederspruch. Kein Wunder demnach, daß die Barbarrn das Reich zerstörten.

Theodosius der Zweyte im Orient. Valentinian der Dritte im Occident.

Erstes Kapitel.

Valentinian wird Kaiser. — Gesetze des Theodosius des Zweyten. — Genserich macht sich in Afrika furchtbar.

423. Der junge Theodosius nimmt den Valentinianus den dritten zum Mitkaiser an.

Theodosius, der dem Constantius und der Placidia den kaiserlichen Titel noch nicht zugestanden hatte, dachte sogleich auf die Wiedervereinigung beyder Kaiserthümer unter seinem Scepter. Aber Johannes, des Honorius Staatssekretär, nahm den Purpur, gab den Sclaven die Freyheit, um aus denselben Soldaten zu machen, und ließ durch den berühmten General Actius die Hunnen um Beystand bitten. Der Kaiser merkte nun wohl, wie nöthig es sey, das Reich getheilt zu lassen. Er ernannte den Valentinian, Sohn des Constantius, einen Prinzen von fünf Jahren zum Cäsar, oder, wie es jetzt hieß, zum Nobilissimus, und die Mutter desselben, Placidia, zur Augusta. Er ließ sie mit einer Armee abgehen. Johannes ward nach einer zweyjährigen Regierung gefangen genommen und enthauptet, und Valentinian der Dritte zum Kaiser ausgerufen, der mit Abtretung des occidentalischen Illyriens sich mit des Theodosius Tochter vermählte.

In

Uiber die Gesetze des Valentinian und des Theodosius.

In einem der ersten Gesetze des Valentinian findet man eine Maxime ausgedrückt, die großen Monarchen wahre Ehre macht: „Die höchste Gewalt,“ heißt es, „hält es sich für eine Ehre, sich den Ge„setzen unterwürfig zu erkennen. Die Macht der Ge„setze ist der Grund der unsrigen; und es ist ehren„voller, denselben zu gehorchen, als ohne sie allein „zu befehlen.“ Dieß, sagt Herr le Brau, ist die beste Lehre, die je ein Souverain seines Gleichen gegeben hat. Um diese Zeit findet man ein Gesetz, Theodosius des Zweyten, das von weit weniger Weisheit zeuget. Er verbiethet als ein Verbrechen der beleidigten Majestät, nicht nur Stoffe von solcher Farbe zu tragen, als zum kaiserlichen Schmuck genommen ward, sondern auch dergleichen in seinem Hause zu haben. Hierin erkennet man den Despotismus. Durch ein anderes Gesetz, das eben so weise als das erste ungereimt war, setzte er eine Verjährung von dreyßig Jahren fest, um zum sichern Besitz der Rechte zu gelangen, die man diese Zeit über ungestört genossen hatte. Unter den letzten Regierungen ist nichts gemeiner, als eine Vermischung guter und schlechter Gesetze, zum überzeugenden Beweis einer eigensinnigen Staatsverwaltung, die sich von Meinungen und Umständen hin und her treiben ließ.

Gegenseitige Eifersucht des Actius und Bonifacius.

Aus vielen isolirten Thatsachen wollen wir nur die wichtigsten ausheben, und ein Gemählde entwerfen, welches diejenigen Begebenheiten, die eine Verwandtschaft mit einander haben, darstellt, ohne ins Kleine zu gehen. Im Occident zog die gegenseitige Eifersucht zweener großen Feldherren dem Staate großes Unheil zu. Actius, der die Barbaren in Schrecken setzte, war eifersüchtig über den Bonifacius, Comes in Afrika. Er suchte ihn bey Hofe zu stürzen, indem er ihn als einen Aufrührer schilderte. Der

ver-

verläumdete und verurtheilte Bonifacius rief die Vandalen aus Spanien und Afrika, die nun daselbst unter der Anführung des Königes Genserich alles mit Feuer und Schwert verheerten. Bonifacius ward wieder in sein Amt gesetzt *). Weil er aber die Barbaren nicht zum Rückzug bewegen konnte, griff er sie mit bewaffneter Hand an, und ward geschlagen. Außer Cirrha und Carthago behielten die Römer nichts weiter in Afrika, wo die Vandalen ihren Frevel ungestraft ausließen. 431.

Die Vandalen erobern Afrika.

Bonifacius hatte jetzt die Gunst der Placidia, der Beherscherinn des Reichs, die nun dem Actius nicht wohl wollte. Dieser, um den Ausbrüchen ihrer Ungnade zuvorzukommen, stellte das Panier der Empörung auf. Er ward zwar vom Bonifacius überwunden, brachte aber in dem Handgemenge diesem seinem Wiedersacher eine Wunde bey, daran derselbe bald darauf starb. Man suchte den Actius in Verhaft zu nehmen; er aber entfernte sich nach Pannonien, und erhielt Beystand von den Hunnen. Der Hof zit-

Empörung des Actius.

Tod des Bonifacius.

*) Und zwar mit Recht, weil er unschuldig, und die wider ihn vorgegebene Anklage die boshafteste Verläumdung war. Um die Placidia zu überreden, daß Bonifacius sich in Afrika unabhängig zu machen suche, rieth Actius der Kaiserinn, den Bonifacius aus seiner Statthalterschaft zurück zu rufen, da denn sein Ungehorsam der beste Beweis der von ihm beschlossenen Empörung seyn würde. Kurz zuvor aber hatte Actius in den freundschaftlichsten Ausdrücken dem Bonifacius geschrieben, und ihn gewarnet, wohl auf seiner Hut zu seyn, weil die Kaiserinn seinen Tod suche, und ihn in dieser Absicht nach Hofe berufen würde. Als nun Bonifacius, der dem Actius traute, den Befehl der Kaiserinn erhielt, weigerte er sich zu kommen, und ward daher für einen Rebellen erklärt. Er bewies aber nachmahls seine Unschuld mit dem Brief des Actius. (Anmerk. des Ueber.)

zitterte, Placidia rief ihn zurück, gab ihm nicht nur seine vorigen Würden und Bedienungen wieder, sondern ernannte ihn überdas noch zum Patricius. So ist die Strafe der Empörung in einem wankenden und übel beherrschten Staate.

Glück der Barbaren.

Gallien, das beydes, der Habsucht der Magistratspersonen, und den Waffen der Barbaren zum Raube diente, erfuhr unabläßig neue Drangsale. Gewisse Bauern, welche man Baganden nannte, machten einen Aufruhr, und wütheten als wilde Thiere. Die Visigothen brachen den mit den Römern geschlossenen Frieden, und belagerten Narbonne, doch ohne Erfolg, weil diese Stadt von den hunnischen Hülfstruppen aufs tapferste vertheidiget ward. Clodio, König der Franken, eroberte Cambray, Tournay und Amiens (438); und man ließ ihm die eroberten Länder, weil man ihn nicht daraus vertreiben konnte. Die Franken plünderten Trier zum viertenmahl, und bemächtigten sich Cölns. Genserich blieb in dem ruhigen Besitz der besten Provinzen in Afrika, und breitete daselbst den Eifer für den Arianismus aus. Die Sueven machten sich Bätica und die übrigen Länder, welche die Vandalen in Spanien verlassen hatten, unterwürfig. Allenthalben hörte man von Blutvergießen, von Empörungen und Zergliederung des Reichs, deren genaue Erzählungen den Leser nur ermüden, nicht belehren würden.

Die Franken lassen sich unter dem König Clodio in Gallien nieder.

Ketzerey des Nestorius.

Im Orient unterhielt die Schwäche und Unfähigkeit des Theodosius neue theologische Kriege. Nestorius *), Bischof zu Constantinopel, lehrte, daß

*) Von der Nestorianischen Streitigkeit kömmt unten in dem Anhange von der Kirchengeschichte nähere Nachricht vor.

daß in Christo eben sowohl zwey Personen als zwey Naturen wären, und daß Maria nicht eine Gottesgebärerinn, sondern bloß eine Mutter Christi wäre. Dieser Prälat, der vorhin ein Verfolger der Ketzer gewesen war, zog sich durch diese spitzfindige Ketzerey eine Verfolgung zu, darunter er erlag. Er hatte die Gunst des Kaisers, obschon Pulcheria sich wider ihn erklärte. Zur Entscheidung der Streitfrage ward zu Ephesus eine Kirchenversammlung gehalten, in welcher der heilige Cyrillus von Alexandrien den Vorsitz führte. Gleich in der ersten Sitzung ward er, der Stifter einer neuen Ketzerey, verurtheilt, und seiner Bischofswürde entsetzt. In einer unförmlichen Kirchenversammlung, die Johann von Antiochien, dessen Ankunft man zu Ephesus nicht hatte abwarten wollen, veranstaltete, entsetzte derselbe hinwieder den heiligen Cyrill, und den Bischof zu Ephesus, ihrer Würden. Die gegenseitige Verbitterung wuchs immer mehr. Endlich bestättigte Theodosius den Ausspruch der Kirchenversammlung zu Ephesus. Nestorius ward des Landes verwiesen, aber der Nestoranismus ward dadurch nicht ausgerottet. Er erhält sich noch sogar zu unsern Zeiten in einigen Ländern des Orients *).

431. Kirchenversammlung zu Ephesus.

Der Kaiser befahl im Jahre 435 die Bücher der Nestorianer öffentlich zu verbrennen; er verboth, bey Confiscation aller Güter, diesen Neulingen einen Aufenthalt zu einigen Versammlungen einzuräumen, und setzte nachmahls auf die Uibertretung dieser Anordnung

Unnütze Strenge wider die Nestorianer.

*) Der berühmte Herr Justizrath Niebuhr erzählt nicht nur, daß er zu Kerkuk gegen vierzig Nestorianer gefunden habe, die sich mit der römischen Kirche vereiniget hatten, sondern er bemerkt auch, daß der nestorianische Patriarch zu Abosch, einem Dorfe in der Nähe von Mosul, residire, und allezeit Elias heiße. S. Niebuhrs Reisebeschreibung nach Arabien 2ter Band. (Anmerk. des Uibers.)

ordnung sogar die Todesstrafe. Er verordnete ferner, daß die Bischöfe und Geistlichen, die sich von diesem Irrthume würden anstecken lassen, aus ihren Kirchen sollten vertrieben, die Layen aber in den Kirchenbann gethan werden. Man vergaß, daß dergleichen Strenge den Fortgang und die Gewaltthätigkeiten des Arianismus vermehrt hatte. Die Erfahrung lehrte, und jedermann gesteht es in unsern Tagen zu, daß man mit mehrerer Mäßigung der Kirche würde nützlichere Dienste geleistet haben.

Gesetz zur Bereicherung der Kirchen.

Die Andachtsliebe des Theodosius bewegte ihn zu einem Gesetze, kraft dessen die Güter der Geistlichen und Mönche, die ohne Erben sterben würden, statt, wie bisher, dem Fiscus anheim zu fallen, den Kirchen und Klöstern sollten gegeben werden. Die Mönche behielten noch lange den freyen Gebrauch und den eigenthümlichen Besitz ihrer Güter.

438. Der Theodosianische Codex.

Obschon kaum jemand weniger Fähigkeit als Theodosius der Zweyte hatte, sich zu einem Gesetzgeber aufzuwerfen, so führte er gleichwohl einen Entwurf zur Gesetzgebung aus, der unsere Aufmerksamkeit verdient. Unzählige Gesetze, bey denen manche widersprechend waren, manche wenig Vernünftiges enthielten, verwirrten und vermehrten die Rechtsgelehrsamkeit. Er ließ ein Gesetzbuch verfertigen, worin nur die Urkunden und Gesetze der christlichen Kaiser, sammt den Edicten, Rescripten, Verordnungen und Entscheidungen des Staatsraths aufgenommen wurden; und er setzte bey Bekanntmachung dieses Gesetzbuches fest, daß im ganzen Reiche bloß nach diesen Gesetzen gerichtlich sollte verfahren werden. Valentinian nahm den Codex für den Occident an, und die Gesetze, die man demselben nachmahls beyfügte, wurden Novellen genannt.

Die

Gedanken über diesen Codex.

Die Kritiker beschuldigen diese Sammlung grosser Unvollkommenheiten; sie tadeln insonderheit, daß viele Gesetze zu abgekürzt und dunkel, daß viele übel gewählt, viele in einer schlechten Ordnung vorgetragen sind, und einige das Gepräge des Aberglaubens an sich tragen. Gleichwohl ziehen sie das, was diese Sammlung enthält, noch demjenigen vor, was Justinian statt dessen vorgeschrieben hat. Es ist sonderbar, daß der Theodosianische Codex bey den Morgenländern nur neunzehn Jahre in Kraft blieb, im Occident hingegen sich nach Umsturz des Reichs erhalten hat. Die Vesigothen nahmen ihn an. In den Zeiten der Unwissenheit war er wie verschwunden. Im sechzehnten Jahrhundert zog man ihn wieder aus der Dunkelheit hervor, und Jacob Godefredus, ein Rechtsgelehrter zu Paris, gab ihn mit einem Commentar heraus, der geschätzt wird.

Abschaffung eines Gesetzes, die Vergrößerung Constantinopels betreffend.

Bald nach Bekanntmachung seines Codex schaffte der Kaiser ein vom Constantin gegebenes unschickliches Gesetz ab, Kraft dessen diejenigen, die in Asien Ländereyen besassen, dieselben nicht veräußern, und sogar nicht einmahl im Testamente jemanden vermachen durften, wofern sie nicht ein eignes Haus in Constantinopel hatten. Die Hauptstädte vergrößern sich ohnehin nur zu sehr, als daß man zu ihrer Bevölkerung und Bereicherung solche unangenehme Maßregeln zu ergreiffen nöthig hätte.

Gesetz zur Begünstigung der Ehescheidungen.

Man muß sich darüber wundern, daß ein so frommer Fürst die Ehescheidungen erleichterte, die vom Constantin und Honorius mehr als jemahls waren erschwert worden. Er schaffte ihre in dieser Hinsicht gegebenen Gesetze, als allzuhart und zu beschwerlich, ab, und verordnete, daß man sich dabey nach den alten römischen Gesetzen, und nach den Entscheidungen der

alten

alten Rechtsgelehrten zu richten hätte. Wir werden den Gebrauch der Ehescheidung sich lange erhalten sehen.

Paulinus wird hingerichtet.

Aller Wahrscheinlichkeit nach ward Theodosius, als er dieß letztere Gesetz gab, schon von derjenigen Eifersucht gequält, deren Wirkungen seiner Gemahlinn so schrecklich waren. Er liebte von Jugend auf den Paulinus, einer der vornehmsten Herrn des Hofes. Die Kaiserinn Eudoxia, (Athenais), die sich von Hochachtung und Dankbarkeit gegen ebendenselben, der gar sehr zu ihrer Erhebung beygetragen hatte, durchdrungen fühlte, sahe ihn gleichfalls gern, vertraute ihm ihre Gedanken an, und nützte seinen Rath. Ihr unschuldiger Umgang schien in den Augen des Kaisers ein Verbrechen. Paulinus ward auf Befehl des Kaisers hingerichtet; und Eudoxia, die dadurch ihre Ehre aufs empfindlichste gekränkt glaubte, erhielt Erlaubniß, den Hof zu verlassen, und nach Jerusalem zu gehen. Sie hatte einen Priester und einen Diaconus dahin mit sich genommen. Der Kaiser ward auch auf diese Geistlichen eifersüchtig, und der Comes Saturninus, dem er seine Rache übertrug, ließ sie, ohne alle gerichtliche Untersuchung, aufs Schimpflichste hinrichten.

Eingezogenes Leben der Eudoxia.

Eudoxia, die nun ihren Zorn nicht länger zurück halten konnte, ließ den Saturninus meuchelmörderisch tödten. Sie ward darauf ihres Hofstaates beraubt. Zum Privatstande zurück gebracht, widmete sie den Rest ihrer Tage guten Werken. Cyrus, ein ägyptischer Gelehrter und guter Dichter, der durch ihre Vermittelung zur Würde eines Patricius war erhoben worden, ward einige Zeit hernach aller seiner Güter beraubt, weil der laute Beyfall, womit das Volk denselben beehrte, dem eitlen und argwöhnischen Kaiser unerträg-

lich

lich war*). Der Verschnittene Chrysaphus hatte über die Einsichten des Kaisers völlige Gewalt, und daher das höchste Ansehen in der Regierung errungen. Pulcheria selbst vermochte nichts mehr über ihren Bruder. Der Gesetzgeber machte sich verhaßt und verächtlich, und folgte seinen Leidenschaften blindlings.

Der Verschnittene Chrysaphus, wird Staatsminister.

Inzwischen griffen die Barbaren immer weiter um sich. Genserich hatte Carthago eingenommen. Ob er schon, als er seinen afrikanischen Feldzug begann, kein einziges Schiff hatte, und obschon seine Vandalen von dem Seewesen nichts verstanden, so hatte er doch gleich durch sein erstaunenswürdiges Talent eine fürchterliche Seemacht zusammengebracht, dadurch es ihm bereits gelungen war, Sicilien mit Schrecken und Verwüstung zu erfüllen. Der Verschnittene Chrysaphus bildete sich ein, ihn überwinden, und ihm die eroberten Länder wieder abnehmen zu können. Er erschöpfte das Reich, um eine Flotte von eilf hundert Segeln auszurüsten. Genserich fing Unterhandlungen an, die er sehr geschickt in die Länge zu ziehen wußte. Die römische Armee wurde geschwächt, und Theodosius genöthiget, seine Kriegsmacht wider die Hunnen zu gebrauchen. Der Vandale schrieb Gesetze vor, und ward als Souverain von Afrika erkannt. Die Frucht dieser großen Kriegsrüstung war, daß die Barbaren von allen Seiten über die Länder der Römer herfielen, unterdessen diese die Zeit zu ihrer Vertheidigung ungenützt vorüber gehen liessen, und mit einer vergeblichen Unternehmung sich selbst schwächeten.

441. Genserich macht sich durch seine Flotte furchtbar, und wird Herr von Afrika.

Zwey-

*) Cyrus war eben damahls allein Consul. Der Kaiser, den es verdroß, ihn bey dem Volke so beliebt zu sehen, ließ, unter dem Vorwande, daß er zum Heidenthume geneigt sey, und nach der Regierung strebe, seine Güter einziehen. Cyrus flüchtete in eine Kirche, ließ sich zum Priester einweihen, und erhielt dadurch sein Leben. (Anmerk. des Uibers.)

Zweytes Kapitel.

Eroberung der Hunnen unter dem Attila. Ende der Regierung Theodosius des Zweyten.

Verwüstungen der Hunnen, die sich von den Römern einen schweren Tribut bezahlen lassen.

Die schrecklichsten unter allen barbarischen Völkern waren die Hunnen, die damahls von Bleda und Attila beherrscht wurden, zweyen Brüdern, die an Ansehen einander glichen, und an Tapferkeit mit einander wetteiferten. Seit sechs oder sieben Jahren hatten sie den Theodosius zu einem schimpflichen Frieden gezwungen, Kraft dessen er sich verpflichtete, die Uiberläufer auszuliefern, jährlich einen Tribut von sieben hundert Pfunden Goldes zu erlegen, (dieß war das Doppelte von dem bisher bezahlten Tribut) und den Feinden der Hunnen keinen Beystand zu leisten. Nach diesem Friedensschluße hatten die beyden Brüder in der Tartarey sich fast bis an die Grenze von China ausgebreitet, und die Strenge des Clima hatte die Grausamkeit ihrer Truppen noch vermehret. Stolzer und unternehmender als jemahls, kamen sie nach Europa zurück, verachteten die Römer als feige Leute, brachen unter irgend einem Vorwande den geschlossenen Frieden, gingen über die Donau, plünderten Obermösien, drangen bis Naissus, und darauf in Thracien, und ließen allenthalben die Spuren ihrer Grausamkeit, verwüstete Städte und Haufen erschlagener Leichname hinter sich zurück. Ein neuer Vergleich vermochte ihrer Wuth bloß auf einige Jahre Einhalt zu thun.

Atti-

Unermeßliche Eroberungen des Attila.

Attila, begabt mit eben so vielem Verstande als Ehrsucht, ein schlauer Staatsmann, und bey aller Hitze seines Muths ein kluger Feldherr, war, um allein zu herrschen, ein Mörder seines Bruders Bleda geworden, und breitete nun seine Herrschaft über unermeßliche Erdstriche aus, auf der einen Seite bis zur Ostsee, und auf der andern bis zum indischen Meere. Von China wurden ihm Gesandte geschickt, und dem römischen Reiche drohete er den gänzlichen Untergang. Er war zwar ein Fürst ohne Religion, wußte aber den Aberglauben des Volks sehr zu nutzen. Er gab vor, wunderbarer Weise einen Degen gefunden zu haben, den die Scythen ehemahls als ein Bild ihrer Gottheit verehrt hatten. Man stand in dem Wahne, daß er bey seinen Unternehmungen auf besondern Antrieb des Kriegsgottes handle, und diese Einbildung machte seine Soldaten noch tapferer und grausamer.

Er wird zum Feldherrn der Römer ernannt.

Theodosius gab ihm den Titel eines Feldherrn der Römer. Attila nahm denselben an, doch mit der ausdrücklichen Erklärung, daß er ihn nicht hindern sollte, die Römer feindlich zu behandeln, sobald sie seinen Foderungen kein Genüge leisten würden, und daß er Könige zu Sclaven hätte, die erhabner wären, nicht nur als die Feldherrn des Reichs, sondern auch als die Kaiser selbst.

447. Die Römer müssen den Frieden theuer bezahlen.

Bald darauf wurden Illyrien, Thracien, Dacien und Mösien aufs neue verwüstet, siebenzig Städte von den Hunnen erobert, und zwey Armeen geschlagen. Man erkaufte nochmahls den Frieden für sechs tausend Pfund Gold, und für einen jährlichen Tribut von einem Drittheil dieser Summe. So vieles Geld konnte nicht anders als durch Bedrückungen, Plackereyen und Gewaltthätigkeiten zusammen gebracht werden, und die Einnehmer, welche die

Auf-

Auflagen eintrieben, wurden gewissermaßen ärger als die Barbaren. Die reichsten Familien erarmten, und viele Bürger erhenkten sich vor Verzweiflung, oder starben vor Hunger.

Attila begegnet den Römern mit der äußersten Verachtung.

Je mehr der Kaiser des Attila schonte und ihn fürchtete, desto mehr ward er von demselben verachtet. Man überhäufte die Gesandten des Königs der Hunnen mit Geschenken, und wenn er einen seiner Hof- und Kriegsbedienten bereichern wollte, so kostete ihm das nichts weiter, als daß er denselben nach Constantinopel schickte. Die Foderungen des Attila vervielfältigten sich nach dem Maße der Beweise, die der Kaiser von seiner Feigherzigkeit gab. Sobald er mit dem Kriege drohete, war er sicher, alles zu erlangen.

449. Theodosius will den Attila ermorden lassen.

Die Treulosigkeit, der man sich, seitdem alle Empfindungen der Ehre und Tugend erloschen waren, so oft bedienet hatte, schien das einzige noch übrige Mittel zur Bezwingung dieses unüberwindlichen Feindes zu seyn. Auf den Rath des Chrysaphus entschloß sich Theodosius, den Attila ermorden zu lassen. Man versprach den Edecon, des Attila Gesandten, große Schätze, wenn er dieß schändliche Unternehmen ausführen wollte. Edecon versprach solches zum Schein, reisete in Begleitung einer kaiserlichen Gesandtschaft ab, und entdeckte dem Attila den wider ihn gefaßten Anschlag. Attila verstellte sich, empfing die Gesandten auf einem hölzernen Stuhle, redete mit ihnen in dem gewöhnlichen standhaft entschlossenen Tone, begegnete ihnen inzwischen mit Güte, und brauchte alle möglichen Maßregeln, um die Verrätherey der Römer ans Licht zu stellen.

Sonderbares Gastmahl des Attila.

Priscus, der ein Augenzeuge war, und eine Nachricht von dieser Gesandtschaft aufgezeichnet hat, gedenkt einiger besonderen Umstände, daraus man den Verstand dieses Eroberers und den Charakter seiner Nation beurtheilen kann. Der König gab seinem ganzen Hofe ein Gastmahl, bey welchem die Gäste auf Gold und Silber bedienet wurden; er selbst aber speisete von hölzernen Tellern, und ließ sich nur ein einziges Gericht auftragen. Zwey Dichter besangen seine Siege. Bey ihrem Gesang wurden die Jünglinge von kriegerischem Muth begeistert und die Greise brachen in Thränen aus, daß sie sich nicht mehr, gleich dem Helden, hervorthun konnten. Endlich traten zwey Possenreißer auf. Doch mitten unter dem Gelächter, das sie erregten, kam der König nicht aus seiner Ernsthaftigkeit, und zeigte sein Vergnügen nur in den Liebkosungen, die er seinem jüngsten Sohn erwies, für den er die ausnehmendste Zärtlichkeit hegte.

Betragen des Attila gegen den Kaiser.

Nachdem der wider sein Leben gefaßte Anschlag hinlänglich erwiesen war, schickte er Abgeordnete an den Kaiser mit dem Befehl, ihm zu sagen; „Attila „und Theodosius wären beyde von gleich edler Ab„kunft; Theodosius aber hätte sich seines Adels da„durch unwürdig gemacht, daß er durch Auszahlung „eines jährlichen Tributs des Attila Sclave gewor„den wäre; er wäre in der That ein niederträchti„ger treuloser Sclave, der seinen Herrn durch Ver„rätherey zu ermorden suche; und Attila würde ihm „sein Verbrechen nicht eher vergeben, als bis ihm der „Verschnittene des Theodosius zur gerechten Bestra„fung ausgeliefert würde.“ Diese heftigen Vorwürfe zeugten mehr von Größe der Seele, als der Sieg selbst. Der stolze Uiberwinder ließ sich indessen durch demüthige Bitten und Geschenke besänftigen, und

der niedrige Verschnittene fuhr fort, sein unumschränktes Ansehen zu behaupten.

Ketzerey des Eutychus.

Die Wuth der Griechen für theologische Spitzfindigkeiten und Zänkereyen war mitten unter den Gefahren, damit sie sich umringt sahen, so groß, daß das Reich auch noch durch eine neue Ketzerey, das Geheimniß der Menschwerdung Christi betreffend, beunruhiget ward. Nestorius hatte sich bey Verfolgung des Arianismus in den Kopf gesetzt, daß in Christo nicht nur zwo Naturen, sondern auch zwo Personen wären. Eutyches, ein enthusiastischer Mönch, der den Nestorianismus aufs heftigste bestritt, gerieth auf den Gedanken, daß die Einheit der Personen auch nur eine Natur zum Grunde setze, und daß die Gottheit in Christo seine menschliche Natur verschlungen habe. Der Verschnittene, und folglich auch der Kaiser erklärten sich für Anhänger des Eutyches. Eine zu Ephesus von ein hundert und dreyßig Bischöfen gehaltene nicht freye Kirchenversammlung verwarf die Lehre der beyden Naturen in einer Person. Bannurtheile, Absetzungen und Landesverweisungen waren die Früchte der Sophismen des Eutyches. Seine Ketzerey, die im Jahre 451 durch das chalcedonische Concilium verdammet ward, hat annoch, eben so wie der Nestorianismus, im Orient sehr viele Anhänger. Bis zum Untergang des griechischen Kaiserthums dauerten die theologischen Streitigkeiten unabläßig fort, nahmen allerley Gestalten an, und erregten innerliche Fehden, die eben so verderblich waren, als die Waffen der Barbaren *).

Bey

*) Von dem Eutyches und seiner Secte kömmt unten in dem Anhange von der Kirchengeschichte Nachricht vor. C.

450. Theodosius der Zweyte

Bey der Rückkunft von einer Andachts halber angestellten Reise starb Theodosius nach einer zwey und vierzigjährigen Regierung, ohne sich einen andern Ruhm, als den Nahmen eines Schönschreibers, erworben zu haben, den er schrieb in der That eine schöne Hand. Die Mauern zu Constantinopel, die im Jahre 447 bey einer schrecklichen Erderschütterung niedergestürzt waren, wurden bald wieder erbauet; aber man schreibt die baldige Wiederherstellung derselben bloß der Hitze der beyden Factionen zu, die unter dem Nahmen der grünen und der blauen bekannt waren, und darunter sich das Volk bey den öffentlichen Spielen des Circus getheilt hatte. Bey dieser wunderlichen Nation trug alles das Gepräge der Schwärmerey oder der Liebe zu unnützen Dingen.

Valentinian der Dritte im Occident; Marcianus im Orient.

450. Pulcheria vermählt sich mit dem Marcian, um ihn zum Kaiser zu erheben.

Da Theodosius der Zweyte nur eine einzige Tochter nachließ, die mit dem occidentalischen Kaiser Valentinian vermählet war, so hätte dieser ihm billig in der Regierung folgen müssen. Allein der schwache Prinz saß stille. Pulcheria bemächtigte sich des Thrones, und überlieferte den Chrysaphus, nach einer gerechten Verurtheilung auf eine ungerechte Weise, der Privatrache eines Mannes, dessen Vater er viele Jahre zuvor ermordet hatte. Weil die kaiserliche Gewalt noch niemahls allein in den Händen einer Dame gewesen war, so richtete Pulcheria ihr Augenmerk auf den Marcian, einem Soldaten, dem das Glück gut gewollt hatte, und den sie hochschätzte. Sie both ihm

ihre Hand, doch mit der Bedingung, daß er sich alles ehelichen Umganges mit ihr enthalten sollte, weil sie sich durch ein Gelübde zur beständigen Jungfrauschaft anheischig gemacht hatte. Marcian, der damahls acht und funfzig Jahr alt war, versprach ihr solches, vermählte sich mit ihr, und ward gekrönet.

Lobenswürdige Regierung dieses Fürsten.

Dieser Prinz, der bey einer schwächlichen Leibesbeschaffenheit doch muthig, eifrig, wachsam und voll Ehrerbiethung gegen die Kaiserinn war, ließ sich die Verbesserung der Mißbräuche sorgfältig angelegen seyn. Er stellte sich zum Beyspiel der Mäßigung und der Gerechtigkeit dar, und gab verschiedene Gesetze, welche die Erleichterung seiner bedrückten Unterthanen zum Zwecke hatten. Einige derselben hatten gleichwohl bloß in seiner Frömmigkeit ihren Grund, und zeugeten von weniger Staatskunde. Er hob die Verordnung Valentinians des Ersten auf, darin die Vermächtnisse des Frauenzimmers zum Besten der Geistlichen und Mönche für ungültig erklärt wurden, und setzte dergleichen Schenkungen wieder in Kraft. Er verboth den Heiden, bey Todesstrafe, alle äußerlichen Religionsübungen, bewies hingegen in Ansehung der Ketzer viele Mäßigung, begünstigte die Orthodoxen, und bemühete sich, die Gemüther zu vereinigen. Was ihm an wissenschaftlichen Kenntnissen abging, das ward durch die Einsichten der Pulcheria und des Pabstes Leo des Heiligen ersetzt.

Gesetz zur Erleichterung der Völker.

Der Occident, der von der Placidia im Nahmen ihres Sohnes beherrschet ward, und nun den Barbaren zu unterliegen im Begriff war, seufzete unter der unerträglichen Last der Auflagen, dadurch die Gemüther erbittert wurden, und alles zu einer Empörung vorbereitet ward. Valentinian der Dritte hatte den Provinzen lange, aber vergeblich, eine Erleichterung versprochen, bis er endlich die dem

Fiscus

Fiscus noch zu erlegenden Summen erließ. In dem desfalls ausgefertigten Edikt machte er sich selbst Vorwürfe, die Erfüllung seines Versprechens so lange aufgeschoben zu haben, und erklärte sich weitläuftig, beydes über den elenden Zustand der Völker, und über die Plackereyen seiner eigenen Officianten, mit Voraussetzung des eben so sehr vernachläßigten als wahren Grundsatzes: „Alles, was der Ackermann „verliert, das ist auch für den Fürsten verloren: „denn das Glück des Fürsten hängt von dem „Wohlstande des Ackermann ab.“ Eine Schande für die Regierung, wenn man mit dergleichen vortrefflichen Maximen prahlet, in der That aber ihnen ganz widersprechend handelt. Valentinian fuhr beständig fort, Stadt und Land mit seinem Luxus in immer tiefern Verfall zu bringen, und Plünderungen der Feinde durch dumme Gleichgültigkeit zu begünstigen. Placidia starb, und ob sie gleich ihre großen Fehler hatte, so ward doch nach ihrem Tode alles weit ärger.

Brittannien wird von Sachsen und Angeln bezwungen.

Brittannien, wie bereits vorhin ist bemerkt worden, ward von den Römern verlassen, weil sie zu schwach waren, dasselbe zu vertheidigen. Vergebens fleheten die Britten sie zu wiederholtenmahlen um Hülfe wider die Picten und Schotten an. Da nun Actius selbst *), dieser große Feldherr, ihnen keinen Beystand leisten konnte, so wandten sie sich an die Sachsen, die an dem Ausfluß der Elbe wohn-

*) Sie schrieben an diesen General unter andern einen sehr kläglichen Brief mit der Aufschrift: „Seufzer der „Britten an den Consul Actius. Die Barbaren (hieß „es in diesem Briefe,) jagen uns bis ans Meer, und „das Meer jagt uns wieder zu den Barbaren. Uns „schreckt also ein zwiefacher Tod, entweder von dem „Schwerte erschlagen, oder von dem Meer ersäuft zu „werden.“ (Anm. des Uibers.)

wohnten, die aber sammt den Angeln oder Engelländern gar bald ein Land unterjochten, zu dessen Rettung sie herbey geeilt waren. Auf den Trümmern der Freyheit dieser Insulaner erhob sich die Heptarchie *). Diese sieben Königreiche wurden erst vom Egbert, einem Zeitgenossen Carls des Großen, in eine einzige Monarchie verwandelt. Doch davon in der Geschichte neuerer Zeiten ein mehreres **).

Genserich beredet den Attila zu einem Einfall in Gallien.

Man konnte sich noch über den Verlust einer fruchtbaren Provinz trösten, von der man, ihrer Entfernung wegen, damahls doch nicht so viele Vortheile, wie ehemahls, ziehen konnte. Aber Attila drohte dem Herzen des Reichs. Nach einiger Uiberlegung, ob er seine Angriffe wider den Orient oder den Occident zu richten hätte, fiel seine Wahl auf den Occident, als den schwächern, und bereits auf so vielen Seiten angegriffenen Theil. Genserich, der sich mit dem Theodorich, König der Visigothen, überworfen hatte, und demselben gern zu schaffen machen wollte, ersuchte den König der Hunnen, Gallien zu überfallen, und dieser fand dazu gar leicht einen Vorwand.

Hono-

*) Diese Heptarchie bestand in einer Verbindung der Königreiche Kent, Sussex, Westsex, Essex, Northumberland, Ostangeln und Mercia. (Anm. des Uibers.)

**) Sachsen, deren ältester Sitz unstreitig Höllstein war, Angeln, deren Nahme noch jetzt eine Landschaft des Herzogthums Schleswigs aufbehält, und Jüten waren es unstreitig, die unter ihren Heerführern Hengst und Horsa zuerst mit drey langen Schiffen auf Einladung der Britten hinüber gingen. In der Folge ließen sie mehr sächsische Völker nachkommen. Unter diesen mögen denn auch Sachsen aus dem an der andern Seite der Elbe gelegenen Sachsenlande gewesen seyn, wie solches Gruppen behauptet hat. C.

Honoria, Tochter der Kaiserinn Placidia, die jetzt aus Zwang eine Nonne geworden war, hatte mit dem Attila einen heimlichen Briefwechsel unterhalten, hatte ihm die Ehe und die Uibertragung aller ihrer Ansprüche auf die Krone versprochen, und sogar ihm einen Ring zum Unterpfand geschickt. Attila ließ diese Prinzessinn und die Hälfte des Reichs, als den ihr gebührenden Erbtheil abfordern. Valentinian antwortete, Honoria sey schon vermählt, und habe überdieß kein Recht auf das Reich, welches nur für männliche Erben wäre. Attila trat zu gleicher Zeit mit den Römern und mit den Visigothen in Unterhandlung, und wußte als ein Mann, der sich eben so gut auf eine Staatslist, als auf den Gebrauch der Waffen, verstand, seine Absicht, beyder Völker Untergang, sehr geschickt zu verbergen.

Forderung des Attila an Valentinian den Dritten.

An der Spitze einer Armee von fünfmahl hundert tausend Mann, unter denen sich eine Menge Völker unter Anführung ihrer eigenen Könige befanden, Gepiden, Rugier, Turciliger, Ostrogothen, u. s. w. zog Attila längst der Donau her, und ging über den Rhein. Die Drangsale, die Gallien zwischen dem Rhein, der Seine, der Marne und der Mosel auszustehen hatte, sind über alle Beschreibung. Das ganze Land ward ausgeplündert, die Städte wurden durch Feuer zerstört und die Felder mit Leichnamen bedeckt.

451. Gallien wird von den Hunnen verheert.

Der General Actius war mit einer kleinen Armee nach Arles gegangen. Es gelang ihm, den König der Visigothen zu überzeugen, daß beyden Völkern eine gemeinschaftliche Gefahr drohe, und Attila sie zu theilen suche, um sie zu zernichten, Theodorich vereinigte sich nicht nur mit den Römern, sondern die Armee des Actius ward auch vom Me-

Actius treibt sie zurück.

roveus,

roveus, dem König der Franken, von den Burgundiern, den Armoricis und andern Völkern verstärkt. Er beschleunigte seinen Zug, überfiel den Attila, als derselbe sich der Stadt Orleans bemächtigte, und zwang ihn, sich nach den Niederlanden zurück zu ziehen.

Blutige Schlacht in Champagne.

Voll Wuth über diese Beschimpfung, und voll Entschlossenheit, sie durch eine Schlacht zu rächen, machte Attila Halt in den Ebenen von Champagne (in dem Gebiethe von Troyes, wie einige behaupten, oder nach Anderer Meinung in der Gegend um Chalons). Hier kamen beyde Armeen mit gleicher Wuth zum Handgemenge. Man rechnete die Zahl der Erschlagenen auf ein hundert und sechzig tausend; Jornandes nennet sogar zwey hundert und zwey und funfzig tausend. Theodorich kam um, Attila gerieth in Lebensgefahr, und ließ zum Abzug blasen.

Gefahr und Rückzug des Attila.

Die Wagen der Armee machten, wie es bey den Barbaren gewöhnlich war, eine Art von Vestungswerken aus. Innerhalb denselben stellte Attila seine Truppen nach allen Seiten. Da die Feinde sich also einem Hagel von Pfeilschüssen zu sehr bloß gestellt sahen, hielten sie sich ruhig, entschlossen ihn durch Hunger zu zwingen. Man erzählt, Attila habe von den Satteln seiner Pferde einen Scheiterhaufen errichten lassen, um im Fall er zur Verzweiflung sollte gebracht werden, sich selbst darauf zu verbrennen. Aber Actius, der ohne Zweifel besorgte, daß die gänzliche Niederlage der Hunnen die Visigothen und Franken nur desto furchtbarer machen möchte, beredete die Häupter dieser Nationen zum Rückzug. Alsobald machte sich Attila auf den Weg, und ob er schon von den Römern verfolgt ward, kam er doch glücklich in Pannonien und darauf in seinen Staaten an. Die blu-

tigste

tigste Schlacht und so mancher vorher erlittene Verlust, denn er schonte das Blut seiner Soldaten keineswegs, hatte seine Armee größtentheils aufgerieben.

452. Er verheert Italien.

Inzwischen fing man kaum an, Luft zu schöpfen, als er aufs neue mit gestärkter Macht kam, sich über Italien zu stürzen. Schrecken und Bestürzung verbreiteten sich allenthalben. Actius, anstatt die Alpen zu vertheidigen, rieth dem Kaiser zur Flucht, und wollte selbst das Beyspiel geben. Man verließ diesen entehrenden Entwurf. Der Kaiser, der sich in Rom eingeschlossen hielt, ließ alle Länder jenseit des Po ohne Vertheidigung, in Hoffnung, daß sich die Barbaren mit dieser Beute begnügen würden. Schon hatten die Hunnen die Hauptstadt der Vindelicier (das jetzige Augsburg) geplündert, gingen über die julischen Alpen, belagerten und eroberten Aquileja mit stürmender Hand, und zerstörten alles in Venetien und Ligurien. Zu Mailand fand Attila ein Gemählde, das den Kaiser auf einem goldenen Throne sitzend abbildete, und zu seinen Füßen eine Menge erschlagener Hunnen. Attila ließ diese Vorstellung auslöschen, und dagegen sich selbst auf dem Throne mahlen, und vor ihm den Kaiser, beladen mit einem Sack voll Gold, den derselbe vor seinen Füßen ausschüttete.

Erste Gründung der Stadt Venedig.

Während dieser Verwüstungen flohen die Bewohner von Venetien und Aemilien nach den Inseln des adriatischen Meeres, und baueten sich daselbst Hütten, aus welchen die in der neuen Geschichte so berühmte Stadt Venedig erwuchs.

Attila verschonet Rom.

Mit einigen von Marcian erhaltenen Hülfstruppen hieb Actius verschiedene Parteyen Hunnen nieder, die er zu überfallen im Stande war. Durch

diese

diese kleinen Vortheile wurden die Schreckniſſe des Krieges nicht vertrieben. Valentinian ließ den Attila durch Gesandte um Frieden bitten. Leo der Heilige, ein eben so sehr wegen seiner Tugenden als wegen seiner Talenten ehrwürdiger Papst, übernahm, in Begleitung zweyer Abgeordneten, dieses Geschäfte, und wußte die grausame Seele des Attila zu besänftigen. Es ward ein Stillstand geschlossen, und ein gewisser Tribut bewilliget. Der Sieger ging zurück, wiewohl mit der Bedrohung, Italien aufs neue zu überfallen, wofern man ihm nicht die Prinzessinn Honoria, sammt allem, was der Prinzessinn zugehörte, überschicken würde. Er starb im folgenden Jahre. Man hat ihm die Geißel Gottes genannt, und die Römer verdienten diesen Geißel.

452. Sein Tod.

Untergang seines Reichs.

Er hinterließ viele Söhne, die durch Zwiespalt und innerliche Kriege sein weitläuftiges Reich zu Grunde richteten; eine gewöhnliche Folge großer Eroberungen. Der König der Gepiden empörte sich, und bald hernach die übrigen Vasalen. Sehr blutige Kriege entkräfteten diese Barbaren. Sie errichteten viele kleine Staaten in Illyrien, Mösien, Dacien und klein Scythien (bey dem Ausfluße der Donau), und wurden Bundsgenossen des Reichs, das sie zerstückten. Die Ostrogothen, die Unterthanen des Attila waren, erhielten bey dieser Theilung das Meiste. Marcian überließ ihnen ganz Pannonien, von Obermösien bis Noricum, und von Dalmatien an bis zur Donau. Wir werden sie bald glorreich in Italien herrschen sehen.

Die Ostrogothen lassen sich in Pannonien nieder.

454. Lasterhaftes Betragen Valentinians.

Valentinian dem Dritten waren seine Laster eben so verderblich, als die Waffen der Barbaren. Indem er sich einer dummen Trägheit und unwürdigen Ausschweifungen überließ, hatte er die Gemah-

linn

linn des Maximus geschändet, eines erlauchten und mächtigen Bürgers, der dieser kränkenden Beleidigung wegen Rache athmete. Actius allein vermochte noch den Staat und das Reich zu retten. Aber Maximus machte denselben, durch Hülfe des Verschnittenen Heraclius, eines Aufruhrs verdächtig, und Valentinian tödtete ihn mit eigener Hand. Er fragte nachmahls einen seiner Kriegsbefehlshaber, ob er nicht wohl gethan habe, sich von dem Actius zu befreyen, und dieser erwiederte: „Es kömmt mir nicht „zu, die Rechtmäßigkeit deiner Handlungen zu beur„theilen, aber ich glaube, daß du dir deine rechte „Hand mit der linken abgehauen hast.“ Welche Verbrechen auch der Ehrgeitz diesem Feldherrn eingeflößt hatte, so erfuhr man doch bald in der That, daß ohne ihn das Reich verloren sey.

Er tödtet den Actius.

455. Maximus läßt den Kaiser ermorden, und folgt ihm in der Regierung.

Maximus, den nun nichts mehr aufhielt, ließ sich zum Kaiser ausrufen. Die Bürde der höchsten Gewalt drückte ihn gewaltig. Alles eckelte ihm, und alles setzte ihn in Schrecken. Seine Regierung mußte wie ein Traum vergehen. Er hatte die Eudoxia, Valentinians Witwe gezwungen, ihm ihre Hand zu geben. Um ihre Liebe zu gewinnen, versicherte er dieselbe, daß er, bloß aus Zärtlichkeit gegen sie, ihren Gemahl, den Valentinian, habe ermorden lassen. Die Prinzessinn war ergrimmt, ließ den Genserich bitten, zu ihrer Errettung herbey zu eilen, unter dem Versprechen, ihn selbst in Rom einzuführen.

Maximus wird ermordet, und Rom geplündert.

Der König der Vandalen schiffte seine Truppen ein; Maximus ward auf der Flucht ermordet. Genserich kam an, und übergab Rom der Plünderung. Er bemächtigte sich unermäßlicher Schätze; der heiligen Gefäße *), die Alarich aus Ehrfurcht unberührt gelassen

*) Aus dem Tempel zu Jerusalem, die Titus nach Rom gebracht hatte. (Anmerk. des Uibers.)

lassen hatte; der Hälfte der prächtigen Decke von dem Tempel des Jupiter Capitolinus, die aus vergoldetem Erze verfertiget war; und eine Menge Bildsäulen *). Auch nahm er viele Vornehme als Gefangene mit sich, unter denen sich Eudoxia selbst mit ihren beyden Töchtern befand. Marcianus verlangte die Prinzessinn zurück, wurde aber seines Verlangens nicht gewähret; denn das constantinopolitanische Reich war zu schwach, als daß Genserich von demselben hätte Befehle annehmen sollen.

Avitus wird Kaiser, und von Ricimer entthronet.

Maximus hatte nur drey Monathe regiert. Avitus, seiner Herkunft nach ein Gallier, der in seinem Privatstande sehr hoch geachtet ward, nahm nach ihm den Purpur, und herrschte nur ein Jahr. Der Comes Ricimer **), ein Abkömmling eines Fürsten der Sueven, verachtete diesen neuen Kaiser, der sich durch sein unordentliches Leben verächtlich machte, brachte eine Empörung zu Stande, griff den Kaiser in der Gegend von Placentia an, machte ihn zum Gefangenen, und ließ ihn zum Bischof einweihen. (Es war eine sehr gewöhnliche Art, die entthronten Regenten zu bestrafen, oder sie zu neuen Unternehmungen unvermögend zu machen. Die nachmahls bey den Barbaren eingeführte Gewohnheit, sie zu bloßen Mönchen zu machen, schien noch besser zu seyn. Sie war der Bischofswürde nicht nachtheilig.) Avitus woll=

*) Bey der Rückkehr mit seiner Flotte nach Afrika verlor Genserich das Schiff, das er mit den Bildsäulen hatte beladen lassen. (Anmerk. des Uibers.)

**) Ricimer trieb seinen Ehrgeiz, der ihn eigentlich den Avitus zu stürzen bewog, so hoch, daß er einen Ruhm darin suchte, Kaiser nach seinem Gefallen einzusetzen und abzusetzen. Vier Kaiser wurden von ihm ermordet, von denen er selbst drey auf den Thron gebracht hatte. (Anmerk. des Uibers.)

wollte, aus Furcht, hingerichtet zu werden, nach seinem Vaterlande entfliehen; starb aber auf dem Wege. Der Thron blieb viele Monathe unbesetzt *). Er konnte für diejenigen, die mit Uiberlegung nach Hoheit strebten, nur wenige Reizungen haben.

457. Tod des Marcian und der Pulcheria.

Seit dem Theodosius bewies sich der einzige Marcian des Thrones würdig, ob er sich gleich aus Mangel an Einsichten mancher Fehler schuldig machte. Er starb im siebenten Jahre seiner Regierung. Pulcheria war vier Jahre vor ihm gestorben. Die griechische Kirche zählt Beyde unter ihre Heiligen, und feyert ihnen zu Ehren ein eigenes Fest **).

Verordnungen der chalcedonischen Kirchenversammlung.

In der Kirchenversammlung zu Chalcedon, die vom Marcianus und Pulcheria im Jahre 451 aus frommen Eifer veranstaltet ward, wurden, nach Verdammung der eutychianischen Lehre, einige merkwürdige Veränderungen gemacht. Die Mönche wurden der ordentlichen Gerichtsbarkeit unterworfen, und es ward ihnen verbothen, sich in Kirchen- und weltliche Angelegenheiten zu mischen, es sey denn, daß ihnen dazu bey irgend einem Nothfalle von dem Bischofe ein ausdrücklicher Auftrag gegeben würde. Auch ward bey Strafe des Kirchenbannes den Geistlichen, die bey einer Kirche angesetzet waren, in die Dienste einer andern Kirche zu treten verbothen. Der Bischofssitz zu Constantinopel erhielt den ersten Rang nach dem römischen. (Die Griechen verlangten nachmahls, daß beyde

Der Bischofssitz zu Constantinopel erhält den er-

*) Das Zwischenreich dauerte ungefähr drey Monathe, in welcher Zeit Ricimer mit unumschränkter Gewalt regierte, doch ohne den kaiserlichen Titel zu führen. (Anmerk. des Uibers.)

**) Die Griechen feyern ihrer beyder Fest auf einen Tag, nähmlich den siebenzehnten Febr. (Anm. des Uibers.)

sten Rang nach dem römischen.

beyde Bisthümer gleichen Rang haben, und gleiche Vorzüge genießen sollten, weil Constantinopel eben so die Hauptstadt des Orients, wie Rom die Hauptstadt des Occidents wäre). Der heilige Leo verwarf diese Verordnung standhaft, und behauptete, daß Alexandrien und Antiochien den Vorzug behalten müßten. Seit dieser Kirchenversammlung wurden die Bischöfe zu Rom, Alexandrien, Antiochien, Constantinopel und Jerusalem Patriarchen genannt.

Gesetz Valentinianus des Dritten zum Besten der Päpste.

Valentinian der Dritte erklärte im Jahre 446 bey Gelegenheit des von dem heiligen Leo wider den heiligen Hilarius von Arles ausgesprochenen Urtheils, daß kein Bischof ohne Verordnung des Papstes irgend eine Neuerung sollte einführen dürfen; daß alle Verordnungen des römischen Stuhls allen übrigen Bischöfen zu Gesetzen dienen sollten, und daß jeder Prälat, der auf geschehene Einladung des Bischofs zu Rom, vor dessen Tribunal sich darzustellen weigern würde, durch den Statthalter der Provinz sollte dazu gezwungen werden. Leo, der dieß Edict bewirkte, vergrößerte dadurch seine Gewalt gar sehr.

Apellationen nach Rom.

Von Appellationen nach Rom wußte man vor der Kirchenversammlung zu Sarden im Jahre 347 gar nichts; und auch dieß Consilium verordnete nur, wenn ein verurtheilter Bischof seine Sache in einer Kirchenversammlung aufs neue untersucht haben wolle, so sollten diejenigen, die seine Sache untersucht hätten, sich an den Bischof zu Rom wenden, der denn, wenn er es für gut hielte, die gerichtliche Verhandlung der Sache zu erneuern, auch die Richter zu ernennen hätte. Je mehr das Ansehen der Päpste wuchs, desto mehr hatte man zu erwarten, daß sie an der Vermehrung und Erweiterung ihrer Gerechtsame arbeiten würden. Alle konnten dieser großen Vorzüge nicht so würdig seyn, als der heilige Leo.

Aus

Aus Verdruß über die häufigen Klagen, die über die Urtheilssprüche der Bischöfe einliefen, verboth eben dieser Kaiser im Jahre 452 den Geistlichen, sich in irgend eine Sache zu mischen, die nicht die Religion beträfe; doch erlaubte er, einen Bischof zum Schiedsrichter zu nehmen, wenn beyde streitende Parteyen darüber einig würden. Er verordnete zugleich, wenn der Kläger ein Laye wäre, so könnte derselbe in Civil- und Criminalsachen einen Geistlichen vor dem weltlichen Gericht belangen. Baronius nennt dieses Gesetz gottlos, gleich als wenn Christus in die Welt gekommen wäre, einen großen Theil der Bürger der weltlichen Gerichtsbarkeit zu entziehen. Es ist seltsam, daß man die Sachen nicht nach ihrer natürlichen Beschaffenheit, sondern nach demjenigen beurtheilt, was sie zufälliger Weise wider ihre Natur geworden sind.

Ein anderes Gesetz zur Einschränkung der geistlichen Gerichtsbarkeit.

Valentinian verboth aufs strengste, die Gräber zu zerstören, darin geizige Leute, unter dem Vorwande, den Götzendienst zu zernichten, Schätze suchten.

Verboth, die Gräber zu zerstören.

Nach-

Nachfolger Valentinians des Dritten und Marcians, bis zum Anastasius.

Erstes Kapitel.

Bis zur Stiftung des Königreichs Italien vom Odoacer.

Die Geschichte fängt an, weniger anziehend zu werden.

Von nun an, da die Barbarey immer größere Verwüstungen anrichtete, die Sitten aber, die Menschlichkeit, die Wissenschaften und die Vernunft selbst unter den Ruinen des Reichs vergraben schienen, wird die Geschichte immer dunkler und unwichtiger. Man hat genug an einer allgemeinen Anzeige der vornehmsten Begebenheiten; eine genaue Entwickelung würde nur lange Weile machen, und keinen Nutzen schaffen. Was nicht der Mühe werth ist, es zu wissen, das verdient auch nicht, erzählet zu werden.

Der General Aspar.

Aspar, Feldherr der orientalischen Truppen, von Geburt ein Alane, und dem Arianismus zugethan, wollte unter dem Nahmen eines andern herrschen, da er nicht hoffen konnte, die Krone für sich

457. zu erhalten. Auf seinen Betrieb ward Leo, ein bloßer Tribun, zum Kaiser gewählet, und darauf von dem Patriarchen zu Constantinopel gekrönet. Er ist der Erste von allen Herrschern, der sich von einem Bischofe krönen ließ *). Leo hatte dem Aspar versprochen, einen

von

*) Schon seinem Vorgänger im Reiche, dem Marcian, ward, wie Zonaras berichtet, von dem Patriarchen zu Constantino-

von dessen Söhnen zum Cäsar zu ernennen, ließ aber sein Versprechen unerfüllt. „Schickt es sich „wohl für einen Kaiser," sagte einst Aspar zu ihm, „sein Wort nicht zu halten? Noch weniger" antwortete Leo, „schickte es sich für ihn, gleich einen Sclaven, sich Gesetze vorschreiben zu lassen."

Majorianus Kaiser im Occident.

Im Occident machte Ricimer, der den Avitus vom Thron gestoßen hatte, gleichfalls einen Kaiser, den er zu beherrschen gedachte, und betrog sich nicht weniger in seiner Hoffnung. Majorianus war nicht so bald zum Kaiser ausgerufen, als er zeigte, daß er alle Fähigkeit habe, selbst zu herrschen. Er machte sogleich einige Gesetze zur Wiederherstellung der guten Ordnung. Er bewilligte einen Nachlaß von allem, was die Schatzkammer noch zu fodern hatte, und verordnete, daß nicht mehr die Kammerbedienten, deren Erpressungen oft ärger waren, als die Auflagen selbst, sondern an deren Statt die Staathalter der Provinzen die Steuern einheben sollten.

Er gibt Gesetze die Auflagen betreffend.

Desgleichen in Ansehung der in den Klöstern aufzunehmenden Nonnen.

Die Klöster waren Gefängnisse geworden, darin der Geitz oder die Ehrsucht vieler Aeltern ihre Töchter von Kindheit an verschlossen, und oft solche, die gar keine Anlage hatten, dem Klosterleben und dem Gelübde der Keuschheit Ehre zu machen. Majorian verboth daher, eine Nonne vor ihrem vierzigsten Jahre einzukleiden und verordnete, daß Aeltern den dritten Theil ihres Vermögens verlieren sollten, wenn sie ihre Töchter zu dem Gelübde zwingen würden; denn er betrachtete eine solche Gewaltthätig-

tinopel die Krone aufgesetzt. Leo war folglich nicht der erste, der die feyerliche Krönung durch die Hand der Bischöfe einführte. (Anmerk. des Uibers.)

thätigkeit als einen Kindermord. Der Pabst Leo der Heilige machte eine kleine Verfügung. Majorians Nachfolger schaffte dieß Gesetz, so wie noch ein anderes ab, kraft dessen Wittwen, die noch keine vierzig Jahr alt waren, sich entweder, innerhalb fünf Jahren nach dem Tode ihres Mannes wieder verheirathen, oder die Hälfte ihres Vermögens ihren natürlichen Erben überlassen müssen. Man hat von Zeit zu Zeit das erste dieser Gesetze, welches die Klöster betraf, wieder in Kraft zu setzen gesucht. Aber da standen immer Hindernisse im Wege.

Und der Verheirathung der Wittwen.

Das Reich bedurfte mehr eines kriegerischen Fürsten, als eines Gesetzgebers. Denn die Gesetze blieben unter den Erschütterungen, die es von den Barbaren zu erdulden hatte, ohne Kraft. Die Vandalen und Mauren thaten eine Landung auf die Küsten Campaniens, sie wurden aber zu Sinuessa geschlagen, und Majorianus faßte den Entschluß, sie in ihrem eigenen Lande zu bekriegen. Doch erst mußte die Ruhe in Gallien hergestellet werden, wo Theodorich der Zweyte, König der Visigothen, die Völker empörte, bis an das Herz der Provinzen drang, und sich sogar der Stadt Lion bemeistert hatte. Aegidius, der, seltsam genug, zugleich König der Franken und Feldherr der Römer war, erhielt große Vortheile über den Theodorich. Der Kaiser kam bald darauf an, schlug die Visigothen und nöthigte sie zu einem Frieden, in welchem sie ihm ihren Beystand wider die Vandalen versprachen. Er ging darauf über die pyrenäischen Gebirge, und wollte sich zu Carthagena einschiffen. Allein Genserich, der mit einigen auf der kaiserlichen Flotte ein heimliches Verständniß hatte, war glücklich genug, dieselbe zu zernichten, und da jetzt der Feldzug nicht mehr möglich war, kam es zu einem Friedensschluß der aber von den Vandalen bald gebrochen ward.

Sieg über die Visigothen in Gallien.

Vergeblicher Kriegszug.

Rici-

Ricimer, den es verdroß, daß ihn der Kaiser nicht wollte herrschen lassen, zettelte eine Verschwörung wider sein Leben an, davon Majorian das Opfer ward. Ricimer setzte den Sever auf den Thron, einen unbekannten Mann, dessen die Geschichtbücher nur einmahl gedenken. Nachdem dieses Phantom ein Jahr darauf, man weiß nicht wie? verschwunden war, herrschte er anderthalb Jahr mit unumschränkter Gewalt. Wir übergehen viele Kriege der Barbaren theils unter einander, theils mit den Römern, weil sie nichts erhebliches darstellen. Nur das ist merkwürdig, daß die Franken den Aegidius, weil er sich durch seine Tyranney verhaßt gemacht hatte, vertrieben, und dagegen den Childerich, den sie vorhin, um den Aegidius zum Regenten zu haben, der königlichen Würde entsetzt hatten, wieder zu ihrem König beriefen.

461. Ricimer stürzt den Majorianus.

So tief auch die Römer von ihrer ehemahligen Denkart herab gesunken waren, so konnten sie doch die Tyranney eines Sueven nicht lange aushalten. Sie wandten sich an den Leo, um einen Kaiser zu erhalten. Dieser Prinz gab ihnen den Anthemius, einen Enkel desjenigen, der unter dem Theodosius dem Jüngern die Staasangelegenheiten verwaltet hatte. Der Comes Ricimer vermählte sich mit einer seiner Töchter, und ließ ihm den kaiserlichen Titel, bis er es für gut finden würde, ihn wieder vom Throne zu werfen.

467. Anthemius Kaiser.

Dem Kaiser Leo fehlte es an Geist und Staatsklugheit, wie allen schwachen Regenten, denen man den Verfall des Reichs zuschreiben muß. Eines seiner Gesetze enthält diese in der That vortreffliche Maxime: „Das Gesetz ist das edelste Kleinod der „Majestät eines Herrschers. Die Fürsten müssen „also sich nichts für erlaubt halten, als was ihrem

Schwäche des Kaisers Leo.

„Unterthanen erlaubt ist.“ Aber lange war es schon eine Gewohnheit, gute Grundsätze im Munde zu führen, ohne das Wesentliche hinzuzufügen, ein gerechtes und kluges Betragen. Leo befahl den Heiden bey Strafe der Landesverweisung, sich taufen zu lassen, und verboth denen, die getauft waren, bey Todesstrafe alle Verehrung der Götzen. Eine erzwungene Taufe konnte doch wohl keine Christen machen. „Die wahre Religion hat dieß Eigenthümliche, daß „sie nicht zwinget, sondern überzeugt.“ (Athanas.) Der Kaiser erbaute Kirchen, aber, den Staat zu regieren, verstand er nicht.

Befehl desselben in Ansehung der Taufe.

Weil Genserichs Flotten Griechenland verwüsteten, so erschöpfte er den kaiserlichen Schatz durch Kriegsrüstungen wider diesen fürchterlichen Feind die ein hundert und dreyßig tausend Pfund Goldes kosteten. Er gab das Obercommando seinem Schwager Basiliscus, der dazu weder Muth, noch Geschicklichkeit genug hatte, und sich durch die Versprechungen der Arianer und durch das Geld der Barbaren bestechen ließ. Die Flotte ward bey Carthago verbrannt und die römische Armee niedergehauen. Der siegende Genserich blieb bis zu seinem Tode in dem ruhigen Besitz seiner Staaten, ohne daß jemand ihn anzugreifen wagte. Die Barbaren hatten ihre Macht mit den Waffen gegründet, und sie wußten dieselbe durch die Gewalt ihrer Waffen und durch Staatsklugheit zu behaupten.

Schreckliche Kriegsrüstung wider Genserich.

Nach diesem Unfall ward dem Leo alles verdächtig. Er suchte sich die Isaurier, diese räuberischen Bergbewohner, welche die Provinzen Asiens oft verwüstet hatten, zu Freunden zu machen. Er gewann den Zeno, einen unter ihnen angesehenen Mann von vornehmer Geburt, aber ohne Verdienst,

Aspars Tod.

gab

gab demselben eine seiner Töchter zur Gemahlinn, erhob ihm zum Feldherrn und darauf zum Consul, und machte den stolzen Aspar auf denselben eifersüchtig. Zeno entwich gar bald nach Sardica wegen einer wider ihn angesponnenen Verschwörung. Aspar drang in den Kaiser zur Erfüllung seines bey Uibernehmung der Krone ihm gegebenen Versprechens, einen seiner Söhne zum Cäsar zu ernennen. Leo bequemte sich dazu, wiewohl ungerne; erwählte Aspars jüngern Sohn, Patricius, und ließ darauf Aspar sammt dessen ältesten Sohn ermorden. Patricius, mit Wunden bedeckt, rettete sein Leben durch die Flucht. Dieser Mord mußte die Regierung nur noch verächtlicher und verhaßter machen.

472. Ricimers Empörung und Tod.

Weil Ricimer in Italien dasselbe Schicksal befürchtete, das den Aspar in Constantinopel getroffen hatte; ergriff er die Waffen wider den Kaiser Anthemius. Leo schickte den Olybrius, um sie mit einander auszusöhnen. Dieser aber vergaß des ihm gegebenen Auftrages, und ließ sich von den Rebellen zum Kaiser ausrufen. Ricimer gewann eine Schlacht, eroberte Rom, übergab die Stadt der Plünderung, sahe den Anthemius erwürgt und starb bald darauf an einer sehr heftigen Krankheit. Er hatte das Kaiserthum viermahl vergeben und die Kaiser als Sclaven behandelt, deren Ungehorsam in seinen Augen ein tödtliches Verbrechen war. Olybrius überlebte ihn kaum drey Monathe und hatte einen gewissen Glycerius, den man kaum den Nahmen nach kennt, zum Nachfolger. Das Occidentalische Kaiserthum war jetzt bis auf Italien, Dalmatien und einen kleinen Theil Galliens eingeschränkt, und noch drohten die in Pannonien wohnenden Ostrogothen neue Zergliederungen. Glycerius ward vom Nepos, einem Kriegsbedienten des orienta-

Olybrius und Glycerius.

Nepos.

lischen Kaisers, entthronet, und wurde Bischof von Salona.

474. Zeno Kaiser im Orient.

Inzwischen starb Leo mit Hinterlassung eines Sohnes gleiches Nahmens, der auch bald starb, nachdem er den Zeno zum Kaiser ernannt hatte. Der barbarische Zeno, der sich mit den schändlichsten Lastern befleckte, seine Unterthanen beraubte, und den Schein einer seltsamen Frömmigkeit annahm, machte sich so gar bey seiner Schwiegermutter, der er sein Glück zu danken hatte, verabscheuungswürdig. Sie bewirkte eine Verschwörung, der niedrige Basiliscus ward auf den Thron erhoben, und der niedrige Zeno entfloh nach den isaurischen Gebürgen. Letzterer kam nach zwey Jahren wieder zur Regierung, schwur, den Basiliscus und dessen Kinder nicht des Lebens zu berauben, und glaubte nicht meineidig zu seyn, indem er befahl, sie Hungers sterben zu lassen. (477.)

Zunehmende Macht der Visigothen in Spanien und Gallien

Unruhe und Verwirrung herrschten demnach in beyden Reichen, aber das Occidentalische näherte sich jetzt seinem völligen Untergange. Eurich, König der Visigothen, hatte ganz Spanien bezwungen, nur Gallien ausgenommen, wo sich die Sueven behaupteten. Es fehlte ihm nur noch Auvergne zu dem völligen Besitz des ganzen mittäglichen Galliens bis zur Rhone, und Nepos ward bezwungen, ihm auch diese Provinz im Jahr 474 abzutreten. Der Kaiser, der gern das Uibrige von Gallien in Sicherheit setzen wollte, befahl dem Patricier Orestes, sich mit einer Armee dahin zu begeben. Dieser Patricier, der ehemahls des Attila Secretär gewesen war, brachte zwar Truppen zusammen, aber bestimmte sie, den Kaiser vom Thron zu stürzen. Er ging nach Ravenna; Nepos entfloh, und Orestes gab dem Reich einen neuen Kaiser in seinem eigenen Sohne, dem

Augustulus letzter Kaiser

Romu-

Romulus mit dem Zunahmen Augustus, den man gemeiniglich wegen seiner Jugend, oder zum Spott, Augustulus nannte. Er war es, mit dem das Occidentalische Reich ein Ende nehmen sollte. des Occidents.

Zweytes Kapitel.

Odoacer macht dem occidentalischen Kaiserthum ein Ende, und wird vom Theodorich vom Thron gestoßen.

Odoacer; dessen Ursprung unbekannt ist, kam an der Spitze vieler barbarischen Völker, insbesondre der Heruler, die aus Preussen gezogen waren, und drang in Italien, in der Absicht, sich daselbst niederzulassen. Man behauptet, daß seine Soldaten in Diensten des Reichs stunden, und den dritten Theil der Ländereyen in Italien, als eine gerechte Belohnung für ihre Dienste verlangt hätten; daß die abschlägige Antwort des Orestes sie zur Empörung vermocht habe, und sie darauf den Odoacer einen schlechten Soldaten von der kaiserlichen Leibwache, einen Mann von niederer Abkunft, aber geboren zu großen Unternehmungen, zu ihrem Anführer sollen erwählt haben. Er belagerte Pavia, darin Orestes seine Zuflucht genommen hatte, eroberte die Stadt mit Sturm, ließ den Patricier enthaupten, eilte nach Ravenna, schenkte dem Augustulus, der schon aus eigenem Antrieb den Purpur niedergelegt hatte, das Leben, sperrete denselben in eine Vestung ein, legte ihm jedoch einen ansehnlichen Gehalt bey, bezwang ganz Italien, und nahm den Titel eines Königes an. Genserich trat ihm, Lilybäum ausgenommen, ganz Sicilien ab, wiewohl mit Odoacer erobert Italien.

Vor-

Vorbehalt seiner Oberherrschaftsrechte, und gegen Auszahlung eines jährlichen Tributs. Ein geschickter Eroberer durfte nur erscheinen: eine so schnelle Staatsveränderung war unvermeidlich geworden.

Dieß war das Ende des occidentalischen Reichs, zwölf hundert neun und zwanzig Jahr nach Erbauung Roms. „Rom," sagt Montesquieu, „war da„durch groß geworden, daß es einzelne Kriege nach „einander führte. Durch ein unbegreifliches Glück „ward es erst dann, wann das eine Volk gänzlich „zu Grunde gerichtet war, von einem andern ange„griffen. Rom stürzte, weil alle Nationen es mit „einem Mahle und von allen Seiten angriffen." Es sind schon bey verschiedenen Gelegenheiten die besondern Ursachen angegeben, die den Fall des Reichs vorbereiteten.

Odoacers weise Regierung.

Die Völker gewannen bey dieser Staatsveränderung. Odoacer verschaffte ihnen Uiberfluß und friedsame Zeiten. Er behielt die Gesetze, die obrigkeitlichen Würden und die Regirungsform bey, und verringerte die Auflagen. Ob er schon ein Arianer war, ehrte er doch die heiligen Bischöfe, und verursachte den Katholiken nicht die geringste Unruhe. Es ist ein anziehendes Schauspiel zu sehen, wie die Barbaren ihre Herrschaft beliebt machten, nachdem so viele Römer entweder als Barbaren oder als schwache Fürsten regieret hatten. Der Eroberer hatte so gar die feine Staatsklugheit, dem Zeno die kaiserlichen Insignien zurück zu schicken, und sich von ihm die Würde eines Patriciers zu erbitten, als wenn ihm von dem Senat die Vertheidigung des Occident übertragen wäre. Dadurch ward es ihm desto leichter, die Zuneigung der überwundenen Völker zu gewinnen. Der Kaiser antwortete den Gesandten des Odoacers, sie möchten sich an den Re-

Er erbittet sich vom Zeno dem Titel eines Patriciers.

pos

pos, als den rechtmäßigen Regenten, werden; inzwischen legte er doch in seinem Briefe an den Odoacer demselben den Titel eines Patriciers bey, ohne Zweifel, weil er ihn fürchtete, und dazu hatte er freylich Ursache genug.

Zeno ziehet sich den Haß und die Verachtung der Ostrogothen zu.

Dieser elende Kaiser zog sich eben so sehr durch seine Treulosigkeit als durch seine Dummheit und Schwäche den Haß und die Verachtung der Ostrogothen zu, die entweder in Pannonien oder Thracien wohnten; gefährliche Bundesgenossen, und noch immer Feinde, sobald man ihnen einigen Vorwand zum Aufstand gab. Sie hatten zween Theodorichs zu Königen, davon der Erstere zum Unterschied der Schielende*), und der Zweyte Amalus hieß. Dieser Letztere war ein junger Prinz von seltenen Verdiensten, der sich bald zum Herrn und Gesetzgeber Italiens aufwarf. Er war zu Constantinopel erzogen, dahin er in seiner zartesten Kindheit als Geißel war geschickt worden. Er war dem Zeno treu, der ihn mit Ehrenstellen überhäufte, ihn zum Range eines Patriciers und Feldherrn erhoben, und sogar zu seinen Waffensohn angenommen hatte. Dieß war eine Art von Adoption, vermöge dessen der Vater und sein Waffensohn sich verpflichteten, sich im Kriege wechselseitigen Beystand zu leisten. Vielleicht stammte die alte kriegerische Ritterschaft von dieser Gewohnheit der Barbaren her.

Jugendgeschichte des berühmten Theodorichs.

Krieg der beyden gothischen Könige mit Zeno.

Zeno bewaffnete die beyden gothischen Könige gegen einander, betrog beyde, und brachte beyde wider ihn selbst auf. Die Provinzen wurden bis an die Thore der Residenz verheert. Er erkaufte beständig den Frieden, und wußte denselben nie dauerhaft zu ma-

*) Dieser scheint nicht sowohl König als Heerführer gewesen zu seyn. C.

machen. Nach dem Tode des Schielenden suchte er sich den Amalus zum Freunde zu machen; er legte ihm deßwegen neue Ehrentitel bey, errichtete ihm eine Bildsäule, und trat ihm Ländereyen ab. Und in der That wäre er eine große Stütze des Reichs gewesen, wenn Zeno seine Freundschaft beyzubehalten gewußt hätte.

Des Zeno Henoticum zur Vereinbarung der Gottesgelehrten.

Zu gleicher Zeit wollte Zeno die Theologen mit einander aussöhnen, und fachte dadurch nur das Feuer der Streitigkeiten an. Da das chalcedonische Concilium und das zu Ephesus von einem Haufen Schwärmer angegriffen ward, so gab er ein Unionsedict heraus, genannt Henoticum, um eine Einförmigkeit der Glaubenslehren einzuführen; ein Unternehmen, das in der That noch schwerer war, als die Vertheidigung des Reichs gegen die Angriffe der Barbaren. In diesem Edicte verfluchte er die Lehrsätze des Nestorius und Eutyches, und schrieb eine Glaubensformel vor, die allen zur Richtschnur dienen sollte. Aber obgleich dieß Formular katholisch genug war, so schrieen doch fast alle Orthodoxen dagegen. Denn es verdroß sie, daß der Kaiser sich über Glaubenssachen, und über Dinge, welche die Ausspräche der chalcedonischen Kirchenversammlung betrafen, eine Entscheidung anmaßen wollte. Die Zänkereyen dauerten fort, unter Begleitung der gewöhnlichen Folgen.

Empörungen.

Die übrige Regierung des Zeno war eine Kette von Unruhen und Abscheulichkeiten. Seine Schwiegermutter und seine Gemahlinn beschworen den Tod des Illus, seines Felderrn der Leibwache, der ihn wieder auf den Thron gebracht hatte. Illus empörte sich, und legte dem Leontius den kaiserlichen Titel bey. Theodorich zog wider die Rebellen aus, erhielt den Sieg, und Illus und Leontius wurden enthauptet.

Der

Der König der Ostrogothen trieb darauf die Bulgaren zurück, die ehemahls an den Ufern der Wolga gewohnt hatten, jetzt sich der Donau näherten, und nachmahls sich berühmt machten. Der Kaiser überwarf sich bald darauf mit seinem Erretter.

Theodorich verlangt die Erlaubniß, Italien erobern zu dürfen.

Theodorich ergiff die Waffen wider ihn, und drohete ihm in der Nähe von Constantinopel. Man schlug ihm eine Zusammenkunft vor. Er verlangte, daß ihm erlaubt seyn möchte, Italien zu erobern. „Gelingt es mir," sagte er zum Zeno, „so werde „ich mein neues Eigenthum von dir haben; komme „ich aber in der Unternehmung um, so gewinnest du „dadurch, daß du den mir gebührenden Gehalt nicht „länger auszahlen darfst." Der Kaiser willigte darein, und trat ihm seine Rechte auf Italien ab. Die Gothen haben immer behauptet, daß ihnen diese Abtretung unbedingt und auf ewig geschehen sey, obschon die Römer das Gegentheil behaupteten. Gewiß ist es: das Königreich Italien schien den orientalischen Kaiser für seinen Oberherrn zu erkenenn, doch ohne in der That von ihm abzuhängen. Zeno, der nichts als Böses gethan hatte, starb im Jahre 491 eines sehr elenden Todes, noch ehe Theodorich die Eroberung Italiens vollendet hatte *).

Tod des Zeno.

Die-

*) Cedrenus, Zonarus und einige andere berichten, Zeno sey in einem Anfalle von der Epilepsie lebendig begraben worden, und zwar auf Veranstaltung seiner Gemahlinn Ariadne, die sich in den Anastasius verliebt gehabt, auch nicht habe verstatten wollen, ihm irgend einige Hülfe zu leisten, ob man gleich aus seinem Grabe ein schreckliches Getöse gehört habe. Man eröffnete, wie sie ferner melden, nachmahls das Grab, und fand, daß er das Fleisch von seinen eigenen Armen abgenagt hatte.

(Anmerk. des Uibers.)

Odoacer wird dreymahl geschlagen.

Dieser Eroberer, der den größten Königen beygezählt zu werden verdient, ging, in Begleitung fast seiner ganzen Nation, nicht nur derer, welche Waffen zu tragen vermögend waren, sondern auch der Greise, der Weiber und Kinder, nach Italien, schlug die Gepiden, welche ihm den Durchzug verweigerten, besiegte den Odoacer zum erstenmahle zwischen Aquileja und den julischen Alpen, zum zweytenmahl zu Verona, und zum drittenmahl an dem Ufer der Adde. Odoacer verläugnete seine Tapferkeit nicht. Weil er aber sah, daß aller Widerstand vergeblich sey, zog er sich nach seiner Hauptstadt Ravinna, und ward daselbst belagert. Die Belagerung dauerte dritthalb Jahre. Der Hafen war verschlossen, der scheußlichste Hunger nöthigte die Belagerten, Leder zu essen. Man mußte sterben, oder sich ergeben.

Belagerung von Ravenna.

494.

Tod des Odoacers.

Es kam zur Unterhandlung. Odoacer trat, mit Beybehaltung der Ehre eines Königes, dem Theodorich Ravenna und ganz Italien ab; aber der Sieger tödtete ihn wenige Tage hernach mit eigener Hand. Zur Rechtfertigung Theodorichs behaupten Einige, daß er eine Verschwörung gegen seine Person entdeckt habe. Aber unparteyische Schriftsteller lassen ihm die ganze Schande einer schwarzen Treulosigkeit. Er löschte sie wenigstens durch eine unvergeßliche gute Regierung aus. In der ganzen Kaisergeschichte hat man wenige Muster eines so vollkommenen Regenten, als Theodorich war, und es ist der Mühe werth, einige Züge davon aufzusammeln.

Drittes Kapitel.

Theodorich der Große, König in Italien.

Wenn Theodorich, wie ein alter ungenannter Schriftsteller wider alle Wahrscheinlichkeit versichert, weder lesen noch schreiben konnte, so ist es ein Wunder, daß er mit so vieler richtigen Urtheilskraft und Weisheit regierte, als ein Mann, der den besten Unterricht gehabt hätte. Dem Procopius zufolge wollte er nicht, daß die gothischen Kinder zur Schule gehalten würden: „denn," sagte er, „wenn sie sich erst „vor der Ruthe fürchten gelernt hätten, so würden „sie nachmahls vor einem Degen zittern." Allein diese Nachrichten sind mehr als zweifelhaft. Er hatte nicht nur in seiner Jugend zehn Jahre zu Constantinopel zugebracht, woselbst seine Talente doch durch einige Kenntnisse ausgebildet werden mußten, sondern er äußerte auch eine zu große Hochachtung gegen Gelehrte, und begünstigte sie zu sehr, als daß er einer so großen Unwissenheit verdächtig seyn könnte. Er erhob den Boethius, Cassiodor und andere geschickte Männer zu den vornehmsten Aemtern; und die Briefe Theodorichs sind mit den größten Lobsprüchen der Wissenschaften angefüllt. Es ist doch nicht glaublich, daß sein Secretär, Cassiodor, ihn durch ein verstelltes Lob solcher Dinge, die er nicht kannte, werde lächerlich gemacht haben. Außerdem bemerket man, daß Dio Cassius, in einer von ihm aufgezeichneten Geschich-

Theodorich war nicht so unwissend, wie ihn einige angeben.

schichte der Gothen, dieselben für Leute von eben so guten Einsichten gehalten habe, als es die Griechen waren.

Er macht Italien glücklich.

Italien, das schon unter Odoacer glücklich gewesen war, ward es noch mehr unter seinem neuen Könige. Die Gothen besaßen nur den dritten Theil der Aecker, die aufs billigste vertheilt wurden, und sie mußten eben so wohl Steuern abtragen, als die Römer. „In meinen Staaten," sagte Theodorich zu seinen Unterthanen überhaupt, „soll nicht die Ge„walt, sondern die Gerechtigkeit herrschen; ihr seyd „Bürger eines Staats, lebt als Freunde; ihr Go„then, liebt die Römer, als eure Nachbarn und „Brüder; und ihr Römer, liebet die Gothen als „eure Beschützer.

Seine Sparsamkeit, und der dadurch bewirkte Uiberfluß.

Durch eine weise Sparsamkeit füllte er seine Schatzkammer, und verschaffte sich hinlängliche Mittel zu großen Unternehmungen, ohne dem Volke beschwerlich zu werden. Der Uiberfluß war so groß, daß man sechzig Säcke voll Getraide für ein Goldstück kaufte, das dreyzehn oder vierzehn Livres an Werth hielt; und für die öffentliche Sicherheit ward so gut gesorgt, daß man ohne alle Besorgniß Tag und Nacht reisen konnte.

Gesetzgebung und Gerechtigkeitspflege.

Die Polizey, die Gebräuche und die Gesetze der Römer wurden beybehalten. Die Gothen waren in den wesentlichsten Angelegenheiten denselben unterworfen, da sie im Uibrigen nach den ihnen eigenen Gewohnheiten lebten. Sie wurden von einem gothischen Comes gerichtet, der einen römischen Beysitzer hatte, sobald einer der Streitenden ein Römer war; waren aber beyde streitende Parteyen Römer, so wurde ihre Sache von römischen Magistratsperso-

nen

nen entschieden. „Andere Eroberer," sagte Theodorich in einem seiner Briefe, „berauben und zerstören „die eroberten Städte; ich aber will mich so betragen, daß meine neuen Unterthanen es bedauern sollen, mich nicht eher zu ihrem Herrn gehabt zu „haben." Er ließ sich die Handhabung der Gerechtigkeit so sehr angelegen seyn, daß er einige Richter enthaupten ließ, weil sie die Endigung eines Processes drey Jahre lang aufgehalten hatten.

Verboth der Duelle.

Fast alle barbarische Nationen ließen die Entscheidung ihrer Streitigkeiten auf einen Zweykampf ankommen. Theodorich verbannte diese Gewohnheit, die er für abscheulich hielt. Er wollte, daß man in seinen Gothen die Menschlichkeit der Römer, verbunden mit der gothischen Tapferkeit, wahrnehmen solle. Er sagte: „Das ist kein Verlust, „wenn man das Leben eines Menschen erhält, so „viel es auch kosten mag." So viele Menschlichkeit haben die Römer selten gezeigt.

Toleranz.

In Ansehung der Religion befolgte er immer diesen ihm eigenen Grundsatz: „Ich habe keine Gewalt über die Religion, weil der Glaube frey seyn „muß." Er hielt es mit den Arianern, aber er schätzte die tugendhaften Katholiken, und erhielt gute Ordnung und Frieden. Symmachus und Laurentius machten sich mit bewaffneter Hand den Bischofssitz zu Rom streitig. Er entschied die Sache dahin, daß derjenige für den rechtmäßigen Bischof zu halten wäre, der zuerst, und mit den meisten Stimmen erwahlt wäre. Bey fortdauernder Streitigkeit, versammelte er zur Beylegung derselben Concilien, und brauchte seine königliche Gewalt, um das zum Besten

Theodorich thut einen Ausspruch, über die Rechtmäßigkeit einer Papstwahl.

sten des Symmachus gefällte Urtheil in Ausübung zu bringen.

Unfehlbarkeit der Päpste.

In einem dieser Concilien reinigte sich der Papst von den wider ihn vorgebrachten Beschuldigungen, und machte aus der Schrift des Diaconus Ennodius eine Verordnung des Inhalts: „Der heilige „Stuhl mache diejenigen, die darauf säßen, unfehl„bar, oder vielmehr, Gott würde keinem andern er„lauben, den heiligen Stuhl zu besteigen, als der, „seiner Vorerwählung nach, ein Heiliger wäre.“ Ein auffallender Beweis, wie viel schon damahls die unvernünftigsten Vorurtheile vermochten. Gregor der Siebente gründete nachmahls einige seiner Foderungen auf diese Verordnung.

Staatsklugheit des Theodorich.

Nur wenige Staatsmänner haben so gut, wie Theodorich, die Kunst verstanden, das Beste eines Reichs aufs sorgfältigste wahrzunehmen, den Grund desselben zu befestigen, und den Unternehmungen ihrer Nachbaren zuvorzukommen. Ohne nach dem Tode Odoacers jemahls das Schwert zu ziehen, beherrschte er die eroberten Staaten so ruhig, als wenn sie sein väterliches Erbe gewesen wären. Er vereinigte sich durch Bündnisse mit den Barbaren, die rings um ihn her wohneten. Er vermählte sich mit der Schwester des Chlodowig, der im Jahre 486 durch Uiberwindung des Siagrius die römische Macht in Gallien zernichtet hatte. Er gab eine seiner Töchter dem Könige der Visigothen, Alarich, zur Gemahlinn; er vermählte noch eine andere Tochter dem Sohne des Gondebald, Königs der Burgundier, und seine Schwester dem Trasimund, König der Vandalen. Weit davon entfernt, die Streitigkeiten dieser Prinzen zu unterhalten, um sie einen durch den andern zu schwächen, und sich auf ihre Kosten zu vergröß-

größern; bemühete er sich vielmehr, sie zur Eintracht zu ermuntern, und ihnen friedliebende Gedanken und sanftere Empfindungen einzuflößen. Da aber doch, seines Raths und aller seiner Bitten ungeachtet, der ehrsüchtige Chlodowig den Alarich geschlagen, und einen großen Theil von dessen Staaten sich unterwürfig gemacht hatte, so schickte er den Visigothen eine Armee zu Hülfe und rettete die Trümmer ihrer Monarchie, nicht sowohl um sich dieselbigen zuzueignen, als um der Ehrsucht dieses Eroberers Schranken zu setzen.

Er steht den Visigothen wider Chlodowig bey.

Da dieser große König in seinen Unternehmungen so glücklich war, das kam vornähmlich von seiner großen Scharfsinnigkeit in Beurtheilung der Gemüther, von der ihm eigenen Gabe, das wahre Verdienst zu unterscheiden, und von seiner Sorgfalt, es zu belohnen und zu gebrauchen. Er hatte einen Liebling an dem Artemidor, einem vornehmen Griechen, mit dem er schon in Constantinopel Freundschaft errichtet hatte, aber einen Liebling ohne Ränke und ohne Schmeicheley, der das Ansehen, darin er bey dem Könige stand, nur zum Wohl der Unterthanen gebrauchte. Liberius, der dem Odoacer bis zu dessen Untergang die unverbrüchlichste Treue bewiesen hatte, und darauf vom Theodorich zum Obersten der Leibwache ernennet ward, diente seinem neuen Herrscher mit eben dem Eifer, womit er dem ersten gedienet hatte, verwaltete die Staatseinkünfte mit der größten Redlichkeit und Ordnung, gewöhnte die Barbaren zu einer guten Kriegszucht, führte bey Austheilung der Aecker den Vorsitz, und vereinigte durch eine Billigkeit, davon man wenige Beyspiele hat, die beyden Völker aufs genaueste. Ibbas,

Er zieht die geschicktesten Männer in seine Dienste.

Artemidorus und Liberius.

Tolonik *) und die übeigen Feldherren kamen immer siegreich von ihren Feldzügen zurück.

Cassiodorus. Cassioder endlich, der die erhabensten Ehrenstellen bekleidete, der zum Quästor, das ist, was wir jetzt Canzler nennen, zum Oberhofmeister, Patricius, Consul, Obersten der Leibwache, und sogar zum Feldherrn der Armee ernennet ward; Cassiodor zeichnete sich in allen diesen Aemtern durch Fähigkeit und Tugend aus. „Blickt gleich der Styl des Secre„tärs nur zu oft aus den Briefen hervor, die er in „Theodorichs Nahmen schrieb, und läßt er ihn manch„mahl mehr deklamiren, als es einem großen König „anständig ist, wie Herr le Beau bemerkt; so muß man das mit dem verdorbenen Geschmack entschuldigen, davon damahls auch die größten Genies nicht unangesteckt blieben. Nicht genug kann man hingegen die Grundsätze der gesunden Politik bewundern, die der König der Gothen befolgte, und durch die Feder seines Ministers ausdrücken ließ. — Doch wir kommen zur Geschichte des Reichs zurück. Sie hat so wenig Anziehendes, daß wir alles Rückständige bis zum Kaiser Justinian kurz zusammen fassen wollen.

Anastasius.

491. Anastasius, Kaiser des Dents.

Longin, Bruder des Zeno, der sich durch seine Aufführung eben so verächtlich und verhaßt gemacht hatte, als dieser Kaiser, schmeichelte sich umsonst mit der

*) Ibbas nöthigte den Prinzen Diederich, Chlodowigs Sohn, die Belagerung von Arles aufzuheben, und besetzte diese Stadt mit seinen Völkern. Tolonik führte das ihm vom Theodorich aufgetragene Geschäft wider Sigismund, König der Burgundier, mit solcher Klugheit aus, daß er ohne Schwertsteich einen beträchtlichen Theil der burgundischen Länder für seinen Herrn in Besitz nahm. (Anmerk. des Uibers.)

der Hoffnung, ihm in der Regierung zu folgen. Die Kaiserinn Ariadne liebte den Anastasius, Silentiarius des Palastes *), einen Unterbedienten von unbekannter Herkunft, und es gelang ihn, ihr auf den Thron zu bringen. Der Patriarch Euphemius, der ihn als einen Eutychianer haßte, hatte ihn bey einer gewissen Gelegenheit aus der Kirche gejagt, und dabey gedroht, ihm die Haare abzuschneiden, und ihn dem Gelächter des Volks bloß zu stellen. Dieser Prälat wollte ihn nicht eher krönen, als bis er ein Glaubensbekenntniß und eine Versicherungsacte unterschrieben hatte, dadurch er sich verpflichtete, das chalcedonische Concilium aufrecht zu erhalten. Bald darauf setzte sich Euphemius in den Verdacht, daß er es mit den Isauriern halte, die damahls in Ungnade gefallen und Rebellen waren. Nachdem Anastasius dieselben überwunden hatte, ließ er dem Patriarchen sagen: „Dein Gebeth um Sieg für deine „Freunde ist nicht erhört.“ Er versammelte darauf die Bischöfe, verklagte ihn vor ihnen, und verwies ihn des Landes, nachdem über ihn das Urtheil gesprochen war, daß er seines Amtes entsetzt seyn sollte.

Seine Streitigkeiten mit dem Patriarchen Euphemius.

Diese Vorspiele kündigten neue Unruhen in Kirchensachen an, darein sich die Kaiser mit zu weniger Klugheit mischeten. Ihr noch weit größerer Fehler war, wenn sie für eine der Factionen, welche die Wuth der Schauspiele erzeugte, Partey nahmen. Die grünen, die blauen und rothen (denn die Kutscher des

Er nimmt Partey bey den Factionen des Circus.

*) Die Silentiarii waren geringe Unterbediente am kaiserlichen Hofe, die für die gebührende Stille im Pallast und Abwendung alles unanständigen Geräusches sorgen mußten. Sonderbar genug, daß die Kaiserinn ihre Liebe auf einen so wenig geachteten Hofbedienten warf, der damahls schon 60 Jahr alt war. Bald nach seiner Thronerhebung vermählte er sich mit der Ariadne. (Anm. des Uiberf.)

Circus und deren Anhänger unterschieden sich durch diese Farben) verfolgten sich einander mit eben solcher Wuth, wie ehemahls die Parteyen des Marius und Sylla, da es auf die römische Freyheit, und auf die Herrschaft der Welt ankam. Anstatt diese eben so verderblichen als ausschweifenden Feindschaften weislich zu ersticken, begünstigte Anastasius eine der Parteyen, und machte sie dadurch wüthender. Es entstanden greuliche Gemetzel, in deren einem mehr als drey tausend Menschen umkamen *). Der Athenienser thörichte Liebe zu den Schauspielen ging nie in Blutvergießen über.

Er zeigt sich in einigen Stücken als einen weisen und gütigen Regenten.

Man beschreibt den Anastasius gewöhnlich als einen bösen Prinzen, und als einen andächtigen Heuchler, als einen Ungerechten, Geitzigen und Verfolger; gleichwohl zeigt seine Regierung manches lobenswürdige Betragen. Bey vieler Gleichgültigkeit gegen die Lustbarkeiten, ließ er sich die Reichsgeschäfte sehr angelegen seyn; er war haushälterisch und wohlthätig; er vertrieb alle Angeber aus Constantinopel; er verboth den Richtern, die besonderen Befehle des Fürsten zu befolgen, wenn sie etwan mit der öffentlichen Wohlfahrt und den eingeführten Rechten streiten sollten; er schaffte die barbarischen Kämpfe der Menschen mit wilden Thieren ab; wie auch die schändlich eingerissene Gewohnheit, die Aemter feil zu biethen, und er hob das Chrysargyrum auf, diese zwar für die kaiserliche Kammer überaus einträgliche, aber auch äußerst entehrende und verabscheuungswürdige Steuer, die man von allen Arten der

*) In einem solchen Auflaufe kam der Kaiser selbst in so große Gefahr, daß die Leibwache ihn kaum vor den Steinwürfen retten konnte; und der Pöbel trieb seine Wuth so weit, daß viele prächtige Gebäude in Brand gesteckt, und ein Raub der Flammen wurden.
(Anmerk. des Uibers.)

der Gewerbe auch das Betteln nicht ausgenommen, mit der größten Strenge eintrieb. Zum feyerlichen Andenken der Abschaffung des Chrysargyrum, ward zu Edessa ein eigenes Fest angeordnet.

Cabades, König in Persien.

Der Kaiser hatte die Isaurier überwältigt und bestraft; aber wider die Perser war er nicht so glücklich. Seit dem unglücklichen Feldzuge des Crassus blieb zwischen den Persern und Römern ein so unauslöschlicher Haß, daß kein Friedensschluß denselben zu ersticken vermögend war. Perosus, König der Perser, hatte in einem Kriege mit den nepthalitischen Hunnen, die er durch die schändlichste Treulosigkeit wider sich aufgebracht hatte, seinen Tod gefunden. Cabades, sein Sohn, ward von dem Throne gestoßen, weil er die Gewohnheiten der Nation abzuschaffen suchte, und sogar, indem er die Weiber für gemeinschaftlich erklärte, alle gesellschaftliche Verbindung störte. Er fand eine Freystadt bey den großmüthigen Hunnen. — Denn dieß Volk war edler Empfindungen fähig. Er ward wieder auf den Thron gesetzt, und er war durch sein Unglück so gewitziget worden, daß er jetzt weit besser regierte. Die Armenier hatten sich empört, weil man sie, ob sie schon Christen waren, zum Gottesdienst der Perser und zur Anbethung des Feuers zwingen wollte. Cabades stellte sie zufrieden, indem er ihnen die freye Religionsübung wieder zugestand. Nun wandte sich seine kriegerische Thätigkeit gegen die Römer.

Krieg mit den Persern.

Als Anastasius eine gewisse Summe Geldes, die Cabades verlangte, verweigert hatte, griff der König zu den Waffen, und eroberte die berühmte Stadt Amida, deren sich Sapor nicht hatte bemächtigen können. Es gelang ihm, durch einen Thurm, den trunkene Mönche bewachten, oder vielmehr be-

wachen sollten, in die Stadt zu brechen; doch melden andere Schriftsteller, daß die Mönche ihm durch Verrath die Stadt eröffnet haben. Die Feldherren, denen der Kaiser das Commando in diesem Kriege anvertraute, verursachten durch ihr Mißverständniß, daß nichts gelingen wollte. Amida ward vergeblich belagert, und man erkaufte endlich den Frieden, nach einem dreyjährigen Kriege, im Jahre 505, für eine große Summe Geldes. Die Feinde gaben Amida zurück. Die Stadt war nur noch auf sieben Tage mit Lebensmitteln versorgt, als die Römer die Belagerung aufhoben, und diesen schändlichen Frieden erkauften. *)

Schimpflicher Friede.

505. Die Ostrogothen bemeistern sich Pannoniens.

In demselben Jahre traf das Reich ein nicht minder demüthigendes Unglück. Theodorich nahm ihm Pannonien. Pitzia, einer seiner Feldherren, erfocht mit zwey tausend fünf hundert Mann einen vollkommenen Sieg. Die Rede, die er vor der Schlacht an seine Soldaten hielt, verdient um so mehr eine Anzeige, weil sie mit den studierten Reden, welche die Geschichtschreiber den Helden in den Mund zu legen pflegen, nichts ähnliches hat, sondern ein lebhafter ungekünstelter Ausdruck des Herzens ist. „Cameraden," sagte er zu ihnen, „ihr kennet unsern „König, unsere Feinde kennen ihn auch; denn sie „haben ihn fechten sehen. Beweiset ihnen, daß ihr „ihm ähnlich seyd. Er siehet euch, ob er schon ab„wesend ist, und keine der tapfersten Thaten, die „ich von eurem Muth erwarte, wird ihm unbekannt „bleiben." Dieser General verboth alle Plünderung,

und

*) Die Morgenländer wurden gemeiniglich Römer genannt, bis zur Zeit Carls des Großen, da man das orientalische Kaiserthum, das griechische zu nennen anfing.

und ließ die Erschlagenen in ihren Waffen auf dem Schlachtfelde liegen, um zu zeigen, daß bloß die Ehre den Muth der gothischen Nation entzünde. Die Gothen schienen in diesem Fall Spartaner zu seyn.

Mauer zur Beschützung Constantinopels.

Da die vielen Siege der Barbaren, die zu verschiednenmahlen bis zu den Thoren von Constantinopel gedrungen waren, mehrere Verwüstungen besorgen ließen, so brachte der Kaiser die Aufführung einer großen Mauer zu Stande, die den plötzlichen Einfällen dieser Völker wehren sollte. Sie erstreckte sich vom schwarzen Meere bis zum Mar di Marmora, sie war vier hundert und zwanzig Stadien, oder achtzehn Meilen lang, ungefähr dreyzehn Meilen von Constantinopel entfernt, allenthalben zwanzig Fuß breit, und mit Thürmen besetzt. Doch dieß ungeheure Werk war nicht vermögend, die Stelle der ehemahligen Tapferkeit zu ersetzen. Das schwache Bestreben des Anastasius, sich an dem Theodorich zu rächen, bestand darin, daß er eine Flotte ausschickte, die italienischen Küsten zu beunruhigen, und den Chlodowig zum Patricius, oder, wie andere berichten, zum Consul zu ernennen. Clodowig leistete den Römern keinen Beystand, und Theodorich rüstete eine Flotte aus, die den Seeräubereyen ein Ziel setzte.

Erster Religionskrieg.

Die theologischen Streitigkeiten hatten die Kirche, die dem Morden Feind ist, schon oft mit Blut befleckt. Aber Religionskriege kannte man doch noch nicht. Diese schreckliche Geißel, die so viele Christen mit der größten Beredsamkeit beseufzet haben, war eine natürliche Folge von den Schwärmereyen der Secten, von dem Eigensinn der Parteyen, von den Vorurtheilen, die dem Evangelio gerade widerspra-

chen,

chen, und von den Leidenschaften, die der menschlichen Gesellschaft höchst verderblich waren. Gleich jetzt stößt uns davon das erste Beyspiel auf. Anastasius begünstigte die Eutychaner, und reizte den Zorn der Katholischen, deren Eifer nicht immer der gemäßigste war. Die Päbste hatten den Acacius, ehemahligen Patriarchen zu Constantinopel, in den Bann gethan, weil er mit Prälaten, die selbst Ketzer waren, oder doch in dem Verdacht der Ketzerey stunden, Umgang gepflogen hatte. Die Verdammung des Acacius ward als ein nothwendiger Beweis der Rechtgläubigkeit angesehen, so wie man ehmahls die Verdammung des heiligen Athanasius als einen gewissen Beweis des Arianismus ansah. Anastasius hatte sich mit dem heiligen Stuhl überworfen, weil er, das Urtheil wider den Acacius zu unterschreiben, und dem Henoticon des Zeno zu entsagen, sich weigerte. Er wollte, daß des chalcedonischen Conciliums halber kein Mensch beunruhiget werden solle. Aber man achtete wenig auf das, was er wollte, und je weniger man darauf achtete, desto mehr setzte er sich durch eigenmächtige Schritte in Gefahr.

Streitigkeiten des Kaisers mit den Päpsten.

Großer Aufruhr.

Einstens beschickte er den Patriarchen Macedonius, und ließ von demselben die Acte zurück fordern, darin er sich bey seiner Thronbesteigung zur Aufrechthaltung des chalcedonischen Glaubensbekenntnisses verpflichtet hatte, und davon er sagte, daß sie für die Majestät eines Kaisers verunehrend wäre. Macedonius wollte sie nicht herausgeben. Der Kaiser verstellte sich eine Zeit lang; nahm aber darauf der Kirche des Macedoniers das Recht einer Freystätte (Asylum), und übertrug dasselbe den Eutychianern. Und nun entzündete sich die Wuth der Empörung. Zwey hundert Mönche kamen aus

Die Mönche in den Waffen.

Syrien,

Syrien, in keiner andern Absicht, als den Patriarchen zu vertreiben. Eine andere Legion Mönche eilte aus Palästina zu seiner Vertheidigung herbey. Man mißhandelte einander im Heiligthume. Anastasius ließ die Acten der chalcedonischen Kirchenversammlung, die man ihm nicht ausliefern wollte, mit Gewalt wegnehmen, zerriß sie, und warf sie ins Feuer. Macedonius ward von zweyen Betrügern der schändlichsten Laster beschuldigt, bewies aber seine Unschuld aufs augenscheinlichste, indem er darthat, daß er verschnitten sey. Er ward gleichwohl des Landes verwiesen, und starb in diesem Zustande.

514. Offenbarer Krieg.

Die Empörungen brachen von Tage zu Tage in größere Gewaltthätigkeiten aus. Der Kaiser ward öffentlich als ein Ketzer beschimpft, seine Bildsäulen wurden niedergerissen *); ein Mönch und eine Nonne, die seine Vertraute waren, wurden mit Dolchen erstochen, und ihre Leichname durch die Gassen geschleppt. Seine Strenge setzte den Pöbel nur noch mehr in Wuth. Endlich kündigte sich Vitalian, ein Enkel des berühmten Aspars, als ein Rächer des Glaubens an, brachte eine Armee von sechzig tausend Mann zusammen, erstieg die große Mauer, und lagerte sich vor Constantinopel.

Proclus rettet Constantinopel.

Proclus, ein Naturkündiger von Athen, (nicht der platonische Weltweise, dessen Werke wir noch haben) war in die Dienste des Anastasius getreten. Man erzählt, daß derselbe entweder mit einem Brennspiegel, oder mit einem aus Schwefel bereiteten Pulver, die feindliche Flotte verbrannt habe. Gewiß ist

es

*) Der Kaiser zog sich eigentlich diese Mißhandlung dadurch zu, daß er den Einwohnern von Constantinopel eine schwere Steuer aufgelegt hatte. (Anmerk. des Uberf.)

es, daß die Flotte verbrannt ward, daß Vitalian sich aufs neue zum Kriege rüstete, daß Anastasius alle wider die katholische Partey gemachten Verfügungen zurück zu nehmen versprach, und, nachdem er den Frieden um diesen Preis erhalten hatte, sein Versprechen unerfüllt ließ.

Tod des Kaisers.

Dieser Kaiser starb drey Jahre hernach, im Jahre 518, fast neunzigjährig. Einige berichten, er sey vom Donner erschlagen; andere hingegen, er habe durch ein göttliches Strafgericht seinen Verstand verloren. Sein Nahme war aus der Dyptichis *) ausgelöscht; und Nicolaus der Erste vergleicht ihn in einem seiner Briefe mit den Neronen und Diocletianen, da er doch mehr einfältig als blutdürstig war.

Traurige Folgen der Ketzerey.

Man kann es nicht oft genug bemerken, daß die Fürsten, aus Mangel an nöthigen Religionskenntnissen, große und Verderben bringende Fehler begingen, darüber man sich um so weniger wundern darf, da auch das Bisthum selbst durch Spaltungen erschüttert ward. Ohne diese Spaltungen, die so viele Ungewißheit verursachten, und, indem sie die Streitsucht entzündeten, nothwendig von dem Bestreben und der Ausübung der Sittenlehre entfernten, würde man die göttlichen Früchte des Christenthums in Frieden eingeerntet haben. Welch einen erhabenen und trostreichen Begriff gibt nicht dasselbe von Gott! Welch eine beruhigende Zuversicht auf seine Gerechtigkeit und unendliche Erbarmung! Welch eine Er-

*) Die Dyptica waren Tafeln oder Register, die man in weltliche und geistliche eintheilte. Auf den Ersten waren die Nahmen der Consuln und obrigkeitlichen Personen, und auf den Andern die Nahmen solcher angesehenen Personen geschrieben, für welche man in den Meßopfern bitten mußte.

Ermunterung zu den bewundernswürdigsten Tugenden! Die Religion flößt nur Verachtung irdischer Eitelkeiten ein, und Eifer für die Pflichten der Menschheit, Haß wider das Laster, und Nachsicht bey den Schwachheiten des Nächsten, unüberwindliche Geduld im Unglücke, und theilnehmende Güte gegen Unglückliche, mit einem Worte, die wärmste Bruderliebe und heroischen Muth. Sie soll alles vervollkommnen, alles heiligen, auch was im gemeinen Leben und in den häuslichen Verbindungen vorgeht. Woher demnach so viele Ausschweifungen und Verwirrungen des Verstandes, bey denen man sich der Religion zum Vorwande bediente? Das kam unstreitig daher, weil die Ketzerey, die sich unter tausend verschiedenen Gestalten wieder herstellete, und nicht aufhörte, durch Spitzfindigkeiten und Trugschlüße den Glauben zu verwirren, in den Streitigkeiten fast die ganze Wirksamkeit der Seele verschlang. Die Streitigkeiten erzeugten Haß, und der Haß verleitete zu Ausschweifungen. Je mehr man sich an Worten und listigen Kunstgriffen, den Gegner in die Enge zu bringen, erschöpfte, desto unkräftiger und unthätiger war die Tugend. Das Exempel der frommen Bischöfe ward von der Menge nicht befolgt. Ein fast allgemeiner Schwindelgeist bemächtigte sich der Fürsten und der Völker. In der Kirche entstanden Spaltungen, und der Staat war mit innerlichem Zwiespalt angefüllt. Dieß ward eine der vornehmsten Ursachen desjenigen Elendes, welches uns die Geschichte in der Folge beständig vor Augen stellen wird.

Justin.

Justin.

Ende der Regierung des großen Theodorichs.

518. Justin, ein Mann von der niedrigsten Herkunft, wird Kaiser.

Justin, des Anastasius Nachfolger in der Regierung, war ein Soldat, den das Kriegsglück erhoben hatte, der in Thracien unter den dürftigsten Umständen geboren war *), und weder lesen noch schreiben konnte, aber ein eifriger Katholik, und verschmitzt genug, seine Reichscompetenten zu stürzen. Er theilte unter die Soldaten in seinem eigenen Nahmen gewisse Gelder aus, die ihm anvertrauet waren, um sie zum Vortheile eines Andern **) zu vertheilen. Er ließ einen unbekannten Mann, den einige Aufrührer mit dem Purpur bekleidet hatten, zum Bischof weihen. Drey Neffen des Anastasius wurden gänzlich vergessen.

Das Volk schreibt den Bischöfen Gesetze vor.

Justins Regierung floß unter lauter Religionshändeln dahin. Er erklärte sich sogleich für die Orthodoxen, die zu Constantinopel die herrschende Partey ausmachten. Das Volk verlangte mit Ungestümm, daß man das Andenken der Manichäer verunehren, und sogar ihre Leichname wieder ausgraben sollte (auch den Anastasius hielt man des Manichäismus schuldig); daß zur Ehre der chalcedonischen Kirchenversammlung ein eigenes Fest angeordnet würde (dieß Fest wird noch in der griechischen Kirche gefeyert); daß man die aus dem Lande verwiesenen Bi-

*) Justin mußte in seiner Jugend das Vieh hüten. (Anm. des Uiberf.)

**) Es war Theocrit, sein vertrauter Freund, und ein Anverwandter des vorigen Kaisers, gegen den Justin diese Treulosigkeit bewies. (Anmerk. des Uiberf.)

Bischöfe zurück beriefe; daß die Nahmen einiger andern in die Dypticha sollten geschrieben werden, u. s. w. Der Patriarch konnte mit dem Meßopfer nicht eher anfangen, als bis er dem Begehren des Volks ein Genüge geleistet hatte; und vierzig Bischöfe bestättigten alles, was das Volk vorschrieb. So sehr hingen damahls die wichtigsten Angelegenheiten von dem Volke ab.

Justin befahl gleichfalls eine gänzliche Unterwürfigkeit unter den Aussprüchen der chalcedonischen Kirchenversammlung; er schloß die Ketzer von allen Aemtern, sogar von Kriegsdiensten, aus; er vereinigte die orientalische Kirche wieder mit der römischen, von der sie seit vier und dreyßig Jahren, das ist, seit dem der Papst Felix den Acacius verurtheilt hatte, getrennet war. Der Papst Hormisdas ließ die Nahmen der Patriarchen Euphemius und Macedonius aus den Dyptichis auslöschen, die beyde eifrige Katholiken waren, denen man es aber zum Vorwurf machte, daß sie ihren Vorgänger, den Acacius, nicht hatten beschimpfen wollen.

Justins Eifer für die Rechtgläubigkeit.

Ein neues Edict verurtheilte die Manichäer zur Verbannung, und diejenigen, die man in Zukunft entdecken würde, zur Enthauptung. Es bestättigte auch das vorhergehende Gesetz wider die Ketzer überhaupt, und dehnte dasselbe über die Heiden, Juden und Samaritaner aus, ohne daran zu denken, daß man einmahl ihrer Hülfe sehr benöthiget seyn könnte. Ein christlicher Saracen sagte zu dieser Zeit zu einem Fürsten von seiner Nation, der das Christenthum verfolgte: „Bedenke, das wir Christen waren, ehe „wir deine Unterthanen wurden. Ich kenne keinen „Menschen, der so viel Gewalt hätte, daß er mich „zwingen könnte, zu glauben, was ich nicht glaube,

Gesetz wider die Ketzer, Juden, u. s. w.

„oder zu verhehlen, was ich glaube, und sollte es „darüber zum Schlagen kommen, so ist mein Schwert „so lang, als irgend ein anderes.“ Diese kühne Drohung ist ein Beweis, welchen Gefahren sich Fürsten durch Gewaltthätigkeiten aussetzen, die selbst Constantin weislich vermieden hatte.

524. Theodorichs Beschwerden über Intoleranz.

Obschon Justin, vermuthlich aus Furcht, in Ansehung der Gothen in seinem Edicte eine Ausnahme gemacht hatte, so ward doch Theodorich dadurch aufgebracht, daß man den Arianern die Religionsübung versagte, die er den Katholiken zugestand. Er stellte dem Kaiser in Briefen nachdrücklich vor, daß die Fürsten kein Rechte hätten, über die Gewissen zu herrschen, daß ihre Gewalt sich nicht weiter als über die äußerlichen Sicherheitsanstalten erstrecke, und daß sie nur die Störer der öffentlichen Ruhe zu bestrafen befugt wären. Justin antwortete, daß er, ohne die Gewissen zu zwingen, in seine Dienste nehmen könne, welche er wolle; daß die öffentliche Ordnung und Sicherheit eine Uibereinstimmung im Gottesdienste erfodere, und daß er folglich die Befugniß habe, allen, die nicht seines Glaubens wären, die Kirche zu verschließen.

Er schickt in dieser Angelegenheit den Papst Johann zum Kaiser.

Theodorich foderte den Papst Johann zu sich nach Ravenna, und befahl ihm, nach Constantinopel zu gehen, und den Kaiser zu erklären: Falls derselbe die Arianer nicht wieder in den Besitz ihrer Kirchen setzen, und Falls er ihnen fernerhin die völligste Religionsfreyheit versagen würde, so würden die Katholiken in Italien nach dem Rechte der Repressalien behandelt werden. So unangenehm dieser Auftrag auch dem Papste seyn mußte, so gehorchte er gleichwohl zum Scheine. Aber während seines Aufenthalts zu Constantinopel, wo man ihn mit den größten Ehrenbezeugungen empfing, (er war der erste römische

Der Pabst handelt wider den ihm gege-

Papst, den man daselbst sah) ließ er sich vornähmlich die Vorrechte seines Bischofsstuhls angelegen seyn, und, statt daran zu arbeiten, daß den Arianern ihre Kirchen wieder eingeräumt würden, weihete er dieselben vielmehr zum Gebrauche der Katholiken. Bey seiner Rückkunft ließ ihn Theodorich zur Strafe ins Gefängniß legen. Er starb in demselben, und ward als ein Martyrer verehrt. Nach Fleury's Bericht richtete er seinen Auftrag getreulich aus: „er stellte „dem Kaiser die Gefahr vor, der er Italien ausset„te, und erlangte dadurch, was er verlangte, das „ist, daß die Arianer in Freyheit blieben." (S. Fleury Kirchenhist. B. 33.) Allein diese Nachricht scheint nicht gegründet zu seyn. (S. Abrégé chronol. de l'hist. d'Italie.)

benen Auftrag, und wird dafür bestraft.

Während dieser Unterhandlung zu Constantinopel ward der jetzt acht und sechzigjährige Theodorich durch das Murren der Katholiken aufgebracht. Weil er Anschläge wider seine Krone vermuthete, ward er mißtrauisch, und ließ sich durch Verläumdung hintergehen. Man beschuldigte den Patricier Albin, daß er mit dem Kaiser ein strafbares Verständniß unterhielt. Weil Boethius, dieser wegen seiner Würden und wegen seines Betragens erlauchte Philosoph, keineswegs an Albins Unschuld zweifelte, so sagte er frey heraus: „Ist Albin strafbar, so bin „ichs auch, und der Senat ist es mit mir." Die Feinde des Philosophen wußten diesen Worten eine solche Auslegung zu geben, daß sie zum Beweise einer vorgehabten Verschwörung dienen mußten. Drey falsche Zeugen sagten wider ihn aus. In einer Burg eingeschlossen, entwarf er daselbst seine philosophischen Trostgründe, ein frommes Werk, in welchem Theodorich hin und wieder gemißhandelt wird. Das Betragen des nach Constantinopel ge-

Theodorichs Mißtrauen.

sand-

sandten Papstes vermehrte das Mißtrauen des Königs, und die Folge davon war, daß Boethius und dessen Schwiegervater Symmachus, beyde Consularen, hingerichtet wurden.

526. Theodorich stirbt.

Man kann nicht daran zweifeln, daß Theodorich sie für schuldig gehalten habe; inzwischen nagte die Reue an seinem Herzen. Er fiel in eine finstere Melancholie, daran er im vier und siebenzigsten Jahre seines Alters starb. Ihm folgte in der Regierung sein Enkel, Athalarich, Sohn seiner Tochter, Amalasunta. Athalarich selbst war ein Kind, aber Amalasunta hatte alle Eigenschaften eines großen Königs; sie war eine einsichtsvolle, gelehrte, tugendhafte Prinzessinn, allen Geschäften gewachsen, eben so vieler Liebe als Ehrerbiethung würdig. So lange sie noch das Staatsruder führte, glaubte man den Theodorich auf dem Throne zu sehen. Sie ließ sich die Erziehung ihres Sohnes besonders angelegen seyn, und sagte: „Polizirte Nationen unterscheiden sich „von barbarischen durch Achtung gegen die Wissen„schaften und gegen diejenigen, welche dieselben an„bauen, und darin Unterricht geben.“

Seine Tochter Amalasunta.

Cabades will seinen Sohn Cosrhoes vom Justin adoptiren lassen.

Um alle Verwirrung zu vermeiden, haben wir bisher die Erzählung einiger wenigen wichtigen Begebenheiten verschoben, welche uns die Regierung Justins darstellt. Tzathius, König der Lazier, in dem alten Colchis, war nach Constantinopel gekommen, um sich daselbst krönen zu lassen; obschon der König von Persien die Rechte eines Oberherrn über ihn zu haben behauptete. Schon stand Cabades im Begriffe, darum den Krieg zu erneuern; er änderte jedoch seinen Entschluß, und verlangte, daß der Kaiser seinen dritten Sohn, Cosrhoes, den er zu seinem Kronerben bestimmte, adoptiren solle.

Dieser

Dieser sonderbare Antrag verursachte gegründete Besorgnisse. Man gab daher zur Antwort: die Gewohnheit erlaube dem Kaiser nicht, einen Fremden anders, als zu seinem Waffensohn zu adoptiren, und diese Art Adoption gebe kein Recht zur Regierungsfolge. Cosrhoes war schon auf dem Wege nach Constantinopel, als diese unerwartete Antwort die Perser aufbrachte. Der Krieg begann; die Feinde bemächtigten sich Iberiens an der Morgenseite von Lazien, dessen König sich unter Justins Schutz begeben hatte. Justin starb während dieser Kriegsunruhen im Jahre 527.

Krieg mit den Persern.

Justin stirbt.

Er hatte so eben seinen Neffen, Justinian, zum Mitkaiser ernannt, der gleich bey Justins Regierungsantritt den Vitalian, dem er doch eine brüderliche Freundschaft geschworen hatte, ermordet, und der, indem er die blaue Faction begünstigte, ihn verleitet hatte, den Gesetzen zu trotzen, öffentlich die größten Verbrechen zu begehen, und mit dem Meuchelmord sein Spiel zu treiben. Diese ersten Thaten des Justinian kündigten nichts weniger als einen weisen Gesetzgeber an. Indessen machte er sich doch vornähmlich durch seine Gesetze berühmt; und die Lobsprüche enthusiastischer Rechtsgelehrten würden ihn, so zu sagen, vergöttert haben, wenn man nicht in seinen Gesetzen selbst, und in seiner ganzen Reichsverwaltung, viele Spuren der Schwäche, des Mangels an Klugheit, der Ungerechtigkeit und Tyranney anträfe. Die römische Größe schien wieder aus ihren Ruinen hervorzubrechen. Zwey Feldherren gaben derselben durch ihre Siege einen neuen Schwung. Aber das waren die letzten Anstrengungen eines Sterbenden, der dadurch alle Kräfte erschöpft hat, und nun durch langes Ermatten seinen Geist aufgibt.

Justinian erklärter Mitkaiser.

Justinian.

Erstes Kapitel.

Bis es dem Belisar gelung, den Vandalen Afrika zu nehmen.

527. Justinians Charakter.

Justinian war zwar nach aller Wahrscheinlichkeit von eben so niedriger Herkunft, als sein Oheim, hatte aber eine bessere Erziehung genossen. Er war vierzig Jahre alt, als er zur Regierung kam, hatte gute Kenntnisse von der Rechtsgelahrtheit, viele Liebe zu den Wissenschaften und zur Arbeit, und fand Geschmack an den Neuerungen; aber mit vielen Vorurtheilen hatte er eine große Neigung zum Despotismus, und viele Schwäche in seinem Charakter. Voll Eitelkeit, wiewohl ohne Gefühl für den wahren Ruhm, mehr beeifert, über die Gemüther zu herrschen, als ihr Glück zu machen, war er einer von denen Fürsten, bey welchen sich eine sonderbare Vermischung vom Guten und Bösen findet, und die, ohne selbst groß zu seyn, doch wegen der wichtigen Unternehmungen, die ihre Minister und Feldherren in ihrem Nahmen ausführen, groß scheinen können. Bey allem Glücke, das den Justinian in seinen Unternehmungen begleitete, scheinen doch die Schwächen seines Geistes und die Fehler seiner Regierung durch.

Seine schimpfliche Vermählung.

Ein edeldenkender Fürst wird doch nie ein Theatermädchen heirathen, das, mit Lastern befleckt, den Stolz mit der Schande verbindet. Das that gleichwohl Justinian, da er sich mit der Theodora ver-

vermählte, der ehrwürdigsten Gemahlinn, die ihm Gott gegeben, wie er sich in einem seiner Gesetze ausdrückte *). Justin hatte drey hundert und zwanzig tausend Pfund Goldes nachgelassen, welche in kurzer Zeit durch die Verschwendung seines Nachfolgers verloren gingen.

Seine Verschwendung.

Er war eifrig in der Theologie, und das war ein neues Unglück für den Staat. Man kann unmöglich den Eifer billigen, den er gleich Anfangs zur Unterdrückung der Ketzer bewies, da er zuletzt selbst in Ketzerey fiel, und die Orthodoxen verfolgte. Der Eifer für die angenommene Meinung beseelte ihn mehr, als die Liebe der Wahrheit. Er fügte zu den Gesetzen der vorigen Kaiser noch die Todesstrafe hinzu, für alle, die sich den Lehren der Kirche nicht unterwerfen würden. Heiden, Juden und Ketzer fluchten dem Kaiser, und flüchteten von allen Seiten, indem sie ihm fluchten. Andere gingen in ihrer Wuth so weit, daß sie sich selbst ermordeten. In Phrygien zündeten die Montanisten ihre Tempel an, und verbrannten sich in denselben. Funfzig tausend Samaritaner machten einen Aufruhr, raubten und erwürgten alles um sich her, bis sie selbst alle erschlagen waren. Entvölkerung der Provinzen, und Haß gegen den Kaiser und das Christenthum, waren die Folgen dieser Bedrückungen. Da er die Güter derjenigen, die sich mit ihren Familien nicht wollten

Sein heftiger Religionseifer.

Die daher entstandenen Drangsale.

Habsüchtige Absichten des Kaisers.

*) Der geheimen Geschichte des Procopius zu Folge, war Theodora von ihrer ersten Jugend an eine äußerst unzüchtige Person, die ihren Unterhalt dadurch erwarb, daß sie sich öffentlich Preis gab, und wenn sie sich geschwängert fühlte, ihre Leibesfrucht abzutreiben pflegte. Nachdem sie zur Kaiserinn war erhoben worden, trieb sie ihren Stolz so weit, daß, wider alle damahlige Gewohnheit, selbst die vornehmsten Personen sich vor ihr auf die Erde niederwerfen, und ihre Füße küssen mußten. (Anmerk. des Uiberf.)

taufen lassen, zu seinem Vortheile einziehen ließ, so erregte dadurch Justinian den gerechten Argwohn gegen sich, daß ihm sein Interesse mehr am Herzen liege, als die Ausbreitung der christlichen Religion.

Ermordung der Gothen in einem Tempel.

Die Gothen allein (denn Theodorichs Andenken war noch nicht erstorben) wurden nicht nach der Strenge der Gesetze behandelt. Der Kaiser ließ sogar den Arianern eine Kirche wieder erbauen; aber bey ihrer ersten gottesdienstlichen Versammlung wurden sie von einem Haufen Schwärmer angegriffen, und größten Theils getödtet. Das Betragen des Fürsten begünstigte die Schwärmerey nur zu sehr.

Strenge Gesetze zur Verbesserung der Sitten.

Zu gleicher Zeit bestrafte man die Verbrechen gegen die guten Sitten mit einer Strenge, die, statt die Sitten zu verbessern, vielmehr die Aergernisse vermehrte. Zwey Bischöfe, einige Priester und Rathsherren, die sich ungeheurer Ausschweifungen schuldig gemacht, wurden öffentlich verstümmelt. Da dieß Beyspiel ohne Wirkung blieb, so bedrohete der Kaiser lange Zeit nachher, im Jahre 554, Kraft eines zur Fastenzeit bekannt gemachten Gesetzes, die Schuldigen mit den strengsten Strafen, wenn sie nicht am Osterfeste Buße thun würden. Was konnte man wohl von einer solchen Buße erwarten? Er bestrafte einen Fluch eben so scharf, als die widernatürlichen Verbrechen, und er verboth die Hazardspiele, weil dieselben zu Fluchen Gelegenheit gäben. Er vertrieb die öffentlichen Huren, und setzte Todesstrafen auf diejenigen, die man nachher entdecken würde. Ein kluger Gesetzgeber würde zuförderst untersucht haben, ob alle diese Gesetze auch könnten zur Ausführung gebracht werden; ob sie vermögend wären, die Sitten einer verderbten Nation zu verbessern; ob sie ein angemessenes Mittel wider die eingerissenen Unordnungen enthalten; und er würde befürchtet haben, Böses zu stiften, indem er Gutes zu

schaf-

schaffen gedächte. In der That wurden die Unordnungen immer größer und zahlreicher.

Perssischer Krieg.

Inzwischen ward der Kaiser durch den persischen Krieg in Unruhe gesetzt, obschon die Römer einige Vortheile über den Feind erhalten hatten. Er schickte an den König der Perser einen Gesandten mit Geschenken und Friedensvorschlägen. Cabades erwiederte die Gesandtschaft bloß mit einem stolzen Brief, darin er sich selbst König der Könige, Sohn der Sonne, und Herrscher des Orients, den Justinian hingegen bloß einen Sohn des Mondes und Herrscher des Occident nannte. Belisar, der sich damahls schon durch seine Talente und durch seine Tapferkeit bekannt gemacht hatte, schlug die Perser bey Daras im Jahre 530; im folgenden Jahre hingegen verlor er die Schlacht bey Callinicum am Osterabend. Die Soldaten waren vom Fasten abgemattet, er wollte keine Schlacht wagen, und konnte auch ohne alle Gefahr den Feind zurück treiben. Aber die verwägene Hitze der Soldaten, die sein kluges Betragen Feigheit schalten, und mit Empörung drohten, zwang ihn, es zum Treffen kommen zu lassen. Die Perser hatten die Ehre, über eine Armee, die weit zahlreicher als die ihrige war, und über den größten Feldherrn des Reichs, den Sieg zu erhalten. Belisar ward zurück berufen. Weil er zu edel dachte, um die Rolle eines kriechenden Höflings zu spielen, so mußte er mehr als einmahl erfahren, daß große Dienste und erfochtene Siege unter den Ränken des Hofes selbst zu einem Vorwande gelten müssen, verdiente Männer zu stürzen.

Unglückliche Schlacht bey Callinicum.

Zurückberufung des Belisar.

531. Cosrhoes, König in Persien.

In Armenien und andern Gegenden waren die römischen Waffen glücklich. Cabades starb voll Kummers über so manchen Verlust. Sein Nachfolger

folger auf dem Throne, Cosrhoes, ein Prinz, den der Haß der Griechen verschrien hat, den aber die Morgenländer über den Cyrus erhoben, hatte alle Fähigkeit, diesen Verlust zu ersetzen. Er gab seine heldenmüthigen Gesinnungen bald zu erkennen. Justinian hatte die Friedensunterhandlungen erneuert. Er erklärte darauf: er würde die Waffen nicht eher niederlegen, als bis man ihm eilf tausend Pfund Goldes ausgezahlt, die eroberten Festungen zurück gegeben, und dem Befehlshaber der Truppen von Mesopotamien zu Constantinopel, nicht aber in dieser Provinz, seinen Aufenthalt angewiesen hätte. Der Kaiser versprach alles, fertigte nachher einen Gegenbefehl ab, und ward im Jahre 533 gezwungen, einen schimpflichen Frieden zu schließen.

Bedingungen, die er dem Justinian auflegt.

532. Empörung der blauen Faction.

Er hatte stets die Unvorsichtigkeit, die Factionen des Circus dadurch wider einander zu erhitzen, daß er für die blaue wider die grüne, die von der Kaiserinn Theodora begünstiget wurde, Partey nahm. Ganz Constantinopel war unter diesen Parteyen getheilt, mit welchen sich die übrigen vereiniget hatten. Aus ihren blutigen Streitigkeiten entstand eine der schrecklichsten Empörungen, deren je die Geschichte gedenket. Bey den Spielen des Circus schimpften einstens die aufgebrachten Grünen auf den Kaiser. Die Anführer dieses Tumults wurden hingerichtet; das setzte das Volk in Wuth. Die Aufrührer verlangten die Auslieferung vier verabscheueter Minister, insonderheit des Tribonian, bey dem die Rechtspflege feil war, und der nachmahls das Werkzeug der Gesetzgebung wurde. Justinian entfernte diese Minister, ohne daß dadurch der schwache Prinz den unbändigen Pöbel entwaffnet hätte. Schon gedachte er auf die Flucht, als die muthvollere Theodora ihn mit diesen Worten zurück hielt:

Angst des Kaisers.

„Daß

„Daß man lebe, ist nicht nothwendig; aber es ist „nothwendig, seine Ehre nicht zu überleben. Ein „Regent, der, vom Throne verwiesen, ein schimpf„liches Leben führt, ist schlechter, als ein todter „Mann. Der Thron ist ein ruhmvolles Grab.“ Diese so übel berüchtigte Frau hatte doch eine gewisse Größe der Seele.

Seltsame Demüthigung desselben.

Auf das Gericht, daß der Kaiser mit seiner Gemahlinn die Flucht ergriffen habe, lief das Volk nach dem Hause des Hypatius, eines Neffen des Anastasius, führte ihn wider seinen Willen heraus, und rief ihn zum Kaiser aus. Plötzlich zeigte sich Justinian mit dem Evangelienbuch in der Hand, erklärte sich für schuldig und sagte, daß er sich dieß Unglück mit seinen Sünden zugezogen habe, daß er die ihm zugefügte Beleidigung vergebe, und daß, wenn sich das Volk nur zur Ruhe begeben würde, kein einziger gestraft werden solle. Durch diese Erklärung machte er sich nur noch verächtlicher, und der Lärm ward größer; er begab sich zurück in seinen Pallast, um den Gewaltthätigkeiten zu entweichen.

Belisar rettet den Kaiser.

Alles würde verloren gewesen seyn, wenn nicht Belisar, in Begleitung der vornehmsten Kriegsbedienten und ihrer Soldaten die Aufrührer plötzlich angegriffen hätte. Das Blutbad war erschrecklich. Dreyßig tausend Menschen wurden erschlagen, und gewaltige Feuersbrünste vermehrten die Schreckniße des Tages. Hypatius und dessen Bruder Pompejus wurden im Gefängnisse erdrosselt, und der Kaiser ließ seinen Sieg in dem ganzen Reiche kund thun. Welch eine klägliche Eitelkeit!

Zweytes Kapitel.

Belisar erobert Afrika.

Verderbter Zustand der Vandalen in Afrika.

Unter einem Fürsten, der sich die Thorheiten des Circus zu einer ernstlichen Beschäftigung machte, und der Gefahr ein Opfer derselben zu werden, nur durch das Blutbad seiner Unterthanen entging, wurden die größten Unternehmungen entworfen und ausgeführt, weil der Zufall einige große Männer um ihn stellte. Daß Afrika erobert ward, war ein Werk des Belisar. Seit den Zeiten des Genserichs waren die Vandalen ganz ausgeartet. Es war nicht mehr das unerschrockene nie zu ermüdende mäßige keusche Volk, das aus Norden gekommen war, um alles, was ihm auf seinem Wege aufstieß, in den Staub zu treten; sondern es war eine verzärtelte Nation in einem eben so fruchtbaren als heißen Lande, wo sich die Reitzungen zum wollüstigen Leben mitten in dem Schooße des Luxus und der Reichthümer vermehrten.

Fehler des Genserich.

Genserich beging zwey Fehler, dadurch er seine Vandalen, sobald sie sich in ihren Sitten verschlimmern würden, einer Staatsveränderung bloßstellte. Er hatte die Mauern aller festen Städte, nur Carthago ausgenommen, schleifen lassen, weil er nähmlich besorgte, im Fall des Krieges, daß die Römer sich in einer derselben festsetzen möchten. Er hatte ferner angeordnet, daß jedesmahl, ohne Rücksicht auf die Erstgeburt der verschiedenen Linien, der älteste des königlichen Geschlechts die Krone erben sollte; und das konnte gar leicht Unordnungen und gräuliche Verbrechen veranlassen. Sein weitläufti-

läuftiges Reich, das Corsica und Sardinien, sammt allen Ländern von der Meerenge bey Cadix an, bis Cyrenaica, in sich begriff, war nach seinem Ableben bloß ein Schauplatz von Unordnungen und Mißhelligkeiten.

Hunnerich, der ihm in der Regierung folgte, ließ seine eigene Brüder und Neffen umbringen, um seinem Sohn den Thron zu versichern. Hilderich, Hunnerichs Kronerbe, ward vom Gelimer, des Eroberers Urenkel, vom Throne gestoßen. Justinian, der mit Hilderich in Verbindung stand, schrieb zu seinem Besten an Gelimer, der aber beydes, den guten Rath und die Drohungen des Kaisers verachtete. Man suchte darauf den Frieden mit den Persern zu beschleunigen in der Entschlossenheit, Afrika zu bekriegen, und dem Belisar ward dieß Geschäfte aufgetragen. Hunnerich Hilderich und Gelimer.

Dieser erlauchte Feldherr, dessen ganze Armee in zehn tausend Mann Fußvolk und sechs tausend Reitern bestand, ging im Brachmonat zu Schiffe, und landete drey Monathe nach seiner Abreise in Afrika. Wegen der genauen Kriegszucht, darin er seine Armee hielt, gab er sich nicht sowohl das Ansehen eines Feindes, als vielmehr eines Erretters. Er näherte sich Carthago, ohne beynahe einen Widerstand zu finden; er stieß auf den Gelimer und schlug ihn in die Flucht. Des folgenden Tags erschien er vor den Thoren der Stadt, wo man zu seinem Empfang die Gassen erleuchtet hatte, aber aus Besorgniß, daß die nächtliche Finsterniß die Soldaten zu Ausschweifungen verleiten möchte, wollte er nicht sogleich von derselben Besitz nehmen. Tags darauf hielt er seinen Einzug, wie in eine römische Stadt, ohne Tumult, ohne die geringste Gewahltthätigkeit, ohne daß einmahl die Gewerbe unterbrochen wurden. Carthago 513. Belisar erobert Afrika.

war

war seit fünf und neunzig Jahren ein Eigenthum der Vandalen.

Gelimars Gesandtschaft in Spanien.

Gelimer hatte nach Spanien geschickt, um den König der Visigothen, Theudis, um Hülfe bitten zu lassen. Seine Gesandten, die von dem Vorgefallenen nicht unterrichtet waren, versicherten, daß ihr König im Begriff sey, eine Handvoll römischer Strassenräuber zu zerschmettern. „Kehrt zurück nach Carthago," sagte der besser unterrichtete Theudis zu ihnen, „und erkundigt euch nach dem Zustand eurer „Angelegenheiten." Mit dieser Antwort wurden sie zurück geschickt, und kamen in dem Hafen von Carthago an, wo sie nichts weniger als Feinde, erwarteten. Man führte sie zum Belisar, der sie in Freyheit setzte, nachdem sie ihm ihr geheimes Geschäft geoffenbaret hatten.

Dem Gelimer wollen alle seine Bemühungen nicht gelingen.

Der König der Vandalen brachte inzwischen eine Armee zusammen, indem zu gleicher Zeit seine Emissarien, die Hunnen von der römischen Armee abzuziehen, sich bestrebten. Unzufrieden mit der strengen Kriegszucht der Römer, und aus Furcht, daß sie in Afrika würden bleiben müssen, versprachen die Hunnen, bey der ersten Gelegenheit sich zu empören. Belisar entdeckte die Verschwörung, er gewann durch Wein und Liebkosungen die Zuneigung der Barbaren, und brachte sie dahin, daß sie ihre Untreue bekannten, und festere Treue zu beweisen versprachen. Er schlug bey Tricamar eine Armee von hundert tausend Mann, die zehnmahl stärker war, als seine. Gelimer nahm seine Zuflucht zu unersteiglichen Gebirgen an den äussersten Grenzen Numidiens. Weil das dortige Land

Er muß sich ergeben.

nichts als Gersten und Rocken trug, und die Mauren das Getreide weder zu mahlen, noch zu backen verstanden, sahe er sich in dem Stand der rohesten Na-

tur

tur zurück gesetzt, und ergab sich nach dreymonathlicher Erduldung der äußersten Beschwerden. Belisar empfing ihn zu Carthago, und ließ ihn in Erwartung der Befehle Justinians bewachen.

524. Belisar wird dem Hofe verdächtig.

Hätte sich der Kaiser von klugen Rathgebern leiten lassen, so würde er eingesehen haben, wie nöthig es zur Befestigung seiner Herrschaft in den eroberten Provinzen sey, den großen Mann in Afrika zu lassen, der so eben innerhalb drey Monathen die ganze Macht der Vandalen zerstört hatte. Aber zu Constantinopel schlief der Neid niemahls. Selbst die Kriegsbedienten des Helden fröhnten der Bosheit der Hofleute. Man beschuldigte ihn, daß er auf Empörung denke. Er ward davon benachrichtigt, und da ihm Justinian die Wahl ließ, ob er in Afrika bleiben, oder nach der Residenz zurück kehren wollte, so reisete er sogleich ab, um diese Verläumdungen zu zerstreuen.

Er wird mit einem Triumphe beehrt.

Man gestand ihm einen Triumph zu, eine Ehre, davon man im orientalischen Reich bisher kein Exempel gehabt hatte. In seinem Gefolge war Gelimer an der Spitze der Gefangenen. Der unglückliche Prinz wiederhohlte oft diese Worte, die seinem traurigen Schicksal so anpassend waren: „O Eitelkeit aller „Eitelkeiten! Alles ist Eitelkeit.“ Justinian schenkte ihm einige Ländereyen in Galatien, wo er seine übrigen Tage zubrachte.

Schicksale von Afrika.

Die Mauren empörten sich, sobald Belisar zu Schiffe gegangen war. Die andern Feldherrn dämpften die Unruhen erst nach vierzehn kriegerischen Jahren. Das schrecklich entvölkerte Afrika blieb bis zum Einfall der Saracenen, das ist, ungefähr hundert Jahre, dem Reich unterworfen, und selbst der Nahme der Vandalen ward darin auf immer ausgetilgt. Justi-

nian

nian zertheilte Afrika in sieben Provinzen: Tingis, Mauritanien, Numidien, Carthagena, Byzanz, Tripolis und Sardinien, weil diese Insel mit zum vandalischen Reiche gehörte. Er begegnete daselbst den Arianern, wie er allenthalben den Ketzern begegnete. Er schien Anfangs der Völker zu schonen, aber seine Finanzbedienten hatten sie bald zu Grunde gerichtet.

Cosrhoes trotzet dem Kaiser.

Cosrhoes schickte ihm eine Gesandtschaft, um ihm Glück zu wünschen, oder vielmehr ihm zu trotzen, indem er einen Theil der Beute verlangte; „weil," wie er sagte, „die Römer die Vandalen nicht würden überwunden haben, wenn die Perser ihnen nicht „den Frieden zugestanden hätten." Aus Furcht vor einem neuen Kriege machte man dem persischen Könige prächtige Geschenke.

Pracht und Verschwendung der Theodora.

Alle die wieder eroberten Schätze, die Genserich in Rom erbeutet hatte, würden den Kaiser wichtige Dienste geleistet haben, wenn er sie zum Besten des Staats zu gebrauchen verstanden hätte. Aber die Prachtliebe der Theodora verschlang allein unermeßliche Reichthümrr. Bey einer Reise nach den Ländern in Bithynien, führte sie ein Gefolge von vier tausend Menschen bey sich. Sie verschwendete Geld an Kirchen und Klöster, und schändete zu gleicher Zeit die Religion durch ihre Laster. Die Frömmigkeit ihres Gemahls war nicht aufgeklärter. Wir können nicht umhin, hier eine wichtige Bemerkung zu machen, zu deren Bestätigung man täglich Beyspiele findet. Die wahre Frömmigkeit erleuchtet und veredelt den Geist, und ihre Wirkungen müssen eben so segensreich, als erhaben seyn. Wenn hingegen der Aberglaube an ihre Stelle tritt, so erniedrigt, quält und verderbt er den Menschen. Sein schweres Joch

Ihre falsche Frömmigkeit.

drückt

drückt seine verblendeten, wiewohl schuldlosen Opfer und nicht selten stürzt er sie ins Grab; er verhärtet Verkehrte durch die täuschende Uiberredung, daß die äußerlichen Werke die Tugend ersetzen: oder er verursacht wenigstens, daß man dem, was doch mit dem pflichtmäßigen Verhalten in keinem Vergleich gestellet werden kann, das größte Verdienst beylegt.

Drittes Kapitel.

Belisars erster Feldzug in Italien.

Schicksale der Königinn Amalasunta bis zu ihrer Ermordung.

Es ist eine seltene Erscheinung, daß die wichtigsten Unternehmungen unter einer schwachen Regierung ausgeführet wurden; aber die Umstände waren so günstig, daß die Eroberung von Afrika die Eroberung Italiens nach sich zog. Die Königinn Amalasunta, (denn sie hatte während ihrer vormundschaftlichen Regierung den königlichen Titel angenommen) die während der Minderjährigkeit ihres Sohnes Athalarich, Italien mit bewundernswürdiger Weisheit beherrscht hatte, sahe diesen jungen Prinzen durch die Hofleute zum Laster verleitet. In der That wollten sie die Königinn selbst einer Macht berauben, davon sie zu guten Gebrauch machte, als daß sie sich nicht den Haß derselben hätte zuziehen sollen. Sie ließ die vornehmsten Anführer der Verschwörung hinrichten, nachdem sie vom Justinian die Versicherung erhalten hatte, daß sie im Nothfall in Constantinopel Zuflucht finden solle. Sie hatte einen weit gefährlichern Feind an Theodat, einem Neffen ihres Vaters Theodorich, Statthalter von Toscana, dessen Bedrückun-

ckungen sie aufgehalten und bestraft hatte. Dieser wüthende Mann versprach dem Kaiser heimlich, ihm gegen eine Summe Geldes und eine Senatorstelle in Constantinopel, Toscana in die Hände zu liefern. Athalarich starb, von seinen Ausschweifungen entnervt und ausgezehrt. Amalasunta, die dem Theodat, den einzigen noch lebenden Prinzen des königlichen Hauses, durch Wohlthun zu gewinnen hoffte, verschaffte ihm die Krone, indem sie sich die königliche Gewalt vorbehielt. Er hatte sich eidlich verpflichtet, sich gänzlich nach ihrem Willen zu bequemen. Bald darauf ließ er sie in einer Festung einsperren, woselbst man sie erwürgte *). Cassiodor, der in den Diensten dieses Fürsten blieb, redete von ihm mit Bewunderung. Vielleicht war es der Platonismus, den Theodat zu ernähren sich das Ansehen gab, und einige scheinbare Gerechtigkeitsliebe, was den alten Staatsminister, dem der declamirende Ton natürlich war, so sehr für seinen Fürsten einnahm. Und darf man sich wohl darüber wundern, daß ein sonst ehrwürdiger Schriftsteller manchmahl bey Hofe die Sprache der Schmeichler führet?

535. Justinians Unternehmungen auf Italien.

Justinian ergriff mit vieler Begierde den Vorwand, den ihm der Tod der Amalasunta an die Hand gab, um seine Absichten auf Italien in Ausführung zu bringen. Belisar bemächtigte sich Siciliens, unterdessen Mondon, ein anderer großer Feldherr, Dalmatien überfiel, und Solona eroberte. Der furchtsame Theodat erboth sich gegen eine jährliche Einnahme von zwölf

*) Dem Procopius zu Folge ward die Ermordung der Amalasunta von der Theodora veranstaltet, weil diese besorgte, daß Amalasunta durch ihren Verstand und durch ihre Schönheit den Justinian zu sehr einnehmen möchte. (Anmerk. des Uiberf.)

zwölf hundert Pfund Soldes an liegenden Gründen sein Königreich abzutreten Er schickte sogar den Papst Agapet den Zweyten nach Constantinopel, um den Frieden zu erbitten. Weil aber Mondon in einem ungleichen Kampfe umkam, brach er seine Zusage, und stürzte sich ins Verderben.

536. Vitiges, König der Gothen.

Belisar bemächtigte sich Neapels nach einer zwanzigtägigen mörderischen Belagerung. Die Gothen, voll Unwillens, daß ihr König nicht dem Feinde entgegen gezogen, riefen den Vitiges, einen Officier von geprüfter Tapferkeit, zum Könige aus. Theodat nahm die Flucht, ward verfolgt und getödtet. Vitiges ließ sich von dem Papst Silverius, von dem römischen Volk und dem Senat huldigen, und schickte sich an, seine Truppen bey Ravenna zu versammeln. Plötzlich sahe man Belisar vor den Thoren Roms. Der Papst ermahnte die Bürger, sich durch keinen verwegenen Widerstand in Gefahr zu setzen. Sie unterwarfen sich ohne einmahl angegriffen zu seyn, und Rom, das seit sechzig Jahren von dem Reich getrennet war, kehrte freywillig zurück unter die Herrschaft der Kaiser.

Belisar bemächtigt sich Roms.

537. Er hält eine berühmte Belagerung aus.

Belisar unternahm es in dieser unermeßlichen Stadt mit einer Armee von fünf tausend Mann eine Belagerung wider mehr als hundert tausend Ostrogothen auszuhalten. Er rechnete auf den Muth und auf die gute Kriegszucht seiner Truppen. Kleine Heere waren stets das Werkzeug seiner Siege. Außerdem verstanden die Feinde den Krieg nur auf offenem Felde zu führen, und brauchten ohne Zweifel zu Belagerungen italienische Kriegsbaumeister, die ihnen nicht sehr ergeben waren. Diese Belagerung, eine der merkwürdigsten, deren die Geschichte gedenket, dauerte ein Jahr und neun Tage. Procopius hat davon eine interessante Beschreibung entworfen, deren besondere

Um-

Umstände zuweilen ins Wunderbare fallen. Nachdem Vitiges sich der Stadt Porto an der Mündung der Tiber, die ohne Besatzung war, bemächtigt hatte, so geriethen die Belagerten in große Hungersnoth. Weil aber unter den Belagerern ansteckende Krankheiten einrissen, und Belisar einige Verstärkung erhalten hatte, schloß man einen Stillstand auf drey Monathe, der aber von beyden Seiten gebrochen ward. Endlich hob Vitiges die Belagerung auf, weil er durch Verrätherey Ravenna zu verlieren befürchtete.

Sonderbarer Beweis des damahls herrschenden Aberglaubens.

Zum Beweise der damahligen Sitten und Denkart dient folgender sonderbarer Umstand. Auf der Seite der Peterskirche hatten die Mauern Roms eine Oeffnung. Als Belisar dieselbe ausbessern wollte, widersetzten sich die Römer, weil, wie sie sagten, der heilige Petrus die Vertheidigung derselben übernommen hätte. Die Ostrogothen waren, ihres Arianismus ungeachtet, so gewissenhaft, daß sie die Stadt von dieser Seite nicht bestürmten. Das hielt man für so ein erwiesenes Wunder, daß man sich lange Zeit ein Gewissen daraus machte, die Mauer auszubessern.

Justinians theologischer Despotismus.

Zu der Zeit, da die Feldherrn die ausgedehntesten Eroberungen machten, beschäftigte sich der Kaiser mehr aus Eitelkeit, als aus Religionseifer, mit Glaubensangelegenheiten. Er verfertigte theologische Bücher, er entschied die Streitigkeiten mit der Miene eines Kirchenlehrers, und der Despotismus gab seinen Entscheidungen das Gewicht. Eines Tages sagte er zu dem Pabst Agapetus: „Halt es mit meiner Meinung, oder ich verweise „dich nach den äußersten Grenzen des Reichs.“ Die meisten Bischöfe unterwarfen sich seinen Urtheils-

theilssprüchen, um so viel lieber, weil er ihnen immer mehr Macht über das Volk einräumte.

Tribunal der Bischöfe.

Er war der erste, der ihnen, wie Herr le Beau bemerket, ein Tribunal gab, doch ohne ihnen Zwangsmittel zu erlauben. Er verordnete, daß in Civilangelegenheiten Geistliche und Mönche zuförderst vor den Bischof sollten vorgeladen werden, daß man bey Verbrechen sich entweder an den Bischof, oder an die weltliche Obrigkeit wenden könne; daß das Urtheil der weltlichen Obrigkeit über einen Geistlichen nicht ohne Erlaubniß des Bischofs sollte zur Ausführung gebracht werden, und daß man, im Falle der Verweigerung, sich an den Kaiser zu wenden hätte. Die Bischöfe und Mönche wurden frey von der Gerichtsbarkeit der Layen, in welcher Sache es auch seyn mochte.

Sophienkirche.

Die prächtige Sophienkirche würde ein rühmliches Denkmahl Justinians seyn, wenn sie nicht den öffentlichen Schatz erschöpfet hätte. Als er dieselbe einweihete, verband er sein eigenes Lob mit dem Lobe Gottes, und rief aus: „Salomo, ich habe dich übertroffen! *)" Das Gewölbe war ganz von Marmor, ohne alles Zimmerholz, um es vor Feuersbrünsten sicher zu stellen (denn diese Kirche war bey dem Aufruhre im Jahre 532 abgebrannt). Die Wände des Sanctuarium waren ganz mit Silber bekleidet, und man schätzte das Gewicht des Metalls auf vierzig tausend Pfund. Sechs Pfeiler von gediegenem Golde trugen den Altar, der ganz von Edelsteinen blitzte. Alle diese Schätze sollten einst eine Beute der Türken, und dieser prächtige Tempel in eine Moschee verwandelt

*) Der Sophienkirche gegen über ließ er das Bild Salomonis aufstellen, in einer Stellung, die dessen Neid und Unwillen über diesen herrlichen Tempel ausdrückte. (Anmerk. des Uiberf.)

delt werden. Auſſer vierzig Diaconiſſinnen ſetzte Juſtinian bey der Sophienkirche vier hundert und fünf und achtzig Geiſtliche, die ſich nachmahls bis auf achthundert vermehrten. Wie viele Koſten wurden nicht zu deren Unterhalt erfodert!

Belisar belagert Ravenna.

Ohne uns bey den beſondern Umſtänden des Krieges aufzuhalten, folgen wir ſchnell dem Beliſar zu dem Ausgange ſeiner Unternehmung auf Italien. Beliſar belagerte zuletzt Ravenna, wo ſich Vitiges mit dem Reſte ſeiner Truppen eingeſchloſſen hatten. Die Franken bothen dieſem Könige eine Armee von fünfmahl hundert tauſend Mann an, wenn er ihnen einen Theil ſeiner Staaten abtreten wollte. Weil er ſie aber bey einer andern Gelegenheit treulos befunden hatte, wollte er ſich lieber mit den Römern in Tractaten einlaſſen. Der Kaiſer willigte darein, daß Vitiges alles Land jenſeits des Po behalten möchte. Beliſar aber wollte die Tractaten nicht unterzeichnen. Denn er hatte ſich bereits dieſes Landes bemächtiget, und ſtand im Begriffe, das ganze Reich der Herrſchaft des Kaiſers zu unterwerfen.

Er ſchlägt die königliche Würde aus.

Unterdeſſen waren die Magazine zu Ravenna in Brand gerathen. Da jetzt die Gothen Hungers zu ſterben befürchteten, trugen ſie dem Beliſar heimlich die königliche Würde an. Eine Folge der Bewunderung, womit er ſie erfüllet hatte. „Ich bin ein Unterthan des Kaiſers," antwortete er, „und kann „ein ſolches Anerbiethen nicht ohne deſſen Bewilligung „annehmen." Vitiges, der von dieſem Schritte der Gothen Nachricht erhielt, beſchickte den Beliſar gleichfalls, und erboth ſich, ihm die Krone abzutreten. Nun ergriff der große Feldherr dieſe Gelegenheit, dem Kriege ein Ende zu machen. Er verſprach den Feinden für ihre Perſonen und für ihre Güter die völlige

Sicher-

Sicherheit, ohne sich über das Uibrige weiter zu erklären. Man empfing ihn zu Ravenna in der ungezweifelten Erwartung, daß er das Königreich annehmen würde; endlich enthülleten sich seine geheimen Absichten. Er hielt sein Wort, indem er den Gothen als Römern begegnete, aber vermöge einer Politik, die sich schwerlich rechtfertigen läßt, bemächtigte er sich der Person des Königes, und führte ihn mit sich nach Constantinopel. Aus Eifersucht, die von boshaften Hofbedienten immer mehr angefacht ward, rief der Kaiser ihn selbst zurück, unter dem Vorwande, ihn dem Cosrhoes entgegen zu stellen, der sich zu neuen Feindseligkeiten rüstete. Vitiges ward zum Patricius ernannt.

Belisars Großmuth.

Nichts wäre dem Belisar leichter gewesen, als sich selbst zum Könige von Italien zu machen. Ildebald, den die Gothen, die noch im Besitze von Pavia und Verona geblieben waren, mit dem Purpur bekleideten, ließ den Belisar nochmahls aufs inständigste bitten, die Krone anzunehmen; er aber schlug sie von neuem aus, denn es war ihm unmöglich, um eines Königreichs willen, einen argwöhnischen Fürsten zu hintergehen, dessen Undankbarkeit er gleichwohl zu fürchten hatte. Alles an ihm war heroisch; seine Größe der Seele und seine Tugenden noch mehr, als seine kriegerischen Talente. Eine Nation würde glücklich gewesen seyn, die ihn zum Herrscher gehabt hätte, da selbst die so oft von ihm überwundenen Feinde unter seinen Gesetzen zu leben wünschten. Zu eben der Zeit, wenn er die Monarchen zittern machte, warteten die Ackerleute in aller Sicherheit ihre Geschäfte auf dem Felde ab. „Ein Kriegsheer," sagte er, „muß die „Aecker schützen, und nicht verheeren." In einem Zeitalter, da Verderbniß der Sitten und niedrige Denkart herrschten, schienen die Helden des alten Roms in seiner Person wieder ins Leben zurück gekehrt zu seyn.

Man sucht ihn zu stürzen.

Aber bey Hofe vermochten seine unedlen und verschmitzten Neider mehr als er; je größere Dienste er dem Staate leistete, desto eifriger sannen sie auf sein Verderben. Zuletzt mußten sie doch über diesen großen Mann siegen. Das ist das Unglück der Fürsten, daß sie sich von gierigen und neidischen Betrügern umgeben sehen, und, indem sie sich auf die Treue solcher Leute verlassen, die doch nur ihr eigenes Glück suchen, sie das wahre Verdienst aus der Acht lassen, und die Tugend selbst in Verdacht ziehen. Aber die Dienste des Belisar redeten genugsam für ihn. Seine Treue war durch einleuchtende Proben bewährt, und wenn Justinian einen edlen Geist und richtige Unterscheidungskraft gehabt hätte, so hätte er Maßregeln arglistiger Ränke nicht mit den edlen Schritten des Helden verwechseln können. Er brauchte den Belisar fast immer, wenn er in Noth war, er fand ihn immer seines Vertrauens würdig, und belohnte ihn immer mit seiner Ungnade.

Viertes Kapitel.

Persischer Krieg. — Totilas stellet das gothische Reich in Italien wieder her.

Schwäche des Reichs.

Eine unendliche Menge Städte und Festungen, die Justinian theils ausbessern, theils neu erbauen ließ, die seine Finanzen erschöpften, ohne daß das Reich an Stärke gewann, konnte den Mangel an Kriegszucht, an Muth und patriotischen Gesinnungen nicht ersetzen. Sobald die Armeen keine großen Feldherren an ihrer Spitze hatten, so zeugte alles von Hinfälligkeit. Nach Belisars Abreise machten sich die Gothen, wie wir bald sehen werden, furchtbar, da indessen Cosrhoes den Orient in Schrecken setzte.

540. Cosrhoes dringt in Syrien, und erobert Antiochien.

Dieser kriegerische Fürst konnte die Eroberungen des Kaisers nicht ohne Unmuth ansehen. So eifrig ihn auch Justinian bey friedlichen Gesinnungen zu erhalten suchte, so griff er gleichwohl zu den Waffen, drang in Syrien, und bemächtigte sich der Städte Hierapolis und Beröa (das jetzige Aleppo), zweyer festen Plätze, bey denen er keinen Widerstand fand. Er belagerte darauf Antiochien, diese Nebenbuhlerinn Roms und Constantinopels, er eroberte die Stadt mit Sturm, übergab sie der Plünderung, und legte sie in die Asche, weil die Einwohner von der Höhe ihrer Mauer ihn beschimpft hatten.

Die Römer müssen Tribut zahlen.

Justinians Abgesandten kamen mit neuen Friedensvorschlägen, dem persischen Könige zuförderst die Ungerechtigkeit dieses Krieges vorzustellen, den er wider die Tractaten unternommen hätte. Seine Antwort

war

war: „Justinian habe den Frieden zuerst gebrochen,“ und er bewies solches mit Briefen, die an die Barbaren geschrieben waren, um sie wider die Perser aufzuwiegeln. Er verlangte darauf eine Summe baaren Geldes, und noch außerdem gewisse Jahrgelder. „Wie,“ sagten die Gesandten, „sollen die Römer „den Persern zinsbar werden?“ „Nein,“ erwiederte Cosrhoes, „sondern ihr sollet nur uns Persern „für die Beschützung eurer Grenzen ein ähnliches „Jahrgeld zahlen, als ihr den Hunnen und Sara„cenen zahlt.“ Man ward dahin eins, daß ihm sogleich fünf tausend Pfund Goldes, und noch außerdem jährlich fünf hundert Pfund sollten gegeben werden.

Belisars Thaten in Persien.

Der kaum geschlossene Friede ward von beyden Seiten gebrochen. Justinian schickte den Belisar wider die Perser. Cosrhoes gab, noch ehe er angegriffen ward, den Bitten der Lazier Raum, die, unterdrückt von dem Geitze eines römischen Befehlshabers, ihn bathen, sie von der Tyranney zu befreyen, und sie zu seinen Unterthanen anzunehmen. Die feste Stadt Petra konnte nicht widerstehen. Die Römer verloren also Lazien. Als einige Zeit nachher der persische König Palästina zu überfallen gedachte, gelung es dem Belisar, der fast gar keine Truppen hatte, durch eine Kriegslist ihn glaubend zu machen, daß er mit einem furchtbaren Heere im Anzuge wäre; er setzte ihn dadurch in Furcht, und nöthigte ihn, über den Euphrat zurück zu gehen.

Belisars Zurückberufung.

Steg der Perser.

Jedoch dieser Feldherr ward, des italienischen Krieges wegen, abgerufen, und Martin, sein Nachfolger, ward mit dreyßig tausend Mann von vier tausend Persern in die Flucht getrieben. So viel Unglück, und so manche Demüthigung erlitten die Römer allenthalben, wo sie nicht den Belisar zum Anführer hatten.

Schon

Schon stand das Reich in Gefahr, Italien zu verlieren. Die Feldherren dachten mehr aufs Plündern, als auf die Vertheidigung des Landes. Ein Logothet, das ist, ein Oberaufseher der Finanzen, den Justinian als Statthalter dahin geschickt hatte, reizte die Völker und die Soldaten durch allerley Arten der Bedrückungen eines Finanzbedienten ohne Verstand und ohne Rechtschaffenheit, zur Empörung. Der König der Ostrogothen, Ildebald, der Anfangs nur tausend Mann in seinem Gefolge hatte, brachte bald eine zahlreiche Armee zusammen, und bemächtigte sich des ganzen Landes jenseit des Po. Er beging einige Ungerechtigkeiten, und ward ermordet. Sein Nachfolger, Evarich, hatte dasselbe Schicksal, weil er des Thrones unwürdig schien.

Italien wird von den Römern bedrückt.

Totilas, Ildebalds Neffe, ein junger Prinz, der dem Theodorich an die Seite gesetzt zu werden verdiente, und im Jahre 541 zum Könige ausgerufen ward, erweckte seine Nation zu neuen Hoffnungen. Er schlug die Römer bey Faenza, und bald darauf bey Marcello nahe bey Florenz. Er begegnete den Gefangenen mit so vieler Leutseligkeit, daß er sich aus denselben getreue Unterthanen machte; und verbreitete die Unruhe bis in Rom und Ravenna. Lucanien, Apulien, Calabrien, Neapel selbst, waren gar bald unter seiner Bothmäßigkeit. Die italienischen Truppen erhielten keinen Sold mehr, lebten bloß vom Raube, und achteten nicht auf die Befehle ihrer Feldherren. Die Truppen des Totilas hingegen beobachteten eine genaue Kriegszucht. Dieser Held, voll Gelindigkeit gegen die Uiberwundenen, wollte sich nicht bewegen lassen, einen seiner besten Soldaten, der die Tochter eines

Totilas flößet den Gothen neue Hoffnung ein.

Sein Eifer für die Aufrechthaltung der

Rö-

Gesetze und guten Sitten.

Römers entehret hatte, zu begnadigen. „Das Un„glück meiner Unterthanen," sagte er, „dringt mir „bis ins Herz; aber ich würde sie selbst noch viel „unglücklicher machen, wenn ich die Laster unge„straft ließe." So hätten die Kaiser denken und handeln sollen.

544. Er belagert Rom.

Unter diesen traurigen Umständen schrieben die Feldherren, daß Italien ohne eine schleunige Hülfe verloren seyn würde. Justinian ließ daher zwar den Belisar dahin abgehen, aber mit so wenigen Truppen, daß dieser tapfere Feldherr sich genöthigt sahe, zu Ravenna zu bleiben. Inzwischen ward Rom vom Totilas belagert. Die Gothen eroberten eine Flotte, die mit Lebensmitteln aus Sicilien beladen war. Die Hungersnoth brachte die Belagerten zur Verzweiflung. Zwey habsüchtige Befehlshaber ließen sich so wenig angelegen seyn, auf die Erleichterung des allgemeinen Elendes zu denken, daß sie vielmehr davon Vortheil zu ziehen suchten, indem sie das Getreide, das sie in gewölbten Kellern verborgen hielten, aufs theuerste verkauften, den Scheffel für sieben Goldstücke, die ungefähr den Werth von hundert Livres betrugen. Belisar, der einige Verstärkung erhalten hatte, bemühete sich umsonst, Zufuhr nach Rom hinein zu schaffen; seine Befehle wurden so schlecht ausgeführt, daß die ganze Zufuhr den Feinden in die Hände fiel, ehe sie bey ihm ankam.

546. Totilas erobert Rom.

Sein edles Betragen daselbst.

Einige Isaurier, die aus der Stadt gegangen waren, verschafften dem Könige der Gothen Gelegenheit, sich eines Thores zu bemächtigen. Er drang hinein; die Besatzung nahm die Flucht, und er verboth, irgend einen Römer zu tödten. Nur sechs und zwanzig Soldaten und sechzig andere

Per=

Personen hatten bereits ihr Leben eingebüßet, alle übrigen wurden gerettet. Totilas forderte die Senatoren vor sich, und gab ihnen nachdrückliche Verweise, daß sie sich an einer Nation, von der sie lauter Wohlthat und Gutes empfangen, als Verräther bewiesen hätten. Er bildete ihnen die weise Regierung Theodorichs und der Amalasunta lebhaft vor Augen, und verglich dieselbe mit den Bedrückungen, die sie so eben hatten erdulden müssen. „Ihr seyd," sagte er, „für eure treulose Undank„barkeit nach Verdienst bestraft; euer neuer Beherr„scher hat euch, aller Schreckniße des Krieges un„geachtet, durch die grausamsten Auflagen zerdrückt, „und seine Finanzbedienten haben euch mehrere „Drangsale zugefügt, als eure Feinde." Man konnte diesen Gründen nichts entgegen setzen; allein die Römer wünschten einen andern Herrn, und fanden abermahls Ursache, ihren Wankelmuth zu bereuen. So blind ist gewöhnlich der große Haufe gegen seine eigene Wohlfahrt.

Er läßt Rom unzerstört.

Da Totilas den Besitz von Rom aufgeben mußte, weil er seiner Truppen zu anderweitigen Feldzügen benöthiget war, gedachte er die Stadt zu zerstören. Belisar gab ihm in einem Briefe zu bedenken, daß er durch Verwüstung der prächtigsten Stadt in der Welt den Ruhm seiner Thaten verdunkeln würde. „Man verewigt sich," schrieb ihm dieser Feldherr, „man dient der menschlichen Ge„sellschaft, wenn man Städte anlegt; aber durch „Verwüstung derselben, erkläret man sich für einen „Feind der Menschen, und entehret sich auf ewig." Der König dankte dem Feldherrn für seinen guten Rath, versprach von demselben Gebrauch zu machen, und verließ Rom, nachdem er die Einwohner zerstreut hatte. Alsobald nahm Belisar Rom in Be-

fitz. Die Gothen griffen ihn an, und obschon die Mauern sehr schlecht ausgebessert waren, hatte er durch die Ehre, die Stadt wider den Totilas zu vertheidigen, und ihn, seiner lebhaften Angriffe ungeachtet, zurück zu treiben. Dieser Fürst schlug andere Feldherren, und eroberte andere Städte, insonderheit Perusia, das eine siebenmonathliche Belagerung aushielt.

548. Belisars Rückkehr nach Constantinopel.

Belisar verließ Italien, nachdem er daselbst fünf Jahre, sich selbst überlassen, ein Zeuge von den glücklichen Unternehmungen des Feindes gewesen war, und sich außer Stand sah, seinen alten Ruhm zu behaupten. Justinian beförderte das Verderben des Reichs durch unnütze Gebäude, und glaubte recht viel zu thun, indem er dem Feldherrn eine Handvoll Soldaten zugestand. Schlechte Officiers, Soldaten ohne Sold und ohne Kriegsbedürfnisse, das waren die einzigen Werkzeuge, womit man einen jungen, unerschrockenen, klugen, betriebsamen und angebetheten König überwinden sollte, dessen Macht im Verhältnisse seiner Siege zunahm. Hätte Belisar nicht die Erlaubniß erhalten, nach Constantinopel zurück zu kehren, so würde er in Gefahr gewesen seyn, vom Totilas bald zermalmet zu werden. Er nahm aus Italien große Reichthümer, die er durch Schatzungen erpreßt hatte. Von diesem Flecken kann man sein Andenken nur durch die nicht sehr wahrscheinliche Voraussetzung befreyen: daß er in der äußersten Noth, darin ihn Justinian ließ, es für Pflicht gehalten habe, zum Dienst seines Fürsten alles Mögliche zusammen zu raffen.

Justinian und Totilas suchen beyderseits die Freundschaft der Franken zu gewinnen.

Seit zwölf Jahren hatten die Gothen den Franken ihre Besitzungen in Gallien überlassen, die sich von den Alpen bis zur Rhone und von dem mittelländischen Meere bis zu dem Königreiche der Burgundier erstreckten. Justinian, der diese Provinzen als ein Eigenthum des Reichs betrachtete, und sich die Zuneigung eines damahls sehr mächtigen Volkes versichern wollte, bestätigte diese Abtretung förmlichst. Totilas, dem es nicht weniger darum zu thun war, die Franken in seine Interesse zu ziehen, hielt um die Tochter Theodeberts, Königs von Austrasien, zur Gemahlinn an; dieser aber antwortete: „Seine Tochter solle schlechterdings einen Kö„nig zum Gemahl haben, Totilas aber wäre nicht „König von Italien, da er Rom nicht hätte be„haupten können."

Theodebert in Italien.

Theodebert bemächtigte sich der Alpen, und verbreitete seine Eroberungen nach Lingurien und bis in Venetien. Weil es ihn indessen verdroß, daß der Kaiser sich den Titel eines Uiberwinders der Franken und der Deutschen gab, schloß er mit dem Könige der Gothen einen Theilungstractat. Nun gedachte er den Krieg selbst in das orientalische Reich hinzubringen. Aber ein frühzeitiger Tod setzte seinen Unternehmungen ein Ziel.

549. Rom wird noch einmahl von den Gothen erobert.

Totilas, den der Vorwurf verdroß, der ihm vom Theodebert gemacht war, eroberte Rom noch einmahl, besserte die Stadt wieder aus, und bevölkerte sie. Er ging darauf nach Sicilien und kam mit reicher Beute von dannen zurück. Zu gleicher Zeit ward Thracien von verschiedenen Völkerschaften bedroht; von den Lombarden, die in Pannonien und Noricum; von den Gepiden, die zu Sirmium und in Dacien; von den Herulern, die in Mösien

wohn-

wohnten; und vornähmlich von den Slaven, die seit der Zeit, da Justinian den Thron bestiegen hatte, sehr furchtbar geworden waren. Die Slaven waren eine zahlreiche und wilde Nation, die aus dem mitternächtlichen Sarmariten hervorgebrochen war, sich darauf gegen den Palus Mäotis und die Weichsel ausgebreitet, und sich zwischen der Weichsel und dem Niester nieder gelassen hatte. Die Antier, die unter ihnen ein besonderes Volk ausmachten, das man mit den Bulgaren oder Avaren verwechselt hat, hatten ihren Wohnsitz gegen die Donau genommen.

Die Slaven, eine sehr furchtbare Nation.

Diese Slaven, lauter große, starke und nie zu ermüdende Leute, die in einzelnen, von einander abstehenden Hütten wohnten, den Ackerbau vernachlässigten, keine andere Beschäftigung kannten, als den Krieg, eifersüchtig über ihre Freyheit waren, und ihres wilden Charakters ungeachtet, eine edelmüthige Gastfreyheit ausübten, thaten einen schrecklichen Einfall in Thracien und Illyrien. Ob sie gleich anfangs in geringer Zahl angezogen kamen, so erregten sie doch durch ihre Verwüstungen und Grausamkeiten ein solches Schrecken, daß Justinian ihnen seinen Neffen, den Germanus, entgegen schickte, der Ruf dieses Feldherrn trieb sie zurück. Germanus, der den Belisar in Italien ersetzen sollte, und dessen Tugend der Verderbniß des Hofes widerstanden hatte, starb plötzlich. Nun gingen die Slaven von neuem über die Donau, schlugen viele Feldherren, und wurden zwar, da sie bis auf eine Tagereise nach Constantinopel fortgerückt waren, sich zurück zu ziehen genöthiget, aber kamen desto wüthender wieder zurück.

551. Justinian erkauft einen Frieden mit

Zur Vollendung des Unglücks entzündete sich von neuem, und in Lazien, der Krieg mit den Persern, der durch einen vierjährigen Stillstand aufgehalten

halten war. Die Römer, welche anfangs siegeten, verloren ihre Vortheile; Justinian erkaufte daher einen neuen Frieden unter Bedingungen, die ihm Cosrhoes vorschrieb. Statt der jährlich zu zahlenden Gelder, gab er die für fünf Jahre geforderte Summe auf einmahl, um den Schein zu vermeiden, als ob er einen Tribut erlege; eine kindische Erfindung der Eitelkeit, die der kleinen Seele dieses Prinzen würdig war. Zwey Mönche entschädigten ihn dadurch, daß sie die Seidenwürmerey und das Geheimniß, Vortheile daraus zu ziehen, nach Constantinopel brachten. Der Preis der Seide war übermäßig hoch, und die Perser bereicherten sich durch diesen Handlungszweig. dem Cosrhoes.

Erster Seidenbau zu Constantinopel.

Uibrigens irrte man sich nicht in Absicht auf das Betragen des Kaisers. Man betrachtete die Summen, die er den Feinden des römischen Nahmens auszahlen ließ, als einen entehrenden Tribut. Man murrete öffentlich darüber, daß er für eilf und ein halb Jahr dem Cosrhoes vier tausend sechs hundert Pfund Goldes ausgezahlt hätte, und daß dieß eben so viel, als ein jährlicher Tribut von vier hundert Pfunden wäre. Man sagte mit einem Worte daß er niederträchtiger Weise den Frieden erkaufte, ohne daß gleichwohl der Krieg aufhöre. Klagen über den Kaiser.

So klein er sich gegen die Perser betrug, so unbiegsam bewies er sich gegen die Gothen. Totilas that wiederholte Friedensvorschläge, und fand kein Gehör. Dieser Held erboth sich im Nahmen seiner Nation, einen Tribut zu erlegen, allen Ansprüchen auf Sicilien und Dalmatien zu entsagen, und dem Kaiser in allen seinen Kriegen zu dienen. Er stellte vor, daß, da ein Theil von Italien den Franken gehöre, die Gothen sich mit den übrigen ganz verheerten Justinian verwirft die Anerbiethungen des Totilas.

heerten Ländereyen begnügen wollten. Ohne Zweifel würde er den Justinian zur Reue über die stolze Verweigerung so vortheilhafter Anträge gebracht haben, wenn Narses nicht, ihn zu bestreiten, an der Spitze einer guten Armee gestellet worden wäre.

Fünftes Kapitel.

Narses entreißt den Gothen Italien. — Geschichte der drey Kapitel.

Narses in Italien.

Narses, Oberkämmerer und Liebling des Kaisers, war ein Verschnittener, und ohne Zweifel in den Ränken des Hofes sehr erfahren, weil es ihm gelung sich von dem Sclavenstande zu einer der höchsten Stufen des Glücks empor zu schwingen, aber durch seine Verdienste und Talente noch über sein Glück erhaben. Daß der Kaiser ihn zum Feldherrn erwählte, schien bloß von der besondern Gunst herzurühren, in welcher er bey demselben stand. Er kannte den Krieg nicht; und als er dreyzehn Jahre zuvor Hülfstruppen nach Italien führte, vereitelte er die Entwürfe des Belisar durch ein unverzeihliches Mißverständniß. Indessen war doch die Wahl des Kaisers eine Quelle der Siege. Narses stellte sich, den Antrag von sich abzulehnen, um alles zu erlangen, was er wünschte. Man öffnete ihm den Schatz, und er brachte eine der stärksten Armeen zusammen, die das Reich seit langer Zeit gehabt hatte. Seine scheinbare Frömmigkeit, verbunden mit einem verschmitzten, durchdringenden Verstande, mit großem Muth, mit vieler Klugheit und mit einer unerschöpflichen Freygebigkeit, halfen ihm sehr, seine Unternehmungen

be=

befördern. Die Soldaten glaubten von ihm, daß er von einer höheren Eingebung begeistert würde, und hielten sich unter seinen Fahnen für unüberwindlich.

552. Er schlägt den Totilas, der an seinen Wunden stirbt.

Weil die Franken die von Treviso, Vincenza und Padua Meister waren, ihm den Durchzug versagten, nahm er seinen Weg nach Ravenna, ging nahe bey Rimini vorbey, ohne mit Belagerung dieser Stadt Zeit zu verlieren, und richtete seinen Marsch nach Rom. Totilas zog ihm entgegen. In der Ebene von Lentagio (im Herzogthume Urbino) kam es zur Schlacht. Die Gothen wurden in die Flucht geschlagen, und ließen sechs tausend Mann auf dem Schlachtfelde. Ihr König, der sich zur Erkämpfung des Sieges alle ersinnliche Mühe, aber vergeblich gab, ward endlich von einer Lanze durchstochen, und starb bald darauf zu Capra. Ein Corps Longobarden that dem Narses vortreffliche Dienste. Nun zweifelte nicht, daß diese Nation sich bald Italien unterwerfen würde. Der Sieger bemächtigte sich Roms und belagerte Cumä, die stärkste Vestung in Italien.

553. Belagerung der Stadt Cumä. Teja, Nachfolger des Totilas, kömmt in einer Schlacht um.

Die Gothen erwählten den Teja zu ihrem Könige, einen tapferen Feldherrn, der, ohne dem Totilas an Leutseligkeit zu gleichen, im Kriege seine Stelle zu vertreten verdiente. In der Entschließung, Cumä zu entsetzen, kam derselbe bis zum Vesuv. Man lieferte eine zweyte Schlacht, in welcher beyde Armeen Wunder der Tapferkeit thaten. Teja, der sich in die größten Gefahren wagte, hatte schon zu verschiedenen Mahlen seinen Schild mit einem andern verwechselt. Er wollte jetzt, weil der seinige mit zwölf Lanzen beschweret war, wieder einen neuen anlegen, als er in dem Augenblicke, da er seine

Brust

Brust entblößte, durchstochen ward. Die Gothen setzten das Treffen mit Hitze fort. Als sie endlich ihre Kräfte erschöpft fühlten, erbothen sie sich das Gewehr zu strecken, wenn man ihnen erlaubte, mit ihren Habseligkeiten aus Italien wegzuziehen, wenn man ihnen nach ihren Gesetzen zu leben verstatten und sie als Bundsgenossen des Reichs behandeln wollte. Narses gestand ihnen das zu, um sie nicht zur Verzweiflung zu bringen.

Cumä, das von Aligern, des Totilas Bruder, vertheidigt ward, widerstand gleichwohl einem so fürchterlichen Feinde. Eine Miene, die in der Höhle der Sibylle angebracht war, stürzte Thürme und ein Thor um; dennoch war es den Römern noch nicht möglich durchzudringen. Narses suchte unterdessen Toscana zu bezwingen. Lucca ergab sich nach einer langen Belagerung. Endlich lieferte Aligern die Schlüssel von Cumä freywillig ab, weil er lieber unter den Befehlen der Römer, als der Franken und Teutschen, stehen wollte, die, unter dem Vorwand ihm Beystand zu leisten, Italien mit einer Armee bedroheten. Die Anführer derselben, Bucelinus und Leutharius, wurden überwunden. Nachdem endlich sieben tausend Gothen in Compsa, den jetzigen Conza, sich im Jahre 554 zu ergeben gezwungen wurden, so war nunmehr die Eroberung von ganz Italien vollendet. Narses blieb daselbst dreyzehn Jahre lang Statthalter.

Also fiel eine Monarchie, die vom Theodorich gestiftet und vom Totilas wiederhergestellet war; zween Fürsten die den größten Männern gleich geschätzt zu werden verdienten. Die gothische Nation, von der Procopius mit so vieler Verachtung schreibt, verdient das Lob und das Bedauern aller,

die

die sich nicht blindlings von Vorurtheilen leiten lassen. Ihr Arianismus schien sie in einem gehässigen Lichte darzustellen, diese gerechtigkeitliebenden menschenfreundlichen Ostrogothen, die den Katholiken als ihren Brüdern begegneten. Die Italiener, die unter ihrer Herrschaft glückliche Tage zähleten, bildeten sich ein, es schicke sich nicht für Katholiken, unter den Befehlen der Arianer zu stehen. Sie bewiesen sich gegen ihre sanften Beherrscher treulos, und brachten sich um ihr Glück, da sie andere Beherrscher erhielten.

Geschichte der drey Kapitel.

Mitten unter den großen Reichsangelegenheiten dogmatisirte Justinian immer fort, und wollte seine Meinungen zu allgemeinen Glaubensregeln machen. Seit vielen Jahren hatte er ein Edict wider die drey Capitel ausgehen lassen. Unter den drey Capiteln verstehet man die theologischen Werke dreyer Verfasser, davon der Erste, Theodorus von Mopsvest, in der Gemeinschaft der Kirche verstorben war, und die beyden Andern, Theodoret und Ibas, an der chalcedonischen Kirchenversammlung Antheil gehabt hatten. Der Kaiser verdammte sie, und man mußte bey Strafe der Ungnade dieses Edict unterschreiben. Der Papst Vigilius, den er nach Constantinopel zu sich einladen ließ, weigerte sich Anfangs, entschloß sich doch zuletzt, zu unterzeichnen. Die occidentalischen Bischöfe thaten den Papst in den Bann. Er wiederrief, ward ins Gefängniß gelegt, entkam, und that die Feinde der drey Capitel in den Bann. Eine bloß von morgenländischen Bischöfen gehaltene Kirchenversammlung zu Constantinopel verdammte das, was der Kaiser verdammt hatte. Wer sich weigerte zu unterschreiben, ward gestraft. Obschon der Occident sich wider den Ausspruch der Kirchenversammlung empörte, so nahm doch Vigilius denselben an. Aber

Das constantinopolitanische Concilium.

eine Menge Bischöfe, vornähmlich in Istrien und Venetien, welche die aglarische Spaltung zu Stande brachten, verwarfen es in einem Zeitraume von mehr als hundert und funfzig Jahren. Mit der Zeit ist mit allgemeiner Bewilligung der Kirche das constantinopolitanische Concilium unter die öcumenischen aufgenommen worden. Diese Streitsucht, die durch ihren Einfluß in die Angelegenheiten des Staats und in die Anordnung der Gesellschaft gleich schädlich ist, erschütterte den Orient beständig bis zum gänzlichen Verfalle des Reichs. Der Occident ward unter der Bothmäßigkeit der Barbaren bloß vom Kriege erschüttert. Und es ist noch die Frage, ob ihr Mangel an Kenntnissen nicht mehr werth war, als die Uiberbleibsel von Wissenschaften, darauf der Orient so stolz war.

Sechstes Kapitel.

Ende der Regierung Justinians.

Unglücklicher Zustand des Reichs unter einer schlechten Regierung.

Eine lange anhaltende Pest, schreckliche Erderschütterungen, beständige Kriege, unternehmende Barbaren, die stets zum Streite gerüstet standen, und stets bedrückte und unglückliche Völker, das alles zeigt das Gemählde der Regierung Justinians, bey allem glücklichen Erfolge der Unternehmungen seiner Feldherren. Er glaubte sich dadurch vor Einfällen sicher zu stellen, daß er die Feinde seines Reichs bezahlte; das Geld, welches er niederträchtig bey ihnen verschwendete, erregte nur immer mehr ihre Habsucht und ihre Kühnheit. Vor Antritt seiner Regierung bestand die Armee aus sechsmahl hundert und fünf und vierzig tausend Mann, er brachte sie auf ein-

mahl

mahl hundert und fünfzig tausend herunter, die noch dazu allenthalben zerstreut waren. Diese Verringerung, die unter andern Umständen hätte löblich seyn können, war jetzt sehr unrecht angebracht, da die Truppen nicht zureichten, so vielen Feinden Widerstand leisten zu können. Noch dazu fehlte es ihnen an Unterhalt. Die Summen, die dazu bestimmt waren, wurden der Raub der Einnehmer und die Nahrung ihrer Prachtliebe. Man verließ den Dienst, eben da er am nöthigsten war. Der Kaiser hoffte, die göttliche Rache, der er alle die Drangsale zuschrieb, durch seinen unerbittlichen Religionseifer zu entwaffnen. Er ließ die Flucher, Lästerer und Heiden hinrichten, aber die Religion gewann dadurch wenig, und das Mißvergnügen vermehrte sich beständig.

Einfälle der Avaren, Türken und Hunnen.

Zwey bis dahin unbekannte Völker, die Avaren und Türken waren aus der Tartarey bis an die Grenzen des Reichs hervorgerückt. Sie schickten Gesandte um ihre Dienste anzubiethen, das hieß, um eine Besoldung zu verlangen. Justinian unterließ nicht, wie es so oft geschehen war, sie davon zu unterrichten, daß sie mehrere Vortheile gewinnen könnten, wenn sie die Römer angriffen. Im folgenden Jahr 559 ward Thracien von einer Armee der Hunnen überschwemmt. Sie stieg über die lange Mauer (die zum Theil durch Erdbeben Schaden gelitten hatte und nirgends genugsam besetzt war) und streifte bis an die Thore von Constantinopel, Alles zitterte, selbst am Hofe des Kaisers.

Belisar rettet das Reich.

Belisar, den man seit zehn Jahren am Hofe nicht unterschied, schien damahls die einzige Zuflucht des Vaterlandes zu seyn. Man übertrug es ihm, die Barbaren zurück zu treiben, und er schlug sie fast ohne eine Kriegsmacht. Der Neid erwachte und

und wird zurückberufen.

er ward zurück berufen. So gleich kamen die Hunnen zurück. Der Kaiser zahlte ihnen nach Gewohnheit Geld, um ihrer los zu werden. Jedoch er brachte andere Hunnen wider sie auf, die seit langer Zeit von ihm besoldet waren, und jetzt, aus Furcht ihren Sold zu verlieren, einen blutigen Krieg gegen die zuletzt angekommenen führten. Diese Barbaren richteten einander mit solcher Wuth zu Grunde, daß sich der Nahme selbst mit ihrer Macht verlor.

Untergang der Hunnen.

562. Schimpflicher Friede mit den Persern.

Mit Recht ließ man es sich vornähmlich angelegen seyn, einen dauerhaften Frieden mit den Persern zu schließen, die sowohl wegen der Macht ihres Reichs, als wegen der größten Talente ihres Königes, dem Kaiser die furchtbarsten unter allen Feinden waren. Nach siebenjährigen oft unterbrochenen Unterhandlungen, ward endlich ein Friede auf fünfzig Jahre geschlossen, der dem Kaiser eben so schimpflich als nöthig war. Den vornehmsten Bedingungen dieses Friedens zufolge sollte das Reich den Persern dreyßig tausend Stücke Goldes zahlen; sollte Cosrhoes ganz Lazien räumen und den Barbaren niemahls den Durchzug durch die caspische Pforte erlauben, die Römer hingegen sollten sich niemahls den Grenzen Persiens nähern dürfen. Den Christen ward Duldung zugestanden, wiewohl unter der Bedingung, daß sie keine Proselyten zu machen suchen sollten. Die Friedensacte enthielt unter andern Segenswünsche zu Got zum Besten derer, die den Frieden treulich hielten, und Verwünschungen auf den Fall der Treulosigkeit. So ward denn derselbe Gott von beyden Parteyen zum Zeugen angerufen. Beyde Fürsten schrieben an einander, um den Frieden zu bestätigen. Unter den vielen stolzen Titeln, die sich der Persische König beylegte, schien der ganz neu zu seyn, daß er sich einen Riesen der Riesen nannte. Wenn das Lächerli-

cherliche dieses Ehrennahmens geschwächt werden konnte, so war es dadurch, daß Justinian im Vergleiche mit Cosrhoes ein Zwerg zu seyn schien.

Eine Dame bereichert seine Kirche, um nicht dem Kaiser Geld leihen zu dürfen.

Man erzählt, der Kaiser, der nicht wußte, wo er Geld finden sollte, habe eine sehr reiche Dame um eine Anleihe gebeten. Anicia, so hieß diese Dame, erbath sich Bedenkzeit, und verwandte darauf ihr ganzes Vermögen an Goldblech, womit sie das Gewölbe einer Kirche bekleiden ließ. Als sie damit fertig war, zeigte sie solches dem Kaiser und sagte: „Siehe hier alle meine Güter, mache damit, was „dir beliebt.“ Justinian lobte ihre Frömmigkeit, und entfernte sich mit großer Verwirrung. Gregor von Tours, der diese Anecdote erzählt, und der Dame desfalls großes Lob ertheilt, gibt uns damit einen Beweis, von der damahls sehr gemeinen Art der Frömmigkeit, die sich gegen die Tempel und Klöster eben so verschwenderisch, als gleichgültig gegen die Bedürfnisse des Staats, bewies.

Verschwörung.

Der zunehmenden Leibesschwachheit des Kaisers ungeachtet, entstand eine Verschwörung wider sein Leben. Die Mörder aber wurden in dem Augenblicke der Ausführung ihres Vorhabens in Verhaft genommen. Ein Verbrechen führte das andere herbey.

Belisars letzte Schicksale.

Drey Betrüger, angestellt von den Feinden des Belisars, beschuldigten diesen Helden einer Verschwörung. Man hielt ihn sieben Monathe lang gefangen, beraubte ihn seiner Aemter, und ließ ihn jeden Augenblick sein Todesurtheil erwarten. Er rechtfertigte sich endlich, und gewann die Gunst Justinians wieder, deren er aber bald darauf durch den Tod beraubet ward. Baronius trägt sich noch mit der zu unsern Zeiten verrufenen und genugsam widerlegten Fabel, die den Belisar mit ausgestochenen Augen um Brot bettelnd darstellt.

Man

Belisars Gemahlinn war seiner nicht würdig.

Man beschuldigt den Belisar, daß er sich zu nachgebend gegen seine Gemahlinn Antonia bewiesen habe, die die Tochter eines Kutschers des Circus war, und an niedriger Geburt, an Ausschweifungen und Bösartigkeit der Kaiserinn Theodoria glich.

565. Der Kaiser verfällt in Ketzerey.

Zur äußersten Schwäche des alten Kaisers fehlte nur noch, selbst ein Ketzer zu werden, nachdem er die Ketzer unabläßig verfolgt hatte. Seine dogmatische Eitelkeit verleitete ihn dazu. Er ward ein Anhänger und Beförderer derjenigen Secte von Irrgläubigen, welche behaupten, daß der Leib Christi, von seiner Empfängniß an, keiner Leiden und keiner Veränderung fähig gewesen sey. Er gab ein eigenes Edict heraus, um diese seltsame Lehre geltend zu machen; er verbannete den Patriarchen Eutychius und einige andere Prälaten, die seiner Meinung nicht beystimmten; und er fing schon an, die Gewissen mehr als jemahls zu zwingen, als er im vier und achtzigsten Jahre seines Alters, und im neun und dreyßigsten seiner Regierung starb.

Stirbt.

Beurtheilung dieses Kaisers.

Verblendet von dem Glanze der Begebenheiten, die ihn erleuchteten, legen ihm viele Schriftsteller den Nahmen des Großen bey. Ein Patriarch zu Constantinopel canonisirte ihn zu Ausgange des sechsten Jahrhunderts. Aber Evagorius, ein gleichzeitiger Geschichtschreiber sagt, „er habe das ganze „Reich mit Unrecht und Unordnung erfüllt, und „werde in der Hölle sein Urtheil empfangen.“ Die Beschaffenheit seines Zustandes in jener Welt hängt weder von dem Ausspruche dieses Schriftstellers, noch jenes Patriarchen ab. Der gesunden Vernunft kömmt es zu, von dem Ruhme oder Tadel zu urtheilen, dessen er sich in diesem Leben würdig gemacht hat.

Sieben-

Siebentes Kapitel.

Bemerkungen über Justinians Leben und Gesetze.

Anecdoten des Procopius.

Der Geschichtschreiber Procopius, Belisars Secretär, erhebt zuweilen den Justinian bis zu den Wolken. Dagegen schmähet er ihn in seinem Buche, Anecdoten genannt. Dieß ist eine bittere Satyre, davon geschickte Schriftsteller glauben, daß sie dem Procopius fälschlich zugeeignet werde. Aber nach dem Urtheile des Herrn le Beau wird niemand, der die Sprache, darin Procopius schrieb, und die ihm, vor allen andern griechischen Geschichtschreibern nach Constantins Zeiten, eigene Manier zu erzählen kennt, den Procopius in diesem Buche verkennen. Ohne mich in eine genaue Untersuchung dieser critischen Frage einzulassen, weiß ich meinen Lesern nichts Besseres vorzulegen, als das Urtheil des berühmten Montesquieu, der die Anecdoten für ganz authentisch hält.

Gründe, warum sie Montesquieu für authentisch hält.

„Ich gestehe," sagt er, „daß ich mich aus zwey „Ursachen für die geheime Geschichte (die Anec„doten) erkläre. Die erste ist, daß sie der erstau„nenden Schwäche, darin sich das Reich zu Ende „dieser Regierung und in den folgenden Zeiten befand, „am besten entspricht. Die andere ist ein öffentliches „Denkmahl, so wir noch in Händen haben, nähm„lich die Gesetze dieses Kaisers, dadurch die Rechts„gelahrtheit in dem Laufe einiger Jahre mehr ver„ändert ward, als eben in den drey letzten Jahr„hunderten unserer Monarchie geschehen ist. Diese Ab„änderungen betrafen größten Theils solche unwich„tige Dinge, daß man keine Ursache einsieht, die

„den

„den Gesetzgeber dazu habe bewegen können; wenn „man dieses nicht aus der geheimen Geschichte er„klärt und sagt, daß dieser Fürst eben sowol seine „Urtheile als seine Gesetze verkauft habe.“ (Größe und Verfall der Römer).

Der Lobsprüche seiner Bewunderer ungeachtet, ist dennoch Justinians Gesetzgebung in mancher Betrachtung wesentlich fehlerhaft. Denn bewegliche Gesetze, die sich von einem Tage zu dem andern verändern, und folglich, wenn ich mich so ausdrücken darf, vom Eigensinne abhangen, bringen in die bürgerliche Gesellschaft weniger Ordnung als Verwirrung. Ordnung und Abstellung der Mißbräuche werden nur dadurch erlangt, wenn man die Gesetze so einfach, so deutlich und genau als möglich abzufassen, und nach den wahren Grundsätzen der Billigkeit einzurichten sucht. Hätten Justinians Gesetze überhaupt diese edlen Vorzüge, so hätte er sie nicht bis ins Unendliche vervielfältigen dürfen, und sie würden nicht zu ihrer Erklärung ganze Bibliotheken von Auslegungen hervorgebracht haben.

Sein Codex.

Als dieser Prinz sich ein Gesetzbuch heraus zu geben entschloß, so übertug er dieß Geschäfte dem Tribonian, einem Hofmanne und Rechtsgelehrten, der mit der Rechtspflege Wucher trieb, und der außerdem keine so ausgebreiteten Einsichten hatte, als zu einem solchen Werke erfodert werden. Der Codex ward mit zu großer Flüchtigkeit verfertigt, und erschien im Jahre 529. Er enthielt die kaiserlichen Gesetze von Adrians Regierung an. Mehr als zwey hundert neue Verfügungen des Kaisers, und eine Menge Fehler, die man in der ersten Sammlung bemerkt hatte, verursachten eine zweyte Ausgabe im Jahre 534, diejenige, welche wir noch jetzt haben.

Die

Die Pandecten.

Die Digesta (oder Pandecten) die innerhalb drey Jahren in Ordnung gebracht wurden, erschienen im Jahre 533. Sie machten ein ungeheures Werk aus, darin alles Nützliche aus mehr als zwey tausend Büchern alter Rechtsgelehrten gesammelt, verbessert, und methodisch geordnet seyn sollte. Der Kaiser gab den Pandecten Gesetzeskraft, und verboth alle Erklärung. In zweifelhaften Fällen sollte man sich an den Kaiser wenden, der allein das Recht hätte, die Gesetze zu ergänzen und auszulegen. Er befahl den Richtern, sich an die Pandecten zu halten, und schaffte alle übrigen Gesetze dergestalt ab, daß es nicht erlaubt seyn sollte, sich auf dieselben zu berufen. Da Tribonian und die übrigen Sammler völlige Gewalt hatten, den Text sowohl in den Pandecten als in dem Codex zu verändern, zu erweitern und abzukürzen, so darf man nicht an der Veränderung zweifeln, welche viele Gesetze oder alte Entscheidungen litten, die unter dem Nahmen alter Rechtsgelehrten bekannt waren.

Die Institutionen.

Die Institutionen, die kurz vor den Pandecten heraus gegeben wurden, hatten gleichfalls Gesetzeskraft. Sie enthalten die Anfangsgründe der Rechtsgelahrtheit. Man schätzt sie höher, als die beyden andern Werke.

Die Novellen.

Endlich erschienen auch die Novellen des Justinians, die in manchen Stellen seinem Codex geradezu widersprachen. Er scheint oft aus keiner andern Ursache Gesetze zu geben, als um sie bald wieder abzuändern a).

Im

a) Eine Gesetzgebung, die so gut oder schlimm es auch seyn mag, sich bis auf diese Stunde in voller Rechtskraft erhalten hat, verdient es, daß von ihrem Entstehen einige nähere Nachricht gegeben werde. Vor dem Justinian war bereits ein dreyfaches Codex vorhanden. Der gregorianische Codex, verfaßt vom Gregor in dem Zeitalter Constantins des Großen, enthielt eine Sammlung kaiserlicher Verordnungen, vom Adrian bis auf den Gallien. Der hermogenianische Codex, dessen Verfasser Hermogenes unter Constantins des Großen Söhne blühte,

Diese Sammlung der Gesetze bleibt

Im Orient erhielt sich diese große Sammlung von Gesetzen nicht länger, als bis ins neunte Jahrhundert.

te, begriff die Verordnungen des Kaisers Claudius und der folgenden Kaiser bis auf Constantin den Großen. Von beyden sind jetzt nur Fragmente vorhanden. Auch waren sie nur Privatsammlungen, die niemahls durch das Ansehen eines Gesetzgebers eine Richtschnur der Handlungen wurden. Ganz anders verhielt es sich mit dem dritten, dem theodosianischen Codex. Dieses Werk, welches Kaiser Theodosius der jüngere veranstalten ließ, und dessen schon oben gedacht ist, war eben deßwegen die Frucht der Gesetzgebung. Es war eine Sammlung der Verordnungen christlicher Kaiser, von Constantin bis auf Theodosius den Großen. Theodosius der jüngere selbst, und die auf ihn folgenden Kaiser bis auf den Justinian, gaben allerley neuere Verordnungen, oder sogenannte Novellen, heraus, wodurch der theodosianische Codex mancherley Veränderungen erlitte. Deßwegen befahl Justinian, alle diese Verordnungen in Uibereinstimmung zu bringen, und aus dem gregorianischen, hermogenianischen und theodosianischen Codex, imgleichen aus neuern Verordnungen der Kaiser, den justinianischen Codex zusammen zu tragen, der freylich eilfertig genug, etwa in einer Jahresfrist verfaßt, 529 heraus kam. Bald darauf, und noch im Jahre 530, befahl der Kaiser, die Aussprüche der alten Rechtsgelehrten, die in einer Anzahl von zwey tausend Büchern enthalten waren, zu sammeln, und in Ordnung zu bringen. Ein Geschäft, daß er, gleichwie die Verfertigung des Codex, dem Tribonian und andern Rechtsgelehrten auftrug. Diese Sammler wurden berechtigt, nicht nur diejenigen Aussprüche der Rechtsgelehrten, welche zu ihrer Zeit unbrauchbar, oder andern widersprechend schienen, weg zu lassen, sondern auch diejenigen, die sie behielten, so oft sie es nöthig fanden, nach Maßgebung der neuern Jurisprudenz umzuformen. Doch mußten sie auch in diesem Falle den Nahmen des alten Rechtsgelehrten beybehalten, von dem der Ausspruch, den sie abänderten, herkam. Das Werk ward innerhalb drey Jahren, im Jahre 533 vollendt, aber noch nicht bekannt gemacht, damit es sorgfältiger durchgesehen erscheinen möchte. Noch vor Bekanntmachung der Pandecten mußte Tribonian seinen Gehülfen aus den Pandecten diejenigen Anfangsgründe der Rechtsgelehrsamkeit zusammen tragen, die unter dem Nahmen der Institutionen bekannt sind. Die-

hundert. Der Kaiser Basilius b) ordnete daselbst statt des justinianischen Codex seine Basilica an. Im Occident ward der Codex bald durch die longobardischen Ge-

nicht lange in Kraft.

se erschienen öffentlich zuerst im November, und die Pandecten im December 533. Die Abfassung der Pandecten gab zur Aufwerfung und Entscheidung verschiedener Rechtsfragen Anlaß, wodurch Justinians Codex oft abgeändert wurde. Deswegen ließ der Kaiser einen neuen Codex machen, in welchen die neuern Entscheidungen eingerückt, dagegen manche andere Gesetze weggelassen wurden. Der erste Codex wurde ganz abgeschafft, und etwas aus demselben anzuführen untersagt. Der neue ist der, welcher den Nahmen Codex repetitæ prælectionis führt, und den wir noch haben. Da die Institutionen sich auf den ersten Codex beziehen, so ist es nicht zu bewundern, daß sie bisweilen Stellen anführen, die der jetzige Codex nicht hat; denn sie waren früher, als er, da. Er ward im December 534 promulgirt. Eine so ungeheure Menge von Gesetzen war noch nicht hinreichend, alle streitigen Rechtsfragen zu entscheiden. Daher gab der Kaiser, so, wie es die Gelegenheit mit sich brachte, seine sogenannten Novellen heraus, die zum Theil ursprünglich griechisch verfaßt waren. Der Nahme Authentica, den sie auch führen, ist ihnen beygelegt, um sie von den Auszügen zu unterscheiden, die um 570 der Rechtsgelehrte Julian, mit dem Beynahmen Epitomator, daraus gemacht hat. Doch sind diese Authenticæ mit andern in dem Codex enthaltenen sogenannten Authenticis nicht zu verwechseln. Letztere sind aus den Novellen oder andern Verordnungen der Kaiser in den Codex übergetragene Verfügungen, die man denjenigen Gesetzen, denen sie derogiren, beygefüget hat. C.

b) In einem Zeitraum von drey hundert Jahren mußte nothwendig ein Theil der Gesetze Justinians unbrauchbar werden. Deswegen unternahmen im neunten Jahrhundert der Kaiser Basilius Macedo, und sein Sohn Leo Philosophus eine Verbesserung der Gesetzgebung, und eine Abschaffung gedachter damahls nicht mehr passender Gesetze. Zuerst erschien im Jahr 870 eine Art von Compendium, daß sie Eclogam oder προχειρον nannten, welches bald unter des Basilius und bald unter

Gesetze verdrungen, und blieb bis ins zwölfte Jahrhundert in Vergessenheit, da man zu Amalfi ein Exemplar von den Pandecten fand. Also war der höchste Triumph der Gesetze Justinians derjenige, den sie über die neuern Völker erhalten, die unglücklicher Weise jene Gesetze zu früh und zu spät kennen lernten; zu spät, weil dadurch viele Irrthümer der Barbarey und Unwissenheit würden zernichtet worden seyn; zu früh aber, weil man aus Mangel reifer Einsichten aus denselben das Schlechte nebst dem Guten beybehielt. Der Kaiser selbst gab nur zu überzeugende Beweise von dem schlechten Gehalt seiner Gesetze, weil während seiner Regierung allenthalben Unordnungen herrschten. Doch muß

man

ter Leons Nahmen angeführt wird. Allein dieses Werkchen war nicht hinreichend, alle Streitigkeiten zu entscheiden. Man ließ also mit Auslassung aller damahls für unnütz gehaltenen Gesetze, aus den Institutionen, den Pandecten, dem Codex und den Novellen diejenigen Bücher zusammen tragen, welche unter dem Nahmen βασιλικων bekannt sind, sie mögen nun diesen Nahmen von Basilius, oder von dem griechischen Worte βασιλικος, königlich, erhalten haben. Wenn es nicht aus andern Ursachen nöthig gewesen wäre, diese Gesetzsammlung zu veranstalten, so würde das schon Ursache genug gewesen seyn, daß die lateinische Sprache damahls im Orient immer mehr aus dem Gebrauch kam, und es daher nöthig war, die Gesetze des griechischen Kaiserthums griechisch abzufassen. Basilius Macedo hat bereits 874 Hand an dieses Werk gelegt. Sein Sohn, Kaiser Leo Philosophus, hat es um 880 zu Stande gebracht, und sein Enkel, Kaiser Constantin der Siebente, hat die Sammlung von neuem übersehen, und im Jahr 910 verbesserter bekannt machen lassen. Es ist unsern Tagen aufbehalten, und in einer schätzbaren Ausgabe des Fabrotti mitgetheilt worden. Es ist nicht ohne Nutzbarkeit in Absicht auf Auslegung und Erläuterung des römischen Rechts. Aber es hat so wenig in Absicht auf die heutigen Staaten eine Gesetzkraft, als es solche jemahls im Occident gehabt hat. C.

man auch gestehen, daß mitten unter Unruhen und Gefahren die Gesetze ihre Macht verloren.

Ungereimtes Gesetz die Ehemänner betreffend.

Ich schließe dieses Kapitel mit einigen Bemerkungen des Montesquieu, die zum weitern Nachdenken über eine so wichtige Materie Gelegenheit geben. „Justinian „verordnete, daß ein Ehemann könne von seiner Frau „verstoßen werden, ohne daß sie ihren Brautschatz ver„löre, wenn er innerhalb zwey Jahren die Ehe nicht „hatte vollziehen können. Er veränderte sein Gesetz, „indem er drey Jahre bestimmte. Aber in einem sol„chen Fall gelten zwey Jahre so viel als drey, und drey „nicht mehr als zwey.“ (Geist der Gesetze. B. 20. K. 16.) Welch ein einleuchtendes Beyspiel von dem Seltsamen dieser Gesetzgebung!

Gesetz die Ehescheidung betreffend für diejenigen die in ein Kloster gehen wollten.

„Ein Gesetz des Justinians, dadurch die Einwilli„gung eines Mannes und seiner Frau, den Ehestand mit „dem Klosterleben zu vertauschen, den Ursachen der Ehe„scheidung beygezählet ward, entfernet sich gänzlich von „dem eigentlichen Grunde bürgerlicher Gesetze. Es ist „natürlich, daß die Ursachen der Ehescheidung ihren „Grund in gewissen Hindernissen haben, die man vor „der ehelichen Verbindung nicht zum voraus sehen „konnte; aber das Verlangen, seine Keuschheit zu be„wahren, konnte vorher gesehen werden, weil es seinen „Grund in uns selbst hat. Dieß Gesetz begünstigt die „Unbeständigkeit in einem Stande, der seiner Natur nach „dauerhaft seyn soll; es ist dem vornehmsten Grunde „der Ehescheidung zuwider, der die Aufhebung einer Ehe „nicht anders erlaubt, als in der Hoffnung einer neuen „Ehe; und es dient, um nach Religionsbegriffen davon „zu urtheilen, nur, Gott Opfer zu verschaffen, oh„ne selbst etwas aufzuopfern.“ (Ebendaselbst B. 26. K. 9.) Nach Religionsbegriffen, was auch der Verfasser davon sagt, ließ sich doch eine wichtige Selbstaufopferung dabey gedenken; und auch das ist nicht richtig, was hier Montesquieu von dem Grunde der bürgerlichen

chen Gesetze, die Ehescheidung betreffend, urtheilt.

Uiber die kaiserlichen Rescripte.

„Die römischen Kaiser machten, so wie unsere regierende Herren, ihren Willen in Verordnungen und „Edicten bekannt, aber was unsere regierende Herren „nicht thun, sie erlaubten den Richtern und Privatleuten, „sie der obwaltenden Streitigkeiten wegen schriftlich zu „befragen: und die Antworten, welche die Kaiser ertheilten, wurden Rescripte genannt. Das ist freylich „eine schlechte Art der Gesetzgebung. Diejenigen, die auf „die Weise Gesetze verlangen, sind für den Gesetzgeber „schlechte Führer; die Thatsachen werden immer in einem falschen Lichte dargestellt. Macrin gedachte alle „diese Rescripte abzuschaffen. Er konnte es nicht leiden, „daß die Beantwortungen eines Commodus, eines Caracalla; und aller andern unverständigen Prinzen, als „Gesetze sollten betrachtet werden. Justinian dachte anders, und erfüllte seine Compilation mit solchen Re„scripten." (Ebendas. B. 29. K. 17.) Die Rescripte enthielten zuweilen vortreffliche Lehren, die wohl verdienten zu Gesetzen erhoben zu werden; aber die Wichtigkeit der Sache hätte erfodert, aus denselben eine gute Auswahl zu machen.

Gesetz zur Bereicherung der Kirchen.

Ein Gesetz, daß die Kritik eines Montesquieu hätte beschäftigen können, enthielt, daß die Bedingung, Kinder zu bekommen, die einem Vermächtniß oder einer Schenkung beygefüget war, bey dem Eintritt in den geistlichen Stand oder ins Kloster, als erfüllt angesehen werden sollte. Die alten Gesetzgeber hatten besser eingesehen, wie nöthig es sey, den Ehestand zu begünstigen; und das wahre Wohl der Kirche erforderte keineswegs eine so seltsame Neuerung.

Abschaffung des Consulats.

Im Jahr 541 schaffte Justinian das Consulat ab, das seit langer Zeit ein leerer Titel geworden war. Siebenmahl im Jahre zogen die Consuln mit Gepränge durch die Stadt, und warfen unter das Volk Geld aus. Die-

ser eitle Aufwand stieg auf zwey tausend Pfund Goldes. Ausgaben, deren Ersparung oft zum Theil beschwerlich war, und die einem Consul unerträglich waren. Einige Kaiser nahmen gleichwohl noch den Consulstitel an.

Schwäche und Verfall des Reichs.

Wenn ein weitläuftiges Reich von allen Seiten angegriffen wird, seinen Feinden selbst Jahrgelder auszahlen muß, schon am Gelde erschöpft, durch den Luxus noch mehr verzehrt wird, keinen Vertheidiger hat, und sich dem innerlichen Zwiespalt überläßt, so ist das ein einleuchtender Beweis, daß der Untergang desselben nahe sey, und daß die letzten glücklichen Unternehmungen desselben nur neue Symptomen des Verfalls sind. Seine Siege und seine Eroberungen dienen nur, dasselbe noch mehr zu schwächen; ein oder zwey große Männer denen man diese Eroberungen zu danken hat, verschwinden, und alsdann werden ihre Eroberungen eine Last mehr für den Staat, um ihn zu unterdrücken.

Justinians Nachfolger.

Bis auf die Eroberung der Saracenen.

Ehe wir diesen Abschnitt der Geschichte beschließen, wollen wir einige Thatsachen flüchtig durchgehen, die von dem Verfall des Reichs die vollkommenste Abbildung geben, und auf die neuere Geschichte ein helles Licht verbreiten werden.

Justin der Zweyte.

Justin der Zweyte, Justinians Neffe und Nachfolger im Reich, ein schwacher Wollüstling, beschleunigte den Untergang des Staats durch einen unvernünftigen Stolz und durch die ungereimteste Unvorsichtigkeit. Narses verwaltete seit dreyzehn Jahren die Statthalterschaft Italiens mit genugsamen Muth, um die Barbaren im Zaum zu halten, aber vielleicht mit zu großer Strenge, um seine Statthalterschaft beliebt zu machen. Die Italiäner, die immer zum Murren geneigt

waren,

waren, beklagten sich, daß sie unter den Befehlen eines Verschnittenen stehen sollten, und bedauerten, daß sie nicht mehr unter der Herrschaft der Gothen stünden von denen sie doch befreyt zu werden gewünscht hatten. Die Kaiserinn Sophia haßte den Narses, sie gab den Verläumdungen seiner Neider ein Gewicht. Nicht damit zufrieden, ihn aus der Gunst des Kaisers gesetzt zu haben, beschimpfte sie ihn sogar, indem sie ihm einen Spinnrocken und eine Spindel überschickte, mit dem Befehl, sich bey Hofe einzufinden um mit ihrem Frauenzimmer zu spinnen. Der alte General, der durch diesen Spott äußerst aufgebracht ward, antwortete: „Ich will eine Spindel voll spinnen, die sie nimmer-

Narses ruft die Longobarden nach Italien.

„mehr abhaspeln soll." Er berief die Longobarden nach Italien. So erzählte es Paulus Diaconus, ein Geschichtschreiber dieser Nation. Herr le Beau hält das Ansehen desselben für wichtiger, als die Einwürfe vieler Kritiker, die bloßer Muthmaßungen wegen das Zeugniß desselben für ungültig erklärten. Narses starb bald darauf aus Reue. Longin, sein Nachfolger in der Statthalterschaft, und erster Exarch zu Ravenna, war nicht vermögend, der ungeheuren Menge von Longobarden zu widerstehen, die, gleich einem reißenden Strom, das Reich zu überschwemmen drohten.

508. Eroberung Alboins, Königs der Longobarden.

Die Longobarden, eine von denen teutschen Völkerschaften, die vermuthlich ursprünglich in Scandinaviens Schooße erwachsen waren, hatten von Justinian Pannonien und Noricum erhalten. Ihr König Alboin dachte auf die Eroberung Italiens. Weil er sich zuförderst von seinen fürchterlichen Nachbarn, den Gepiden zu befreyen suchte, so schloß er ein Bündniß mit dem Chan oder Fürsten der Avaren. Er schlug und tödtete den König der Gepiden, Cunimund, und vermählte sich mit dessen Tochter. Er ging darauf über die julischen

Alpen,

Alpen, bemächtigte sich ohne viele Mühe der Landschaft der Venetier, die sich bis an den Fluß Adda erstreckte, machte von allen Seiten sehr schnelle Eroberungen, und vertheilte die eroberten Staaten in drey Herzogthümer, Friaul, Spoleto und Benevento. Pavia, das er sich nach einer dreyjährigen Belagerung unterwarf, erhob er zur Residenz seines Reichs.

Den Kaisern blieb in Italien wenig übrig.

Die Longobarden bemächtigten sich niemahls der Stadt Rom, weil man sie jedesmahl mit Geld abkaufte. Das Reich behielt nichts weiter, als Ravenna, die Seestädte in Campanien, Brutien, das alte Calabrien, worin Brindisi, Tarent und Otranto waren, und Sicilien. Die Exarchen, die den persischen Satrapen glichen, beherrschten dieses Land mit unumschränkter Gewalt; doch konnten sie nach Gutdünken der Kaiser wegberufen werden, und mußten demselben jährlich eine gewisse Summe bezahlen. Man konnte es leicht voraus sehen, daß das Exarchat, da es sich ohne Unterstützung von Constantinopel nicht erhalten konnte, einst in fremde Hände fallen werde.

Alboins trauriges Ende.

Alboin machte sich durch seine Gerechtigkeit und Gnade eben so beliebt als ehrwürdig. Die Uiberwundenen freueten sich, unter seiner Herrschaft zu stehen, und dieß ist unstreitig das größte Lob für einen Eroberer; aber durch einen höchst traurigen Tod ward er um die Früchte seiner Tapferkeit und Weisheit gebracht. Aus der Hirnschale Cunimunds, jenes Königes der Gepiden, der von seiner Hand erschlagen war, hatte er sich, nach der barbarischen Gewohnheit des Nordens, ein Trinkgeschirr gemacht, um sich desselben bey feyerlichen Gelegenheiten zu bedienen. Als er einst vom Weine berauscht war, überreichte er dieß Trinkgeschirr der Königinn Rosemunde, Cunimunds Tochter, und ladete sie ein, mit ihrem Vater zu trinken. Voll Abscheu und Wuth, dachte sie auf eine grau-

same Rache. Sie bath den Peridäus, einen tapfern Officier, ihr zur Ermordung des Königs seine Hand zu leihen. Da er sich sogleich nicht dazu entschließen konnte, bediente sie sich der sonderbarsten List. Der Officier trieb mit einer ihrer Hofdamen Liebeshändel; Rosemunde legte sich in einer Nacht an die gewöhnliche Schlafstelle dieses Frauenzimmers, ließ den Officier seine Lust büssen, gab sich ihm darauf zu erkennen und sagte: „Wähle nun, ob du den „Alboin tödten, oder als ein Opfer seines Zorns „sterben willst." Peridäus fürchtete sich vor einer peinlichen Todesstrafe, und ermordete den König in Rosemundens Gegenwart.

Clephis, Alboins Nachfolger.

Clephis, Alboins Nachfolger in der Regierung, machte sich durch seinen Geitz und durch seine Grausamkeit verhaßt, und ward, nach einer anderthalbjährigen Regierung, von einem seiner Hofbedienten erwürgt. Die Großen unter den Longobarden befreyten sich nunmehr von der königlichen Gewalt. Zehn Jahre hindurch beherrschten sechs und dreyßig Herzoge *) als Tyrannen jeder seine Unterthanen. Doch erwähleten sie nachmahls den Autharis, Clephis Sohn, zum Könige, der die Macht der Longobarden durch neue Eroberungen vermehrte. Hätten die Herzoge sich nicht einen König gegeben, so würde Anarchie gar bald den Untergang der ganzen Nation nach sich gezogen haben.

Justins Streitigkeiten mit den Persern.

Zu eben der Zeit, da der Kaiser Justin Italien einbüßte, reizte sein thörichter Stolz die Perser zum Kriege, des funfzigjährigen Friedens ungeachtet, den Justinian für so nothwendig gehalten hatte. Er schickte Gesandte an den Chan der Türken, der auf dem Berge

*) Viele Geschichtschreiber setzen die Zahl dieser Herzoge auf vier und dreyßig. (Anm. des Uibers.)

Berge Altai, nahe bey dem Ursprunge des Irtis, seine Residenz hatte, um mit demselben ein Bündniß zu schließen. Er beschwur die Vertheidigung der Persarmenier und Iberier, die sich wider den Cosrhoes empört hatten, weil derselbe sie zwingen wollte, dem Christenthume zu entsagen. Als Cosrhoes die ihm schuldigen Summen abfodern ließ, antwortete er mit vielem Stolze, daß er dieselben nicht bezahlen würde; daß, wenn der persische König sein Freund heißen wolle, es wider die Freundschaft wäre, von ihm Geld zu verlangen; und daß er hoffe, den Stolz desselben zu demüthigen, und Persien von einem Tyrannen zu befreyen, der die Christen verfolgte.

Im Jahre 573 brach demnach der Krieg wieder aus: die römischen Truppen belagerten Nisibis; aber die Einwohner würdigten sie nicht einmahl, ihre Thore zu verschließen. Die Belagerung ward bald aufgehoben. Cosrhoes eroberte Daras, die Vormauer des Reichs in Mesopotamien, und Syrien ward von einem seiner Feldherrn verheert. Justin, gebeugt von so vielen Unglücksfällen, fiel in Raserey. Tiber, von ihm zum Cäsar ernannt, ein Mann, der sein Glück gemacht hatte, der aber des Thrones würdig war, nahm die besten Maßregeln, um den siegenden Waffen der Perser Einhalt zu thun. Der stolze Cosrhoes ward im Jahre 576 bey Militina in Kleinarmenien überwunden; er sahe sein Königreich verwüstet, und starb. Sein Nachfolger, Hormisdas, setzte den Krieg fort, der noch unter verschiedenen Regierungen bis zu der Zeit fortdauerte, da die Saracenen ihre Eroberungen anfingen. Also bekam das schon wankende Reich von allen Seiten neue Erschütterungen.

Er ist unglücklich, und wird wahnsinnig.

Cosrhoes stirbt.

Justin starb im Jahre 578. Er hatte durch die ein hundert und vierzigste Novelle, die mit allgemei-

Justins Tod.

Gesetz, die Ehescheidungen betreffend.

nem Beyfalle vom Justinian gegebenen Gesetze, wider die Verstoßung der Ehegatten auf beyderseitige Bewilligung, aufgehoben, und den Ehemännern wiederum die Erlaubniß zugestanden, sich, wenn ihnen die Verbindung nicht gelegen wäre, von ihren Weibern zu trennen, und zur zweyten Ehe zu schreiten. „Da," sagte er, „die Ehe auf beyderseitige Bewilli„gung geschlossen wird, so muß sie auch, bey verän„derten Gesinnungen, wieder aufgehoben werden." Er setzte hinzu, er habe diese Verordnung auf Verlangen vieler Personen gemacht, um den Vergiftungen vorzukommen, und den unversöhnlichen Feindschaften ein Ziel zu setzen. So sehr waren die Sitten verdorben; so sehr hatten die Grundsätze der Religion von der Heiligkeit und Unzertrennlichkeit der Ehe, Mühe, über die Laster und Gewohnheiten zu siegen.

578. Regierung des Tiber.

Nach Justins Ableben sahe sich Tiber, der bereits durch seine weise Staatsverwaltung die Römer wieder furchtbar gemacht hatte, in dem völligen Besitze der kaiserlichen Gewalt. Er war wohlthätig, gerecht, arbeitsam, und ließ die Wohlfahrt seiner Unterthanen seine einzige Beschäftigung seyn. Weil er sich aber doch gegen die Barbaren zu schwach fühlte, oder vielmehr, weil er der Nothwendigkeit der Umstände weichen mußte, überließ er den Avaren Sirmium, eine wichtige Stadt, und die einzige, die ihm noch in Pannonien übrig war. Ihr Chan wollte auch die ihm schuldigen dreyjährigen Summen von achtzig tausend Goldstücken für jedes Jahr sogleich ausbezahlt haben; und man mußte, um Frieden „u erlangen, ihm solches zugestehn. Dieser Schimpf ward nicht durch den Sieg ersetzt, den der Feldherr Mauritius, nachdem er vorher von den Persern war geschlagen worden, über dieselben erhielt. Tiberius ernannte diesen Mauritius zu sei-

nem

nem Thronfolger, und starb nach einer nur zu kurzen Regierung. Er setzte, nach dem Zeugnisse des Theophylactus, seinen Schatz und seinen Ruhm in den Uiberfluß und in den Wohlstand seiner Unterthanen; er war ein Feind vom kaiserlichen Gepränge, und wünschte lieber der Vater seiner Völker als ihr Beherrscher zu seyn. Dessen Tod.

Obschon Mauritius den Ruhm eines großen Feldherrn verdiente, und Tugenden besaß, die zu einem guten Regenten erfordert werden, ward doch während seiner Regierung, die er im Jahre 582 antrat, dem Verfalle des Staates nicht abgeholfen. Die Longobarden erhielten sich unter ihren Königen Aatharis und Agiluph; und die Avaren bewirkten eine Vermehrung der ihnen zu zahlenden Jahrgelder. Nach lange fortgesetzten Feindseligkeiten erboth sich der siegende Chan, die Gefangenen gegen ein Goldstück für jeden Kopf, und nachmahls noch eine geringere Summe, auszuliefern. Weil aber Mauritius es verweigerte, wurden die Gefangenen, zwölf tausend an der Zahl, niedergehauen. Dem ungeachtet schloß Mauritius mit den Avaren Frieden, und vermehrte den jährlich zu bezahlenden Tribut mit zwanzig tausend Stücken Goldes. Einige beschuldigten hier den Kaiser eines niederträchtigen Geitzes, Andere hingegen sagen, er habe die Gefangenen zur Strafe nicht auslösen wollen, weil er Ursache gehabt hätte, mit ihnen unzufrieden zu seyn. Dem seye wie ihm wolle, das Volk fing an zu murren, und der Haß wider den Kaiser ward allgemein. Regierung des Mauritius.

Zwey Jahre darauf fand sich Phocas an der Spitze einer Armee von Rebellen zu Constantinopel ein, ward zum Kaiser ausgerufen, und ließ die fünf Söhne des unglücklichen Mauritius enthaupten, der selbst der Hinrichtung mit zusehen mußte, und bey jedem Phocas stürzt ihn vom Throne, und behandelt ihn aufs grausamste.

dem Hiebe ausrief: „Herr, du bist gerecht, und ge„recht sind deine Gerichte!“ Diese grauenvolle Scene, davon man bishero unter so vielen Grausamkeiten noch kein Beyspiel gehabt hatte, ward mit der Hinrichtung des Vaters beschlossen.

603. Der heilige Gregorius erhält, was er verlangt.

Obschon Phocas ein Ungeheuer, und von allen Arten des Verdienstes entblößt war, so schrieb doch der Papst Gregor der heilige an ihn in den ruhmvollesten Ausdrücken, entweder aus bloßer Ceremonie, oder aus Interesse für den heiligen Stuhl. Dieser Papst, der mit seinem Eifer für die Religion und mit seinen Liebeswerken dem Papstthume Ehre machte, hatte sich mit dem Mauritius über den Titel eines allgemeinen (oecumenischen) Patriarchen überworfen, den sich die Bischöfe zu Constantinopel anmaßten. Justinian hatte ihnen denselben beygelegt. Johann der Fastende, der sich durch seine strengen Sitten und durch seine Almosen ehrwürdig machte, wollte, der lebhaftesten Widersprüche des Papstes ungeachtet, diesen Titel behaupten. Gregor bewirkte vom Phocas eine Erklärung, welche die Rechte der römischen Kirche begünstigte, die aber von den Griechen nicht geachtet ward. Gregor nahm den demüthigen Titel eines Knechtes der Knechte Gottes an, und zwar aus ungeheuchelter Bescheidenheit, dadurch er die Achtung gegen seine Würde und gegen sich selbst vermehrte. Er hatte sich zu Rom ein solches Ansehen erworben, daß er sich hätte ganz unabhängig machen können, wenn er weniger tugendhaft gewesen wäre. Dieß war nach aller Wahrscheinlichkeit der Grund, warum Phocas seiner schonete, und dieß war auch eine der Ursachen von der fortschreitenden Gewalt der Päpste *).

Unter

*) Nicht Gregor, sondern Bonifacius III. erhielt vom Phocas den Titel eines allgemeinen Bischofs. Wovon unten mehr. E.

Kriegsglück der Perser.

Unter der Regierung eines Tyrannen ward das Reich von allen Arten der Drangsalen beängstiget. Der persische König, Cosrhoes der Zweyte, den Mauritius wider einen Rebellen erhalten hatte, ward dem Phocas ein unversöhnlicher Feind. Die Perser durchbrachen alle Schranken. Sie bemächtigten sich sogar der Stadt Edessa, die eine authentische Versicherung von Christo zu haben behauptete, daß sie nie sollte erobert werden. Sie verwüsteten ganz Asien von dem Tigris an, bis zum Bosphorus. Sie drungen bis vor die Thore Chalcedons, welches bloß durch die Meerenge von Constantinopel getrennt war.

Verschwörung wider Phocas.

Die Grausamkeit des Tyrannen verursachte noch mehr als die öffentlichen Unglücksfälle, einen beständigen Ausbruch von Verschwörungen. Er vergrößerte die Greuel seiner Barbareyen noch durch einen sehr barbarischen Religionseifer, indem er befahl, daß alle Juden mit Gewalt sollten getauft werden. Endlich bath Priscus, des Kaisers Eidam, gegen den er einen Verdacht gefaßt hatte, im Nahmen des Senats den Exarch in Afrika, Heraclius, daß derselbe dem bedrängten Vaterlande zu Hülfe kommen möchte.

Phocas wird getödtet.

Heraclius wird Kaiser.

Heraclius schickte darauf seinen Sohn mit einer Flotte ab. Der Hafen von Constantinopel ward erobert. Man bemächtigte sich des Phocas, band ihm die Hände auf dem Rücken zusammen, und schleppte ihn also zum Sieger. Als dieser voll Unwillens ausrief: „Siehe nun, Elender! wie du das Reich beherrschet hast,“ antwortete Phocas: „Beherrsche „du es besser!“ Alsobald fiel der junge Heraclius über ihn her, trat ihn mit Füßen, und ließ ihn aufs grausamste verstümmeln, bis man ihm endlich im Angesichte des Volks den Kopf abhieb. Nach einer beynahe achtjährigen Regierung hatte er eben diesen Heraclius, des Exarchen Sohn, zum Nachfolger.

Sei-

611. Die Barbaren werden immer mächtiger.

Seiner Tapferkeit und kriegerischer Talente ungeachtet, fiel der neue Kaiser in eine gänzliche Unthätigkeit, entweder, weil der elende Zustand des Reichs ihm noch zur Zeit keine Unternehmung zu wagen verstattete, oder, weil der Geschmack, den er an Lustbarkeiten fand, und die Verführung der Großen alle Ruhmbegierden in ihm erstickten. Die Visigothen entrissen den Römern das Wenige, was sie noch in Spanien besassen. Die Lombarden ließen alles für Ravenna fürchten, wo sich die Exarchen durch ihre Ungerechtigkeit immer gehäßiger machten. Die Perser eroberten Jerusalem, und verheerten Aegypten. Die Avaren, die in den Jahren, da sie Friede gehabt, neue Kräfte gesammelt hatten, empörten sich abermahl, und man mußte von ihnen den Frieden von neuem erkaufen.

Zu Constantinopel wird nicht mehr nach Gewohnheit Brot ausgetheilt.

Man erinnert sich noch, daß Constantin mit weniger Uiberlegung gewisse Brotaustheilungen zu Constantinopel eingeführet hatte. Theodosius hatte dieselben ansehnlich vermehret. Aber aus Mangel am Gelde mußte man damit einhalten, ob sich schon Heraclius für jedes Brot ein Recht erpreßt hatte. Es entstand ein allgemeines Murren; der Kaiser wollte nach Afrika flüchten, aber man verhinderte ihn daran.

622. Heraclius Siege über die Perser.

Endlich ward der Muth des Kaisers durch den Trotz des Cosrhoes und durch die Siege der Perser aufs neue belebt. Er richtete seine ganze Kraft wider dieselben, stellte sich an die Spitze seines Heeres, und kriegte sechs Feldzüge nach einander hindurch mit großem Glücke. Die Plünderung des Pallastes zu Distagerda, dahin Cosrhoes seine Residenz verlegt hatte, weil die Astrologen ihm ein Unglück in Ctesiphon, seiner Hauptstadt, geweissaget hatten, verschaf-

schaffete dem Kaiser unermeßliche Geldsummen. Einem orientalischen Schriftsteller zufolge, der aber auf gut morgenländisch bey seinen Erzählungen ins Uibertriebene fällt, hatte der Schatz des persischen Königes einen jährlichen Einfluß von mehr als tausend Millionen französischer Livres. Bloß die Edelsteine fülleten tausend Koffer, u. s. w.

Der Kaiser macht große Beute.

Cosrhoes sahe sich, nachdem er von den Römern war überwunden worden, von seinem Sohne Syroes des Reichs beraubt. Dieser unnatürliche Sohn hatte die Grausamkeit, seinen Vater Hungers sterben zu lassen, und schloß darauf im Jahr 628 einen Frieden mit dem Heraclius. Kraft dieses Friedens behielten beyde Reiche ihre ehemahligen Grenzen, die Gefangenen wurden von beyden Seiten gegen einander ausgewechselt, und der Kaiser führte im Triumph das berühmte Kreuz *) mit sich, das die Perser aus Jerusalem weggenommen hatten.

Friede mit Syroes.

Kaum war dieser Krieg geendiget, als der Kaiser wieder in seine ehemahlige Unthätigkeit fiel. Er war nicht mehr ein Held, sondern ein weibischer unempfindlicher Prinz, ein kleiner Geist, der sich zu der Zeit, da er den größten Theil seiner Staaten einbüßte, mit spitzfindigen Streitigkeiten beschäftigte. Der Monothelismus riß die Wunden wieder auf, die von so vielen Ketzereyen der christlichen Welt waren geschlagen worden. Aus allen diesen Ketzereyen leuchtete der Aberwitz der Griechen hervor,

Heraclius unterstützt den Monothelismus und beunruhiget dadurch den Staat.

die

*) Es war eigentlich ein Holz, das für ein Stück des Kreuzes gehalten ward, daran Christus gestorben war. Im folgenden Jahre brachte der Kaiser dasselbe nach Jerusalem, und setzte es mit großer Feyerlichkeit an seinen ehemahligen Platz. Bey dieser Gelegenheit ward das Fest der Kreuzerhöhung eingeführt, das noch in der römischen Kirche am vierzehnten September gefeyert wird. (Anmerk. des Uiberl.)

die, ungelehrig bey den Behauptungen der Kirche, über die unbegreiflichsten Geheimnisse vernünftelten, sie durch ihre vermeintlichen Aufklärungen noch mehr verdunkelten, und beständig die gefährlichsten Streitigkeiten wieder erweckten. Der Arianismus hatte zur Befestigung der Einheit Gottes die Gottheit Christi verworfen; der Nestorianismus hatte in Christo, zur Behauptung seiner zwo Naturen, zwo Personen angenommen; der Eutychianismus hatte aus Eifer für die Einheit der Person Christi seine beyde Naturen in eine einzige vermischt; endlich behauptete der Monothelismus; es sey nur Ein Wille in Christo, weil es ihm unbegreiflich schien, daß in einer Person eine zweyfache Kraft zu wollen seyn könne. Diese Ketzerey fand viele Anhänger, weil man dadurch die verschiedenen Meinungen am besten mit einander vereinbaren zu können glaubte. Zur Begünstigung desselben machte Heraclius mit Einstimmung der Patriarchen zu Alexandrien und zu Constantinopel seine berühmte Verordnung, Ecthesis genannt, die der Pabst Johann der Vierte 639 verbannete. Der Papst Honorius, der sich von dem Schein täuschen ließ, hatte diese neue Meinung als eine Lehre, die in Absicht auf die Religion gleichgültig wäre, vernachläßiget, aber es zeigte sich bald, daß sie Grundwahrheiten betraf, und, statt die Christen zu vereinigen, sie noch vielmehr zertrennen und erbittern mußte.

Mahomet und dessen Religion.

Zu der Zeit, da die Ecthesis traurige Wirkungen erregte, wurden das Christenthum und das Reich von einer schrecklichen und nahen Revolution bedroht. Mahomet, zu Mecca in Arabien geboren, von einer zwar armen, aber in seinem Vaterlande angesehenen Familie, war in dem Schooße der Unwissenheit aufgewachsen, hatte aber durch den Umgang mit einem nestorianischen Mönche sich einige Kennt-

niß

niß der christlichen Lehre erworben, und machte jetzt große Einwürfe zur plötzlichen Stiftung einer neuen Religion und eines neuen Reichs. Dieser listige und von kühnen Enthusiasmus begeisterte Betrüger fing, nachdem er die Gemüther geschickt und hinlänglich vorbereitet hatte, da er vier und vierzig Jahre alt war, im Jahr 614 an, sich für einen Propheten auszugeben. Er predigte den Arabern, seinen Landsleuten, (die man gemeiniglich Saracenen nennet) seine neue Religion, die in einer Vermischung von Christenthum und Judenthum bestehet; die den Christen, den Juden und Götzendienern gleich zuwider ist; wegen der Lehre von der Einheit Gottes, wie wegen des Gebohts, die Almosen betreffend, Ehrfurcht verdienet; übrigens mit Fabeln und abergläubischen Ungereimtheiten angefüllet, aber dabey geschickt ist, jenen unüberwindlichen Enthusiasmus einzuflößen, dem Gefahren und Tod ein Spiel sind. Auf diesen Zweck sind insonderheit zween Lehrsätze der Muhamedaner gerichtet, der eine, daß das Paradies eine gewisse Belohnung des Gläubigen sey, der ein Opfer des Krieges wird; und der andere: daß die Dauer des menschlichen Lebens durch die Rathschlüsse Gottes so feste bestimmt sey, daß alle Vorsicht zur Erhaltung desselben vergeblich angewandt seyn würde.

Mahomeds Flucht, und Fortgang in seinen Unternehmungen.

Der neue Prophet fand anfänglich viele Widersprüche. Er ward genöthiget von Mecca zu entfliehen, und fand Sicherheit zu Medina, wo die daselbst wohnenden Christen und Juden ihn begünstigten. Durch seine Talente und kriegerischen Thaten vereinigte er endlich alle arabischen Stämme, die bisher von einander abgesondert und in völliger Unabhängigkeit gelebt hatten; unter seinem Gehorsam; er ward ihr König und ihr oberster Priester.

Die

Die Hegira

Die Hegira, oder die Flucht Mahomeds, diese berühmte Epoche der Muselmänner, fällt in das Jahr 622 nach Christi Geburt. Sie berechnen die Zeit nach Mondenjahren, deren jedes drey hundert vier und fünfzig Tage acht Stunden und acht und vierzig Minuten hält. Um ihre Jahre durch Näherung den unsrigen gleich zu machen, muß man gegen drey und dreyßig ihrer Jahre eines der unsrigen abkürzen; denn alsdann bleibt nur ein Unterschied von sechs Tagen *)

Krieg der Araber mit den Römern.

Durch Hülfe seines Alkorans **), den er mit dem Säbel in der Hand predigte, legte er den Grund zu einem weitläuftigen Reiche. Er ließ die Regenten und die Völker zur Annehmung des Islamismus, so nannte er seine Religion, einladen. Der Commandant zu Bostra, ein Saracen, der in kaiserlichen Diensten stand, hatte seinen Abgeordneten meuchelmörderisch tödten lassen. Darum griff er die Römer an. Caled, der berühmteste seiner Krieger, dem er das Schwert Gottes nannte, schlug mit einer Handvoll Soldaten eine zahlreiche Armee. Dieß war der Anfang eines Krieges, der länger als achthundert Jahr dauerte, und den Christen eben so schimpflich als verderblich war.

632. Mahomeds Tod.

Mahomed starb im Jahr 632, drey und sechszig Jahr alt, und empfahl auf seinem Todbette seinen Freunden dreyerley, fleißig zu bethen, alle Götzendiener aus Arabien zu vertreiben, und den Proseliten alle Privilegien der Muselmänner zu ertheilen. Diese drey

*) Von der Verwandelung der muhamedanischen Jahre oder Jahre der Hedschrah, oder Hegira, in Jahre Christi oder umgekehrt, s. Herrn Prof. Gatterers Chronologie S. 206. u. f. C.

**) Alkoran (oder der Koran) bedeutet im Arabarischen das Buch im eigentlichsten Verstande. Es enthält dasselbe die Lehren und die Erdichtungen Mahomeds.

drey Vorschriften wurden als göttliche Befehle angesehen. Der kleinste Vers des Alkorans war ihm durch den Engel Gabriel vom Himmel überbracht; so sagte er, und der Ungereimtheiten dieses Buchs ungeachtet, machte er seine Anhänger solches glauben. Die Gottesgelehrten seiner Secte haben sehr mit einander über die Frage gestritten, ob der Koran ein geschaffenes oder ungeschaffenes Werk sey? Gewiß ist, daß Mahomed von Verfertigung dieses Buchs die größten Wirkungen sah. Er bildete dadurch Helden, die, von demselben begeistert, mit dem feurigsten Enthusiasmus wunderbare Unternehmungen aufs schnelleste ausführten.

Sein Koran.

Er hatte seinen Eidam Ali, weil er denselben für den würdigsten hielt, zu seinem Nachfolger ernannt; dennoch ward Abubeker, Mahomeds Schwiegervater vorgezogen. Daraus entstand eine gewaltige Trennung und eine unversöhnliche Feindschaft zwischen den Türken und den Persern. Diese behaupteten, daß die ersten drey Chalifen *), vor dem Ali Usurpatoren gewesen wären. Ein großer Religionsstreit. Wären die Saracenen dieserwegen, oder wegen eines Artikels im Alkoran, unter einander im Zwiespalt gerathen, so würden sie ohne Zweifel über die Griechen wenig haben ausrichten können. Aber in der ersten Hitze ihres Enthusiasmus, noch arm, zu einer harten Lebensart gewöhnt, ohne Begriff vom Luxus, sehnten sie sich nur nach Schlachten, und, durch eine schwärmerische Religion vereinigt, verzehrten sie, gleich Blitzen des Himmels alles, was ihnen aufstieß. „Wir brin-

Abubeker Mahomeds Nachfolger.

Trennung.

Charakter der Muselmänner.

„gen

*) Das Wort Chalif bedeutet einen Stellvertreter des Mahomed. Unter diesem Titel herrschten seine Nachfolger, deren königliche und priesterliche Gewalt so fürchterlich ward.

„gen euch," sagten sie, „das Paradies oder die „Hölle. Ihr müßt entweder euch zum Islamismus „bekennen, oder Tribut bezahlen, oder unter unsern „Säbelstreichen erliegen." Und sie hielten Wort.

Abubekers Eroberungen und Testament.

Abubeker eroberte innerhalb zwey Jahren einen großen Theil von Syrien. Er starb ohne Vermögen. Seine tägliche Ausgabe betrug nicht mehr, als fünfzig französische Sous. Man bewundert die Anfangsworte seines Testaments: „Dieß ist der letzte „Wille Abubekers, den er kurz vor seinem Hintritt in „die andere Welt und zu der Zeit machte, da die Un„gläubigen zu glauben anfangen, da die Gottesver„ächter nicht mehr zweifeln und die Lügner Wahr„heit reden."

Omar.

Omar, sein Nachfolger und Nacheiferer, vollendete bald Syriens Unterwerfung. Aber größere Ehre erwarb er sich dadurch, daß er einen Bösewicht begnadigte, den Constantin, Sohn des Heraclius, abgeschickt hatte, ihn zu ermorden. In einem einzigen Feldzuge unterwarf er sich ganz Mesopotamien, unterdessen daß Amru, einer seiner Feldherren, Aegypten bezwang. Bey seinem Ableben im Jahre 644 war bereits beynahe ganz Persien in der Gewalt der Saracenen. Im folgenden Jahr ward die Eroberung von seinem Nachfolger Othmann vollendet. Das mächtige Reich der Perser, das, seit den Tagen Crassus, den Römern so fürchterlich gewesen war, erlag mit seinem letzten Könige Isdegard dem Dritten unter den Streichen einer Nation, die, ehe Mahomed kam, verachtet war. Aber hier in Persien fand diese Nation auch das Gift des Luxus, dadurch deren Verderben früh oder spät mußte befördert werden; gleichwohl fügte sie noch Afrika so vielen Eroberungen bey. Wir werden sie

Eroberung Persiens.

Othmann.

in Spanien, Gallien und Italien eindringen, und endlich von Tartern bezwungen sehen. Ist doch die Welt nichts anders als ein Schauspiel blutiger Staatsveränderungen.

Furchtbare Schwärmerey der Saracenen.

Aus tausend Zügen erkennet man das Uibergewicht der Muselmänner über jene letzten Römer, die sie in allen ihren Feldzügen gänzlich zerschmetterten. Es sey uns genug, einige Denkwürdigkeiten davon anzuführen. Die Saracenen nahmen in einem Gefechte die Flucht, nachdem ihr Feldherr in die Gefangenschaft gerathen war. „Habt ihr denn vergessen," schrie einer ihrer Anführer, „daß euren Feinden den „Rücken zukehren, heiße, Gott und seinen Prophe„then beleidigen? Was liegt daran, daß Derar ge„fangen ist? Gott lebt und siehet euch." Sie wandten sich wieder um, und schlugen die Römer.

Vor der Schlacht bey Yarmuk, die vor der Eroberung Jerusalems vorherging, sprach einer der Anführer seinen Truppen mit diesen Worten Muth ein: „Ihr Muselmänner denkt, daß das Paradies vor euch „liege, hinter euch aber der Teufel und die Hölle sey."

In einer Unterredung fragte Constantin den Amru, was für ein Recht er auf Syrien zu haben glaube? und dieser antwortete: „Das Recht, das „mir der Schöpfer gibt. Die ganze Welt ist ein „Eigenthum Gottes; er vertheilt die Länder unter „seinen Knechten, wie es ihm gefällt, und das Glück „der Waffen thut uns seinen Willen kund."

Mahomed hatte einen Muselmann verurtheilt, weil er einen Juden vervortheilte. Der Muselmann unterstand sich, an Omar zu apelliren. Dieser ließ sich den ganzen Proceß erzählen, zog darauf seinen Säbel, schlug dem Betrüger den Kopf ab und sagte: „Dieß ist die Strafe derer, die sich wider ei„nen Urtheilsspruch des Propheten auflehnen."

Als Omar Jerusalem erobern wollte, führte er auf seinem Kamehl seinen Mundvorrath bey sich, mit einem Schlauche mit Wasser und einem hölzernen Gefäße. Als er einige Saracenen in Seide gekleidet sah, (in Kleidern nähmlich, die sie beym Plündern erbeutet hatten), befahl er, sie in den Koth zu werfen, mit dem Gesicht gegen die Erde, und ihre Kleider zu zerhacken.

Nach Eroberung Alexandriens wollte Amru einen Theil der Bibliothek retten. Er bath deswegen den Omar um Erlaubniß; dieser aber schrieb: „Wenn „die Bücher, davon du redest, nichts anders enthal„ten als was im Buche Gottes steht, so sind sie un„nütz; und stimmen sie mit denselben nicht überein, „so taugen sie nichts. Laß sie daher verbrennen *).“

Das Römische Reich konnte ihnen nicht widerstehen.

Man denke an den Luxus und an die Lustbarkeiten des Hofes zu Constantinopel, an die Factionen des Circus, die immer in Aufruhr ausbrachen, und davon beständig bald die eine bald die andere von den Kaisern in Schutz genommen wurden; an die theologischen Streitigkeiten, die alle Welt in Bewegung setzten; an die Schwäche der Truppen; an die erschöpften Finanzen; an die Niederträchtigkeit und an das Verderbniß der Sitten: und man wird sich nicht darüber wundern können, daß das Reich von den Muselmännern zerstückt ward. Was für Leute in Vergleichung mit ihren Feinden! Man sahe den Fanatismus bewaffnet gegen die Heucheley.

Chro=

*) Siehe Millots Universalhistorie. Zweyt. B. S. 56. und 57 der teutschen Uibersetzung. C.

Chronologische Tabelle

über einige wichtige Begebenheiten der alten Geschichte.

Diese Tabelle wird sich nur über sehr wenige Gegenstände verbreiten; ich halte sie aber für nothwendig, um gleichzeitige Begebenheiten verschiedener Staaten mit einander vergleichen zu können. Wer genauere Zeitbestimmungen und ausführlichere Nachrichten verlangt, den verweise ich auf die chronologischen Tabellen des Abts Langlet. Da meine Absicht von der seinigen ganz verschieden ist, so mußte ich auch einen andern Weg betreten *).

Dem hebräischen Text der Schrift zufolge setzt der große Haufe der Chronologisten die Sündfluth in das Jahr 2348 vor Christi Geburt **). Aber viele Gelehrte nehmen eine Folge astronomischer zu Babylon angestellter Beobachtungen an, die bis aufs Jahr 2234 vor Christi Geburt zurück gehen, und eine zu China im Jahre 2155 vor Christi Geburt angestellte Beobachtung. Es ist einleuchtend gewiß, daß die Chaldäer und Chineser so bald nach der Sündfluth

noch

*) Die allerälteste Chronologie wird wohl immer dunkel und zweifelhaft bleiben. Wenigstens ist sie noch so aufgeklärt nicht, daß man für die Richtigkeit aller in dieser Tabelle z. B. von Menes, Belus, Yao, Möris, Saturn, Sesostris angegebenen Jahre einsehen könnte. Mit dem Fortgange der Zeiten heitert sich die Jahresfolge auf, und wird zuverläßiger, wie die Geschichte selbst. C.

**) Wenn man die Sündfluth in das Jahr der Welt 1656 und die Geburt Christi in 3984 setzet, so muß man 2327 vor C. G. für das Jahr der Sündfluth annehmen. C.

noch keine Astronomen seyn konnten. Andere Denkmahle der Profanhistorie, die aber auch noch weniger bewiesen sind, lassen sich eben so schwer mit dem hebräischen Text vereinbaren. Die besten Kritiker ziehen daher den samaritanischen Text vor, der einen Unterschied von 600 Jahren gibt, oder die Uibersetzung der LXX. die noch einen größern Unterschied gibt. Gleichwohl bleiben ihre Systeme noch unauflöslichen Schwierigkeiten unterworfen. Wir begnügen uns zu wissen, daß, selbst diese astronomischen Bemerkungen angenommen, die Profangeschichte ein Gespinnst von Fabeln, und ein bloßes Nahmenverzeichniß von Königen ist. Das erstaunliche Alterthum, das sich gewisse Völker beylegen, ist ohne Grund angenommen.

Gewöhnlicher Weise werde ich bey Bestimmung der Zeit, Langlets Chronologie folgen; aber in Ansehung ganz alter Begebenheiten kann man keine genau zutreffende Zeitbestimmung erwarten.

Bis zur Regierung des Augustus.

V. C. G. 2965. Menes, erster König in Aegypten. Die Uiberschwemungen des Nils würden Aegypten unbewohnbar gemacht haben, wenn die Anstrengung der Kunst die Natur nicht bezwungen hätte. Die Indier und andere Völker waren daher wahrscheinlicher Weise schon vor den Aegyptern. Diese machen in der Geschichte am ersten Aufsehen, weil wir von den alten Zeiten zu wenig wissen. Dem Fohi, ersten Kaiser von China, wird in der chinesischen Chronologie ein so hohes Alter beygelegt, daß die englischen Verfasser der allgemeinen Welthistorie ihn für den Noah gehalten haben *).

Be-

*) Die englischen Verfasser führen dieses nur als eine Meinung an, ohne es anzunehmen. C.

Belus, Stifter des babylonischen Reichs. Man legt einem andern Belus die Stiftung des assyrischen Reichs, im Jahre 2229, bey. Ninus folgte diesem Belus in der Regierung, und Semiramis dem Ninus, von der, nach einiger Meinung, Babylon erbauet, nach andern nur verschönert ward. Die historische Wahrheit wird auch hier durch Fabeln entstellt. V. C. G. 2640.

Yao, Kaiser von China. Zeitpunct der ersten astronomischen Beobachtung der Chineser. Herr von Mairan behauptet mit vielen andern Gelehrten dieses hohe Alterthum. Herr Freret setzt die Regierung des Yao ungefähr ins Jahr 2145. v. C. G. 2300.

Möris, König in Aegypten. Der berühmte See, der, um die Wasser des Nils aufzufangen, gegraben ward, machte diese Regierung merkwürdig, weil er ein gewisser Beweis von Macht und Industrie ist. Man weiß nicht, wie man die Pyramiden zu bauen angefangen hat. Einige Schriftsteller glauben, daß sie älter als die Sündfluth sind. 2040.

Uranius, Vater des Saturnus und der übrigen Titanen. Dieß Geschlecht beherrschte in Griechenland die damahls noch wilden Völker. Jupiter, Sohn des Saturnus, war König in Thessalien. Inachus, sein leiblicher Vetter, war König in Argos. Man vermuthet, daß die Titanen ägyptischen Ursprungs sind. Die Griechen haben daraus, nach dem Muster der ägyptischen Gottheiten, ihre Götter gemacht. 2009.

Sesostris, seiner Eroberungen, Gesetze und Gebäude wegen, der berühmteste König in Aegypten. (Der Pater Tournemine setzt den Anfang seiner Regierung ins Jahr 1659.) Joseph war damahls in Aegypten. Im ersten Buche Mosis findet man indessen nichts, davon man auf einen Monarchen schließen könnte, von dem die Profanscribenten so viel Rühmens machen. Sind nach der Behauptung des Herrn de Guignes (dessen System man auch in den Brie- 1722.

V. C. G. sen des Herrn Mairan an den P. Parrenin angenommen findet), die Chineser eine ägyptische Colonie, so muß man dem Sesostris die Anlegung dieser Colonie zuschreiben.

1582. Cecrops in Griechenland, Erbauer Athens, so Anfangs Cecropia hieß. Er war ein Aegypter. Griechenland hat alles Fremden zu danken, die sich daselbst niederließen. Cadmus, ein Phönicier, kam daselbst 1519 an, gründete Theben in Böotien, und zeigte zuerst den Gebrauch der Buchstaben.

1432. Minos, König und Gesetzgeber in Creta, dessen Gesetze dem Lykurg zum Muster dienten. Die arundelischen Marmorn setzen die Erfindung des Eisens, die durch Entzündung des Berges Ida veranlaßt ward, auf diese Zeit. Diese Erfindung verdient eben sowohl, als die Gesetzgebung, Epoche zu machen. Aber sie war weit älter, ob man schon die andern Metalle eher als das Eisen zu bearbeiten gewußt hat. Bald darauf führten Ceres und Triptolemus den Ackerbau in Griechenland ein.

1360. Theseus, König von Athen. Diese Stadt fing damahls an, ansehnlich zu werden, weil sie die zwölf Flecken in Attica wieder unter eine gemeinschaftliche Herrschaft brachte.

1309. Eroberung von Troja. Die barbarischen Sitten der Helden dieser Zeit, vom Homer, der ungefähr drey hundert Jahre später lebte, geschildert, stellen ein anziehendes Gemählde dar.

1129. Die Heracliden, oder Nachkommen des Hercules, fanden sich wieder in Peloponnes ein, von dannen sie hatten entweichen müssen, und verbreiteten daselbst Angst und Schrecken. Dieß ist der Zeitpunct, da viele griechische Colonien, vornähmlich in Kleinasien, errichtet wurden.

Die

V. C. G.

Die beständigen Archonten in Athen, nach dem Tode des Codrus. Die Athenienser waren immer geneigt, ihre Regierungsform zu verändern. 1095.

Hesiodus. Dieser Poet, und der etwas ältere Homer, sind ein Beweis von dem erstaunenden Zuwachse in den Geistesfähigkeiten der Griechen. Salomo lebte beynahe zu derselben Zeit, denn er starb 980. 944.

Carthago, von Dido, des tyrischen Königes Pygmalion Schwester, erbauet oder erweitert. Der Fleiß der Phönicier, dieser der Schifffahrt und Handlung wegen berühmtesten Nation unter den Völkern des Alterthums, war den Carthaginensern eigen, und erhob sie gar bald zu einem mächtigen Volk. 888.

Lykurg, oder die Gesetzgebung Lacedämons. Hier hebt sich eine Epoche von Jahrhunderten an, in welchen die Tugenden der Republikaner Wunder zeigten. 885.

Die Olympiaden. Die olympischen Spiele, die schon einen sehr alten Ursprung hatten, wurden 884 erneuert. Indessen nehmen die Olympiaden, deren jede einen Zeitraum von vier Jahren ausmachten, und der griechischen Chronologie zur Vorschrift dienten, erst im Jahre 776 ihren Anfang. 776.

Erbauung Roms. Aus dieser kleinen Stadt, die Anfangs bloß den Räubern zu einem Schutzorte diente, gingen die Unterdrücker der berühmtesten Reiche hervor. 753.

Nabonassar. Hier fangen die unstreitig bewiesenen Beobachtungen der Chaldäer an. Man streitet über diejenigen, die, dem Porphyrius zufolge, Callisthenes dem Aristoteles überschickte, und bis aufs Jahr 1907 zurück gingen. 747.

Solon, oder die Gesetzgebung Athens. Der Gesetzgeber war ein Philosoph. Seine Gesetze würden vortrefflich gewesen seyn, wenn die Athenienser nicht 594.

V. C. S. so schwer zu beherrschen gewesen wären. Noch bey seinem Leben machte sich Pisistratus zum Herrn der Stadt. Er ward daraus vertrieben, regierte aber nachmahls daselbst ungestört. Die Künste und Wissenschaften, die er begünstigte, blüheten schon unter seiner Regierung, und dienten seiner Herrschaft.

560. Regierung des Cyrus. Man weiß, daß dieser Eroberer sich Babylons bemächtigte, und ein unermäßliches Reich stiftete; dennoch findet sich bey den besondern Umständen seiner Geschichte noch viel Ungewisses. Die heilige Geschichte rühmt ihn, weil er den Juden, die 70 Jahre hindurch in der Gefangenschaft gewesen waren, die Freyheit schenkte.

532. Pythagoras macht sich berühmt. Aller Wahrscheinlichkeit nach, schöpfte er die Grundsätze seiner Philosophie aus der Schule der Brachmanen. Die Indier scheinen, so wie ihrer auch in der alten Geschichte gedacht wird, die Lehrer der Nationen gewesen zu seyn.

Um dieselbe Zeit macht sich Confucius, der ehrwürdigste unter den Philosophen, durch den Unterricht berühmt, den er den Chinesern ertheilte. Kein Monarch verdient so sehr Epoche zu machen, als er. Zoroaster reformirte auch damahls die Religion der Perser.

509. Brutus. Rom, das von der Tyranney des Tarquins befreyet ward, würde unter das härtere Joch der Aristocratie gerathen seyn, wenn nicht einige Zeit darauf (im Jahre 493) Tribunen des Volks wären erwählet worden. Athen befreyte sich ein Jahr vor Vertreibung Tarquins von dem Joche der Pisistratiden.

490. Schlacht bey Marathon. Die Athenienser siegten hierselbst unter Anführung des Miltiades über die Mächte Asiens. Ihre Geschichte ward nun ein Gewebe von Heldenthaten. Zehn Jahre nachher ward

Xer-

Xerxes zu Salamin geschlagen. Aristides und Themi- V. C. G.
stocles machten sich damahls insonderheit berühmt.

Anaxagoras fing damahls an zu lehren. Herodot schrieb; Sophocles bildete sich; Euripides ward geboren. Die Philosophie, die schönen Wissenschaften und Künste schienen zugleich mit dem Heroismus fortzuschreiten.

Pericles beherrscht Athen, verdirbt aber unglücklicher Weise die Stadt eben so sehr, als er sie mit den Arbeiten des Phidias verschönert; und dieses glänzende aber leichtsinnige Volk lief Gefahr, in dem peloponnesischen Kriege, der im Jahre 431 begann, von den Spartanern zernichtet zu werden. Die Nacheifrung dieser beyden Republiken, die ehemahls zum allgemeinen Vortheile Griechenlands mit einander in Eintracht lebten, war ihnen beyden gleich verderblich. 443.

Die zu Rom im Jahre 451 zur Gesetzgebung angeordneten Zehnmänner gingen zur Ausrichtung ihres Geschäftes nach Griechenland. Daher nahmen die Römer alle ihre Aufklärung, wie die Griechen ihre ersten Kenntnisse aus Aegypten gehohlet hatten.

Lysander erobert Athen, und ordnet daselbst dreyßig Tyrannen an. Das war die Frucht von der ehrsüchtigen Politik des Pericles und von dem peloponnesischen Krieg. Alcibiades, der die unglückliche Belagerung von Syracus veranstaltet hatte, ward verwiesen. Im Jahre 401 ward Athen vom Thrasybulus befreyet. 404.

Die Hinrichtung des Socrates erfolgte im Jahre 400. Sein Verbrechen bestand darin, daß er weise, gottesfürchtig, ohne Aberglauben, und für die allgemeine Wohlfahrt beeifert war. Als ein bescheidener Philosoph verachtete er alle eitle Gelehrsamkeit

und

V. C. G. und brauchte die Philosophie zur Bildung der Sitten. Sein Tod verdient in der Geschichte der Menschheit, die mehr werth ist, als die Geschichte der Kriege, Epoche zu machen.

390. Rom von den Galliern eingenommen, und von Camillus befreyet. Hätten die Gallier die Kriegszucht so gut verstanden als die Römer, so würden sie die Macht dieser Letzteren, die sich bald darauf ganz Italien unterwürfig machten, ganz zernichtet haben.

371. Epaminondas schlägt die Lacedämonier bey Leuctra. Theben, sein Vaterland, erhielt auf einige Zeit die Oberherrschaft in Griechenland. Sparta und Athen hatten sich durch ihre gegenseitigen Streitigkeiten zu Grunde gerichtet. Pelopidas unterstützte den Epaminondas mit großen Ruhm. Nach diesen großen Männern versank Theben wieder in Dunkelheit.

338. Philippus, König in Macedonien, überwindet die Thebaner und Athenienser bey Chäronea. Dieser Sieg krönte seine ehrsüchtigen Staatsentwürfe, und machte ihn, der Schimpfreden des Demosthenes ungeachtet, zum Gebiether von Griechenland. Die Philosophie ward so geehrt, daß Philipp einen Ruhm darin suchte, seinem Sohne Alexander den Aristoteles zum Lehrmeister zu geben.

335. Alexander besteigt den macedonischen Thron, geht im zweyten Jahre darauf nach Asien, und zernichtet im Jahre 331 durch die Schlacht bey Arbela das große Reich der Perser. Dieser Eroberer stirbt 324. Seine Staaten wurden eine Beute seiner Feldherren. Die Königreiche Syrien und Aegypten wurden von Macedonien getrennet. Einige Völker warfen das Joch ab, und errichteten andere Königreiche in Asien.

Seleu-

Seleucus, einer von Alexanders Feldherren, bemächtigte sich Babylons. Er stiftet das große Königreich Syrien, darin Antiochien die Hauptstadt wird. V. C. G. 312.

Ptolomäus regierte in Aegypten, wo die griechischen Wissenschaften und Künste bald in einen blühenden Zustand kamen. Die Aegypter waren bloße Schüler derjenigen, deren Lehrer sie ehemahls gewesen waren.

Erster punischer Krieg. Die Römer, die immer mit ihren Nachbarn im Kriege lebten, hatten dieselben durch ihre Standhaftigkeit, Kriegszucht und Staatskunst bezwungen, hatten sich nach und nach zu einem mächtigen Volk gemacht, und den König von Epirus, Pyrrhus, aus Italien vertrieben. Indem ihr Ehrgeiz im Verhältniß ihres glücklichen Erfolges zunahm, bekriegten sie die Carthaginenser, um sich Siciliens zu bemächtigen. Sie machen sich plötzlich auf dem Meere furchtbar, und gehen nach Afrika. Der Niederlage des Regulus und vieler andern widrigen Zufälle ungeachtet, schreiben sie den Carthaginensern im Jahre 241 die Friedensbedingungen vor. 264.

Hanibal wird vom Scipio überwunden. Im zweyten punischen Kriege, der im Jahre 218 seinen Anfang nahm, waren die Römer insonderheit durch die Schlacht bey Cannä im Jahre 216 aufs Aeusserste gebracht worden. Fabius und Marcellus brachten sie wieder empor. Aber der Sieg des Scipio bey Zama eröffnete ihrer Ehrbegierde ein neues Feld. Die ganze damahls bekannte Welt ward mit Knechtschaft bedroht. 202.

Friede mit dem Philipp, Könige von Macedonien. Die siegenden Römer geben Griechenland die Freyheit wieder; aber aus einer falschen Mäßigung, die auf gänzliche Unterwerfung der Griechen abzielte. 196.

V. C. G.

190. Antiochus, König von Syrien, wird vom Scipio Asiaticus überwunden. Rom, das ihm den Frieden gibt, läßt sich alle Länder dieſſeits des Taurus abtreten. Nun herrschte Rom auch in Asien, dessen Reichthümer den Römern aber auch die weibischen Sitten desſelben zubrachte.

168. Paul Aemil schlägt den macedonischen König Perseus. Dieses Königreich wird eine römische Provinz. Zur Zeit Alexanders wußte man daselbst kaum etwas von Rom.

146. Carthago und Corinth werden zerstört. Rom bedurfte einer Nebenbuhlerinn. Der Untergang von Carthago mußte traurige Folgen für einen Staat haben, in welchem es nun den Leidenschaften an einem Zügel fehlte. Mit Corinth fiel die Freyheit Griechenlands, davon der achäische Bund noch ein köstliches Uiberbleibsel war. In Spanien ward Numanz zwölf Jahre nachher zerstört.

Plautus und Terentius hatten sich schon berühmt gemacht. Der Letztere stand in genauer Freundschaft mit dem Scipio Aemilianus, der Carthago zerstörte. Der Geschmack und die feinere Lebensart erhielten ihre Bildung unter diesen Verwüstern der Nationen.

133. Tiberius Gracchus findet in einer Verschwörung der Senatoren seinen Tod. Sein Bruder C. Gracchus wird acht Jahre hernach gleichfalls getödtet. Diese beyde waren im Tribunat Vertheidiger des Volks, aber mit mehr Eifer als Klugheit. Da die Großen sich durch die Reichthümer zu allerley Ausschweifungen verleiten ließen, wurden sie Unterdrücker des Vaterlandes. Bis zur Ermordung des Tiberius Gracchus war noch in keinem Aufruhr Römerblut vergossen worden. Ein sehr denkwürdiger Umstand.

Das narbonische Gallien wird eine römische Provinz. So bald die Römer in ein Land drungen, konnte man vorher sehen, daß sie es einst unterjochen würden. V. C. G. 221.

Sieg des Marius über die Cimbrier. Dieß Volk kam von den Ufern des baltischen Meeres, aus eben den Ländern, aus denen nachmahls so viele barbarische Eroberer hervorströmten. Rom hatte seine Wohlfahrt der noch immer in Kraft erhaltenen Kriegszucht zu danken, die aber freylich durch die Laster immer mehr entkräftet werden mußte. In dem Kriege mit Jugurtha, dessen Verbrechen oft ungestraft geblieben waren, weil er die Senatoren zu bestechen wußte, hatte sich Marius zum Consul ernennen lassen. 102.

Bürgerlicher Krieg zwischen Sylla und Marius. Ein Beweis, wohin die zügellose Ehrsucht verleiten mußte. Morden und schreckliche Achtserklärungen. Da die Tugend beynahe verbannet war, so mußte auch die Republik von ihren eigenen Bürgern zerstückt und zum Umsturz gebracht werden. Im Jahre 82 ward Sylla zum beständigen Dictator ernannt. Die Römer gaben sich also selbst einen Beherrscher; er aber legte seine Würde nieder. 88.

Crassus schlägt den Spartacus. Dieser Anführer rebellischer Sclaven hatte viele Siege über die Römer erfochten. So tief war schon das Volk von seiner ehemahligen Würde herabgesunken; aber es hatte noch große Feldherren. 71.

Pompejus überwindet den Mithridates. Dieser berühmte König in Pontus hatte während eines langen Krieges gezeigt, wie verhaßt sich die Römer durch das Joch machten, das sie den Völkern auflegten. Pompejus vollendete eigentlich nur das Werk des Lucullus. Er überwältigte mit leichter Mühe Cappadocien, Phönicien und das Königreich Syrien. 63.

In

V. C. G. In dem nähmlichen Jahre ward die Verschwörung des Catilina vom Cicero entdeckt. Die Republik hatte nichts so sehr zu fürchten, als die Laster ihrer Bürger.

60. Das Triumvirat des Pompejus, Cäsars und Crassus, welche die höchste Gewalt unter sich theilten. Jeder von ihnen dachte nur darauf, sein eigenes Glück zu machen, und opferte demselben die Rechte des Staates auf.

53. Crassus wird von den Parthern überwunden und getödtet. Diese Parther, die sich als Asiens Rächer zeigten, waren kriegerisch genug, um das römische Reich zu erschüttern.

49. Cäsar bekriegt den Pompejus. Ersterer kam von der Eroberung Galliens zurück. Er konnte niemanden über sich, und Pompejus niemanden leiden, der ihm gleich wäre. Die Eifersucht dieser beyden Männer zog den Umsturz des Staates nach sich. Cäsar siegt im Jahre 48 bey Pharsalia, und vollendet die Uiberwältigung der republikanischen Partey. Er erhält im Jahre 45 die immerwährende Dictatur, und wird im folgenden Jahre ermordet. Aber er war des Thrones werth; und Rom konnte sich ohne einen Herrn nicht mehr erhalten.

43. Das Triumvirat des Antonius, Lepidus und Octavius. Dieser letztere, ein Enkel der Julia, Cäsars Schwester, und Cäsars angenommener Sohn, ersetzte das, was ihm an Tapferkeit abging, durch schlaue Staatskunst. Die Triumviren, befleckt mit den Gräueln der Achtserklärung, verfolgten die Anhänger der Freyheit, die im Jahre 42 in der Schlacht bey Philippi, mit dem Brutus und Cassius starben.

31. Schlacht bey Actium. Antonius und Octavius waren Feinde geworden. Ersterer verlor die Schlacht, verleitet durch die Flucht der Cleopatra,

Königinn in Aegypten und seiner Geliebten. Octavius regierte unter dem Nahmen Augustus, mit dem Titel eines Imperators. Die Republik war nur noch ein Spiel der Einbildung.

Römische Kaiser.

Bis zur Zeit, da die Barbaren sich im Reiche festsetzten.

Die allgemein angenommene christliche Zeitrechnung hebt sich mit dem sieben hundert drey und fünfzigsten Jahre nach Erbauung Roms an, obschon die gelehrtesten Chronologisten die Geburt Christi auf einige Jahre früher setzen. Ihre Meinung ist zweifelhaft, die Meinung der andern ist noch zweifelhafter. Daran liegt uns wenig. Wir folgen von nun an der gewöhnlichen Zeitrechnung der Christen.

Augustus. Seine Regierung hebt sich mit der Schlacht bey Actium von dem ein und dreyßigsten Jahre vor Christi Geburt an, und endigt sich im vierzehnten Jahre nach Christi Geburt. Dieser geschickte Thronräuber machte durch seine sanfte und friedsame Regierung, daß man seiner vorigen Grausamkeiten und Verbrechen vergaß. Die Gelehrten, die er begünstigte, haben ihn verewigt, wiewohl ihre Lobsprüche der Schmeicheley verdächtig sind. Nach Christi Geburt.

Tiber, ein geschickter, trügerischer und grausamer Tyrann. Die Teutschen, die während der Regierung des Augustus den Varus geschlagen hatten, wurden von dem Germanicus wieder gedemüthigt. Dieß unbezwingliche Volk beunruhigte das Reich unaufhörlich. Der gewaltsame Tod des Germanicus ward dem Tiber zur Last gelegt, der durch seine letzten Ausschweifungen, während seines Aufenthalts zu Caprea, seine Tyranney aufs höchste trieb. Der Anführer der prätorischen Cohorten ließ ihn ersticken. 14.

Cajus

N. C. G. Cajus Caligula, ärger als Tiber, ward
37. ermordet.

41. Claudius, berühmt durch seine Schwäche und Unfähigkeit, wie durch die Ausschweifungen seiner Gemahlinn Messalina; ward von seiner vierten Gemahlinn Agrippina ermordet. Unter seiner Regierung wurden Mauritanien und Brittanien zu römischen Provinzen gemacht.

54. Nero, ein Ungeheuer von Lastern und Grausamkeit, Mörder seiner Mutter, seines Ministers und seines Lehrmeisters u. s. w., wird nach einer Empörung von dem Senat zum Tode verurtheilt.

68 und 69. Galba, Otto, Vitelius wurden von verschiedenen Haufen Soldaten zu Kaisern ausgerufen, weil das Reich von den Soldaten abhing; sie wurden zum Theil getödtet, theils tödteten sie sich selbst.

69. Vespasian, von den orientalischen Soldaten zum Kaiser ausgerufen, stürzte den Vitelius vom Thron und zeigte sich als einen würdigen Regenten. Sein Sohn Titus eroberte im Jahre 70 Jerusalem. Die Juden hatten sich durch ihre Empörungen eine Rache zugezogen, die sie durch die schrecklichsten bürgerlichen Unruhen aufs höchste trieben.

79. Titus, machte sich durch seine Güte zum Vergnügen Roms. Ausbruch des Vesuvs. Verschüttung der Städte Herculanum und Pompeji.

81. Domitian, ein wilder Tyrann, wird ermordet. Unter seiner Regierung unterwirft Agricola Brittannien dem Reiche.

96. Nerva, ein guter Fürst, dessen beste That die war, daß er den Trajan adoptirte.

98. Trajan, ein gerechter und tugendhafter Fürst, der aber das Reich nicht durch neue Eroberungen hätte erweitern sollen. Er ging über den persischen Meerbusen bis ans Weltmeer; aber alles, was er den Parthern entriß, ging bald wieder verloren.

Adrian

Adrian, ein geschickter Kaiser, aber nicht ohne Tadel. Die Juden wurden zur Bestrafung ihrer Empörungen vertrieben und zerstreuet. Das Reich war ruhig und glücklich, weil der Kaiser um das Wohl des Staates einige eroberte Länder aufopferte. N. C. G.

Antonin, ein wahrer Philosoph auf dem Thron. Seine zwey und zwanzigjährige Regierung liefert den Geschichtschreibern fast gar keinen Stoff, und das ist vielleicht einer der bündigsten Beweise seiner Weisheit. 138.

Marcus Aurelius, ein vollkommenes Muster für Prinzen, wenn er nicht manchmahl zu nachgebend gewesen wäre. Der Uiberwinder der Barbaren in Pannonien war nicht mächtig genug, die Laster seines Sohnes zu verhindern. 161.

Commodus, verhaßt und des Abscheues würdig, ob er schon Marc-Aurels Sohn war; ward ermordet. 180.

Pertinax, einer der größten Männer, die den Thron bestiegen haben. Die Soldaten ermordeten ihn sogleich, weil er ihnen nicht schmeichelte. Sie verkauften das Reich den Didius, den der Senat zwey Monathe nachher hinrichten ließ, da Septimus Severus sein Mitbewerber um den Thron, Herr von Rom war. 193.

Severus, grausam aber voll großer Eigenschaften, überwindet die Parther und die Britten, ohne daß diese Siege dem Reiche Vortheil brachten. 194.

Caracalla, der Mörder seines Bruders Geta, der Tyrann seiner Unterthanen, ermordet auf Befehl Macrius, Anführers der prätorischen Cohorten. 121.

Macrin, getödtet von den Soldaten, so wie auch Heliogabalus, sein Nachfolger, einer der unsinnigsten und verhaßtesten unter allen Kaisern. 217. 218.

Alexander, ein weiser und tapferer Fürst ward von seinen Soldaten ermordet, die über seine haushälterischen Gesinnungen unzufrieden waren. Er bekriegte den Artaxerxes, der das Reich der Parther umgestoßen, 222.

N. C. G. stoßen, und aus dessen Ruinen wiederum ein neues persisches Reich errichtet hatte.

235. Maximin, von Geburt ein Gothe. Der Senat erwählte andere Kaiser, die Soldaten tödteten den Maximin sammt den andern Kaisern.

238. Gordian, Uiberwinder der Perser, ermordet im Jahre 245 von Philippus, der ihm in der Regierung folgte aber bald von den Soldaten erschlagen ward.

249. Decius, von den Soldaten zum Kaiser gemacht, ward von den Gothen, die über die Donau gegangen waren, erschlagen.

252. Gallus, ermordet in einer Schlacht mit dem Aemilian, der ebenfalls von den Soldaten ermordet ward.

254. Valerian. Die Einfälle der Barbaren werden fürchterlicher. Trebisond, Chalcedon und andere Städte gerathen in die Gewalt der Scythen und Gothen. Valerian stirbt als ein Gefangener Sapors, Königs in Persien.

260. Gallien, ein schlechter Regent, ohne Geist. Das Reich ward mehr als jemahls zerrissen. Allenthalben erhoben sich Thronbemächtiger, in Pannonien, in Aegypten, in Gallien; man zählt derselben so gar auf dreyßig. Griechenland und Asien ward von den Gothen verwüstet. Gallienus ward sammt seinem Bruder bey Meyland ermordet.

268. Claudius, der Zweyte. Schlägt die Gothen in einem großen Treffen bey der Donau. Zum Unglück war seine Regierung von zu kurzer Dauer.

270. Aurelianus, ein Soldat, den das Glück begünstigte, berühmt durch den Sieg über Zenobia, Witwe des Odenats, Königs von Palmyra, die sich zur Königinn des Orients aufwarf. Er hatte die Barbaren aus Italien, das von ihnen verheeret ward, vertrieben. Einige Verschworne ermordeten ihn, seiner großen Thaten ungeachtet.

Tacitus, ward vom Senat erwählt, und des Thrones würdig, ward aber doch ermordet. N. C. G. 275.

Probus, aus Pannonien gebürtig, und von den Soldaten erwählet. Durch seine Feldzüge in Gallien, in Illyrien wider die Geten, in Asien wider die Perser, in Aegypten und Thracien, erhob er aufs neue die Ehre des römischen Nahmens. Die Soldaten, die er klüglich in Friedenszeiten zur Arbeit anhielt, tödteten ihn. 276.

Carus, Carinus und Numerianus, Kaiser, die einen Augenblick regierten. 282.

Diocletian aus Dalmatien, ein Freygelassener eines Senators, aber begabt mit Eigenschaften eines großen Fürsten. Um den Barbaren, die das Reich von allen Seiten angriffen, Widerstand thun zu können, nahm er sich den Maximian zum Mitkaiser an, und diese beyden ernannten jeder einen Cäsar. Sie legten beyde im Jahre 304 die Krone nieder. Die Cäsarn, Constantius Chlorus und Galerius folgten ihnen in der Regierung. Diocletian, der in seiner Eingezogenheit sich glücklich fühlte, begehrte nie den Thron wieder. Maximian aber dachte anders. 284.

Constantin, Sohn des Constantius Chlorus, der Gallien mit Weisheit beherrscht hatte. Er überwand den Usurpator Maxentius im Jahre 312. Er stieß den Licinius vom Throne, und ließ ihn hinrichten. Er verlegte die kaiserliche Residenz nach Byzanz, welche nun Constantinopel genannt wurde. Er begünstigte das Christenthum, und ward selbst ein Christ; aber die Christen fingen damahls Trennungen an, die Aufsehen machten. Die Spaltung der Donatisten, und die Streitigkeiten des Arianismus verursachten unaussprechlich viel Böses, dawider Constantin kein Hülfsmittel wußte. Erstes allgemeines Concilium im Jahre 325 zu Nicäa gehalten. Die Gottheit Christi ward daselbst anerkannt. Die Arianer, welche dieselbe bestritten, vermehrten sich von Tag zu Tage. 306.

N. C. G. 337. Constantin der Zweyte, Constantius und Constans, Constantins Söhne, theilten das Reich. Vom Jahre 350 an regierte Constantius allein. Er begünstigte die Arianer, und machte dadurch die Religionsstreitigkeiten noch gefährlicher. Die Teutschen überfielen Gallien. Julian, ernannter Cäsar, schlug sie zurück, und regierte Gallien mit Weisheit. Die Soldaten riefen ihn zum Kaiser aus, und Constantius starb, da er im Begriffe war, ihn zu bekriegen.

361. Julian. Durch seinen Haß wider das Christenthum verdunkelte er den Ruhm seiner Talente und Tugenden. Eine zu weit getriebene Philosophie verführte ihn zum Irrthum. Er starb als ein Held in einem unglücklichen Feldzuge wider die Perser.

363. Jovian, hob das Christenthum mit Klugheit wieder empor.

364. Valentinian der Erste, erwählt von den Soldaten, nahm seinen Bruder Valens zum Mitkaiser an. Dieser Letztere verfolgte die Katholiken. Gratian folgte im Jahre 376 seinem Vater Valentinian. Die Gothen lassen sich in Thracien nieder, und bedrohen bald darauf Constantinopel. Valens wird von diesen Barbaren geschlagen, und stirbt im Jahre 378.

379. Theodosius. Gratian, der ihn zum Mitkaiser gemacht hatte, gab ihm den Orient zu beherrschen. Er ließ bald seinen Eifer für die Religion ausbrechen. Die Barbaren wurden unter seiner Regierung gedemüthigt. Nach dem Tode Valentinians des Zweyten, Kaisers im Occident, der im Jahre 392 ermordet ward, vereinigte Theodosius wieder das ganze Reich.

395. Arcadius im Orient, Honorius im Occident. Unter diesen beyden Söhnen des Theodosius, schwachen unbegabten Fürsten, kam alles in Verfall. Die Religionsstreitigkeiten verdrängten die Sorge für das Vaterland, und die Barbaren fanden ihren Vor-

theil dabey. So ging es auch unter Theodosius dem Zweyten, und Valentinian dem Dritten u. s. w.

Barbaren, die sich im Reiche festsetzten.

Die Vandalen, Alanen und Sueven verwüsten Gallien, und bemächtigten sich darauf Spaniens im Jahre 409.

Im folgenden Jahre wird Rom vom Alarich, König der Gothen, eingenommen. Ein großer Mann, der, wenn er gewollt, Italien seiner Herrschaft hätte unterwerfen können.

Die Burgundier ließen sich im Jahre 413 in Gallien nieder. Die Franken einige Jahre später.

Attilla, König der Hunnen, erobert den Orient und Occident, bis Genserich, König der Vandalen, Afrika erobert.

Die Sachsen und Angeln unterwerfen sich Brittannien in der Mitte des fünften Jahrhunderts.

Odoacer, König der Heruler, macht dem occidentalischen Kaiserthume unter der Regierung des Augustulus im Jahre 476 ein Ende.

Theodorich, König der Ostrogothen, stürzt den Odoacer vom Throne, und beherrscht Italien mit großem Ruhm.

Die Visigothen besassen Spanien und einen Theil Galliens, wo sie sich bald nach den Zeiten Alarichs niedergelassen hatten.

Im Jahre 485 stiftet und befestiget Chlodowig die französische Monarchie.

Justinians Feldherren erobern Italien und Afrika wieder; aber schon unter Justin dem Zweyten, seinem Nachfolger, erobert Albo in, König der Longobarden, Italien im Jahre 568.

Die Eroberungen der Araber, die vom Mahomed unterjochet waren, zergliedern das römische Reich noch mehr, und zwar mit unglaublicher Geschwindigkeit, nach seinem Tode im Jahre 632.

Schätzung der griechischen Münzen.

Herr Goguet, von dem ich diese Schätzung entlehne, hat die Genauigkeit so weit getrieben, daß er den Werth der griechischen Münzen sogar bis auf Brüche von Deniers berechnet, die ich hier übergehe.

Das attische Talent	4256	Livres	4	Sous	8	Deniers
Die Mine	—	70	—	18	—	8	—
Die Drachme	—	—	—	14	—	2	—
Der Obulus	—	—	—	2	—	4	—

In den beyden Ausgaben in Quart und Duodez des Herrn Goguet ist der Obolus auf 2 Livres geschätzt. Dieß ist ein großer Druckfehler, der nothwendig verbessert werden muß. Der Obolus war der sechste Theil einer Drachme.

Schätzung der römischen Münze.

Der Herr Ritter von Jaucourt in der Encyclopädie, Artik. Sesterce, macht über die römischen Münzen Bemerkungen, davon dieß das Resultat ist:

Ein Sestertius war der vierte Theil eines Denarius, und galt etwas weniger als 4 Sous.

Das große Sestertium galt tausend kleine Sestertien, ungefähr 187 Livres.

Der römische Denarius galt vier Sestertien oder zehn Asses.

Auf eine Sestertie gingen demnach drittehalb Asses, und der As galt weniger als 2 Sous, und weniger als ein Obolus nach der Schätzung des Herrn Goguet.

Grundriß
der christlichen Religions-
und
Kirchengeschichte
vom Anfange des vierten bis gegen die Hälfte
des siebenten Jahrhunderts,
als ein Anhang zu des Herrn Millots Universalhistorie vierten Band,

von

Wilhelm Ernst Christiani.

Grundriß
der
christlichen Religions- und
Kirchengeschichte
von dem
Anfange des vierten Jahrhunderts, bis gegen die Hälfte des siebenten, oder von der Regierung Constantins des Großen und der Herrschaft des Christenthums bis auf die Einführung der muhamedanischen Religion und den Tod Muhameds, von 306 bis 632.

Zustand der Christen im Anfange des vierten Jahrhunderts.

Die schreckliche Verfolgung der Christen, welche unter dem Diocletian auf Anstiften des Galerius ausgebrochen war, dauerte noch fort, als Constantin der Große den Thron bestieg. Nur Brittannien, Gallien, Spanien und das römische Germanien, diese Länder, die das Gebieth des Constantius Chlorus, Constantins des Großen Vaters, ausmachten, genossen, als jene Verfolgung erging, derjenigen glücklichen Ruhe, die ihnen ihr Beherrscher gönnte, und deren Fortdauer die Denkungsart seines Sohnes ihnen nicht minder zu verkündigen schien. Zwar gab nachmahls Gallerius, der blutgierige Urheber aller der Leiden, welche die Christen in dem größten Theile des römischen Gebiethes zu erdulden hatten, als ihn eine der schmerzhaftesten und langwierigsten Krankheiten sein nahes Ende fürchten ließ, im Jahre 311, zugleich mit seinen Mitkaisern, dem Constantin und Licinius, eine Verordnung heraus, durch welche die bisherige Verfolgung der Christen gänzlich aufgehoben,

und den Christen erlaubt würde ihre Versammlungshäuser wieder aufzuführen. Galerius starb bald nachdem diese Verordnung ergangen war. Licinius und Maximin theilten sich in seine Besitzungen. Der Letztere erneuerte in seinem Gebiethe die Verfolgung. Bey den Unruhen, welche Maxentius, Maximians Sohn, der noch immer Italien und auch Afrika wieder beherrschte, fürchten ließ, konnten die Christen kein günstiges Schicksal erwarten. So groß auch ihre Anzahl war, so waren doch die Heiden der Zahl nach noch stärker, und die Christen lebten verachtet, von den größten weltlichen Angelegenheiten ausgeschlossen, und der Beleidigung und Beschimpfung jeder Unterobrigkeit, und des aufgebrachten Pöbels, mit Verlust ihres Lebens, ihrer Güter und ihrer Freyheit unaufhörlich ausgesetzt.

Die heidnische Religion ist noch immer die herrschende.

Die heidnische Religion, die also noch immer die herrschende des Staats war, hatte nicht nur die Foltern und die Henkersknechte, nicht nur die Heere der Bewaffneten und den Arm der Gewaltigen zu ihrer Unterstützung, sondern es kamen ihr auch die Vorurtheile der Erziehung, die eingewurzelte Meinung, der Glanz ihrer Feyerlichkeiten und Gebräuche, und die Vorstellung, daß sie zu denjenigen Anstalten gehöre, ohne welche das Wohl des Staats nicht bestehen könne, ebenfalls zu Statten.

Die heidnischen Weltweisen kommen ihrer Religion zu Hülfe.

Das Ungereimte ihrer Grundsätze und ihrer ganzen Verfassung milderten die Gelehrten und die Weltweisen des Zeitalters durch sinnreiche allegorische Erklärungen. Die eklektische oder die jüngere platonische Philosophie beschäftigte sich nicht allein damit, sondern trug selbst Lehren des Christenthums in das System des veränderten Platonismus über, oder schmückte die platonische Weltweisheit mit einer Nachahmung christlicher Grundsätze aus. Besonders fing man an, die Theurgie mehr und mehr zu

empfeh=

empfehlen, die man für eine Kenntniß Gottes und der Geister oder Dämonen, von der mit ihnen zu errichtenden Gemeinschaft, und dadurch zu erlangengen Wunderthätigkeit ausgab. Wenn gleich die übrigen Wissenschaften, und selbst die schönen Künste von den Heiden zu den Christen überzugehen anfingen, so sah man doch den alten Glanz derselben allmählig erlöschen, und der vormahligen Aufmunterung beraubt, sich einem größern Verderben nähern.

Die Wissenschaften gehen zu den Christen über, aber gerathen auch in Verfall.

In einem großen Theile des römischen Gebiethes, und besonders in den Morgenländern, hatten sich die Juden in großer Anzahl ausgebreitet, und genossen mancher Vorzüge. Ihr Haß gegen das Christenthum würde demselben schädlicher gewesen seyn, wenn sie nicht, gleich den Christen, mancherley Einschränkungen unterworfen gewesen wären.

Zustand der Juden.

Durch Diocletians gute und wirksame Maßregeln war das römische Reich zu einem beträchtlichen Grade seiner alten Stärke von neuem emporgestiegen. Und Constantin erwarb sich zeitig einen Nahmen, der die Ehre des Reichs und das Schrecken der Feinde ward, und viel dazu beytrug, dem Staate gegen die Anfälle der Perser, Gothen, Allemannen, Franken, Sachsen und Friesen in Sicherheit zu setzen.

Politischer Zustand des römischen Reichs.

So war die Lage der Sachen, so der Zustand der Religion, der Wissenschaften und des Staats, als, nach dem Tode seines Vaters, Constantin der Große im Jahre 306 zur Regierung kam, und noch in den ersten Jahren seiner Regierung. Schon von seinem Vater scheint er einige Kenntniß der christlichen Religion und einige Gewogenheit gegen ihre Anhänger bekommen zu haben. Allein sonst war er noch weit entfernt vom Christenthume, als er abgöttische Gebräuche ausübte, und als er die gefangenen fränkischen Könige den wilden Thieren vor-

Constantins Denkart in Absicht auf die Religion im Anfange

wer-

seiner Regierung.

werfen ließ. Selbst noch der Befehl, den er mit dem Galerius und Licinius im Jahre 311 gemeinschaftlich ausfertigen ließ, zeugt zwar von seiner Billigkeit und Nachsicht gegen die Christen, aber nicht von seinem Bekenntnisse ihrer Lehre *).

Erscheinung, welche Constantins Bekehrung veranlaßt haben soll, nach dem Eusebius.

Gleichwohl ist das Jahr 311 dasjenige, in welchem sich seine Neigung zum Christenthume zuerst öffentlich bemerken ließ. Der bekannten Erzählung von der himmlischen Erscheinung ist in dem Vorhergehenden, in der Geschichte Constantins des Großen, bereits gedacht worden. Eusebius in seiner Schrift von dem Leben Constantins, berichtet aus der eigenen und mit einem Eyde bekräftigten Erzählung Constantins, dieser Kaiser habe, als er 311 im Begriffe war, mit seinem Kriegsheere in Italien einzudringen und den Maxentius anzugreiffen, als die Sonne noch im Mittage stand, des Nachmittags mit seinen Augen das Siegeszeichen des Kreuzes am Himmel, aus Lichtstrahlen gebildet, gesehen, mit der Uiberschrift folgenden Inhalts: „Hierdurch überwinde.“ Dieses Gesicht habe ihn und sein Kriegsheer in Erstaunen gesetzt. In der Nacht sey ihm im Schlafe Christus erschienen, mit eben dem Zeichen, das er am Himmel erblickt hatte, und habe ihm befohlen, nach diesem Muster ein ähnliches machen zu lassen, dessen er sich zum Schutz gegen seine Feinde bedienen könne. Am folgenden Tage befahl der Kaiser den Künstlern, die in Gold und Edelsteinen arbeiteten, ihm ein Bild dieses Zeichens zu verfertigen. Es war ein langer Spieß, der eine Queerstange in der Gestalt eines Kreuzes hatte. An der Spitze desselben war eine aus Gold und Edelsteinen zusammengesetzte Krone, und in deren Mitte

*) Herr Prof. Schroekh Kirchengesch. V. Th. S. 30. u. f. u. 67.

Mitte die beyden in einander geschlungenen griechischen Anfangsbuchstaben des Nahmens Christus. Ein Schriftzug, den der Kaiser nachmahls auch auf seinem Helme trug. An der Queerstange hing eine seidene purpurfarbene Fahne, die mit Gold und Edelsteinen geschmückt war, und unter derselben sahe man die Bilder des Kaisers und seiner Söhne. Nach dem fernern Bericht des Eusebius ließ sich der Kaiser von den Auslegern der Geheimnisse Gottes belehren, der ihm erschienene Gott wäre Gott, der eingeborne Sohn des einen und allein wahren Gottes; das gesehene Zeichen aber sey das Sinnbild der Unsterblichkeit und das Denkzeichen des Sieges, den derselbe, als er sich auf der Welt befand, über den Tod erhalten hätte. Eben so hörte er von ihnen die ganze Erklärung der Lehre von den Ursachen, warum Christus auf die Welt gekommen sey, und von dem, was derselbe unter den Menschen ausgerichtet hätte. Nun las Constantin die göttlichen Schriften selbst, verehrte den Gott, der ihm erschienen war, und ging im Vertrauen auf denselben auf den Maxentius los.

So umständlich diese Erzählung ist, so vielen Zweifeln und Schwierigkeiten ist sie unterworfen. Eusebius gedenkt dieser Erscheinung nur in dem Leben Constantins, nicht in seiner Kirchenhistorie, ob er gleich in dieser eine bequeme Gelegenheit dazu hatte. Er läßt den Kaiser eine Erscheinung mit einem Eyde bekräftigen, die das ganze Heer von 98,000 Mann mit angesehen hatte, als ob es nöthig wäre, eine allgemein bekannte Thatsache so feyerlich zu versichern. Lactantius, der so gut, wie Eusebius, ein Zeitgenosse Constantins war, und am Hofe des Monarchen lebte, gedenket nur eines Traums, in welchem der Kaiser den göttlichen Befehl erhalten habe, die Schilde seiner Soldaten mit

Schwierigkeiten, die sich bey diesen Nachrichten finden, u. Auflösung derselben.

dem

dem Zeichen Gottes zu bezeichnen, und sodann die Schlacht zu liefern. Daß Socrates, Sozomenus und Philostrogius die Sache mit mancherley Abweichungen, und zum Theil mit Ausschmückungen erzählen, daß der Eine dem Kaiser im Traume Engel erscheinen, der Andere bey der wirklichen Erscheinung des Kreuzes die Sterne einen Regenbogen und die Worte: „Hierdurch überwinde," in lateinischer Sprache bilden läßt, das alles ist von minderer Erheblichkeit. Denn diese Schriftsteller schrieben etwa hundert Jahre später. Allein Eusebius und Lactantius lassen sich schon mit einander vereinigen. Beyde gedenken eines Traums, oder einer Erscheinung im Schlafe. Die Erscheinung des Kreuzes am Himmel meldet Lactantius nicht. Aber er läugnet sie auch nicht. Und sein bloßes Stillschweigen ist nicht hinreichend, die Erzählung des Eusebius zu entkräften, oder den Eyd des Kaisers und das Anschauen seines Heeres eine Lüge zu nennen. Immer bleibt daher die Auflösung dieser Schwierigkeit die annehmungswürdigste, die schon in dem Vorhergehenden in der Geschichte Constantins des Großen angeführt ist. Das bekannte Phänomen, das man einen Hof um die Sonne zu nennen pflegt, stellt oft lichthelle Kreise, die Gestalt der Kränze oder Kronen, und, wenn sich diese Kreise durchschneiden, lichthelle Kreuze vor. Wenn man annimmt, daß Constantin und sein Heer eine solche nicht gewöhnliche Erscheinung gesehen habe, daß er vorher schon einiger Maßen für das Christenthum eingenommen war, daß die Christen unter seinem Heere ihm dieses alles als eine himmlische Versicherung, daß ihm das Kreuz und die Krone, die er am Himmel sah, den Sieg verkündigen, in so fern er sein Vertrauen auf den gekreuzigten Erlöser setze, ausgedeutet, so ist alle Schwierigkeit gehoben, die einzige von den beygeschriebenen

Worten: Hierin überwinde, ausgenommen. Allein die schon oben gemachte Bemerkung, daß die Worte des Eusebius: γραφὴν τε λεγουσαν τουτω νίκα nicht nur heißen können: eine Schrift, sondern auch ein Gemählde, das ihm sagte: Hierdurch sollst du überwinden, hebt auch diesen Umstand. Constantin scheint also durch die Deutung, die er von einer zwar seltenen, aber doch natürlichen Begebenheit machte, oder sich machen ließ, zu noch günstigern Gesinnungen gegen das Christenthum bewogen geworden zu seyn, als er schon vorher gegen dasselbe hatte. Und alsdann hat in diesem Falle die göttliche Vorsehung eine Begebenheit der physikalischen Welt zur Bewirkung einer großen Veränderung in der moralischen Welt bestimmt und angewandt. Erfüllt von dem Gedanken der Erscheinung, die einen so tiefen Eindruck auf ihn machte, schlief demnächst Constantin ein. Und nichts war natürlicher, als daß sodann Träume die lebhaften Vorstellungen, die er wachend gehabt hatte, wieder erneuerten und eine Fortsetzung ähnlicher Bilder erzeugeten. Diese Erklärung mag vielleicht dennoch einigen Zweifeln ausgesetzt seyn. Sie ist wenigstens vernünftiger und besser, als alle übrige. Man entfernet sich durch dieselbe auf der einen Seite von dem abergläubischen Anstaunen des Wunderbaren und der unzeitigen Vermehrung der Wunderwerke, und auf der andern von der dreisten Verwerfung alles dessen, was den Schein des Außerordentlichen hat und von der Unbescheidenheit, womit einige einen so wichtigen Schriftsteller, als Eusebius war, einer Lüge, oder einen so großen Kaiser, als Constantin, eines Meineids beschuldigen *).

Daß

*) I. A. Fabricius Bibl. gr. vol. V. I. p. 11. seq. Hr. Prof. Schroeckh Kirchengesch. V. Th. S. 67=84. und allgem. Biogr. 4. Th. S. 17=35. Herr Procanzler Cramer Fortsetzung des Bossuet 3 Th. S. 227=230.

Constantins Bekehrung scheint nicht bloß politisch oder verstellt gewesen zu seyn.

Daß Constantin von der Zeit der gehabten oder geglaubten Erscheinung an das Christenthum außerordentlich begünstiget habe, ist nicht zu läugnen. Verordnungen die er zum Vortheil des Christenthums Anfangs gemeinschaftlich mit dem Licinius und nachmahls, als er diesen seinen Mitkaiser überwältiget hatte, allein ergehen ließ, zeugen davon eben so sehr, als das Ansehen, welches er den Bischöfen einräumte, und die Einschränkungen des heidnischen Gottesdienstes, die er verfügte. Man hat behaupten wollen, alle diese Maßregeln wären nicht Folgen einer Uiberzeugung von der Vortrefflichkeit des Christenthums, sondern von seiner Staatskunst gewesen. Um die zahlreiche Menge der Christen in dem römischen Gebiethe zu gewinnen, oder auf ihren Beystand rechnen zu können, soll er das Christenthum äußerlich bekannt haben. Allein ausserdem daß die Heiden noch immer die stärkere Zahl ausmachten, waren die Anstalten, die er zum Besten des Christenthums machte, viel zu ernstlich und zu anhaltend, als daß er nicht eine besondere Liebe zu ihren Glauben gehabt haben sollte. Und wofern eine politische Ursache angenommen werden soll, so wird man sie vornähmlich darin suchen müssen, daß er die christliche Religion dem Staat für zuträglicher, als die heidnische, gehalten hat. Dieses aber ist eben so viel, als daß er wenigstens von einem Theil ihrer Vorzüge überzeugt gewesen ist *). Die Laster, mit welchen er sich nach schon bekanntem Christenthum befleckt, daß er den Licinius gegen sein gegebenes Wort, daß er seinen würdigen Prinzen Crispus hinrichten ließ, und ähnliche Verbrechen vermögen die Meinung nicht zu entkräften, daß er wirklich ein Christ gewesen sey. Wie mancher

*) Herr Prof. Schroeckh Kirchengsch. 5. Th. S. 87. u. f.
Herr Procanzler Cramer. l. c. S. 232. u. f.

cher Fürst, der das Christenthum gewiß bekannte, hat sich, verleitet durch Verführung oder Leidenschaften, solchen Lastern überlassen. Und Constantin, noch ein Lehrling im Christenthum, sollte nicht manchen Ausschweifungen haben ausgesetzt gewesen seyn können? Vielleicht nährte er den gefährlichen Irrthum, der schon damahls sich sehr ausbreitete und noch jetzt bey manchen Christen Statt findet, daß man manche lasterhafte Ausbrüche beybehalten könne, wenn man nur dem Glauben der Christen mit brennender Andacht zugethan bleibt. Vielleicht war ihm die Vorstellung, daß er in den wohlthätigen Anordnungen des Christenthums Mittel finden werde, sich solcher Schulden wieder zu entladen, wie sie es noch bey manchen ist, ein eben so irriger als schädlicher Antrieb, sich strafbare Vergehungen zu erlauben *).

Constantin war, nach dem Tode des Licinius, das ist im Jahre 323. allein Herr im römischen Reiche, und fuhr nun in der Folge seiner Regierung ungehindert fort, die Aufnahme des Christenthums zu befördern, wehrte den Verfolgungen, verboth das Opfern oder schränkte es ein, untersagte das Wahrsagen, ließ manche Götzentempel theils verschließen, theils zerstören, nahm den Tempeln die Einkünfte, die zur Unterhaltung des Götzendienstes und der Priester bestimmt waren, und war wenigstens nicht so ganz duldend gegen die Heiden, daß er nicht theils selbst gewaltthätig gegen sie gewesen seyn, theils dem stürmischen Religionseifer seiner christlichen Unterthanen oft nachgesehen haben sollte **).

Constantin begünstiget die Aufnahme des Christenthums.

Lange nach den Zeiten des Kaisers erzählte man, daß er im Jahre 324 von dem römischen Bischofe Silvester getauft worden sey, und demselben ein ansehnliches Geschenk gemacht habe. Der Kaiser, hieß es, hat eine Verfolgung wider die Christen

Vermeintliche Schenkung Constantins des Großen an die römische Kirche.

*) Herr Prof. Schroeckh. l. c. S. 94.

**) l. c. S. 102. u. f.

zu Rom erregt, der Silvester und die übrigen Leh=rer der Hauptstadt durch die Flucht entgangen waren. Er wurde dafür von Gott mit dem Aussatze bestraft. Als er schon im Begriff war, nach dem Rath der heidnischen Wahrsager, Kinder umbringen zu las=sen, deren Blut ihm zum Heilungsmittel dienen sollte, erschienen ihm im Traum die Apostel Petrus und Paulus, die er für Götter hielt. Auf ihren Befehl ließ er den Silvester hohlen, der ihn lehrte, für seine Sünden Buße zu thun, ihm die Hände auflegte und ihn taufte. Sogleich wurde der Kai=ser vom Aussatze befreyet. Hierauf schenkte er dem Bischof Silvester und dessen Nachfolgern seinen la=teranensischen Pallast zu Rom, diese Stadt selbst, Italien und alle abendländische Provinzen dieses Reichs, ertheilte ihnen den Vorzug vor allen Bi=schöfen der Christen, eine goldene Krone und Scep=ter und andern kostbaren Schmuck, nebst man=cherley Rechten und Ehrenbezeugungen. — In die=ser Erzählung sind fast, so viele Worte, so viele augenscheinliche Unwahrheiten. Constantin sollte die Christen verfolgt haben zu einer Zeit, da er sei=nem Eifer für ihre Religion freyen Lauf ließ, sollte die heidnischen Wahrsager um Rath gefragt haben, zu einer Zeit, da er die Wahrsagerkünste verbothen hatte? Wer kann das glauben? noch mehr. Wie kann ihn, 324, der Bischof Silvester zu Rom ge=tauft haben, da, nach dem zuverläßigen Zeugniß des gleichzeitigen Eusebius, Constantins Vertrau=ten und Biographen, der Kaiser erst im Jahre 337, zu Nicomedien, von dem Bischof des Orts ge=tauft wurde. Es kömmt hinzu, daß die ganze Sa=ge erst im fünften oder sechsten Jahrhunderte aufge=kommen ist, erst Gregor von Tours derselben nach=geschrieben hat, und daß einige hundert Jahre her=nach die Griechen sie in ihre Geschichtbücher einge=

rückt

rückt haben. Und was die Schenkung betrifft, so ist dieselbe nicht nur Constantins Gesinnungen in Staats- und Regierungssachen ganz entgegen, sondern auch durch kein zuverläßiges Zeugniß bewährt. Gegen das Ende des achten Jahrhunderts beriefen sich die römischen Bischöfe zuerst darauf. Die vorgebliche Schenkungsurkunde Constantins, die damahls schon vorhanden war, trägt alle Kennzeichen an sich, daß sie von einem sehr ungeschickten Betrüger aufgesetzet seyn müsse. Die lateinische Schreibart ist darin barbarisch, und die päpstlichen Anmaßungen viel späterer Jahrhunderte sind so plump hineingeschoben worden, daß sie nicht einmahl am Ende des achten Jahrhunderts völlig so gelautet haben kann, wie wir sie jetzt lesen *).

Der Anfang des Streits über die Dreyeinigkeit ist schon im 2ten u. 3ten Jahrhunderte anzutreffen.

Wenn Constantin gleich nicht durch Schenkungen von solcher Wichtigkeit die Kirche, oder vielmehr die höhere Geistlichkeit beglückte, so ließ er es doch beyden nicht an großen Gnadenbezeugungen fehlen. Aber er sorgte nicht nur für ihr äußeres Wohl, sondern auch ihr innerer Zustand ward ihm nicht gleichgültig. Dieses erhellet aus dem Eifer, womit er sich der Religionsstreitigkeiten annahm. Unter diesen Streitigkeiten zeichnet sich diejenige aus, welche über das Geheimniß der Dreyeinigkeit geführt wurde. Schon im zweyten und dritten Jahrhunderte hatte man angefangen, in der Lehre von den drey Personen in der Gottheit sich minder genau an die Vorstellungsarten und Ausdrücke der heiligen Schrift zu halten. Besonders hatten Noetus und Sabellius Beyspiele solcher ersonnenen Bestimmungen gegeben, die nicht mit dem gewöhnlichen Lehrbegriffe der Kirche übereinstimmeten. Noetus, ein aus Smyrna gebürtiger Christ, lehrte, zwischen den Jahren 220 und

Noetus.

*) l. c. S. 122. u. f. f.

und 245, Christus sey der Vater selbst; der Vater sey auch geboren worden, habe gelitten, und sey gestorben. Sabellius, ein geborner Afrikaner, lehrte zu Ptolemais, der Hauptstadt in der Provinz Pentapolis, zwischen den Jahren 250 und 260. In der gut gemeinten Besorgniß, keine Vielgötterey zu veranlassen, lehrte er, der Vater, Sohn und heiliger Geist wären einer und eben derselbe, und würden nur durch drey Benennungen, allenfalls, wie im Menschen Körper, Seele und Geist, in der Sonne die runde, erleuchtende und wärmende Gestalt, unterschieden. Beyder Lehrmeinungen waren von keinem großen Erfolge. Das vierte Jahrhundert sollte so unglücklich seyn, über einen so geheimnißvollen Gegenstand einen Streit zu sehen, der, geführt mit ungemeiner Spitzfindigkeit, mit ungemeiner Hitze und Erbitterung, die Kirche und die Staaten durch mehr als ein Jahrhundert kläglich zerrütten müßte *).

Sabellius.

Arianische Streitigkeit.

Alexandrien, dieser Sitz der jüngern platonischen Philosophie, aus der man Begriffe und Ausdrücke, die dem Christenthume wenig oder gar nicht angemessen waren, angenommen hatte, und durch deren Spitzfindigkeiten man die edle Einfalt der biblischen Lehre von den Personen der Gottheit entstellte, war der Geburtsort dieses unseligen Zwistes. Alexander, ein gelehrter, und, wie es scheint, in gedachter Philosophie sehr geübter Bischof des Orts, verlor sich einmahl, und etwa um das Jahr 320, vor der öffentlichen Versammlung der Gemeine, in allzuspitzfindige Betrachtungen über das Geheimniß der Dreyeinigkeit. Er behauptete in Ausdrücken, die aus der damahls herrschenden Weltweisheit hergenommen waren, daß Gott eine Monas, eine Einheit, daß

in

*) Herr Prof. Schroeckh Kirchengesch. 4. Th. S. 163—165.

in dieser Monas eine Trias, eine Dreyheit, und deßwegen der Sohn seinem göttlichen Vater gleich wäre. Sein Vortrag schien dem Arius, einem Aeltesten der Gemeine zu Alexandrien, eine sabellianische Meinung. Stolz auf seine Stärke der dermahligen Vernunftlehre, widersetzte er sich dem Bischofe, behauptete, der Sohn müsse, wenn er von dem Vater gezeugt wäre, einen Anfang seines Daseyns haben, müsse aus dem, was nicht war, hervorgebracht seyn. Er sey aber nicht aus dem untheilbaren Wesen Gottes, auch nicht aus einer vor ihm existirenden Materie erschaffen, weil Vater und Sohn nicht allzuweit von einander unterschieden seyn könnten. Alexander schien anfänglich von seinen Vernunftschlüssen überzeugt zu seyn, und neigte sich wenigstens zuweilen auf seine Seite. Endlich erklärte Alexander sich wider den Arius, und sonderte ihn und seine Anhänger von der Kirchengemeinschaft ab. Der Streit ward so heftig und so weit aussehend, daß der Kaiser den Bischof Hosius von Corduba nach Alexandrien schickte, den Streit zu untersuchen und beyzulegen. In einem merkwürdigen Schreiben, welches er an die Streitenden abgehen ließ, äußerte er Gesinnungen, welche verdienen, in Fällen dieser Art zum Muster genommen zu werden, behauptet, eine solche Frage hätte entweder nicht aufgeworfen, oder nicht beantwortet werden sollen, und ermahnt beyde Streitende zur wechselseitigen Verzeihung. Wenn er in diesem Schreiben die Streitfrage für unbedeutender ausgegeben hat als sie wirklich ist, so kann man dieses einem Herrn, der nicht als ein gelehrter Theolog, sondern als ein friedliebender Kaiser schrieb, und der noch dazu als ein ungetaufter Christ über die streitige Lehre nicht hinlänglich unterrichtet war, schon zu Gute halten. Wenigstens war er berechtiget zu wünschen, daß man

in einer Lehre, die man für ein Geheimniß erkannte, sich desto weniger von den Ausdrücken der Schrift hätte entfernen, keine tiefe Untersuchungen darüber anstellen, noch philosophische Kunstwörter in den Vortrag der Religionslehren mischen sollen *). Alle diese Versuche erreichten ihre Absicht nicht. Constantin glaubte nun, daß kein kräftigeres Mittel übrig sey, den Kirchenfrieden wieder herzustellen, als eine Kirchenversammlung aller Bischöfe seines Reichs. Alle vorige Kirchenversammlungen waren nur von einer oder von wenigen Provinzen gemeinschaftlich gehalten worden. Constantin berief die erste allgemeine Kirchenversammlung (Synodus oecumenica) zusammen, die ihre Nahmen daher bekam, daß alle Bischöfe, oder an ihrer Stelle auch die Aeltesten der Gemeinen des römischen Reichs (οἰκουμένη), dazu eingeladen wurden **).

Erste allgemeine Kirchenversammlung.

Nicäa, eine der vornehmsten Städte Bithyniens, in klein Asien, war der Ort, wohin er sie im Jahre 325 ausschrieb. Die ganze äußerliche Anordnung dieser Versammlung war ein Werk der höchsten Gewalt des Kaisers. Vergebens haben die Verfechter der päpstlichen Gewalt behauptet, es sey die Erlaubniß und das Ansehen des Bischofs von Rom, Silvesters, nöthig gewesen, eine allgemeine Kirchenversammlung anzustellen. Nicht allein ist dieses der ganzen damahligen Kirchenversammlung zuwider, die offenbar dem römischen Bischofe keinen Vorzug vor den übrigen verstattete, sondern es fehlt auch an zureichenden Zeugnissen. So sehr auch der Kaiser den sämmtlichen Bischöfen durch freye Fuh-

Nicäische Kirchenversammlung.

ren

*) Herr Procanzler Cramer l. c. S. 293. — 306. Herr Prof. Schroeckh Kirchengeschichte 5. Th. S. 320 — 345. und Biograph. 4. Th. S. 105—111.

**) Herr Prof. Schroeckh Kirchengesch. S. 117.

ren für sie und ihre Begleiter, und durch den Unterhalt derselben zu Nicäa die Reise und den Aufenthalt erleichterte, so erschienen doch daselbst beynahe keine andere, als aus den Morgenländern. Die abendländischen Bischöfe entschuldigten sich bey dem Kaiser leicht durch ihre große Entfernung. Hosius allein war von den Bischöfen der abendländischen Kirche gegenwärtig. Und im Nahmen des Silvester kamen zwey Aelteste, Victor und Vincentius. Es waren etwa drey hundert und achtzehn Bischöfe, und also bey weitem nicht alle aus dem römischen Reiche zugegen. Nur wegen ihrer Grundlage, und wegen der Gültigkeit ihrer Gesetze im ganzen Reiche, ist die Versammlung eine allgemeine genannt worden. Eben dieselben Umstände haben nachmahls auch weniger zahlreichen Synoden den Nahmen und das Ansehen einer öcumenischen verschafft *).

In dieser Versammlung, die in einem Saale des kaiserlichen Pallastes gehalten wurde, erschien der Kaiser, mit Purpur, Gold und Edelsteinen bekleidet, nebst einigen seiner vertrauten christlichen Hofbedienten, blieb einen Augenblick bey einem niedrigen goldenen Stuhle stehen, der obenan gesetzet war, und setzte sich nicht eher nieder, als bis ihm die Bischöfe gewinkt hatten, worauf sie ihm darin nachfolgten. Arius, der zugegen war, hatte große Vertheidiger unter den versammelten Bischöfen. Eusebius, Bischof von Nicomedien, und der Bischof von Nicäa selbst, Theognis, waren die vornehmsten. Auch Eusebius von Cäsarea neigte sich anfänglich auf seine Seite. Als man, bey Untersuchung der Streitfrage, dem Arius und seinen Anhängern vorhielt, daß Christus keine Creatur seyn könne, weil

ihn

(* Herr Prof. Schroeckh Kirchengesch. 5. Th. S. 348. u. f.

ihn die Schrift den eingebornen Sohn Gottes, den Abglanz und das Ebenbild jenes Wesens nennet, foderte man von ihnen, sie sollten bekennen, Christus wäre Gott aus Gott. Sie sahen wohl, daß die meisten Bischöfe, und der Kaiser selbst, bereit wären, sie zu verdammen. Deswegen fingen sie an, nicht ihre Lehren aufzugeben, sondern nur sie in Ausdrücken vorzutragen, welche mehr mit denjenigen, deren sich ihre Gegner bedienten, übereinstimmeten, wenn gleich jede Partey ihre besondern und von der Meinung der andern unterschiedenen Begriffe damit verknüpfte. Dieser Ausflucht vorzubeugen, ließ die Kirchenversammlung in ihr Glaubensbekenntniß die Worte einfließen: daß der Sohn aus dem Wesen des Vaters erzeugt, und also mit demselben gleiches Wesens (ομοουσιος) wäre. Diesen Ausdruck wollte Arius durchaus nicht genehmigen, und siebenzehn Bischöfe trugen im Anfange Bedenken, ihn anzunehmen, und zur Verurtheilung des Arius ihre Stimme zu geben. Obgleich, selbst nach dem Bekenntnisse des Bischofs Eusebius von Cäsarea, dieses Wort schon von der katholischen Partey in der Lehre von der Dreyeinigkeit gebraucht war, so wurde es doch in der Schrift nicht gefunden. Auch war es schon in dem Streite mit dem Paulus von Samosata verworfen worden, weil es die Selbstständigkeiten in der Gottheit aufzuheben, oder doch mit einander zu vermengen schien. Die Versammlung beschloß indessen, von diesem Worte nicht abzugehen, und die Besorgniß, das Schicksal des Arius zu theilen, bewog die meisten Bischöfe, die dasselbe bestritten hatten, selbst den Eusebius von Nicomedien und den Theognis von Nicäa, das Glaubensbekenntniß der Meisten zu unterschreiben. Nur die ersten Anhänger des Arius, der Bischof von Marmarika, Theonas, und der Bischof von Ptolemais, Secundus,

wollten sich lieber ihrer Würden entsetzen lassen, als ihren Meinungen entsagen *).

Arius, und diese beyden Bischöfe, und die übrigen seiner Anhänger, waren nun nicht nur von der Kirchengemeinschaft ausgeschlossen, sondern der Kaiser verbannete auch verschiedene derselben, und ihn selbst, nach Illyrien. Er befahl zugleich bey Lebensstrafe, die Schriften des Arius und seiner Freunde überall zum Verbrennen auszuliefern. Weiter verordnete er, daß, weil Arius den gottlosen Philosophen und Feind des Christenthums, Porphyrius, in Bestreitung der Religion nachgeahmt hätte, er und seine Anhänger künftig Porphyrianer heißen sollten. Lauter Verordnungen, die von unüberlegter Heftigkeit, von Härte gegen Irrende, und von einem Geiste der Verfolgung zeugen, der gar nicht der Geist des Christenthums ist. Anordnungen, welche nur Erbitterungen erregten, und den Weg zur Aussöhnung versperrten oder erschwerten **).

Streit über die Zeit der Feyer des Pascha und des Osterfestes.

Neben der arianischen Streitigkeit beschäftigte die Kirchenversammlung eine andere, über die Zeit des Pascha und des Osterfestes, deren erster Ursprung schon in dem zweyten christlichen Jahrhunderte aufzusuchen ist. Die beyden jährlichen Gedächtnißtage des Todes und der Auferstehung Jesu mögen entweder von den Aposteln eingeführet seyn oder nicht, so wurden sie doch in der ersten Kirche gefeyert. Das Fest des Todes Christi, an welchem die Christen zu dessen Gedächtniß ein Osterlamm aßen, führte anfänglich allein den Nahmen Pascha. Nachher gab man, eben nicht zum schicklichsten, auch dem Auferste-

Unterschied des eigentlichen Pascha und des Osterfestes.

*) Herrr Prof. Schroeckh Kirchengesch. 5. Th. S. 353—369. und Biogr. 4. Th. S. 113. u. f. und Herr Proxcanzler Cramer l. c. S. 306 — 308.

**) Herr Prof. Schroeckh Kirchengesch. 5. Th. S. 370.

stehungsfeste Jesu eben diesen Nahmen. Daraus entstand der Unterschied, den man zwischen dem Kreuzigungs = Pascha (πασχα σταυρωσιμον) und dem Auferstehungs = Pascha (πασχα αναστασιμον) machte. Der Nahme Ostern hingegen, der dem letztern eigen wurde, kömmt von dem alten teutschen Worte Urständ, welches Auferstehung bedeutet, her. Der erste Streit betraf nicht eigentlich das Osterfest, sondern das ursprünglich eigentlich also genannte Pascha, oder das Gedächtnißfest des Todes Jesu. Alle Christen begingen dieses jährlich auf eine feyerliche Weise, indem sie ein Lamm schlachteten, und es in derjenigen Mahlzeit, die ihnen eben Pascha hieß, genoßen. Allein über die Zeit dieser Feyer kamen sie nicht mit einander überein. Die Christen in Kleinasien, und vermuthlich auch in einigen umliegenden asiatischen Provinzen, aßen ihr Osterlamm allemahl am vierzehnten Tage des ersten jüdischen Monaths, welcher Nisan heißt, (oder, nach unserer Berechnung, am vierzehnten Tage nach dem Neumonde im März,) weil die Juden an diesem Tage ihr Osterlamm verzehrten, und Jesus, nach der Meinung dieser Christen, es zugleich mit den Juden gegessen hatte. Am dritten Tage darauf begingen sie das Fest seiner Auferstehung. Sie gaben vor, diese Zeitbestimmung von den Aposteln Johannes und Philippus bekommen zu haben. Alle andere christliche Gemeinen hingegen hielten ihr Gedächtnißmahl am Abend vor dem Auferstehungsfeste Jesu, welches sie stets auf den Sonntag nach dem vierzehnten Tage des Monaths Nisan setzten. Hierin, behaupteten sie, hätten sie ihre Vorfahren, die Apostel, Petrus und Paulus, zu Lehrern gehabt.

Aus dem Verhalten der morgenländischen Christen bey dieser Ceremonie floßen einige Unbequemlichkeiten, die zu Vorwürfen gegen sie dienten.

Weil der vierzehnte Tag des Nisan nicht immer auf einen Freytag fiel, so feyerten sie auch das eigentliche Osterfest nicht immer an einem Sonntage, an welchem gleichwohl Jesus auferstanden war. Sie unterbrachen weiter durch ihre Gewohnheit das Fasten, welches zu dieser Zeit schon in der ganzen Woche vor dem Auferstehungsfeste beobachtet wurde *). Gleichwohl kam es bey der ganzen Frage, wenn das christliche Pascha gehalten werden und sodann das Auferstehungsfest folgen sollte, nicht auf den Glauben der Christen, sondern bloß auf willkührliche Umstände bey ihrer äußerlichen Andacht an. Die Christen dieser Zeit ertrugen Anfangs diese Uneinigkeit, ohne sie in hitzige Streitigkeiten ausbrechen zu lassen. Sie kam zuerst unter Antonin dem Frommen zu einer Zeit, da Anicetus römischer Bischof war, in einige merkliche Bewegung. Polycarpus, Bischof von Smyrna, der einige andere kleine Zwistigkeiten mit demselben hatte, kam um das Jahr 160, oder etwas später nach Rom, und verglich sich über dieselben so leicht mit ihm, daß sie einander sogleich den brüderlichen Kuß des Friedens gaben, mit welchem die Christen sich, nach der Ermahnung der Apostel, liebreich zu begrüßen pflegten. Am wenigsten litte ihre Eintracht durch den Streit über das Pascha. Wenn gleich keiner von beyden den andern bereden konnte, von seiner Meinung abzugehn, so schieden sie doch in so gutem Vernehmen aus einander, daß sie nicht allein das heilige Abendmahl mit einander nahmen, sondern auch Anicetus seinen Freund die feyerliche Einsegnung vor den Augen der Gemeine verrichten ließ. Eine Erneuerung des Streits über das Pascha, zu Laodicea in Klein-

*) Von dem Ursprunge des Fastens in der Kirche s. den Anhang zur teutsch. Uibers. des Millot 3. B. S. 383.

Kleinasien, welche einige Jahre darauf erfolgte, scheint mit etwas mehr Unruhe verknüpft gewesen zu seyn. Allein es sind uns nur wenige und unzulängliche Nachrichten davon aufbehalten worden. *)

Endlich entzündete Victor, Bischof der römischen Gemeine, um das Jahr 196, den Streit zu einem heftigen Feuer. Dieser stolze und ungestüme Mann, verlangte auf eine übermüthige Weise von dem Polycrates, Bischof zu Ephesus, daß derselbe sich mit den andern Bischöfen Kleinasiens über die Abstellung ihrer Gewohnheit, das Pascha zu einer andern Zeit, als die übrigen Gemeinen, zu feyern, berathschlagen möchte. Victor hatte so gar Dreistigkeit genug, die Drohung hinzuzufügen, daß er die Kirchengemeinschaft mit ihnen aufheben werde, wenn sie ihre besondere Gewohnheit künftig noch beybehalten würden. Policrates versammlete die Bischöfe Kleinasiens und sie faßten einmüthig den Schluß, bey ihrem alten Gebrauche zu bleiben. In einem Schreiben an den Victor und seine Gemeine suchte Polycrates diese Gesinnungen frey und muthig zu rechtfertigen. Zur Antwort auf die Vorstellungen dieses ehrwürdigen Mannes, schloß Victor ihn und alle andere Bischöfe und Gemeinen in Asien, die mit ihm gleicher Meinung waren, von der Gemeinschaft der römischen Kirche aus. Indessen versuchte er vergebens, die übrigen Gemeinen zur Anerkennung dieses Kirchenbannes zu bewegen. So knechtisch dachten die Christen noch nicht, daß sie sich diesen gebietherischen Ausspruch des unverträglichen Victors aufdringen ließen. Selbst viele derjenigen Bischöfe, die mit dem Victor über die Feyer des Pascha einstimmig dachten, waren doch mit seinem Verfahren unzufrieden, gaben ihm scharfe Verweise und ermahneten ihn zur Liebe und Eintracht.

Unter

*) Herr Prof. Schroeckh Kirchenhist. 3 Th. S. 51—56.

Unter ihnen that sich der friedfertige Irenäus rühmlich hervor. Man sieht zugleich aus dieser Begebenheit, wie weit man damahls noch entfernt gewesen sey, dem römischen Bischof auch nur einen Schatten einer Hoheit und Oberherrschaft über die andern Gemeinen einzuraumen *).

Noch zur Zeit der nicäischen Kirchenversammlung pflegten die Christen in Syrien und Mesopotamien die Osterlammsmahlzeit, welche jährlich zum Andenken des Todes Jesu gehalten wurde, zu eben der Zeit, da die Juden ihr Osterlamm aßen, anzustellen, und derselben zufolge auch das eigentliche Osterfest zu begehen. Da alle übrige Christen einer andern Zeitbestimmung folgten, so trug es sich oft zu, daß sie in Ansehung dieser Feyerlichkeiten von einander abwichen. Die Kirchenversammlung verordnete daher, daß künftig alle Christen, die Osterlammsmahlzeit, folglich auch das Auferstehungsfest, an einerley Tage feyern sollten. Nach dem Zeugniße des Epiphanius sollte das Osterfest künftig stets an dem Sonntage gefeyert werden, welcher zunächst auf den Vollmond der Frühlingsnachtgleiche folgen würde. Fiel aber dieser Vollmond eben auf einen Sonntag, so sollte das Fest acht Tage später begangen werden, um nicht mit dem jüdischen Pascha zusammen zu treffen. Die Bestimmung des Ostervollmondes erforderte astronomische Rechnungen. Wenn man auch gleich schon damahls angefangen haben sollte, durch Hülfe des Mondeszirkel und der güldenen Zahl **) das Osterfest zu bestimmen, so war doch dieser Gebrauch nicht allgemein, und ist selbst in neuern Zeiten als ein nicht genaues Zeitbestimmungsmittel befunden worden. Es blieb also noch nach der nicäi-

Der nicäischen Kirchenversammlung Verordnung über das Pascha und Osterfest.

*) Hr. Prof. Schroeckh Kircheng. 3 Th. S. 237—243.

**) Von dem Mondenzirkel und der güldenen Zahl s. die teutsche Uebersetzung des Millot 2. B. S. 126. Note und 3. B. S. 147 u. f.

nicäischen Synode, selbst unter denen, welche ihren Befehlen, wegen des Osterfestes folgten, noch viele Uneinigkeit über dasselbe übrig. Und noch im sechsten Jahrhunderte ist das Osterfest von verschiedenen Christen zu drey verschiedenen Zeiten begangen worden. Auch fuhren noch kleine Parteyen fort, das Osterfest mit den Juden zu feyern, die denn dafür unter die Ketzer gerechnet, und mit dem Spottnahmen τεσσαρεςκαιδεκατίται. Quatradecimani, die Vierzehner, weil sie ihre Ostern nach dem vierzehnten Tage des jüdischen Monats Nisan bestimmten, belegt wurden. Auch hießen diese, weil ihre Ostern früher fielen, πρωτοπασχίται. Uiberhaupt ist die Verschiedenheit dieses Festes unter den Christen erst im neunten Jahrhunderte gänzlich aufgehoben. *)

Diese Geschichte gibt ein lehrreiches Beyspiel von den großen Verwirrungen, selbst von nachtheiligen practischen Irrthümern, welche der Mangel der Geschichtskunde, der Sprachkenntniß und anderer Wissenschaften bewirket. Bis auf unsere Zeit hat man die Vorschrift der nicäischen Kirchenversammlung zur Zeitbestimmung des Osterfestes angenommen, und gewollt, daß unsere Ostern acht Tage später begangen werden sollten, wenn sie mit dem jüdischen Pascha zusammen träfen, da man doch aus der Geschichte hätte wissen können, daß die Kirchenversammlung eigentlich nur das Zusammentreffen der Osterlammsmahlzeit mit der jüdischen, nicht aber der christlichen Ostern mit dem jüdischen Pascha, habe verhüthen wollen, daß also diese ganze Verordnung unsere Ostern nichts angehe **)

Was

*) Herr Prof. Schroeckh Kircheng. 5 Th. S. 372—374.

**) S. den Hrn. D. Ernesti: De paschate Christianorum cum Iudaico concurente, in dessen Opusc. Philol. crit. p. 427 seq. Die Verordnung hat noch andere Unbequemlichkeiten. Z. B. wenn der Ostervollmond bey uns Sonn=

Abends

Was auch die Verordnung der Kirchenversammlung wegen der Feyer des Pascha und des Osterfestes in der Folge für Streitigkeiten erregt hat, so kamen diese in keine Vergleichung mit denjenigen, welche aus dem arianischen Zwist noch ferner erwuchsen. Arius und seine Anhänger fanden eine mächtige Beschützerinn in der Prinzessinn Constantia, und suchten, indem sie ihr Glaubensbekenntniß in gemilderten Ausdrücken ablegten, sich das Ansehen zu geben, als ob sie in der Sache selbst mit dem Schlusse der Kirchenver-

Fortsetzung des Arianischen Streits und Begünstigung der Arianer.

Abends um 7 Uhr eintritt, müssen wir den folgenden Tag Ostern feyern. Aber bey denen die 90 Grade von uns gegen Morgen wohnen, ist es, wenn wir Sonnabend Abends um 7 Uhr haben, bereits Sonntag früh um 1 Uhr. Die letztern mögen also die Ostern mit uns zugleich, oder 8 Tage später feyern, so wird der Schluß der Kirchenversammlung nicht ganz beobachtet. In jenem Fall halten diese Morgenländer ihre Ostern nicht am ersten Sonntag nach dem Ostervollmond, sondern an dem Tage des Ostervollmonds selbst. In dem andern Fall feyern sie das Osterfest nicht mit uns zugleich, und die Absicht der einstimmigen Osterfeyer, welche die Kirchenversammlung erreicht haben wollte, ist alsdann nicht erreicht. Auch feyern in dem angegebenen Falle die Juden, die 90 Grade von uns gegen Morgen wohnen, allemahl ihr Pascha zugleich mit unsern Ostern. Die Kirchenversammlung muß, wie es sehr wohl seyn kann, diese astronomische Schwierigkeiten nicht gekannt haben, wofern sie nicht ihre Verordnung auf die untereinander lebenden Christen und Juden eingeschränkt haben wollte. Allen diesen Unbequemlichkeiten und denjenigen, welchen die Verschiedenheit der Osterzeit bewirket, zu entgehen, und zugleich den Kaufleuten, welche die Messe besuchen, den Studirenden, welche auf die Universität ziehen, und vielen andern Personen und Geschäften des bürgerlichen Lebens beförderlich zu seyn, wäre es wohl zu wünschen, daß die Religionsparteyen der Protestanten und der Katholiken sich über einen zur Feyer des Osterfestes anzuberaumenden festgesetzten Tag vereinigen möchten. Sonst ist auch von dieser Materie Herrn D. Walchs Vorles. und die davon in den Gött. gel. Anz. 1770. im 55 und 76 Stück befindlichen Nachrichten, imgleichen Herr Bortz de pasch, anni 1778 judaico nachzusehen.

versammlung einig wären. Ihre Gegner, und unter diesen der berühmte Athanasius, Alexanders Nachfolger in dem bischöflichen Amt zu Alexandrien, der eifrigste unter allen, wurden verfolgt, Athanasius seines Amts entsetzet und nach Gallien verwiesen, und der zurückberufene Arius sollte 336 zu Constantinopel öffentlich in die Kirchengemeinschaft aufgenommen werden, als ihn, indem er in dieser Absicht auf dem Wege nach der Kirche war, eine Leibesbedürfniß nöthigte, auf ein zum öffentlichen Gebrauch angelegtes heimliches Gemach, das in der Nähe war, zu gehen, und daselbst eines plötzlichen Todes starb *) Diesen schleunigen Todesfall für ein Strafgericht Gottes zu erklären, ist ein sehr verwegenes Urtheil. Und die Behauptung der Feinde des Arius, daß ihn der Bischof von Constantinopel, der ihn wider seinen Willen in die Kirchengemeinschaft aufnehmen sollte, todt gebethet habe, wird wohl in unsern Tagen wenig Glauben finden. Eher möchte man das glauben, was wirklich von einigen gemuthmaßet wird, daß er von seinen Feinden vergiftet wurde.

Tod des Arius.

Ob Constantin der Große zuletzt ein Arianer geworden sey?

Die angeführten mildern Gesinnungen, welche Constantin in den letzten Jahren seines Lebens gegen die Arianer äußerte, beweisen doch noch nicht seinen Beytritt zu ihren Religionsmeinungen. Sogar beweist denselben nicht einmahl der Umstand, daß er die Taufe von dem Eusebius, Bischof zu Nicomedien, diesem Haupte der Arianer, empfing. Der Kaiser befand sich in des Bischofs Gemeine, und konnte daher die Taufe, die er eben damahls haben wollte, natürlicher Weise nur vom Eusebius empfangen. Auch glaubte er nicht einmahl, daß der Bischof abweichen-

de

*) Herr Prof. Schroeckh Kirchengesch. 5 Th. S. 390—409. und Biogr. 4 Th. S. 157 u. f. und Herr Procanzler Cramer l. c. S. 309. u. f. Imgleichen Moshem Instit. H. E. p. 184 seq.

de Meinungen hege. Denn derselbe gab sich das Ansehen eines katholischen Lehrers *). Gewiß aber ist es, daß unter des Kaisers Sohn und Nachfolger Constantius II. die Arianer öffentlich geschützet und zum Nachtheil ihrer Gegner begünstiget wurden. Dieses ging so weit, daß die Letzteren nun Strafen und Verfolgungen auszustehen hatten. Bey dem allen suchte Constantius die heidnische Religion, welche Constantin noch immer neben der christlichen geduldet hatte, ganz auszurotten, indem er die Tempel verschließen und die Opfer abstellen ließ. Sein Eifer würde vergebens angewandt gewesen seyn, wenn Julian seine Absicht, das Heidenthum wieder herzustellen, hätte erreichen können. Allein Julians kurze Regierung und die Gesinnungen seiner Nachfolger, die dem Christenthum günstig waren, vereitelten die nachtheiligen Maßregeln eines Fürsten, der unglücklich genug war, die Religion Jesu nur so zu kennen, wie sie die Menschen verunstaltet hatten, und der sich von den heidnischen Weltweisen täuschen ließ **). Nach seinem Tode, der 363 erfolgte, schienen die Heiligthümer der Heiden, aller Unterstützung beraubt, ganz sinken zu müssen, bis im Ausgange des vierten, und im Anfange des fünften Jahrhunderts die Einfälle barbarischer und größtentheils germanischer Völker dem römischen Reich und der christlichen Religion verderblich zu werden anfingen. In der That litten von ihnen manche blühende Kirchen eine schwere Verwüstung. Allein eben die siegreichen Heere, die bald neue Reiche gründeten, nahmen allmählig die Religion und Sitten der Uiberwundenen an ***). Unter den Gothen beförderte Ulphilas

Constantius der Zweyte begünstiget die Arianer sehr, und sucht das Heidenthum ganz auszurotten.

Julians vergebliche Bemühung, das Heidenthum wieder herzustellen.

Barbarische Völker großentheils germanischen Ursprungs, welche die Provinzen des römischen Reichs überschwemmen,

*) Herr Prof. Schroeckh Kirchengesch. 5 Th. S. 415. und Biogr. S. 179.

**) Moshem. Inst. H. E. mai. p. 186 seq.

***) Moshem. l. c. et I. A. Fabricii salutaris lux Evang C. XV. seq.

nehmen die christliche Religion an.

philas in der Mitte des vierten Jahrhunderts die Aufnahme der christlichen Religion, auch besonders durch seine gothische Uibersetzung der Bibel *). Bald darauf bekannten die Ost=und Westgothen im fünften Jahrhunderte, und um eben die Zeit die Burgunder, Vandalen und Sueven, das Christenthum; aber nach dem arianischen Lehrbegriff. Allein die Franken, deren König Chlodowig sich um 496 taufen ließ, hielten sich zur katholischen Religionspartey. Abyssinien, Iberien, das heutige Georgien in Asien und Armenien, eben so wohl, als in Europa das entferntere Irrland, ließen im vierten und fünften Jahrhundert die christliche Religion in ihren Gegenden pflanzen. Im sechsten Jahrhunderte wurden von den Völkern germanischer Abkunft auch die Longobarden Christen; obgleich auch diese eine Zeitlang Arianer waren. Brittannien sah schon im sechsten und noch mehr im siebenten Jahrhunderte seine Angelsachsen das Evangelium bekennen, das nun sich immer mehr auch in den entlegensten Provinzen Asiens auszubreiten anfing **).

Muhamed.

Mitten unter dieser Reihe glücklicher Begebenheiten, zu einer Zeit, da die Christen nur von ihren eigenen Streitigkeiten, sonst aber keine Gefahr zu fürchten hatten, zog ein Ungewitter auf, dessen Folgen eben so unerwartet, als sein Ursprung, waren Muhamed, dieser berühmte Araber, ward der Stifter einer neuen Religion, deren schneller Fortgang dem Christenthum fürchterlich wurde, und die vielleicht dasselbe vernichtet haben würde, wenn eine Religion

*) Von dieser berühmten Uibersetzung des Ulphilas und dem vortrefflichen upsalischen Codice argenten s. Ioh. ab Ihre scripta versionem Ulphilanum illustrantia una cum aliis edita ab A. F. Büsching. Berol. 1773.

**) Moshem. Instit. H. E. mai. p. 150 seq. p. 195 seq. 223. seq. et 257 seq. und Fabricii sal. lux Evang. p. 378 seq.

ligion zernichtet werden könnte, die so vorzüglich und so augenscheinlich, als die christliche, von der Vorsicht begünstiget ist. Muhamed war zu Mecca in Arabien im Jahre Christi 571 geboren. Er war von patricisch-fürstlicher Abkunft, aus dem Stamme Koreisch, ein Sohn des Abdalah, ein Enkel des Motalleb, Fürsten von Mecca, ein Urenkel des Haschem, und ein Bruderssohn des Abu Taleb, der dem Motalleb in der Regierung von Mecca folgte. Nach dem Tode seines Vaters, den Muhamed noch in der ersten Kindheit verlor, erzog ihn sein Großvater, und nach dessen in Muhameds achtem Jahre erfolgten Absterben, sein Oheim Abu Taleb. Seine Erziehung war, wie sie damahls seyn konnte. Das Schreiben und Lesen war den Arabern unbekannt, und die Schrift, in welcher nachmahls der Koran geschrieben ward, erst in Muhameds funfzehntem Jahre vom Moramer Eben Mora erfunden. Dichtkunst und Beredsamkeit wurden wenigstens von einigen Stämmen Arabiens getrieben, und Muhamed erhielt die Ehre, daß Gedichte von ihm in der Caaba, dem berühmten Götzentempel zu Mecca, aufgehangen wurden. Von seinem Oheime lernte Muhamed den Gebrauch der Waffen, und die Löwenjagd war seine Schule. Durch dergleichen Uibungen bekam sein wohlgebauter Körper Festigkeit und Stärke, in den abmattenden Unternehmungen auszudauern, deren er sich nachmahls unterzog.

Seine Abkunft und Jugendgeschichte

Die Handlung, dieses einzige einträgliche und ehrenvolle Gewerbe zu Mecca, war Muhameds erste Beschäftigung. Auf den Reisen, die er dieserwegen unternahm, lernte er die Schwächen der Christen, der Juden, der Heiden, ihren Aberglauben, ihre Spaltungen, ihren Verfolgungsgeist kennen. Dieses, und die beständigen Fehden unter den verschiedenen Stämmen der Araber, und die Ohn-

Er widmet sich der Handlung.

Er gibt Beweise seiner Tapferkeit.

macht des persischen und byzantinischen Reichs ermunterten ihn, ein Eroberer zu werden. Er rettete sein Vaterland durch eine rühmliche Tapferkeit von dem Angriffe zweyer Stämme, und erwarb sich dadurch den Ehrennahmen des Getreuen. Khadidschah, eine reiche Witwe aus dem Stamme Koreisch, derer Handlung er eine Zeitlang vorgestanden hatte, dankte ihm für seine Ehrlichkeit, indem sie ihm ihre Hand gab. Dieß erheirathete Glück gab ihm Muße genug, über den Plan nachzudenken, den sein Ehrgeitz ihm vorgezeichnet hatte, und den jetzt alles zu begünstigen schien. Entschlossen, eine neue Monarchie zu stiften, wollte er zugleich ein Prediger und Prophet Gottes scheinen, Offenbarungen vorgeben, und auf den Trümmern, oder aus den Bruchstücken der Religionen, die er vorfand und zu zerstören suchte, eine neue schaffen, die er, syncretistisch genug, aus der alten arabischen, jüdischen und christlichen Religion zusammen zu setzen, bemüht war. Indem er die Abgötterey zerstören wollte, war er unglücklich genug, die Religion der Christen so wenig zu erkennen, daß er sie der Vielgötterey beschuldigte. Nach den Beyspielen mehr als eines alten Gesetzgebers erdichtete er Erscheinung und himmlische Offenbarung. Der Engel Gabriel, sagte er, besuche ihn in einer Höhle des Berges Harra bey Mecca, habe ihn zum Gesandten Gottes eingeweiht, und lehre ihn die Weisheit, die er den Menschen vortragen solle. Dieß ersonnene Geheimniß entdeckte er zuerst seiner Gemahlinn, die nun das erste Mitglied seiner Gemeine ward. Darauf traten verschiedene seiner Anverwandten zu ihm. Waraka, Seid, ein Sclave Muhameds, Ali und Abu Bekr, erkannten ihn für einen Propheten. Waraka, ein abgefallener Christ und ein Gelehrter, und Abu Bekr, ein Mann vom Verstande und von Ansehen, waren zwey mächtige Pro-

Er entschließt sich, ein Eroberer und Religionsstifter zu werden.

selp-

selyten. Diesen folgten nicht lange nachher Othmann, Abu Obeida und andere, die im Staate etwas zu sagen hatten. Nun machte er seine göttliche Sendung an die Araber bekannt, predigte zu Mecca scharf wider den Götzendienst, und scheute die Verfolgungen nicht, die er und seine Anhänger, welche auf seinen Rath nach Aethiopien flüchteten, zu befürchten hatten. Unerschrocken sprach er zu einem Freunde, der ihn bereden wollte, seinen Entwurf aufzugeben: „Wenn man „mir auch die Sonne in die Rechte und den Mond in „die Linke gäbe, wollte ich doch nicht ablassen, die „Wahrheit zu predigen." Er machte Proselyten unter den Pilgrimmen, welche die Caaba, den Götzentempel zu Mecca, besuchten, und unter den Einwohnern daselbst, die nun die Gräuel des Götzendienstes, der Hurerey und des Kindermordes, den sie begingen, wenn sie ihre Kinder nicht ernähren konnten, einzusehen und abzuschwören begannen. Das benachbarte Medina, welches mit Mecca in beständiger Feindschaft lebte, unterstützte den verfolgten Muhamed gegen die Gewaltthätigkeiten der Einwohner von Mecca.

Er macht Proselyten, wird verfolgt, und von Medina unterstützt.

Um die Zeit soll er, nach verschiedenen arabischen Schriftstellern, eine Reise durch die Luft von Jerusalem nach dem höchsten Himmel zum Throne Gottes vorgenommen haben. Eine Erzählung, welche die unwürdigsten und lächerlichsten Ungereimtheiten enthält, von Muhamed selbst, so viel man weiß, nicht herkömmt, auch nicht im Koran, sondern nur in der Sunna oder Tradition enthalten ist. Gewisser ist es, daß die Koreitschiten, seine Gegner, sich wider ihn verbanden, und seinen Tod beschlossen. Diesen zu entgehen, flüchtete er nach Medina, woselbst er frohlockend aufgenommen wurde. Von dieser Flucht nach Medina, die im Jahre 622 unternommen ward, hebt die unter dem Nahmen Hedschrah berühmte Zeitrechnung an. Unterweisungen, welche der angebliche Prophet

Flucht nach Medina, und Anfang der Hedschrah.

den Bürgern von Medina gab, machten seine Religion zur herrschenden in dieser Stadt; und Aufmunterungen durch ein muthiges Beyspiel bey Ausfällen auf Mecca, erweckten ein Vertrauen auf seine Tapferkeit und auf seine Weisheit, welches nicht größer seyn konnte. In der Uiberzeugung, daß er von göttlicher Kraft ausgerüstet sey, focht jedermann gern und willig unter seinen Fahnen. Nach einigen glücklichen kleinen Kriegen erlitte er zwar einmahl von einer überlegenen Macht der Koreitschiten eine Niederlage. Allein in eben dem Treffen erwarb er sich die Achtung der Feinde, die seine Entschlossenheit bewunderten, so sehr, daß sie um einen zehnjährigen Stillstand bathen, und denselben von der Großmuth des Uiberwundenen erhielten. Von der Zeit an, das ist, vom Jahre 627, wuchs Muhameds Macht und Ansehen außerordentlich. Alles fiel unter seinem Schwertstreich. Die Götzentempel stürzten um, und wurden Moscheen. Proselyten seiner Religion und Bürger seines Staats mehrten sich zu einer beträchtlichen Anzahl. Er durfte es wagen, dem Kaiser Heraclius einen Handlungstractat und die Annehmung seines Glaubens zuzumuthen. Wenn der Kaiser Letzteres nicht einging, so bequemten sich dazu andere der benachbarten Könige und Fürsten.

Muhameds Glück u. Ansehen.

Muhamed, der seine Vaterstadt erobert, und seine Eroberungen mit Menschenliebe gekrönt hatte, stürzte allenthalben die Götzenaltäre um, pflanzte allenthalben seine neue Lehre, besonders in dem größten Theile Arabiens, der seinen Waffen so wenig als seiner Uiberredung widerstehen konnte. Aus dem verfolgten Prediger ward ein kleiner Parteygänger, und aus dem kleinen Parteygänger ein Heerführer von dreyßig tausend Streitern, dem sich Völker unterwarfen und Fürsten huldigten, ihm zinsbar wurden, und sich zu seiner Religion bekannten. Nach so vielem, und, wenigstens im Anfange seiner Unternehmungen, schwerlich so groß erwartetem Glücke, starb Muhamed im Jahre Chri-

Ausbreitung seiner Religion und seiner weltlichen Macht.

Muhameds Tod.

sti 632, und hinterließ den angefangenen Bau des neuen Staatskörpers seinen Nachfolgern, den Chalifen, die denselben allmählig zu einer so ungeheuren Größe emporsteigen ließen, daß er endlich, durch seine eigene Last gedrückt, zu Grunde ging.

Inhalt der Religion des Korans.

Muhameds im Koran befindliche Religion begreifft die Glaubenslehre und Moral in sich. Jene behauptet vorzüglich die Einheit Gottes, der die Welt regieret, und für die Menschen sorgt, aber die Schicksale an einen unwiederruflichen Rathschluß gefesselt hat; den Fall vom Satan verführter Menschen; die Offenbarung des göttlichen Willens durch Christum und andere Propheten, und vorzüglich durch den Muhamed selbst; Belohnungen und Strafen jenseits des Grabes, Auferstehung der Todten und ein künftiges Gericht. Diese, die Moral, setzt die Frömmigkeit in die Ergebung des Herzens an Gott, welche sich durch die Unterlassung aller schädlichen Ausbrüche der Leidenschaften, durch Gerechtigkeit im gesellschaftlichen Leben, durch Leutseligkeit und Mildthätigkeit beweist; verordnet ferner das öftere feyerliche Gebeth, die Almosen, die Reinigung, das Fasten und die Wallfahrt nach Mecca, die, der Regel nach, wenigstens einmahl im Leben geschehen muß. Diese Wallfahrt war ein lange vor Muhamed üblicher Gebrauch, da schon die heidnischen Araber nach der Caaba, dem berühmten Götzentempel, zu wallfahrten pflegten. Muhamed heiligte den Tempel nur dem wahren Gott, und machte die Wallfahrten, die man für so verdienstlich hielt, zum Gesetze der Religion *).

Glaubenslehre.

Sittenlehre.

Man

*) Von Muhameds Leben und Lehren kann (vieler andern Schriften hier nicht zu gedenken) Moshem. H. E. mai p. 260—263. Guthrie Weltgesch. VI. Th. 1. Abth. Allg. Welth. XIX. Th. Herr Procanzler Cramer Fortsetzung des Bossuets 4. Th. S. 502. u. f. Herrn Boysens Uibersetzung des Korans sammt der Vorrede nachgesehen werden. Die Absicht gegenwär-

tiger

Ursachen der schnellen Ausbreitung seiner Religion.

Man pflegt die schnelle Ausbreitung der christlichen Religion, die einen unbemerkten Ursprung nahm, und bald zu einer bewundernswürdigen Größe emporstieg, als einen Beweis ihrer Göttlichkeit anzusehen. Allein, man würde sich sehr irren, wenn man aus dem schnellen Wachsthume der muhamedanischen Religion ähnliche Folgen ziehen wollte. Das Christenthum wuchs unter Verfolgungen der Juden und der Heiden, erhielt sich gegen den Spott und die Verachtung der Weltweisen, und gegen die Foltern und Marterzeuge, womit sich die Gewaltigen gegen dasselbe bewaffneten, wuchs ohne Schwertstreich, und siegte über den Aberglauben durch seine innere Vortrefflichkeit, noch ehe ihm Constantin der Große die Beschützung des weltlichen Arms angedeihen ließ. Muhamed setzte ein Lehrgebäude zusammen, das den Christen, Juden und Heiden seiner Zeit und seines Landes erträglich scheinen mußte, weil er aus allen drey Religionen etwas entlehnt hatte, das sich durch Kürze und Leichtigkeit empfahl, und das sich durch die Kunst und Fabeln seines Urhebers dem rohen Haufen noch annehmlicher machte. Daß er den groben Götzendienst bekämpfte, erwarb ihm bey vielen seiner Zeitgenossen Beyfall. Und die Streitigkeiten und der Sectenhaß der Christen, nebst der Geringschätzung der Juden erleichterten ihm die Ausführung seines Planes. Am meisten aber half ihm die Gewalt der Waffen, wodurch er den Uiberwundenen seine Religion aufdrang. Und seine Siege waren leichtere Siege, da Arabien keinen gemeinschaftlichen Herrn hatte, sondern aus vielen kleinen unabhängigen Stämmen bestand, die durch allmählige Uiberwältigung derselben nacheinander leicht zu bezwingen waren. Von auswärtigen und be=

tiger Schrift erfodert nur die bekanntesten und diejenigen Schriftsteller anzuführen, die in jedermanns Händen, oder doch leicht zu bekommen sind.

benachbarten Völkern aber hatte er wenig zu befürchten. Persien war durch innere Unruhe geschwächt, und das byzantinische Reich von seinen würgenden und schwachen Fürsten zu entnervt, als daß es hätte furchtbar seyn können. Unter allen diesen Umständen konnte ein Mann vom Verstande und von glühender Fantasie, von Ruhmbegierde und Begeisterung unter einer wenig aufgeklärten, zur Schwärmerey geneigten Nation leicht dasjenige durch Gewalt und Betrug ersetzen, was ihm an Wahrheit abging. Denn bey allem Vorzuge der Talente, und selbst bey der rühmlichen Absicht, den Götzendienst zu zerstören, ist doch der Mann ein Betrüger, der sich für Gottes Gesandten ausgibt, und es nicht ist, und Offenbarungen vorgibt, die ihm nie geworden sind. Er hat Nutzen gestiftet, indem er den Götzendienst wehrte. Aber er ist ein Urheber großen Unheils geworden, indem er seine Religion auf eine Lüge gründete, und Schwert und Flammen aufboth, sie den Menschen aufzudringen. Er hat der Ausbreitung des heitern wohlthätigen Christenthums durch seine Schwärmerey und durch seine Kriegeswuth Einhalt gethan, und seine Nachfolger zu einem ähnlichen Betragen aufgemuntert. Allein die Vorsicht hat das Christenthum erhalten, und selbst in manchen Gegenden von neuem aufblühen lassen, aus welchen es durch die Gewalt der erobernden Chalifen verscheucht war.

Unter den vielfältigen Hülfsmitteln, wodurch sich das Christenthum erhielt, war die Weisheit gelehrter und beredter Bischöfe und anderer Geistlichen keines der geringsten. Man nennet diejenigen ansehnlichen Lehrer der Kirche, welche sich auch vorzüglich durch Schriften verdient gemacht haben, wie in dem vorigen, also auch in dem Zeitraume, wovon hier die Rede ist, Kirchenväter. Unter den griechischen dieses Zeitraums zeichnet sich Eusebius Pamphili aus, die-

Griechische Kirchenväter.

dieser obgedachte Bischof von Cäsarea, den seine Kirchengeschichte, seine Nachrichten von Constantin dem Großen und verschiedene theologische Schriften eben so berühmt gemacht haben, als der Antheil, den er an der nicäischen Kirchenversammlung nahm. Die Schlüsse dieser Kirchenversammlung, und die eifrige Vertheidigung derselben, machten den Zeitgenossen des Eusebius, den berühmten Athanasius, merkwürdig. Basilius der Große und Gregor von Nazianz, und vorzüglich Johann Chrysostomus, Bischof zu Constantinopel, haben ihre starke Beredsamkeit zum Vortheile des Christenthums angewandt. Alle diese gehören noch zum vierten Jahrhunderte. Im fünften haben sich Cyrillus, Bischof von Jerusalem, und Cyrillus, Patriarch von Alexandrien, Gregorius von Nyssa, Epiphanius, Theodorus und andere bekannt gemacht.

Lateinische Kirchenväter.

Die lateinische Kirche stellt unter den berühmten Lehrern des vierten Jahrhunderts besonders den Lactantius auf, einen Rhetor aus Nicomedien, der nachmahls an Constantin des Großen Hofe lebte, und bey demselben in großem Ansehen war, und der sich eben sowohl durch Vertheidigung der christlichen Religion verdient, als durch sein Bestreben, den ächten römischen Ausdruck und die Zierlichkeit der alten lateinischen Schriftsteller zu erreichen, berühmt gemacht hat. Hilarius, Bischof von Poitu, war ein beredter Vertheidiger der katholischen Lehre von der Dreyeinigkeit gegen die Arianer, Ambrosius, Bischof zu Mayland, war ein bisweilen zu eifriger Beförderer der Kirchenzucht, aber sonst wegen seiner Beredsamkeit und seinen Schriften merkwürdig. Hieronymus von Stridon, dieser berühmte Uibersetzer und Ausleger der heiligen Schrift, und Augustin, Bischof zu Hippon in Afrika, zwar minder gelehrt als jener, aber scharfsinniger und feiner im Denken und Nachforschen, und der erste, oder doch kein entfernter Urheber des nach ihm aufgeführ-

ten kunstmäßigen Lehrbegriffs der christlichen Religion, erreichten noch das fünfte christliche Jahrhundert, in welchem auch der römische Bischof Leo I. oder der Große, blühte, ein gelehrter, beredter und staatskluger Mann. Nach der Absicht dieses Grundrisses ist es hinreichend, nur die angeführten griechischen und lateinischen Kirchenväter dieses Zeitraums genannt zu haben, wenn gleich noch mehrere in mancher andern Betrachtung genennt zu werden verdienen. Allein vom fünften Jahrhunderte an ließ der Verfall der Wissenschaften in den Abendländern, und in den Morgenländern der Aberglaube und die Streitsucht nur selten einen Mann wahrnehmen, der mit jenen verglichen werden könnte *).

Allgemeine oder ökumenische Kirchenversammlungen.

Alle Lehrer, und selbst alle Bischöfe der christlichen Kirche hatten im Anfange nicht allein gar keine weltliche, sondern auch nur eine sehr eingeschränkte geistliche Gewalt. Die letztere zu vergrößern, dienten die allgemeinen oder ökumenischen Kirchenversammlungen, wovon Constantin der Große in der vorgedachten nicäischen das erste Beyspiel gab. Zwar wurden sie unter dem Ansehen des Kaisers und nachmahls auch anderer christlichen Könige und Fürsten gehalten, die sich, gleich dem Kaiser Constantin dem Großen, das Recht vorbehielten, sie auszuschreiben und ihre Schlüsse zu bestättigen. Allein der große Fürst, der sie einführte, gab doch dadurch schon ein schlimmes Beyspiel, daß er behauptete, die Aussprüche der Bischöfe müßten eben so angesehen werden, als wenn Gott selbst gegenwärtig ein Urtheil fällte. Auf den Provinzialsynoden waren die Bischöfe nur Gesetzgeber für mäßige Bezirke von Ländern und Pro-

vin-

*) Vom Eusebius und Lactantius gibt Herr Prof. Schroeckh Kirchengesch. 5 Th. S. 185 u. f. u. S. 232 u. f. umständliche Nachricht. Von diesen und allen übrigen ist Moshem l. c. p. 159—164 & 207. sq. nachzusehen.

vinzen geworden. Durch die ökumenischen Kirchenversammlungen wurden sie es, unterstützt von der höchsten Gewalt des Kaisers, für das ganze römische Reich, wenn sie gleich nur aus einer kleinen Anzahl Lehrer bestanden *). Dennoch findet man, daß Bischöfe es sich heraus genommen haben, die Schlüsse der allgemeinen Kirchenversammlungen zu untersuchen, ehe sie solche annahmen. Sie folgten nähmlich hierin der alten Gewohnheit, die sich bis auf ihr Zeitalter erhalten hatte, daß keine Diöces die Verordnungen der andern, ohne vorhergehende Untersuchung. annahm **). Gleichwohl fingen schon zu Constantins des Großen Zeiten einige Bischöfe an, vor den übrigen einen ungewöhnlichen Vorzug zu behaupten. Der Kaiser hatte statt der sonst gewöhnlichen zwey Befehlshaber der Leibwache (præfecti prætorio) vier Oberstatthalter seines weiten Reichs verordnet. Nach diesem Beyspiele entstanden aus den vier Bischöfen der großen Städte, Rom, Alexandrien, Antiochien und Constantinopel, eben so viel Patriarchen. ***)

Grenzen des Ansehens der römischen Bischöfe

Wenn man auch auf der nicäischen Kirchenversammlung den römischen Aeltesten, die anstatt ihres Bischofs zur Kirchenversammlung gekommen waren, den Rang vor den übrigen Metropolitanen nehmen ließ, so geschahe doch dieses bloß in Rücksicht auf das alte Rom, die erste Stadt des römischen Reichs †) Sonst hat keiner der andern Patriarchen den römischen einen Vorzug der Macht, oder der Würde eingeräumt. Am deutlichsten ist dieses aus den fehlgeschlagenen Versuchen der römischen Bischöfe, ihre Gewalt

*) Herr Prof. Schroeckh l. c. S. 117—119.
**) Herr Prokanzler Cramer l. c. S. 648.
***) Herr Prof. Schroeckh l. c. S. 120 u. f.
†) Herr Prokanzler Cramer l. c. S. 650. und Herr Prof. Schroeckh. l. c. S. 354 u. f.

walt und Hoheit zu erweitern, und aus ihrem Verhalten bey den Streitigkeiten über Würde und Vorrang zu ersehen. Vergebens erschlich sich Leo I. oder der Große um das Jahr 445 von den Kaiser Valentinian III. einen Befehl, darin dem römischen Bischofe eine vollkommene Gewalt über die gallischen Kirchen beygelegt wurde *). Eine Kirchenversammlung zu Constantinopel hatte dem Patriarchen zu Constantinopel den Titel eines allgemeinen Bischofs bestättiget. Pelagius II. römischer Bischof, (der 590 starb) empfand dieses so übel, daß er dieses Unternehmen gottlos, abscheulich und teuflisch schalt. Sein Nachfolger, Gregor der Große, hatte über eben diesen Titel einen Streit mit den beyden Patriarchen von Constantinopel, Johann und Cyriacus. In demselben entdeckte er zwar seine staatskluge Verstellungskunst. Allein er erklärte, der Titel eines allgemeinen Bischofs sey antichristisch und teuflisch, und verdammte die Schmeicheley derjenigen, die ihm diesen Titel beylegten, wie er denn sogar, aus angenommener Demuth sich einen Knecht der Knechte Gottes nannte **). Noch kannte man also keine Oberherrschaft des Papstes über die andern Bischöfe. Noch ward ihm nicht einmahl der vorzüglichste Titel des allgemeinen Bischofs zugestanden. Noch zweifelte niemand daran, daß der Papst den Concilien unterworfen wäre. Noch fiel es keinem ein, dem römischen Bischofe eine Untrüglichkeit zuzueignen ***). Zwar erhielt Bonifacius III. durch seine unwürdige Freundschaft gegen den Kaiser Phocas, der durch abscheulichen Kaisermord Monarch geworden war, im Jahre 607, den Titel eines allgemeinen Bischofs, der nur dem Constantinopolitanischen entzogen wur-

*) Herr D. Walch Gesch. der Päpste p. m. 104.
**) l. c. S. 129—132.
***) l. c. S. 135—137.

wurde *). Bey dem allen aber waren er und seine Nachfolger noch weit von derjenigen Stufe der Macht und des Ansehens entfernet, die sie erst, nach wiederhergestelltem abendländischen Kaiserthum, nach und nach an sich zu reißen wußten.

Mönche.

Zunächst nach den Bischöfen fingen die Mönche an, in der christlichen Kirche Aufsehen zu erregen. Schon in der Geschichte des vorigen Zeitraums, ist des Einsiedlers, Paul von Theben, der zur Zeit der Verfolgung des Decius in die Wüste floh, und noch eines andern Einsiedlers, Antonius, der ihn daselbst auffand, gedacht worden. Schon vor ihnen war es nicht ganz ungewöhnlich, daß Leute, welche mehr Strenge und Enthaltsamkeit der Sitten suchten, als die Bibel fordert, sich dem einsamen Leben widmeten. Allein gedachte Beyde, und besonders Antonius, sind vorzüglich in der Geschichte des Ursprungs der Mönche merkwürdig, weil ihr Beyspiel zur Nachfolge aufmunternd gewesen ist. Wenn gleich die Nachrichten von ihnen mit vielen Fabeln untermischt sind, (denn dahin kann man z. B. die Raben rechnen, die Beyden ihre Nahrung brachten, und die Löwen, die dem Antonius die Gruft machten, worin er den Paul von Theben beerdigte,) so ist es doch gewiß genug, daß Antonius, der so gar in dem Rufe eines Wunderthäters stand, viele andere bewogen habe, das einsame Leben zu ergreiffen. Auf die Weise wurden in den Gebürgen Aegyptens mehr dergleichen einsame Wohnungen errichtet, über die er als gemeinschaftlicher Vater die Aufsicht führte. Er verachtete die Gelehrsamkeit und glaubte, daß man durch Gebeth, durch strenge Enthaltsamkeit, einsame Betrachtung und in-

ne-

*) l. c. S. 142. Von dem Wachsthum, der Gewalt und Hochheit der Päpste handelt auch Herr Procanzler Cramer Fortsetz. des Bossuet 4 Th. S. 583. u. f.

neres Gefühl zu einer weit vollkommenern Religionskenntniß kommen könne, als durch alle Anstrengung des Verstandes. Unterdessen waren die Mönche unter ihm nur Einsiedler, oder Gesellschaften von Einsiedlern, die sich freywillig der menschlichen Gesellschaft entzohen. Antonius, der keine Müßiggänger aus ihnen machen wollte, suchte die Zeit, die ihnen vom Gebeth und Andachtsübungen übrig blieb, mit kleinen Handarbeiten auszufüllen; wie er dann selbst Matten von Palmblättern verfertigte. Allein er konnte sie so sehr nicht beschäftigen, daß sie nicht oft in Langeweile und Traurigkeit verfallen wären, und daß nicht die bey so vieler Muse minder ruhende Einbildungskraft zur Schwärmerey hätte gereizet werden sollen. Das eigentliche Klosterleben, oder die gemeinschaftliche Wohnung vieler Mönche an einem Orte, unter ihrem Aufseher, hat dem Pachonius, einem der ersten Schüler des Antonius, seinen Ursprung zu danken. Er behauptete, von Gott Befehl erhalten zu haben, eine Mönchswohnung anzulegen, worin er viele Mönche aufnahm. Sie wurden bald hundert an der Zahl. Pachonius bauete noch acht andere Mönchswohnungen, und hinterließ, als er 348 starb, einige tausend Mönche, die unter seiner Aufsicht standen. Von dem gemeinschaftlichen Leben der Mönche erhielt die Anstalt den Nahmen κοινοβιον (cœnobium). Die lateinische Kirche brachte von dem Einschließen den Nahmen clauſtrum auf, davon das Wort Kloster entstanden ist. Aus Aegypten breitete sich das Mönchsleben nach Palästina, Syrien und in andere morgenländische Gegenden aus, und war auch schon im vierten Jahrhunderte in den Abendländern bekannt. Auch die Christinnen fingen zeitig an, sich einer strengen Enthaltsamkeit zu widmen. Anfangs ohne das Gelübde der Keuschheit abgelegt zu haben, und unter ihren Familien lebend, nachmahls

Ursprung des Klosterlebens.

Jungfrauen-Klöster.

auch

auch so, daß sie, nach gemeinschaftlichen Vorschriften vereiniget, in einsamen Gegenden oder auch in Städten lebten. Schon zur Zeit des Antonius waren solche Jungfrauenwohnungen in Aegypten. Und bald nach der Mitte des vierten Jahrhunderts waren viele tausend Nonnen auch in den Abendländern. Im sechsten Jahrhunderte legte Benedict, aus Nursa in Umbrien gebürtig, zu Monte Caßino den Grund zu dem so berühmten Benedictinerorden, dessen Regel er entwarf, und der in der Folge sich durch seine Congregationen so merkwürdig gemacht hat. Die Mönche sollten zwar anfangs, so gut als andere Leute zu arbeiten schuldig seyn. Allein ihre Arbeit war doch immer klein und geringe. Die abendländischen Mönche überließen sich zeitig mehr dem Gebeth und Lesen, als andern Beschäftigungen. Daher wurden sie nun dem Staate aus einer gedoppelten Ursache gefährlich, sowohl weil sie Müßiggänger, als weil sie Schwärmer waren *).

Verfall der christlichen Glaubenslehre.

Das Mönchswesen gehört also nicht zu den vortheilhaften Einrichtungen des Christenthums. Aber es ist auch nicht der einzige demselben zeitig zugewachsene Nachtheil gewesen. Einer der größten war unstreitig die Verunstaltung der Lehre. An sich selbst war es vortheilhaft, daß man die Sätze der griechischen und römischen Litteratur zur Ausbildung der Theologie anzuwenden anfing. Allein die Ausleger der Schrift hatten meistens nur geringe Kenntniß der hebräischen Sprache. Bey den Streitigkeiten über verschiedene Glaubenslehren, als über die Gottheit Christi und des heiligen Geistes, über den Ursprung der Sünde in dem Menschen, gab man nicht nur

spitz-

*) Herr Procanzler Cramer Fortsetzung des Bossuet 3. Th. S. 482—519 und Herr Prof. Schroeckh Kirchengesch. 5. Th. S. 150 u. f.

spitzsindigen Untersuchungen Raum, sondern führte auch zum Theil neue Ausdrücke ein, welche nicht immer den Ausdruck der heiligen Schrift genau entsprachen. Augustin gab öftere Beyspiele ausführlicher und spitzfindiger Untersuchungen und Behandlungen theologischer Gegenstände, ohne die Schrift zur Richtschnur zu nehmen. Im fünften Jahrhunderte fing unter den Christen das Ansehen der aristotelischen Weltweisheit. Man brauchte Kunstgriffe der Sophisten, zur Vertheidigung der christlichen Religion. In die Sittenlehre der Christen schlich sich der mystische Vortrag ein, der auch seine Nahrung in dem Mönchswesen fand. Oft war der öffentliche Vortrag in der Gemeine zu redneriſch. Und die Freyheit zu denken, litte durch das Ansehen mächtiger Lehrer, durch die Schlüsse der Kirchenversammlungen, durch die Bannsprüche, die, besonders vom sechsten Jahrhunderte an, häufiger über diejenigen ergingen, welche von der gemeinen Lehrmeinung abwichen, und durch die Barbarey, die besonders im Occident sich merklich zu vergrößern anfing *).

Gebräuche und Aberglaube der Christen.

Mit der Lehre des Christenthums traf die Verunstaltung zugleich den ganzen Gottesdienst. Eine gemäßigte und vorsichtige Aufnahme einiger heidnischen Ceremonien und Anstalten konnte das Christenthum den Heiden beliebter machen. Allein von Constantins Zeiten an stürzten sich die Christen ohne Zurückhaltung in diese Nachahmung der Heiden, borgten die Nahmen, Gestalt und Ausschmückung ihrer gottesdienstlichen Versammlungshäuser von den heidnischen Tempeln, führten in dieselben Altäre, Bilder, Lichter, Weihrauch, kostbare Gefäße und allen eitlen Pomp der heidnischen Religion ein, und machten

*) Moshem. Instit. H. F. 162. seq. 202. 211. seq. u. 246. seq. Auch erhellet das hier angeführte zum Theil schon aus den oben vorkommenden Nachrichten.

ten, mit geringer Veränderung aus heidnischen christliche Festtage. Der Stolz der Bischöfe, den Constantin nährte, weidete sich an diesem prachtvollen Kirchenceremoniel. Das Christenthum, welches bisher eine Beschäftigung für den Verstand und für das Herz gewesen war, war es nun für die Sinne, und ein Aberglaube erzeugte den andern. Constantin, der in die Kirche der Apostel zu Constantinopel mitten unter die Denkmähler der Apostel seinen eigenen Sarg setzen ließ, gab das erste aufmunternde Beyspiel, die Kirchen zu Begräbnißplätzen zu machen, welche die weisen Römer außerhalb der Städte anlegten. Nach dem Beyspiele der Kaiser behaupteten nun auch die Bischöfe den Vorzug einer Ruhestätte in den Kirchen. Endlich kam es dahin, daß auch die übrigen Christen das Glück, in einer geglaubten heiligen Erde in oder nahe bey der Kirche zu ruhen, erkaufen durften. Und bald war der Gebrauch, den die Barbaren nicht kannten, in den engen Raum der Städte, ja in die Gebäude, die dem Gottesdienste gewidmet waren, den Greuel der Verwesung aufzunehmen, allgemein unter den Christen, und wurzelte so tief unter ihnen ein, daß selbst die Aufklärung unserer Tage ihn bey weiten nicht ganz hat verbannen können, und daß, was weit mehr befremdend ist, eine so glückliche Veränderung zu bewirken, die protestantischen Länder oft mehr Schwierigkeiten gemacht haben, als die römischkatholischen, ungeachtet jene nicht, gleich diesen, die Lehre von der Heiligkeit des geweiheten Erdreichs annehmen *).

Ursprung der Begräbnisse in und bey den Kirchen.

Verehrung des Kreuzes.

Eine der schlimmsten Arten des Aberglaubens, die noch in den Tagen Constantins des Großen ungemein überhand nahm, war die äußerliche Verehrung, die man dem Zeichen des Kreuzes erwies. Der Kaiser

hatte

*) Hr. Prof. Schroeckh Kirchengeschichte 5. Th. S. 128=135

hatte es nicht nur in seine Fahne und auf die Schilde seiner Soldaten setzen lassen, sondern schmückte auch mit demselben die vornehmsten Säle des Pallastes. Seine Mutter, welche das Kreuzesholz selbst zu verehren wünschte, glaubte bey ihrem frommen Aufenthalte an den Orten, an welchen der Erlöser unter den Menschen gelebt hatte, dasselbe aufgefunden zu haben. Sogar sollte die Genesung einer todtkranken Frau, die durch Berührung dieses Kreuzesholzes bewirkt war, das Mittel gewesen seyn, es von den beyden Kreuzen der Räuber, die man mit Christo gekreuziget hatte, zu unterscheiden. Einen Theil davon ließ sie zu Jerusalem, den Christen zum Andenken, zurück. Den andern schickte sie dem Kaiser zu. Da dieser glaubte, diejenige Stadt würde beständig glücklich seyn, welche ein solches Kleinod aufbewahrte, legte er es in seine Bildsäule, die auf einem nach ihm genannten Marktplatze zu Constantinopel stand. Mit den Nägeln des Kreuzes Christi, die er zugleich empfangen hatte, ließ er seinen Helm und den Zaum seines Pferdes beschlagen, um in den Feldschlachten sicher vor aller Gefahr zu seyn *). Ein solcher Aberglaube des Fürsten, gebilliget von den Geistlichen, konnte nichts anders, als ähnlichen und vermehrten Aberglauben erzeugen. Sich mit dem Zeichen des Kreuzes zu bezeichnen, war eine Handlung, der man schon damahls Wunderkräfte, besonders das Vermögen, die bösen Geister zu verscheuchen, beylegte. Gregor von Nazianz und Theodoretus erzählen einen Vorfall, der, wenn er auch ganz oder zum Theil erdichtet ist, dennoch ein Beyspiel von gedachter schon damahls herrschenden Meinung gibt. Julian, als er bereits vor seiner Thronbesteigung sich, wiewohl heimlich, wieder zum Heidenthume gewandt hatte,

*) Herr Prof. Schroeckh l. c. S. 137. u. f.

hatte, suchte in Griechenland Wahrsager, von denen er erfahren könnte, ob er zur Regierung gelangen würde. Es fand sich Einer, der in der unterirdischen Höhle eines Götzentempels die bösen Geister beschwur, an diesem dunkelfürchterlichen Orte vor dem Prinzen zu erscheinen. Da sie sich in einer schrecklichen Gestalt zeigten, machte Julian aus Furcht plötzlich das Zeichen des Kreuzes, bey dessen Anblicke die Teufel verschwanden. Der Zauberer überredete den Julian, welcher über diese Kraft des Kreuzzeichens erstaunte, daß die Geister nicht aus Furcht, sondern aus Abscheu entwichen *).

Wallfahrten.

Die Kaiserinn Helena war wohl nicht die erste, welche nach den sogenannten heiligen Oertern wallfahrtete. Schon vor ihr, und vielleicht in ziemlich unschuldiger Meinung, hatte man an gedachten Oertern seine Andacht im Gebethe anzufeuern gesucht. Bald aber mischten sich unreine Begriffe und schwärmerische Hoffnungen in die Vorstellungen dieser Wallfahrten ein. Und schon am Ende des vierten Jahrhunderts widersetzte sich diesen andächtigen Reisen der Bischof Gre-

Reliquien.

gor von Nyssa. Mit ihnen kam die Begierde nach heiligen Uiberbleiseln oder nach Reliquien auf, und setzte die Erhabenheit des Christenthums zu Tändeleyen und Kleinigkeiten herab. Bis auf die Zeiten Constantins hatten die Christen einen solchen kriechend andächtigen Eifer niemahls gezeigt. Man findet keine Spur davon, daß sie in den ersten Jahrhunderten körperliche Denkmähler des Aufenthalts Christi auf der Welt, noch weniger Leiber, Knochen, Kleidungsstücke der Apostel und anderer ehrwürdigen Christen aufgesucht, und außerhalb der Erde aufbewahret hätten. Nachdem man einmahl sich dieser Sammlungssucht überlassen hatte, ging man bald zu einer grössern Verehrung der heiligen Uiberbleibsel über, und

setzte

*) Hr. Prof. Schroeckh Biogr. 4. Th. S. 215. u. f.

setzte sich, schon zu Julians Zeiten, in dieser Absicht, dem nicht ungegründeten Spotte der Heiden aus *). Dieser Reliquiendienst erhöhete diejenige Art der Verehrung, die man den Märtyrern schon in den ersten Jahrhunderten erwiesen hatte **). Einige Kirchenväter bedienten sich in ihren Gedächtnißreden solcher Anreden an die Verstobenen, welche, wenn sie gleich nur rednerische Figuren seyn sollten, dennoch als eine Anrufung verstanden werden konnten. Die Anrufung der Märtyrer kam zuerst unter den gemeinen Christen auf, und wurde von einigen Lehrern geduldet, von andern gebilliget. Im Anfange wurden weder alle Märtyrer noch alle Märtyrinnen an jedem Orte angerufen. Bis zum Ausgange des vierten Jahrhunderts erhielt sich unter allen christlichen Kirchen von den Creaturendiensten keine so rein, als die römische. Allmählig nahm dieser Creaturendienst in den folgenden Jahrhunderten mehr und mehr zu. Und was Anfangs Gewohnheit einzelner Christen, Lehrer und Gemeinen gewesen war, ward endlich, wiewohl später, die herrschende Sitte der Kirche. Aus abgeschiedenen standhaften Bekennern wurden höhere Wesen, auf deren Fürsprache bey dem Unendlichen man sehr viel rechnete, und an die man sich dieserwegen mit seinen Bitten wandte. Auf ähnliche Weise glaubte man nachmahl, daß auch andere Abgeschiedene, die man für vorzüglich fromm gehalten hatte, nur zu einem höhern Grade der Seligkeit, nahe an dem Throne des Allmächtigen, erhaben wären. Auch an diese richtete man seine Bitten, um durch sie dem höchsten Wesen empfohlen zu werden. Daß den Engeln und der Jungfrau Maria eine ähnliche Ehre erwiesen ward, kann nach den angezeigten Begriffen dieses

Anrufung der Märtyrer.

Anrufung der Maria u. der Heiligen.

*) Herr Prof. Schroeckh Kirchengesch. 5. Th. S. 138—142.
**) S. Anhang zur teutschen Uibers. v. Millots Universalhist. S. 373. u. f.

Zeitalters nicht befremdend scheinen *). Bey dem allen war doch dieses Anrufen der Märtyrer, der Maria und der Heiligen so wenig im vierten als im fünften und sechsten Jahrhunderte ein wesentliches Stück des Gottesdienstes, ist in keinem dieser Jahrhunderte durch ein öffentliches Kirchengesetz oder durch eine Satzung einer Kirchenversammlung zur Regel und zur Pflicht gemacht **), ist immer nur eine Beschäftigung einzelner Personen geblieben, wenn es gleich gemeiner zu werden anfing. Die reinern Grundsätze des Christenthums, welche den Creaturendienst verbiethen, wirkten so stark, daß Jahrhunderte erfodert wurden, den Verfall der öffentlichen Denkungsart bis zu dieser Ausschweifung hinzuführen.

Welch ein Vortheil für die Christen würde es gewesen seyn, wenn diese Grundsätze auch zur Vernichtung anderer Irrthümer auf eine ähnliche Weise gewirkt hätten! Allein sie konnten das Aufwachsen besonders von zwey sehr schädlichen Einrichtungen nicht verhindern. Die Meinungen von der Zulässigkeit frommer und heiliger Betrügereyen zur Ausbreitung des Christenthums und der Gottseligkeit, und die von der Einführung willkührlicher gottesdienstlicher Werke und einer eingebildeten höhern Vollkommenheit und Heiligkeit wurden eine Pest für die Sittenlehre des Christenthums. Aus der unreinen Quelle der jüngern platonischen Weltweisheit hatte man den falschen und gefährlichen Lehrsatz angenommen, daß ein Betrug erlaubt werden müsse, dessen Absicht heilig und unschuldig wäre. Nach dieser Regel erdichtete man Schriften, Erscheinungen, Wunderwerke ohne Maß und Zahl, allenthalben, wo man sie dem Christenthume zuträglich hielt. Selbst die Kirchenväter, und bereits im

Fromme Betrügereyen.

*) Herr Procanzelr Cramer Fortsetzung des Bossuets 4. Th. S. 329—391.

**) l. c. und besonders S. 371—391.

im vierten Jahrhunderte, gaben böse Beyspiele dieser Art. Hieronymus erzählte einem gewissen Frauenzimmer, Eustachium, sie vom Lesen heidnischer Bücher abzuhalten, daß er ehedem, als er noch den Cicero, Plautus und andere heidnische Schriftsteller zu fleißig gelesen habe, von einem hitzigen Fieber angegriffen worden, und in eine Ohnmacht gefallen sey, in dieser Ohnmacht sey er im Geiste vor den Richterstuhl Jesu Christi gebracht, und wegen seines Lesens der heidnischen Schriftsteller gegeißelt worden, habe auch den Befehl empfangen, künftig keine wieder zu lesen. Er versicherte die Eustachium, daß dieß kein Traum gewesen sey, und nahm den Richterstuhl, vor dem er erscheinen sollte zum Zeugen, daß er die Wahrheit rede. Als ihm unterdessen Ruffin nach einiger Zeit den Vorwurf machte, daß er nicht aufgehört hatte, heidnische Schriftsteller zu lesen, machte er dessen Einfallt lächerlich und verspottete ihn, daß er einen Traum für eine wirkliche Wahrheit nähme. Andere Väter gaben ähnliche aufmunternde Beyspiele, den Betrug zur Unterstützung der reinen himmlischen Wahrheit auf eine unwürdige Art zu nutzen.

Selbsterwählte willkührliche Werke der Frömmigkeit.

Von den selbsterwählten Werken der Gottseligkeit hatten bereits die Asceten und Einsiedler Beyspiele zur Bewunderung der Einfallt aufgestellt. Jetzt kam das Mönchsleben hinzu, und das Gelübde einer beständigen Enthaltsamkeit oder Keuschheit, imgleichen die freywillige Armuth und Verachtung aller irdischen Würden. Schon im vierten und fünften Jahrhunderte foderte man von den Geistlichen die Enthaltung von der Ehe, als eine nöthige Eigenschaft zur würdigen Führung ihres Amtes, ungeachtet sich Paphuntius denen mit Nachdruck und Erfolg widersetzt hatte, welche das Verboth der Priesterehe schon auf der nicäischen Kirchenversammlung hatten einführen wollen. Fast alle Väter priesen die

Jung-

Jungfrauschaft und das ehelose Leben, und erniedrigten den Ehestand so sehr, daß einige derselben, anstatt ihn als ein Werk der göttlichen Einsetzung zu verehren, ihn für eine Folge des Sündenfalls hielten. Diese selbsterwählte Heiligkeit, die so sehr die Gesetze Gottes und der Natur zu entkräften geschickt war, schien den Kirchenvätern noch nicht hinreichend für diejenigen, welche außerordentliche Menschen seyn wollten. Sie verlangten über dieses alles, daß man sich alle Bequemlichkeiten und Ergötzungen des Lebens versage, und daß man seinen Leib, den man den Tyrannen der Seele hieß, durch Fasten, Wachen, Geißlungen und unnatürliche Grausamkeiten entkräfte. Nur selten dachte ein weiser und verständiger Mann besser als der größere Theil der Christen. Hilarion, einer der ersten Einsiedler, ein Schüler des oben gedachten Antonius, wollte von keinem Fleische essen. Ein Vogel, den ihm Epiphanius, Bischof von Cypern auftragen ließ, erschreckte ihn. „Vergib mir, mein Vater," sprach er, „seitdem ich das „Kleid eines Einsiedlers trage, habe ich nichts ge„gessen, was ein Leben hat." „Und ich" antwortete Epiphanius, „so lange ich eben dieses Kleid trage, habe „ich niemanden mit einem wider mich aufgebrachten „Herzen schlafen gehen lassen, und mich selbst nie mit „einem zornigen Herzen niedergelegt." Gleichwie man in dem Letztern die Sprache der gesunden und des Christenthums würdigen Moral erkennt, so glaubt man in dem Ersten einen Pythagoräer zu hören. Und in der That hatte die jüngere platonische Weltweisheit, die so viele Zusätze von den Lehren des Pythagoras bekommen hatte, einen großen Einfluß in alle diese Meinungen und Anstalten der Väter, die auf einen übertriebenen Grad der Heiligkeit abzielten. Die Meinung von der Nothwendigkeit derselben war so stark, daß Jovinian, ein Mönch von

Mayland, sich nur vergebens und zu seinem Nachtheile wider sie aufzulehnen suchte. Er, der selbst die strengste Lebensart geführt hatte, selbst bloßfuß und mit einem groben Kleide bedeckt einhergegangen war, der auch nie sich selbst verehlichet hatte, bestritt, erleuchtet von den klaren Aussprüchen der Schrift, diese Albernheiten. Allein er und seine Anhänger wurden nicht nur für Ketzer gehalten, sondern der elende Honorius befahl auch, ihn und sie mit Geißeln, die an ihren Enden mit Drath zugespitzet waren, zu stäupen, und dann auf verschiedene Inseln zu verweisen *).

Fegefeuer.

Aus eben der unlautern Quelle, woraus alle diese Irrthümer und Mißbräuche entsprangen, aus der oftgedachten jüngern platonischen Weltweisheit und deren unschicklicher Verbindung mit dem Christenthume, entstand auch die Lehre von einer Strafreinigung und Läuterung durchs Feuer, welcher die abgeschiedenen Seelen unterworfen seyn sollten, ehe sie zum Genuße der Seligkeit gelangen konnten, diese Lehre, die nachmahls unter dem Nahmen des Fegefeuers so bekannt und der römischen Clerisey so einträglich geworden ist. Man trifft die Spuren davon schon im vierten und fünften Jahrhunderte an, wenn sie gleich erst in den folgenden Jahrhunderten mehr Nahrung und Stärke bekommen hat, mit allerley Ausschmückungen und Zusätzen versehen, und eben dadurch nachtheiliger und selbst ein Ursprung anderer und gefährlicherer Irrthümer geworden ist **).

Ketzereyen.

So viel Verwirrung in den Begriffen, so viele Abweichung von der ursprünglichen edlen Einfalt des Christenthums mußte nothwendig mancherley Abweichung in dem Lehrbegriffe verursachen. Die obgedachten arianischen Streitigkeiten geben davon ein

Bey-

*) Herr Procanzler Cramer Forts. des Bossuet 3 Th. S. 455—482.

**) Moshem. H. E. p. 162 u. 210.

Beyspiel, das bey weitem nicht das einzige seiner Art in jenen Jahrhunderten geblieben ist. Selbst die Lehre der Arianer sowohl, als das Bestreben, ihr auszuweichen, erzeugten neue Abweichungen und Zänkereyen. Marcellus, Bischof von Ancyra in Galatien, hatte der nicäischen Kirchenversammlung beygewohnet, und war einer der eifrigsten Vertheidiger der Homousie des Sohnes gewesen. Indem er aber die vollkommene Gleichheit des Erlösers mit dem Vater behauptete, gebrauchte er Ausdrücke, welche die Selbstständigkeit des Sohnes zu bestreiten schienen. Die Geistlichen seines Zeitalters waren über seine Rechtgläubigkeit verschiedener Meinung. Vielleicht ist der Verdacht, den man gegen ihn hatte, dadurch vermehret worden, daß er seinen berühmten

Photinus. Schüler, den Photinus, Bischof von Sirmium, nicht verdammen wollte. Dieser behauptete: Jesus Christus sey ein bloßer Mensch gewesen. Weil sich aber in der Fülle der Zeit mit ihm das Wort vereinigt hätte, wäre er eben dadurch Gottes Sohn geworden, und hätte, als der Einzige, der von einer Jungfrau geboren ist, den Nahmen des eingebornen Sohnes Gottes erhalten. Verschiedene um die Mitte des vierten Jahrhunderts gehaltene Synoden verurtheilten ihn, und er endigte seine Tage im Elende um das Jahr 375 *).

Macedonius. Bald nach dem Entstehen der photinianischen Streitigkeit war Macedonius der Urheber einer neuen. Er, ein Semiarianer, der im Jahre 342 Bischof zu Constantinopel und 360 dieser Würde wieder beraubt ward, lehrte, der heilige Geist sey nicht Gott, sondern nur eine göttliche Kraft. Seine Anhänger

sind

*) Moshem l. c. p. 189. Herr Consist. Rath Walch Historie der Ketzerey 3. Th. S. 3. u. f. und Herr Procanzler Cramer Forts. des Bossuet 3. Th. S. 373—377.

sind πνευματόμασχοι genannt worden. Seine Lehre wurde auf der von Theodosius dem Großen ausgeschriebenen ersten Kirchenversammlung zu Constantinopel, der zweyten ocumenischen, im Jahre 381 verdammt *)

Apollinarius der jüngere, erst Lehrer und nachmahls Bischof zu Laodicea, hatte, wie sein Vater, der ältere Apollinarius, Presbyter daselbst, eine übertriebene Neigung für die neuere platonische Philosophie. Daher kam seine Meinung, daß Christus zwar eine sinnliche Seele (ψυχην) aber keine vernünftige, keinen Geist (πνευμα) gehabt habe: denn die Stelle des Letztern, meint er, habe die göttliche Natur vertreten. Eine Lehre, welche zu ersticken, sich, nach 370 Concilienschlüssen, Verordnungen der Kaiser und die Federn der Gelehrten vereinigten **). Apollinaris der jüngere.

Gleichwohl dauerte die Secte der Apollinaristen fort, und fand im fünften Jahrhunderte einen heftigen Gegner an dem Nestorius, Bischof und Patriarchen zu Constantinopel. Ihm widerstand mit nicht minderer Heftigkeit Cyrillus, Bischof und Patriarch von Alexandrien. Wie denn auch zwischen diesen beyden Patriarchen noch außer gedachter Streitigkeit eine Mißhelligkeit herrschte. Daß er den Ausdruck einer Gottesgebärerinn, wodurch die Mutter Christi von den Apollinaristen bezeichnet wurde, nicht leiden konnte, und sie bloß eine Christusgebärerinn genannt haben wollte, gab dem heiligen Cyrill von Alexandrien Gelegenheit, ihn anzuklagen und ihn zu beschuldigen, daß er aus den zwo Nestorius.

Natu-

*) Moshem. l. c. u. p. seq. und Herr Procanzler Cramer l. c. S. 368. u. f. imgleichen Herr Consist. R. Walch. l. c. S. 70 u. f.

**) Moshem. l. c. p. 188. Herr Procanzler Cramer l. c. S. 377—386 und Herr Consist. R. Walch l. c. S. 119. u. f.

Naturen in Christo zwo Personen mache, und daher in der Gottheit vier Personen annehme. Das Letztere hat Nestorius nie eingestanden, vielmehr es standhaft geläugnet und sehr gute Erklärungen seiner Behauptung gegeben. Den Streit zu schlichten, schrieb der Kaiser Theodosius II. im Jahre 431 die Kirchenversammlung zu Ephesus aus, die für die dritte allgemeine gerechnet wird. Auf dieser war Cyrill, der Ankläger des Nestorius, zugleich Präsident, und eilte die Sache noch vor der Ankunft des Bischofs Johann von Antiochien und anderer morgenländischer Bischöfe entschieden zu sehen. Eben darum weigerte sich Nestorius zu erscheinen. Sein Gegner verdammte ihn und seine Lehre in sehr harten Ausdrücken, indem er ihn des Verbrechens der beleidigten göttlichen Majestät schuldig erklärte und ihn mit dem Verräther Judas verglich. Nestorius mußte, seines Amtes entsetzt, sein Leben im Elende beschließen. Allein der Bischof Johann von Antiochien und andere Bischöfe waren unzufrieden mit Cyrills Verfahren, versammleten sich zu Ephesus, und fälleten ein nicht minder hartes Urtheil über ihn, als er und seine Partey über den Nestorius gefället hatten. Auf die Weise entstand nun eine neue Streitigkeit, die zwar 433, als Cyrill in verschiedenen Stücken nachgab, einigermaßen beygeleget ward, aber die Bewegungen im Orient lange fortdauern ließ, die sie einmahl erreget hatte. Nicht so wohl Nestorius, als Cyrills beständiger Eifer, hat die Secte der Nestorianer gestiftet, die bis auf diese Stunde in nicht geringer Anzahl im Orient anzutreffen ist *)

Eutyches und die Monophysiten.

Bemüht den Nestorius zu widerlegen, und voll Eifers für die Sache des Cyrillus, verfiel Eutyches, Pres-

*) Moshem. l. c. p. 220—225 und Herr Procanzler Cramer l. c. 4 Th. S. 234—259.

Presbyter und Archimandrit zu Constantinopel, selbst in eine Behauptung, die ihm und der Kirche sehr nachtheilig war. Er lehrte nähmlich, daß, nach vollbrachter Vereinigung der göttlichen und menschlichen Natur in Christo, nur eine einzige Natur anzutreffen sey. Seine Gegner glaubten, daß er dadurch den Unterschied der beyden Naturen aufhebe, und zugleich die Wahrheit der Begebenheiten des Erlösers unter den Menschen läugne. Eine Kirchenversammlung, die zu Ephesus auf Befehl des Kaisers Theodosius gehalten wurde, sprach zwar den Angeklagten los. Allein eine andere, die der Kaiser Marcian 451 zu Chalcedon halten ließ, und die unter den allgemeinen Kirchenversammlungen die vierte heißt, erklärte ihn für einen Ketzer, und schrieb über den streitigen Punct eine Lehrformel vor. Dennoch wurden die Eutychianer, oder, wie sie sonst auch heißen, die Monophysiten, dadurch nicht unterdrückt. Sie schwungen sich auf die Bischofssitze zu Alexandrien und zu Antiochien. Der Kaiser Zeno suchte 482 vergebens durch sein Schreiben, das unter dem Nahmen Henoticon bekannt ist, die Streitenden zu vergleichen. Zwar traten einige von ihnen zur katholischen Partey. Auch entstanden unter ihnen selbst mancherley Secten. Allein der Syrer Jacob Beradäus wußte sie im sechsten Jahrhunderte auf eine sehr geschickte Weise zu vereinigen und empor zu bringen. Von ihm haben sie den Nahmen Jacobiten erhalten. Ihre Secte dauert bis auf den heutigen Tag, besonders in Aegypten, fort. Das hitzige Bestreben der katholischen Partey, ihre Lehre gegen die Monophysiten zu beschützen, verwickelte sie selbst unter einander in neue Streitigkeiten. Davon zeugt besonders der berühmte so genannte Streit über die drey Kapitel, d. i. über die Schlüsse der chalcedonischen Kirchenversammlung gegen den Theodor

Streit über die drey Capitel.

von

von Mopsvest, Ibas, Bischof von Edessa und Theodoret, Bischof von Cyrus, welche der Kaiser Justinian, in Hoffnung einen Beytritt der Monophysiten zur katholischen Partey zu bewirken, 553, auf der Kirchenversammlung zu Constantinopel verdammen ließ. Ein Unternehmen, welches, anstatt den Frieden zu befördern, nur neue Unruhen bewirkte *). Bemühungen, die Nestorianer, die in dem persischen Gebiethe die Oberhand hatten, mit den Monophysiten zu vereinigen, bewirken den Ursprung des Systems der Monotheleten (etwa um 622) welches nur einen einzigen Willen in Christo zugab, und wovon in der Geschichte des folgenden Zeitraums mehr Nachricht vorkommen wird **).

Monotheleten.

Alle diese Streitigkeiten beunruhigten vornähmlich die morgenländische Kirche. Dennoch nahm auch die abendländische Kirche nicht nur Theil an denselben, sondern sah auch in ihrem Schooße neue zerrüttende Zwistigkeiten aufwachsen, unter welchen sich besonders diejenige auszeichnet, die aus der Lehre des Pelagius entstand. Dieser Britte (wenigstens scheint er ein Britte gewesen zu seyn) war ein Mönch, der sich aber an kein Kloster gebunden hatte, ein verständiger, scharfsinniger Mann, dessen Wandel, ehe seine Abweichungen bekannt wurden, fast für den Wandel eines Heiligen gehalten war, und nur erst hernach von seinen Gegnern angefeindet ward. Er verstand die Kunst, seine wahre Meinung zu verbergen, und sie mehr durch den Mund seiner Schüler, als durch seinen eigenen, fortzupflanzen. Unter seinen Schülern war der erste und vornehmste Cälestius, nach einigen ein Schotte, nach andern aus Campanien gebürtig. Pelagius und seine Anhänger läugneten die Erbsünde,

Pelagius.

glaub=

*) Moshem l. c. p. 225 u. 229. und Herr Procanzler Cramer l. c. S. 260—274.

**) Herr Procanzler Cramer l. c. S. 275 u. f.

glaubten, daß sich Adams Sünde nicht anders, als durch die Nachahmung auf seine Nachkommen, fortgepflanzet hätte, daß jedes neugeborne Kind sich in eben dem vollkommenen Zustande befände, in welchem sich Adam gleich nach seiner Schöpfung befunden hatte. Die Pelagianer hielten daher auch die Kindertaufe nicht für das Mittel, die Strafe der Erbsünde, sondern nur für das Mittel, die Strafe der künftigen wirklichen Sünde zu zernichten. Wenn Cälestius die ohne Taufe gestorbenen Kinder selig pries, war Pelagius zwar weit entfernt sie zu verdammen. Aber er wies ihnen einen mittlern Aufenthalt zwischen Himmel und Hölle an, und ward also der wahre Erfinder des Kinderlimbus. Besser würde er sie der göttlichen Barmherzigkeit überlassen haben, ohne die Art ihrer Glückseligkeit und ihres Aufenthalts zu bestimmen. Die Verwerfung der Erbsünde leitete den Pelagius auf mehr als eine von dem herrschenden Systeme abweichende Behauptung. Der Tod war nach ihm nicht der Sünden Sold, sondern eine nothwendige Folge der Natur. Die Kräfte des menschlichen freyen Willens hatten nichts von ihrer ersten Stärke und Gesundheit verloren. Der Mensch konnte durch eigene Kraft, ohne fremde Hülfe, nicht allein sich zur Tugend entschließen, sondern auch sie ausüben. Durch die Gnade, von welcher das Evangelium redet, verstanden Pelagius, und die ihm folgeten, anfänglich bloß die göttliche Schöpfung und Erhaltung der menschlichen Kräfte. In der Folge rechneten sie noch dazu die Verkündigung des Evangelii, das Exempel Jesu Christi, die Aufnahme in den Bund mit Gott durch die Taufe, die Vergebung der Sünden, welche den Bußfertigen ertheilt wird, und endlich auch eine gewisse innere Gnade, die den Verstand erleuchten und den Willen bewegen, aber nicht sowohl eine wirkende, als

eine

eine erleichternde Gnade seyn sollte. Nach ihnen war die Seligkeit nicht eine unverdiente Gnade, sondern eine verdiente Belohnung. Auf die Vorhersehung der Verdienste des Menschen gründeten sie den ewigen Rathschluß Gottes, einige Menschen selig zu machen, andere zu verdammen. Ihnen widersetzten sich mit großer Hitze Hieronymus und nicht minder Augustinus. Nicht nur die Lehrer, sondern auch die Kirchenversammlungen, ja die Kaiser selbst waren es, welche die Lehre des Pelagius durch Schriften, Schlüsse und Verordnungen zu zernichten suchten. *)

Harte Lehre des Augustinus von dem Rathschluße Gottes über die Seligkeit der Menschen.

Indem Augustinus die pelagische Meinung bestritte, fing er selbst an, von der Lehre der Kirche in Absicht auf die Allgemeinheit der Erlösung und dem Rathschluße Gottes von der Seligkeit der Menschen abzuweichen. Er behauptete eine unbedingte göttliche Vorherbestimmung entweder zum Leben oder zur ewigen Verdammniß, lehrte, daß Jesus Christus nicht für alle Menschen, nicht für die Juden und Irrgläubigen gestorben sey, verdammte die Kinder, die keine Taufe empfingen, und die Heiden, weil ihnen Gott die Mittel der Gnade wider die Erbsünde versagt hatte, nannte die Tugenden der Rechtschaffensten unter den Heiden glänzende Laster. Der Wille des Menschen hatte nach seiner Meinung bey dem Bekehrungswerke gar keine Freyheit. Der bekehrenden Gnade konnte nicht widerstanden werden. Und Gott konnte viele Menschen verdammen, ohne jemahls darauf zu achten, ob sie seiner Gnade widerstrebt haben würden, oder nicht, wofern sie dieselbe erhalten hätten. Wenn gleich Augustin diesen rauhen Behauptungen, diesem schrecklichen Lehrbegriffe nicht immer treu geblieben ist, so sind sie doch wirklich die seinigen gewesen, und haben im fünften Jahrhunderte

das

*) Moshem l. c. p. 230 seq. und Herr Procanzler Cramer l. c. 3 Th. S. 555—584.

das Aufkommen derjenigen Lehre veraulasset, die unter dem Nahmen des Semipelagianismus bekannt ist. Der augustinische Lehrbegriff fand unter den Bischöfen und Priestern, besonders in den Diöcesen von Arles und Lion Widerspruch. Cassianus, ein Mönch, der in Marseille ein Kloster angelegt hatte, und verschiedene Bischöfe widersetzten sich demselben, und behaupteten eine eigene Vorbereitung der Menschen und ein natürliches von der Gnade nur erwecktes Vermögen zum Glauben und zur Mitwirkung in der Bekehrung. Von der Lehre selbst hießen sie Semipelagianer und von dem Orte, wo die Lehre entstand, Maßilienser. Viele, die Augustins Lehrbegriffe heftig vertheidigten, wurden von den Semipelagianern Prädestinatianer genannt. Man hat in neuern Zeiten gezweifelt, ob es eine eigentliche Secte dieses Nahmens gegeben habe *). Semipelagianer oder Maßilienser.

Außer diesen berühmten Secten gab es noch einige dunklere Regierungsparteyen, unter welchen die Priscillianisten vielleicht die merkwürdigsten sind. Priscillianus, er mag nun aus Galatien, oder aus Spanien gebürtig gewesen seyn, verbreitete in Spanien seine seltsame Lehre, die aus gnostischen, manichäischen und andern Grundsätzen bestand, und zu welcher es vom Marcus, einen ägyptischen Manichäer, verleitet war. Nach mancherley Schicksalen wurden Priscillianus und verschiedene seiner Anhänger, auf Befehl des Kaisers Maximus, zu Trier, im Jahre 485, enthauptet, andere in Spanien hingerichtet, andere theils verbannt, theils vom Pöbel gesteiniget. Das erste schreckliche Beyspiel von Irrgläubigen, die von Christen hingerichtet wurden, abscheulich in den Augen des Ambrosius und anderer Bischöfe und selbst in den Augen Priscillianus.

der

*) Herr Procanzler Cramer l. c. S. 583=609. u. Moshem. l. c. p. 232.

der Heiden, die mit Entrüstung dawider redeten *).

Andäaner. Noch im vierten Jahrhunderte widersetzte sich Andäus, oder Audius, aus Mesopotamien, ein wegen seiner Rechtgläubigkeit und gottseligen Sitten in seinem Vaterlande berühmter Mann, den lasterhaften Bischöfen und Presbytern mit großer Freymüthigkeit, wurde zuletzt, wie man glaubet, von Constantius ins Elend verbannt, und suchte alsdann noch, nicht ohne großen Segen, das Evangelium unter den Scythen und Gothen auszubreiten. Man beschuldigte ihn, daß er sich von Gott zu sinnliche Begriffe gemacht und ihm menschliche Gestalt und

Messalianer. Gliedmaßen zugeeignet hätte. Für einen Nebenzweig der Andäaner hat man die Messalianer gehalten, die gegen das Ende des vierten Jahrhunderts sich von den übrigen Gemeinen der Christen abzusondern und aus Mesopotamien durch Syrien und Kleinasien auszubreiten anfingen. Sie scheinen eine Art geistlicher Schwärmer gewesen zu seyn, die im Gebethe den Teufel zu bekämpfen und sich zur Vergötterung zu erheben glaubten, anderer ihrer Meinungen nicht zu gedenken **).

Die bisher gedachten Religionsparteyen wurden von der katholischen Partey für Ketzer gehalten. Von diesem allen kann man füglich diejenigen unterscheiden, die sich über Sachen theilten, welche mit dem

*) Moshem l. c. p. 196. Herr Procanzler Cramer l. c. S. 398 u. f. und Herr Consist. R. Walch l. c. S. 328 u. f.

**) Moshem l. c. p. 191 seq. Herr Consist. R. Walch l. c. S. 301. u. f. und Herr Procanzler Cramer l. c. S. 394=397.

dem Glauben nichts zu thun hatten, und dadurch Spaltungen bewirkten. Dahin gehört besonders diejenige, welche von Melentis, einem Bischofe zu Lycon oder zu Lycopolis in der ägyptischen Landschaft Thebais, den Nahmen führt. Ihn traf, mit andern Lehrern dieser Gegend, die Verfolgung des Diocletian. Nach einigen ist er, weil er den Götzen geopfert hat, vom Bischofe Peter zu Alexandrien abgesetzt worden. Nach andern war er so strenge, daß er diejenigen Christen, welche in der Verfolgung des Diocletian aus Furcht abgefallen waren, und den Götzen geopfert hatten, als sie nachmahls Reue bezeugten, entweder gar nicht, oder nur nach vorgängiger langwierigen und anhaltenden Prüfung, zur Kirchenbuße lassen wollte. Die letztere Meinung hat die meiste Wahrscheinlichkeit. Die Spaltung entstand um 306, wurde 325 von der nicäischen Kirchenversammlung zum Theil, nicht völlig, getheilet, und dauerte noch bis in die ersten Zeiten des fünften Jahrhunderts fort *).

Spaltungen.

Meletianische Spaltung.

Nachtheiliger und von längerer Dauer waren die Folgen einer andern Spaltung, die unter dem Nahmen der Donatistischen bekannt ist. Auch sie ward durch Diocletians Verfolgung veranlasset. Schon Mensurius, Bischof zu Carthago, war, aber wie es scheint mit Unrecht, des Verbrechens eines Traditors, (so nannte man diejenigen, welche den heidnischen Verfolgern die heiligen Schriften der Christen auslieferten) und anderer Vergehungen beschuldiget worden. Als nach ihm im Jahre 310 oder 311 sein Diaconus Cäcilian zum Bischofe von Carthago erwählt,

Donatistische Spaltung.

*) Herr Prof. Schroeckh Kirchengesch. 5. Th. S. 280—288.

wählt, und vom Felix, Bischof von Aptunga, geweiht war, ward die Rechtmäßigkeit dieser Wahl angefochten. Die numidischen Bischöfe, welche unzufrieden waren, weil man sie nicht zu der Handlung eingeladen hatte, versammelten sich mit den Gegnern des Cäcilian zu Carthago. Ein persönlicher Haß der Lucilla, einer abergläubischen, reichen und mächtigen Dame zu Carthago, welche die Kirchenzucht des Cäcilian nicht ertragen konnte, beförderte den Entschluß gedachter Bischöfe, statt des Cäcilianus den Majorinus, der Lucilla Hausgenossen, zum Bischofe zu erwählen. Nun entstanden zuerst in Carthago, und dann auch in dem übrigen Afrika, zwey Gemeinen, indem einige den Majorinus, andere den Cäcilian für den rechtmäßigen Bischof erkannten. Gegen die Wahl des Cäcilian wandte man nicht nur die Abwesenheit der numidischen Bischöfe, sondern auch die Beschuldigung ein, daß Felix, der den Cäcilian weihte, und dieser selbst, sich des Verbrechens eines Traditors schuldig gemacht hätten. Als Constantin 312, durch Besiegung des Maxentius, Herr von Afrika geworden war, erklärte er sich Anfangs für den Cäcilian. Als aber nachmahls die Gegenpartey um unparteyische Richter aus Gallien bath, verwilligte er ihre Bitte. Schon unter einer bey dieser Gelegenheit eingerichteten Bittschrift, nannte sie sich die Partey des Donatus. Vermuthlich, weil außer dem Majorinus, der Bischof zu Cosä Rigrä, Donatus, sich sehr hervorthat. Aber Majorin scheint noch im Jahre 313 gestorben zu seyn. Und da man ihm einen andern Donaten zum Nachfolger gab, der nachmahls der Große, imgleichen von Carthago genannt wurde, so hat von demselben die ganze Partey den Nahmen der Donatisten bekommen. Die gallischen Bischöfe, die mit verschiedenen

ita-

italienischen im Jahre 313 die Sache untersuchten, entschieden sie zum Vortheile des Cäcilian gegen die Donatisten. Auf die Bitte der Letztern erfolgte 314 eine Kirchenversammlung zu Arles, und noch eine Untersuchung derselben Angelegenheit, die im Jahre 316 der Kaiser selbst anstellte. Und beyder Urtheil war wieder für den Cäcilian. Constantin begegnete den Donatisten Anfangs mit einiger Härte. Allein er gab endlich ihnen gewisser Massen nach. Und sie selbst, deren Zahl in Afrika sich sehr vermehrte, ließen es an Gewaltthätigkeiten gegen ihre Widersacher nicht fehlen. Nichts machte sie mehr verhaßt, als der Frevel ihrer Anhänger, der Cicumcellionen. Diese waren eine Art von Mönchen oder Einsiedlern; in der That aber herumstreifende Landleute, die dem Ackerbaue entsagten, die den Donatisten, statt einer Armee dienten, und von ihnen selbst Agonistici, Streiter Jesu Christi, hießen; enthusiastische Räuber, welche Grausamkeiten verübten, die unglaublich seyn würden, wenn sie nicht zum Theile von den Donatisten selbst eingestanden wären. Nach dem Tode Constantins, suchte sein Sohn, Constantius, dem Uibel mit Gewalt zu steuern. Donatus von Carthago und andere Bischöfe seiner Partey wurden verbannt, aber unter Julians Regierung zurück berufen. Das heftige Verfahren der Donatisten würde ihren Gegnern noch fürchterlicher gewesen seyn, wenn nicht selbst unter ihnen Spaltungen entstanden wären. Dennoch erhielten sie sich. Niemand arbeitete eifriger an der Wiedervereinigung der Donatisten mit der Kirche, als der berühmte Bischof zu Hippo, Augustinus. Dieser wirkte endlich, im Jahre 411, bey dem Kaiser Honorius einen Befehl aus, daß die Donatisten einer Unterredung mit ihren Gegnern zu Carthago beywohnen soll-

Circumcellionen.

sollten. Alle Mäßigung ihrer Gegner war unfähig, sie zu erweichen. Endlich ergingen Verordnungen wider sie, die ihnen den Verlust ihrer Kirchen und Geld = und Leibesstrafen, sammt der Landesverweisung droheten, falls sie sich nicht vereinigen wollten. Dennoch konnte die genaue Vollziehung dieser kaiserlichen Befehle es nicht verhindern, daß viele lieber den Tod als eine freywillige Aussöhnung wählten. Dreyßig donatistische Bischöfe beschloßen im Jahre 414 zu Cirtha, daß ein jeder lieber sich selbst umbringen, als den kaiserlichen Gesetzen gehorchen sollte. Und vor dem siebenten Jahrhunderte konnte man nicht sagen, daß ihre Secte erloschen wäre. Der ganze Streit zwischen den Donatisten und ihren Gegnern kam auf die Frage an, wo die wahre Kirche wäre? ob man sie unter den Donatisten finde, oder unter den Gemeinen, wovon sie sich abgesondert hätten? Die Donatisten hielten sich allein für die rechtgläubige Kirche, weil unter ihren Bischöfen nie ein Traditor gewesen war, und weil sie die Kirche Gottes für eine Versammlung ganz heiliger und untadelhafter Menschen hielten *).

Oeffentlicher Gottesdienst.

Bey so vieler Abweichung von der ursprünglichen lautern Einfalt des Christenthums, ist es nicht zu bewundern, daß auch der öffentliche Gottesdienst eine ganz andere Gestalt bekommen hat. Der prächtigen Tempel und alles des reichen Schmucks, der in den gottesdienstlichen Häusern und Geräthen anzutref=

*) Mosheim. l. c. p. 179—183. Herr Procanzler Cramer l. c. 3. Th. S. 243—247. Herr Prof. Schroeckh Kirchengesch. 5. Th. S. 288—312. Herr Consistorialrath Walch Entwurf einer Hist. der Ketzereyen 4. Th.

zutreffen war, und der Ursachen, warum man die Tempel und Gebräuche der Heiden nachahmte, ist schon in dem Vorhergehenden gedacht worden. Constantin räumte den Bischöfen die größten Vorzüge ein, und diese unterließen nicht, jede Einrichtung zu machen, welche ihren Glanz und ihr Ansehen unterstützen konnte. Gleichwie die Heiden diejenigen Länder, welche viele Tempel der Götter und Helden hatten, durch den Schutz dieser himmlischen Wesen gesicherter hielten, so vervielfältigte aus eben diesen Gründen der Aberglaube der Christen die Tempel, die dem Erlöser und seinen Dienern und Freunden geweiht waren. Der öffentliche Gottesdienst bestand in Hymnen, Gebethen, Vorlesung der heiligen Schrift, Reden an das Volk, und Austheilung des Abendmahls. Allein man mischte vieles mit ein, was bloß zur üppigen Nahrung der Sinnlichkeit diente. Die Gebethe fingen an, in eitlen Schwulst der Worte überzugehen. Die geistlichen Redner suchten mehr Bewunderung als Erbauung zu bewirken, und besaßen Eitelkeit genug, das Volk zur Bezeugung seines lauten Beyfalls aufzufodern. Im vierten Jahrhunderte feyerte man in den meisten christlichen Gemeinen fünf höhere Feste zum Andenken der Geburt, des Todes, der Auferstehung und Himmelfahrt des Erlösers und der Sendung des heiligen Geistes. Daß die Gedächtnißtage der Märtyrer sich häuften, würde der rechtschaffene Christ lieber gesehen haben, wenn nicht dergleichen Festtage, gleich den Ostern- und Pfingstvigilien, mehr der Trägheit und Uippigkeit als der Beförderung der Gottesfurcht gewidmet gewesen wären. Alle Pracht des Gottesdienstes, und aller eitle und köstliche Ornat der Geistlichen, der Kirchen und der Altäre, die das vierte Jahrhundert vorzüglich

lich aufgebracht hatte, vermehrte sich im fünften und sechsten. Schon im fünften ließ man durch gewisse Sänger Tag und Nacht unaufhörlich fortwährende Lobgesänge anstellen. Gleich als ob das höchste Wesen an diesem ewigen Geräusch Gefallen finden könnte. Unter den herrlichen Bildern, wodurch man die Pracht der Tempel vermehrte, fand, nach der nestorianischen Streitigkeit, das Bild der Maria mit dem Christuskinde den obersten Platz. Im sechsten Jahrhunderte feyerte man, außer den schon gedachten Festtagen, auch das Fest der Reinigung Mariä, um dem Volke die Lupercalien *) zu ersetzen, die ehmahls im Februar gefeyert wurden; imgleichen den Tag der Empfängniß des Erlösers, der Geburt des heiligen Johannes und andere mehr. Das Fasten wurde seit dem vierten Jahrhunderte immer mehr zur Pflicht gemacht, doch mit der Veränderung, daß man sich nun nicht mehr, wie vormahls, aller Nahrung enthielt. Jetzt ließen es manche dabey bewenden, sich nur des Fleisches und des Weins zu enthalten. Und bald ward dieses die herrschende Sitte der Layen. Die Taufe mit mehrerer Bequemlichkeit vorzunehmen, legte man schon im vierten Jahrhunderte Baptisterien, eine Art heiliger Brunnen oder Wasserbehältnisse in den Vorhöfen der Tempel an, und ließ die Taufe meistens in den Ostern= oder Pfingstvigilien bey angezündeten Wachslichtern von dem Bischofe oder Aeltesten verrichten. An einigen Orten gab man den Getauften Salz in den Mund, welches ein Sinnbild der Weisheit und Reinigkeit seyn sollte. Durchgehends

*) Eine Art, eines dem Pan zu Ehren geopferten Hirtenfestes, einer Lustraction oder Entsündigung für die Bauersleute.

hends aber gab man ihnen vor und nach der Taufe die Salbung. Die Getauften gingen sieben Tage nach der Taufe weiß gekleidet einher. Die Catechumenen wurden noch, wie zuvor, behandelt. Das heilige Abendmahl wurde zwey oder dreymahl in der Woche, an einigen Orten nur am Sonntage von allen, die zum Gottesdienste versammelt waren, genommen. Auch hielt man es bisweilen bey den Gräbern der Märtyrer, oder bey den Leichenbegängnissen, woraus nachher die Messen für die Todten entstanden sind. Das Brot und der Wein wurden schon damahls vor der Vertheilung bisweilen zum Anschauen und zur Verehrung des Volks empor gehalten. Daher kam in der Folge die Anbethung dieser äußerlichen Zeichen auf. Die Catechumenen durften nicht bey der Vertheilung des Abendmahls gegenwärtig seyn. Eben so wenig durften dieses die Büßenden, und diejenigen, welche man für Besessene hielt. Die geistlichen Redner ließen sich nicht mit einiger Deutlichkeit über dieses Geheimniß aus, wenn sie in voller Versammlung sprachen. Die Liebesmahle wurden schon im fünften Jahrhunderte abgeschafft, weil sie bey der Abnahme der strengern Gottseligkeit nur zu Unordnungen und Sünden Anlaß gaben. Eine neue Formel, das Abendmahl zu halten, einen neuen Meßcanon, schrieb Gregor der Erste oder der Große im sechsten Jahrhunderte vor, wofern man nicht richtiger sagen will, daß er den alten Meßcanon vermehrt und verändert habe. Allein diese römische Anordnung wurde erst nach Jahrhunderten von den übrigen lateinischen Kirchen angenommen. Sonst waren eben damahls schon die Litaneyen üblich, die man an die Heiligen richtete, eben so auch die mancherley Bußübungen, die Stationen, welche Gregor ver-

ord-

ordnete, die Weihungsformeln und andere solche Einrichtungen mehr. Wie glücklich wären die Christen gewesen, wenn nicht zugleich mit der übertriebenen Beförderung der äußerlichen gottesdienstlichen Anstalten das Wesentliche der Religion, die Tugend und die Gottseligkeit, wären vernachläßiget worden, und wenn die neue Verfassung des Christenthums nicht den wahren Geist desselben nur gar zu sehr hätte zurück weichen lassen.

Bayerische Staatsbibliothek München

Gedruckt mit B. Ph. Bauerschen Schriften.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Millot, Claude François Xavier, 1726-1785 / Christiani, Wilhelm Ernst, 1731-1793 / Hormayr, Joseph von, 1782-1848

Des Herrn Abt Millot, Mitglieds der Academie zu Lyon [et]c. Universalhistorie alter, mittler und neuer Zeiten Aus dem Französischen

Bd.: 4

Wien (1794)

Bibl.Mont. 1576-4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10716441-4
VD18 80338623